

clv



John F. MacArthur

# LAMPEN OHNE ÖL



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1997

2. Auflage 2012

© der amerikanischen Ausgabe 1988 by John F. MacArthur Jr.  
Originaltitel: The Gospel According to Jesus

© der deutschen Ausgabe 1997 by CLV  
Christliche Literatur-Verbreitung  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld  
Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Übersetzung: Hermann Grabe, Meinerzhagen  
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide  
Satz: CLV  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-89397-253-1

# Inhalt

Vorwort von J. I. Packer	7
Vorwort von James Montgomery Boice	9
Vorwort	12
Einführung – Was ist das Evangelium?	17
<b>Teil I – Das Evangelium heute: Gute oder schlechte Nachricht?</b>	21
Kapitel 1 – Ein Blick in die gegenwärtige Situation	22
<b>Teil II – Jesus verkündigt Sein Evangelium</b>	35
Kapitel 2 – Er fordert eine neue Geburt	36
Kapitel 3 – Er sucht wahre Anbeter	50
Kapitel 4 – Er nimmt Sünder an, weist aber die Gerechten ab	63
Kapitel 5 – Er öffnet blinde Augen	73
Kapitel 6 – Er stellt einen eifrigen Sucher auf die Probe	84
Kapitel 7 – Er sucht und rettet die Verlorenen	99
Kapitel 8 – Er verdammt ein verhärtetes Herz	109
Kapitel 9 – Er bietet ein Joch der Ruhe an	119
<b>Teil III – Jesus illustriert Sein Evangelium</b>	129
Kapitel 10 – Die verschiedenen Böden	130
Kapitel 11 – Der Weizen und das Unkraut	143
Kapitel 12 – Des Schatz des Himmelreichs	151
Kapitel 13 – Die Ersten und die Letzten	162
Kapitel 14 – Verloren und gefunden	171

<b>Teil IV – Jesus erläutert Sein Evangelium</b>	179
Kapitel 15 – Der Ruf zur Buße	180
Kapitel 16 – Die Natur des wahren Glaubens	190
Kapitel 17 – Der Weg der Errettung	200
Kapitel 18 – Das Gericht ist gewiss	210
Kapitel 19 – Die Kosten der Jüngerschaft	221
Kapitel 20 – Das Herrsein Christi	230
<b>Teil V – Anhänge</b>	239
Anhang 1 – Das Evangelium, wie es die Apostel lehrten	240
Anhang 2 – Das Evangelium, wie es im Lauf der Geschichte des Christentums gelehrt wurde	250
<b>Anmerkungen</b>	272

## Vorwort von J. I. Packer

Dass wir nicht trennen sollten, was Gott zusammengefügt hat, ist eine Wahrheit, die nicht nur für die Ehe gilt. Gott hat in der Mittlerrolle Jesu Christi drei Ämter miteinander vereinigt, das des Propheten (Lehrers), des Priesters und des Königs. Und in der Bibel weist Er uns an, allen dreien positiv zu entsprechen. Gott hat Glauben und Buße als die zwei Facetten unserer Antwort auf den Ruf des Erlösers miteinander verbunden und keinen Zweifel daran gelassen, dass die Hinwendung zu Christus gleichzeitig die Abwendung von der Sünde und allem ungöttlichen Wesen bedeutet. Biblische Lehre über den Glauben vereint Vertrauen mit Hingabe und Gemeinschaft; sie stellt das Christsein nicht als bloßes Faktenwissen über Christus dar, sondern lehrt gleichzeitig, dass wir uns persönlich und vertrauensvoll an Ihn wenden, Ihn anbeten, lieben und Ihm dienen sollen. Wenn wir es versäumen, diese von Gott vereinigten Dinge zusammenzulassen, verdrehen wir das Christentum.

Im englischen Sprachraum hat man für diese Sicht der Dinge den Ausdruck »Lordship Salvation« [Definition siehe Anmerkung 2 zum Anhang 2, Seite 287] geprägt. Damit wird gesagt, dass zur Errettung die Anerkennung Jesu Christi als Herr für unerlässlich gehalten wird. Dieser Ausdruck klingt esoterisch und ein wenig unbeholfen, und weil er eine Neuschöpfung ist, suggeriert er natürlich, dass auch sein Inhalt neu ist und erst kürzlich erfunden wurde. Tatsächlich aber stellt er nicht mehr und nicht weniger dar, als was die Hauptströmung des Protestantismus übereinstimmend für den allein selig machenden Glauben hält. Das wirklich Neue ist die Position derer, die diesen Ausdruck prägten, um das damit Gesagte zu verwerfen und in ihrer Lehre die oben beschriebene Einheit zu zerstören. Diese Lehre führt die verstümmelte Glaubensvorstellung der schottischen Sandemanianer des achtzehnten Jahrhunderts wieder ein, die D. Martyn Lloyd-Jones in seinem Buch *Die Puritaner* sehr deutlich beschrieben hat. Die neue Lehre will, wie damals die Sandemanianer, die Werke von der Rechtfertigung trennen. Zu diesem Zweck stellen sie – wie einst die Sandemanianer – den Glauben als bloße Anerkennung der Wahrheit des Erlösungswerkes Christi dar; und dadurch machen sie ihn anfällig für Kritik, indem sie – wieder wie die Sandemanianer – den »Glauben« so sehr erhöhen,

dass sie ihn damit zerstören. Bloße verstandesmäßige Anerkennung des Evangeliums, losgelöst von der verändernden Hingabe an den lebendigen Christus, ist nach biblischen Maßstäben weniger als Glaube und weniger als Errettung. Die Menschen nur zu einer Zustimmung dieser Art zu bewegen, hätte mit Sicherheit nur falsche Bekehrungen zur Folge. Es geht also bei dieser Diskussion um das Evangelium selbst, jedoch in anderer Weise, als die Gegner der »Lordship Salvation« meinen. Worum es geht, ist die Frage nach dem wahren Glauben.

Dr. MacArthur hat dieses Buch geschrieben, um anhand der Berichte über Christi eigenen Dienst zu zeigen, was rettender Glaube an Ihn wirklich beinhaltet. Ich finde diese Darstellung schlüssig, und ich danke Gott dafür. Es ist ein gutes Buch, klar, überzeugend und aufbauend, und es erweist uns einen Dienst, den sonst niemand in dieser Deutlichkeit tut, und den wir in unserer Zeit sehr nötig haben. Ich wünsche ihm eine weite Verbreitung und eine aufmerksame Leserschaft. Das vorausgesetzt, wird es der Christenheit einen großen Dienst erweisen. Ich empfehle es außerordentlich!



## Vorwort von James Montgomery Boice

Ich war stets ein Bewunderer MacArthurs. Er hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, eine große und immer noch wachsende Gemeinde zu leiten, und das nun schon viele Jahre. Wichtiger aber ist, dass er seinen Dienst auf einen sorgfältigen Bibelunterricht gründet und dabei vor allem in glaubensvoller Vers-für-Vers-Betrachtung große Teile des Wortes Gottes beispielhaft erarbeitet hat. Weil ich selbst Pastor bin, weiß ich seine Qualitäten und seine Leistungen wohl zu würdigen.

Meine Bewunderung für MacArthur aber nahm noch in ungeahnter Weise zu, als ich das vorliegende Buch las. Und zwar, weil es einen Mann offenbart, dessen Gewissen völlig durch Gottes Wort gefangen genommen ist. Es zeigt jemand, der die Bibel zu lesen versteht und weiß, was sie im Einzelfall meint (ohne das Wort durch die eigene oder irgendeines anderen theologische oder kulturelle Brille zu betrachten); und der dann auch furchtlos dieses Wort einem bösen und doch so bedürftigen Geschlecht verkündigt.

Ja, noch mehr! In diesem Buch geht es MacArthur nicht um diese oder jene Glaubensfrage oder um ein Randthema, sondern um die wichtigste Frage überhaupt: Was heißt es, ein Christ zu sein? Seine Antworten gelten dem nach meiner Einschätzung schwächsten Punkt der gegenwärtigen evangelikalischen Christenheit in Amerika.

Habe ich von Schwäche gesprochen? Es ist mehr. Es ist ein tragischer Irrtum. Es ist die Idee – unerklärlich, woher sie stammt –, dass man Christ sein kann, ohne dem Herrn Jesus Christus nachzufolgen. Das Evangelium wird zu der einen Tatsache reduziert, dass Christus für Sünder gestorben ist. Die Menschen brauchen das dann nur noch rein intellektuell zur Kenntnis zu nehmen; und solchen wird danach die ewige Seligkeit versprochen, auch wenn sie gar nicht von Neuem geboren sind. Diese Ansicht tut dem Glauben Gewalt an – wenigstens für solche, die wissen, was die Bibel über den Glauben sagt – und verheißt Tausenden einen falschen Frieden, die diesem gestutzten Christentum verbal zustimmten, aber nicht wirklich zur Familie Gottes gehören.

Wie konnte das geschehen? Zweifellos sind die Motive derer, die in diesen fundamentalen Irrtum verfielen, gut. Sie wollen das Evange-

lium von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben allein rein erhalten. Sie wissen, das Zufügen von Werken zum Glauben ist ein falsches Evangelium, und sie wollen zu Recht dieser Irrlehre widerstehen. Aber wenn sie das Evangelium rein erhalten wollten, dann haben sie genau das nicht getan. Sie haben es verfälscht und in manchen Fällen völlig zerstört.

Diese Gelehrten, Pastoren und Bibellehrer müssen lernen:

- Es gibt keine Rechtfertigung ohne Wiedergeburt. Jesus selbst hat gesagt: ›Ihr müsst von Neuem geboren werden‹ (Joh 3,7).
- Glaube ohne Werke ist tot; und niemand kann durch einen toten Glauben errettet werden. Jakobus sagt, dass Glaube ohne Werke tot ist (Jak 2,20).
- Das Erkennungszeichen wahrer Rechtfertigung ist das Ausharren bis ans Ende. Jesus lehrte Seine Jünger: ›Ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, dieser wird errettet werden‹ (Mt 10,22).
- Der Glaube an einen Jesus, der zwar mein Retter, aber nicht mein Herr ist, ist ein Glaube an einen ausgedachten Jesus. Der rettende Jesus ist der Herr – und einen anderen gibt es nicht –, und der hat gesagt: ›Was heißt ihr mich aber: Herr, Herr! Und tut nicht, was ich euch sage?‹ (Lk 6,46).
- Wenn jemand Christus dienen will, ›der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge‹ Ihm nach (Lk 9,23).
- Ohne Heiligkeit wird niemand den Herrn sehen (vgl. Hebr 12,14).

Nun, mit diesem Problem befasst sich MacArthur in seinem Buch, und entsprechend sind seine Antworten. Er äußert sie deutlich, doch tut er das in Liebe. Jene, die das Evangelium auf die beschriebene Weise ruinieren, gehen mit uns, die wir auf dem Herrsein Christi bestehen, nicht immer so freundlich um. Uns wird vorgeworfen, »Lordship Salvation« zu lehren. Das ist ein Ausdruck, den wir selbst nicht verwenden. Und oft werden wir Irrlehrer genannt. Mir ist nicht bewusst, dass MacArthur einen seiner Gegner einen Irrlehrer genannt hat, genauso wenig wie ich selbst. Aber sie irren sich – nach meinem Dafürhalten auf erschreckende Weise – und man muss ihnen ihren Irrtum aus der Schrift beweisen, was in diesem Buch geschieht. Ihnen muss eben-

falls deutlich gemacht werden, dass ihre Ansichten niemals die der wichtigsten Bibellehrer oder Theologen der Kirche waren – bis hin zu unseren armseligen Zeiten. MacArthur zeigt das im zweiten, sehr wertvollen Anhang dieses Buches.

Warum ist heute die Kirche so schwach? Warum können wir von so vielen Bekehrungen berichten und von zahlreichen neuen Gemeindegliedern, und verlieren doch immer deutlicher jeglichen Einfluss auf unsere Kultur? Warum sind die Christen kaum noch von der Welt zu unterscheiden? Kommt es nicht daher, dass wir Leute zu Christen erklären, die in Wirklichkeit nicht wiedergeboren sind? Kommt es nicht daher, dass viele »eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen« (2Tim 3,5)?

Wenn es MacArthurs Buch gelingt, viele von diesem schwächlichen Evangelium und von ihrer falschen Sicherheit abzuwenden, was ich von Herzen hoffe, dann wird dieses Buch eines der bedeutendsten dieses Jahrzehnts sein.

## Vorwort

*»Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus als Herrn«  
(2Kor 4,5).*

Dieses Buch hat beinahe vier Jahre lang meine Gedanken und einen Großteil meiner Zeit in Anspruch genommen. Bei einigen Gelegenheiten habe ich öffentlich darüber geredet, ich sei dabei, ein solches Buch zu schreiben; das scheint sich herumgesprochen zu haben. Kürzlich wurde ich von Anfragen überschwemmt, wann endlich dieses Buch zu kaufen sei. Sie nannten es »das Buch über die Lordship Salvation«, »das Buch über das Evangelium« oder »das Buch über den Evangelikalismus«.

Dieses Buch handelt von alledem; aber von Anfang an war mein Hauptziel nicht die Darstellung meiner Argumente oder die Verfolgung eigennütziger Zwecke, sondern es ging mir vielmehr darum, ehrlich und gründlich das Evangelium Jesu und Seine evangelistischen Methoden zu erforschen. Dieses Studium hat mein Herz so tief ergriffen und die Auffassung von meinem Dienst so stark umgestaltet, dass ich mich vor einer Drucklegung scheute. Ich will es trotzdem tun – wenn auch mit gewissen Befürchtungen; denn ich vermute, von einigen missverstanden zu werden.

Ich erwarte zum Beispiel, dass einige mich beschuldigen werden, Werksgerechtigkeit zu lehren. Lasst es mich gleich zu Anfang so deutlich wie möglich sagen, dass die Errettung durch Gottes souveräne Gnade und durch sie allein geschieht. Nichts, was ein verlorener, verdorbener, geistlich toter Sünder tun könnte, wird auch nur das Geringste zur Errettung beitragen. Selig machender Glaube, Buße, Übergabe und Gehorsam sind alles göttliche Werke, die der Heilige Geist in jedem wirkt, der gerettet wird. Ich habe nie gelehrt, dass irgendwelche vor der Bekehrung geschehenen Werke zur Gerechtigkeit nötig wären oder zur Errettung gehörten. Allerdings glaube ich unbedingt, dass eine echte Bekehrung Werke der Gerechtigkeit im Leben eines wahren Gläubigen hervorbringen kann und es auch tun wird. Zum Akt der Errettung tragen keine menschlichen Werke bei; aber Gottes Errettungswerk schließt eine Veränderung der Absichten,

des Willens, der Wünsche und des Verhaltens ein, die unvermeidlich die Frucht des Geistes hervorbringen wird. Der tiefe Kern des göttlichen Erlösungswerkes liegt in der Umgestaltung des Willens dahin gehend, dass er von nun an Gott liebt. Die Errettung bildet die *Wurzel*, aus der die *Frucht* hervorkommt.

Manche mögen denken, ich zweifelte die Echtheit der Bekehrung zu Christus bei denen an, die nicht völlig Sein Herrsein verstanden haben. Das ist nicht der Fall. Im Gegenteil, ich bin sicher, dass, wenn auch mit Unterschieden, kein Erretteter im Augenblick seiner Bekehrung völlig versteht, was das Herrsein Jesu bedeutet. Allerdings bin ich genauso sicher, dass niemand errettet sein kann, der entweder Christus nicht gehorchen will, oder sich bewusst gegen das Herrsein Christi auflehnt. Das Kennzeichen wahrer Errettung ist dies: Sie schafft stets ein Herz, das die Verantwortung kennt und fühlt, der immer wieder wachrüttelnden Realität des Herrseins Christi zu entsprechen.

Weil die Sachen im heutigen Evangelikalismus nun einmal so stehen, geht kein Weg um die Notwendigkeit herum, bei der Lehre von der Errettung speziell von diesem Thema zu reden, das unter dem Namen »Lordship Salvation« bekannt geworden ist. Keine ernstere Frage beschäftigt die Kirche der Gegenwart. Man kann sie auf verschiedene Weise ausdrücken: »Was ist das Evangelium?« »Muss ein Mensch Jesus als Retter *und* Herrn anerkennen, um errettet zu werden?« »Was ist rettender Glaube?« »Wie sollten wir Männer und Frauen einladen, zu Christus zu kommen?« »Was heißt Errettung?«

Dass es über solche fundamentalen Fragen so viele kontroverse Meinungen gibt, zeigt, wie wirkungsvoll der Feind in diesen letzten Tagen gearbeitet hat. Viele, die anderer Ansicht sind als ich, haben in ihren Büchern geschrieben, die Frage über das Herrsein (Lordship) Christi habe Konsequenzen für die Ewigkeit. Das bedeutet: Wer in dieser Frage eine falsche Botschaft verkündigt, kann die Menschen in die Hölle bringen. In diesem Punkt stimmen wir mit ihnen überein. Eine Zeit lang habe ich gedacht, bei dem ganzen Disput könne es sich um ein Missverständnis oder um Wortklauberei handeln. Als ich aber die Veröffentlichungen studierte, entdeckte ich, dass dies ganz gewiss nicht der Fall ist. Nach vielen Unterhaltungen mit denen, die mir widersprechen, und nach stundenlangen Nachprüfungen dessen, was sie sagten, kam ich zu der Überzeugung, dass hier beide Seiten ganz

und gar verschiedene Ansichten von der Errettung haben. Der normale Gottesdienstbesucher ist verwirrt, weil er zwei sich widersprechende Botschaften aus dem gleichen konservativen, fundamentalistischen und evangelikalten Lager hört.

Diesen Männern und Frauen in den Kirchenbänken gilt mein Buch; denn das Evangelium muss auch von Laien klar verstanden werden, nicht nur von Theologiestudenten und Pastoren. Obwohl ich in zahlreichen Fußnoten sachdienliche Erläuterungen gegeben habe, geht es hier keineswegs um ein akademisches Streitgespräch.

Ich hoffe also, dass Pastoren, die dieses Buch lesen, ihre eigene Verkündigung überprüfen. Es ist von allergrößter Bedeutung, dass wir, die wir das Wort Gottes predigen, dies klar und genau tun. Wenn wir bei der Botschaft des Evangeliums Verwirrung stiften, ist das auf keine Weise wiedergutzumachen.

Ich habe nicht vor, ein neues oder radikal anderes Verständnis der biblischen Lehre vorzutragen. Und ganz gewiss rede ich nicht der Werksgerechtigkeit das Wort. Auf keinen Fall möchte ich die Gnade herabsetzen oder unnötige Zweifel bei denen säen, die wirklich errettet sind. Was das angeht, glaube und schreibe ich, was die wahre Kirche von jeher gelehrt hat. Aber in unserer Generation hat eine andere Lehre an Anziehungskraft gewonnen. Wir Christen von heute stehen in der Gefahr, das Wesentliche der Botschaft zu verlieren – und damit die Quelle ihrer geistlichen Vitalität –, wenn wir nicht zu dem Evangelium zurückkehren, das uns unser Herr zu predigen aufgetragen hat.

Viele, die mir in dieser Angelegenheit widersprechen, sind treue Diener Gottes, deren Dienst vielfältige Frucht für Sein Reich gewirkt hat. Es war nötig, viele von ihnen namentlich in diesem Buch zu erwähnen und zu widerlegen, aber nicht, um sie und ihren Dienst in Misskredit zu bringen. Doch ist es fast unmöglich, das sich jetzt in den Gemeinden ausbreitende Evangeliumskonzept zu schildern, ohne einige zu nennen, die es lehren. Es gibt kein wichtigeres Thema als die Frage, welches Evangelium wir glauben und predigen sollen. Andere Streitpunkte haben die Gemüter mehr erhitzt und mehr Druckerschwärze erfordert, wie zum Beispiel die Prophetie, die Tauffrage, Gottesdienstformen usw.; doch sind sie, verglichen mit dem vorliegenden Thema von zweitrangiger Bedeutung. Das Evangelium ist *das* Thema!

Ich habe nicht versucht, jemandem ein Etikett umzuhängen oder

jemanden persönlich anzugreifen. Eine große Anzahl derer, die mit mir hier nicht übereinstimmen, sind meine Freunde. Ich habe viel aus den Werken von Zane C. Hodges zitiert. Das kommt daher, weil er der wortgewaltigste der gegenwärtigen Autoren ist, die das traditionelle Verständnis von der Errettung attackieren. Und seine Schriften haben unter Studenten, Pastoren und Lehrern einen bemerkenswerten Einfluss ausgeübt. Auf Pastorenkonferenzen treffe ich Hunderte von kirchlichen Leitern, und die an mich gerichteten Fragen beziehen sich meistens auf die von Hodges angerichteten Verwirrungen. Darum kommt es darauf an, seine Schriften zu kennen und biblisch zu beantworten.

Ich zitiere auch kritisch aus den Schriften von Charles C. Ryrie. Ich bin Dr. Ryrie zu tiefstem Dank verpflichtet für alles, was er für die Ausbildung von Predigern geleistet hat. Das meiste von seinen Schriften war über Jahre hindurch für mich selbst äußerst wichtig, und ich schätze seine Freundschaft. Aber in diesem so überaus wichtigen Punkt hält seine Lehre einer genauen Untersuchung im Lichte des Wortes Gottes nicht stand.

Andere Zitate stammen zum Teil von mir gut bekannten Pastoren, Mitarbeitern im Dienst, persönlichen Freunden und respektierten Kollegen. Weil ihre Ansichten in Presse und Rundfunk verbreitet wurden, muss ihre Lehre zu Recht an Gottes Wort gemessen werden. Es geht mir aber sehr darum, dass die Leser meine Kritik nicht als Verurteilung der betreffenden Menschen, ihres Charakters oder ihres Dienstes missverstehen.

Ich habe für dieses Buch gebetet und mit Ernst die Leitung Gottes gesucht. Ich weiß, viele werden es missbilligen, einige werden sich ärgern; aber viele – so hoffe ich – werden sich dazu bringen lassen, wie die Beröer, selbst die Schriften zu erforschen (Apg 17,11). Ich begrüße eine solche Reaktion auf mein Lehren. Und ich bete dafür, dass dieses Buch Diskussionen hervorrufen, Gebet und Selbstprüfung wecken und schließlich diese Streitfrage des konservativen evangelikalen Lagers klären wird. Ich bin überzeugt, dass die fehlende Klarheit in dieser grundlegendsten aller Angelegenheiten – dem Evangelium – die größte Behinderung für die Arbeit der Kirche in unserer Zeit darstellt.

Ich möchte vielen Menschen danken, die mir während der ganzen Zeit beigestanden haben: Meinem Mitpastor und liebem Freund Chris Mueller, der mich zu diesem Projekt ermutigte; Dr. Marc Mueller vom

Master's Seminar, dessen Rückmeldungen von Anfang an immer wieder meinen erlahmenden Schwung für dieses Werk beflügelten; Dr. James E. Rosscup, auch vom Master's Seminar, dessen Beiträge für mich manches Licht auf diesen Gegenstand geworfen haben; Lance Quinn, Brian Morley, Kyle Henderson, Dave Enos, Rich D'Errico, John Barnett und vielen Freunden aus der Grace Community Church, und den Mitarbeitern des Senders »Word of Grace« für ihre Ermutigung und Hilfe.

Möge Gott dieses Buch gnädig zu Seiner Verherrlichung gebrauchen!



## Einführung

# Was ist das Evangelium?

Diese Frage nährte die Leidenschaft, die mich alle Jahre meines Dienstes angetrieben hat. Es geht hier nicht um eine rein akademische Suche nach einer Antwort. Ich möchte wissen, was Gottes Wort darüber lehrt, um es richtig und klar verkündigen zu können. Vor allem möchte ich, dass die von mir vorgebrachte Lehre wirklich rein biblisch ist – aus der Schrift selbst erwachsen und nicht nur in Übereinstimmung mit irgendeinem gängigen theologischen System. Die Ansicht dieses oder jenes Theologen über diese oder jene Lehre erregt nur mein beiläufiges Interesse. Was wirklich zählt, ist einzig, was Gottes Wort sagt.

Und nichts ist wichtiger, als was die Schrift über die gute Nachricht von der Errettung sagt.

Vor etlichen Jahren begann ich über das Matthäusevangelium nachzudenken und zu predigen. Als ich so das Leben und den Dienst unseres Herrn durchforschte, kristallisierte sich in meinem Denken ein immer klareres Bild von der Botschaft, die Er verkündigte, und von den Evangelisationsmethoden, die Er anwendete, heraus. Ich erkannte, dass Sein Evangelium – das Evangelium Jesu – das Fundament bildet, auf dem alle neutestamentliche Lehre steht. Viele schwierige Stellen in den Briefen wurden mir klarer, als ich sie in diesem Licht sah.

Dieses Buch erwuchs aus einem siebenjährigen Studium der Evangelien. Weil ich mich so in das Evangelium Jesu vertieft habe, wurde mir schmerzlich deutlich, dass die moderne Evangeliumsverkündigung – sowohl als Zeugnis wie als Predigt – den Erwartungen nicht entspricht, die an eine biblisch ausgewogene Darstellung des Evangeliums zu stellen sind. Je mehr ich mich mit Jesu öffentlichem Dienst befasst hatte und damit, wie Er mit den Fragenden umging, umso besorgter wurde ich über die Methoden und Inhalte der zeitgenössischen Evangelisation. An erschreckend vielen Stellen ist die jetzt verkündigte Botschaft *nicht* das Evangelium, das der Herr predigte.

Das heute im Schwange befindliche Evangelium hält für die Sünder eine falsche Sicherheit bereit. Es verspricht ihnen ewiges Leben, auch wenn sie weiterhin ein Leben in Auflehnung gegen Gott führen. Tatsäch-

lich *ermutigt* es die Sünder, Jesus als Erretter in Anspruch zu nehmen, jedoch die Verpflichtung, Ihm als Herrn zu gehorchen, auf später zu verschieben.<sup>1</sup> Es verheißt Errettung von der Hölle; aber nicht notwendigerweise Freiheit von der Ungerechtigkeit. Es verspricht Leuten falsche Sicherheit, die in den Sünden des Fleisches beharren und den Weg der Heiligkeit verachten. Indem man »Glauben« auf »Fürwahrhalten« reduziert, vermittelt man den Eindruck, bloße intellektuelle Anerkennung habe den gleichen Wert wie aufrichtiger Gehorsam gegenüber der Wahrheit. Dadurch hat die gute Nachricht Christi einer schlimmen Nachricht Platz gemacht. Eine solche heimtückische und unverbindliche Gläubigkeit stellt an den Sünder keinerlei moralische Anforderungen. Sie ist gewiss nicht dieselbe Botschaft, die Jesus verkündigte.

Dieses neue Evangelium hat eine Generation bekennender Christen hervorgebracht, deren Betragen sich nicht von dem auflehrenden Verhalten der Unwiedergeborenen unterscheidet. Neuerliche Statistiken zeigen, dass weltweit 1,6 Milliarden Menschen für Christen gelten.<sup>2</sup> Einer überall zugänglichen Meinungsumfrage zufolge halten sich ein Drittel aller Amerikaner für wiedergeboren.<sup>3</sup> Darin sind sicher traurigerweise Millionen enthalten, die sich haben betrügen lassen. Sie wiegen sich in einer todbringenden Sicherheit.

Das Zeugnis der Gemeinde Gottes gegenüber der Welt wurde auf dem Altar der »billigen Gnade« geopfert. Erschütternde Beispiele offener Unmoral sind unter bekennenden Christen gang und gäbe. Warum auch nicht? Die Verheißung ewigen Lebens ohne Übergabe an die Herrschaft Gottes bestärkt nur das unwiedergeborene Herz in seiner Verdorbenheit. Begeisterte Konvertiten dieses neuen Evangeliums sind der Meinung, ihr Verhalten habe mit ihrem geistlichen Status nichts zu tun – auch wenn sie mutwillig in den größten Sünden und Offenbarungen der menschlichen Verworfenheit beharren.<sup>4</sup>

Wir sehen jetzt, wie die Kirche der Gegenwart von einer Serie abscheulichster Skandale erschüttert wird, bei denen die Zurschaustellung der allererbärmlichsten Verworfenheiten im Leben einiger sehr berühmter Fernsehangelisten ans Licht gebracht wurden. Sehr traurig und schmerzlich ist es, dass die meisten Außenstehenden diese Leute als christliche Insider und nicht als Wölfe und falsche Hirten betrachten, die sich in die Herde eingeschlichen haben (vgl. Mt 7,15). Warum sollten wir glauben, Leute, die mit Ehebruch, Hurerei, Homo-

sexualität, Betrug und allen möglichen Formen schamloser Ausschweifung nicht gebrochen haben, seien tatsächlich wiedergeboren?

Doch gerade das anzunehmen, wurde den Christen unserer Tage beigebracht. Ihnen wurde gesagt, das einzige Kriterium für die Errettung sei das Kennen und Glauben einiger christlicher Grundbegriffe. Sie hören von Anfang an, dass der Gehorsam freiwillig ist. Dem folgt logischerweise, dass für die Beurteilung des Christseins eines Menschen das einmal abgegebene Glaubensbekenntnis mehr gilt als das fortwährende Zeugnis seiner Lebensführung. Die Verhältnisse in der sichtbaren Kirche enthüllen die abscheulichen Konsequenzen dieser Theologie. Als Pastor habe ich zahllose Menschen wiederum getauft, die einst »eine Entscheidung getroffen« hatten und daraufhin getauft wurden, aber keine Änderung erfahren hatten. Sie kamen später zu einer wahren Bekehrung und baten um die Taufe als Ausdruck wahrer Errettung.

Was wir brauchen, ist eine völlige Neubesinnung auf das Evangelium. Wir müssen zurückkehren zu der Grundlage jeglicher neutestamentlichen Lehre von der Errettung – zu dem Evangelium, das Jesus predigte. Ich glaube, manche werden überrascht sein, wie radikal sich die Botschaft Christi von dem unterscheidet, was sie persönlich in einem Evangelisations-Seminar gelernt haben.

Die beim Schreiben dieses Buches verfolgte Absicht geht dahin, dass ich mich nur mit den Texten über die hauptsächlichen evangelistischen Ausführungen Jesu und mit Seinen Lehren über den Weg der Errettung beschäftige. Wir werden eine Reihe von Fragen beantworten: Wer ist Jesus? Wie wird Er in der Evangeliumsverkündigung dargestellt und wie wird Er von den Sündern angenommen? Was ist rettender Glaube? Was geschieht bei dem Rettungsakt? Dies sind grundlegende Fragen, die alles berühren, was wir als Gläubige bekennen und verkündigen, und nicht bloße theologische Gedankengänge. Der Unterschied zwischen dem Evangelium Christi und »einem anderen Evangelium« (Gal 1,6) ist der Unterschied zwischen den Gesegneten und den Verfluchten, den Schafen und den Böcken, den Erretteten und den Verlorenen, der wahren Kirche und den Namenschristen, der Wahrheit und der Lüge. Das von uns verkündigte Evangelium kann die Menschen entweder zu »Hausgenossen des Glaubens« machen (Gal 6,10) oder aber sie für ewig der Familie des Teufels überantworten (Joh 8,44).

Galater 1,6-8 ist ein Fluch über solche, »die ... das Evangelium Christi verkehren wollen«. Es ist eine abschreckende Warnung an alle, die sich unterstehen, an der Botschaft von der Errettung etwas zu ändern oder sie auf irgendeine Weise zu verderben. Im Hinblick auf diese Schriftstelle habe ich mich mit diesem Buch sehr schwergetan; aber nach jahrelangem Suchen und Forschen, und weil ich die Verwirrung betreffs des Evangeliums sehe, kann ich nicht länger schweigen. Die Lehre von der Errettung ist die Grundlage all unserer Verkündigung. Wir können den Menschen nicht zuversichtlich den Weg zum Leben zeigen, wenn unser Evangelium nicht stimmt.

Ich bete dafür, diese Studie möge nicht nur eine weitere Stimme in einem ohnehin konfusen Dialog darstellen. Vielmehr möchte ich, dass sie für uns alle eine Hilfe zu einem klaren und präzisen Verständnis des ewigen Evangeliums (Offb 14,6) wird. Ich für meinen Teil wünsche, das Evangelium, wie Jesus es uns lehrte, in seiner ganzen Fülle zu begreifen, um ein treuer und brauchbarer Vermittler dieses Weges zum Leben sein zu können (vgl. Apg 5,20).

# Teil I

## Das Evangelium heute: Gute oder schlechte Nachricht?

## Kapitel 1

### Ein Blick in die gegenwärtige Situation

Achten wir einmal auf die typische Präsentation des Evangeliums in unserer Zeit. Da hört man, wie die Sünder mit Worten wie diesen an-geredet werden: »Nimm Jesus als persönlichen Erretter an!«; »Lade Jesus ein in dein Herz!«; »Bitte Christus, in dein Leben zu kommen!«; oder: »Triff eine Entscheidung für Christus!« Vielleicht sind wir schon an solche Redensarten gewöhnt, dass wir ganz erstaunt sind, wenn wir hören, dass keine von ihnen auf biblischem Sprachgebrauch basiert. Sie sind das Produkt eines verwässerten Evangeliums, und sie entstammen nicht dem Evangelium, das Jesus Christus verkündigte.

Das Evangelium Jesu war ein Ruf zur Jüngerschaft, ein Ruf, Ihm in unterwürfigem Gehorsam nachzufolgen, und nicht nur eine Einladung zu einer Entscheidung oder zum Nachsprechen eines Gebets. Jesu Botschaft befreite die Menschen von den Fesseln ihrer Sünden, trat aber der Heuchelei entschieden entgegen und verurteilte sie. Bußfertigen Sündern wurde ewiges Leben angeboten, und gleichzeitig wies seine Verkündigung äußerlich religiöse Leute, deren Leben es an wahrer Gerechtigkeit mangelte, streng zurecht. Dieses Evangelium machte den Sündern klar, sie hätten sich von den Sünden abzuwenden und die göttliche Gerechtigkeit zu ergreifen. Es war in jeder Hinsicht eine gute Botschaft; allerdings alles andere als eine oberflächliche Angelegenheit.

Die Worte unseres Herrn über das ewige Leben waren ausnahmslos von Warnungen an solche begleitet, die sich versucht fühlen mochten, die Errettung auf die leichte Schulter zu nehmen. Er lehrte sie, der Preis für die Nachfolge sei hoch, der Weg schmal und würde nur von wenigen gefunden. Und Er sagte von vielen, die Ihn Herr nannten, ihnen würde einst der Eingang in das Reich der Himmel verwehrt sein (vgl. Mt 7,13-23).

Die Evangelisation der Gegenwart ignoriert im Großen und Ganzen diese Warnungen. Die vorherrschende Ansicht über das, was rettender Glaube zum Inhalt hat, wird zunehmend unschärfer und hohler. Dadurch wird auch das Bild Christi in Lehre und Zeugnis immer verschwommener. Jeder, der sich als Christ bezeichnet, wird Evangelikale

finden, die bereit sind, sein Glaubensbekenntnis zu akzeptieren, einerlei, ob sein Betragen etwas von der Hingabe an Christus erkennen lässt oder nicht.

## Die Preisgabe des Evangeliums Jesu

Ein Teil des evangelikalen Lagers hat sogar begonnen, sich die Lehre zu eigen zu machen, die Bekehrung zu Christus beinhalte »keinerlei geistliche Verpflichtungen«. <sup>1</sup> Die diesen Standpunkt vertreten, lehren, die Schrift verheiße jedem die Errettung, der einfach die Fakten über Christus glaubt und das ewige Leben für sich in Anspruch nimmt. Es bedarf weder der Abkehr von der Sünde noch der Veränderung des Lebensstils – ja, nicht einmal der *Bereitschaft*, Christus das Herrsein zuzugestehen. <sup>2</sup> Solche Dinge – so sagen sie – gehören zu den menschlichen Werken, die die Gnade verderben und nichts mit dem Glauben zu tun haben. Was bei einer solchen Einstellung herauskommt, ist eine höchst mangelhafte Lehre von der Errettung. Sie bedeutet Rechtfertigung ohne Heiligung, und ihr Einfluss auf die Kirche ist nichts weniger als katastrophal. Die Gemeinschaft der bekennenden Gläubigen ist bevölkert von Leuten, die sich einem System angeschlossen haben, das sie ermutigte, es bei diesem hohlen und unfruchtbaren Glauben bewenden zu lassen. Manche meinen ganz im Ernst, sie seien errettet, auch wenn es völlig an beweiskräftiger Frucht in ihrem Leben fehlt.

Jesus sprach diese nüchterne Warnung aus: »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! Haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben, und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!« (Mt 7,21.22). Wir sehen also: Keine gemachte Erfahrung – nicht einmal Prophezeiungen, Dämonenaustreibungen oder das Wirken von Wundern und Zeichen – kann als klarer Beweis für die Errettung gelten, wenn sie nicht von einem Leben des Gehorsams begleitet ist.

Vielen Christen von heute wurde beigebracht, sie seien errettet und sollten ihre Bekehrung niemals bezweifeln, weil sie doch ein Gebet

nachgesprochen, eine vorgegebene Zeile unterschrieben, in Zungen geredet, im Geist geruht oder noch manche andere Erfahrung gemacht hatten. Ich habe Evangelisten-Schulungen besucht, in denen die Seelsorger belehrt wurden, sie sollten den »Bekehrten« sagen, jeder Zweifel an ihrer Errettung sei satanisch und müsse abgewiesen werden. Ein weitverbreitetes Missverständnis sagt: Wer je an seiner Errettung zweifelt, beleidigt die Glaubwürdigkeit des Wortes Gottes.

Welch ein fehlgeleitetes Denken! Die Schrift ermutigt uns, uns selbst zu prüfen, ob wir im Glauben stehen (2Kor 13,5). Petrus schreibt: »Befleißigt euch umso mehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen« (2Petr 1,10). Es ist richtig, wenn wir unser Leben prüfen und die Frucht betrachten, die wir bringen; »denn ein jeder Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt« (Lk 6,44).

Die Bibel lehrt ganz deutlich, dass der Beweis für Gottes Wirken in einem Leben die unausweichliche Frucht eines umgestalteten Denkens und Handelns ist (1Joh 3,10). Glaube, der nicht zu einem gerechten Leben führt, ist tot und kann uns nicht retten (Jak 2,14-17).<sup>3</sup> Bekennende Christen, denen jede Spur von Frucht der Gerechtigkeit fehlt, werden in der Bibel keine Grundlage für die Sicherheit ihrer Errettung finden (1Joh 2,4).

Wirkliche Errettung ist nicht nur Rechtfertigung. Man kann diese nicht von Erneuerung, Heiligung und der schließlichen Verherrlichung trennen. Errettung ist sowohl ein fortlaufender Prozess als auch ein Ereignis in der Vergangenheit. Sie ist das Werk Gottes, durch das wir »dem Bilde seines Sohnes gleichförmig« gemacht werden (Röm 8,29; vgl. auch Röm 13,11). Wirkliche Sicherheit entsteht dadurch, dass wir das verändernde Wirken des Heiligen Geistes im Leben eines Menschen wahrnehmen, nicht durch das Festklammern an gemachten Erfahrungen.

## **Etwas über den historischen Hintergrund**

Beim Studium des Evangeliums Jesu können wir uns nicht in erster Linie mit akademischen theologischen Systemen beschäftigen, genauso wenig wie mit den spezifischen Ansichten gewisser Theologen zu dieser und jener Lehrfrage. Trotzdem müssen wir uns ansehen, wie es



zu den heutigen Anschauungen über das Evangelium gekommen ist, wenn wir das Anliegen dieses Buches begreifen wollen.

Vor dem 20. Jahrhundert hätte kein ernst zu nehmender Theologe die Behauptung gewagt, man könne bekehrt sein, ohne dass dies auch Auswirkungen auf unser Leben und Betragen hätte.<sup>4</sup> Im Jahre 1918 veröffentlichte Lewis Sperry Chafer das Buch *He That Is Spiritual*, worin er die Meinung vertrat, 1. Korinther 2,15–3,3 spräche von zwei Klassen von Christen, den fleischlichen und den geistlichen. Chafer schrieb: »Der ›fleischliche‹ Christ ... ist durch einen ›Wandel‹ gekennzeichnet, der nach dem gleichen Muster verläuft wie bei den ›natürlichen‹ (nicht erretteten) Menschen.«<sup>5</sup> Das war für die meisten Christen in Dr. Chafers Generation ein höchst befremdlicher Standpunkt,<sup>6</sup> doch heute ist diese Ansicht zu einem zentralen Lehrsatz für einen großen Teil der Christenheit geworden. Dr. Chafers Lehre über das geistliche Leben, zusammen mit noch anderen Lehren aus seiner Feder, wurden die Grundlage zu einer völlig neuen Sichtweise in Bezug auf das Evangelium. Weil Chafers Lehren so sehr die modernen Ansichten über das Evangelium geprägt haben, ist es wichtig, sie näher zu betrachten.

Chafers Trennung zwischen fleischlichen und geistlichen Christen wurde von Dr. B. B. Warfield als Echo auf »die Redeweise der Lehrer vom Höheren Leben« gedeutet.<sup>7</sup> Diese lehrten, eine höhere Ebene siegreichen Lebens sei für Christen zu erreichen, wenn sie im Glauben dorthin hinaufstiegen. Zweifellos ist es auch richtig, dass der Gedanke von den zwei Klassen von Christen ein unglückliches Ergebnis seiner dispensationalistischen Sichtweise war, ein klassisches Beispiel dafür, wie die dispensationalistische Methodologie zu weit getrieben werden kann.

Der Dispensationalismus ist ein grundsätzlich richtiges System, um Gottes Plan durch die Zeitalter hindurch verstehen zu können. Sein Hauptelement ist die Erkenntnis, dass Gottes Plan mit Israel nicht durch Seinen Plan mit der Gemeinde beseitigt oder in dieser aufgegangen ist. Israel und die Gemeinde sind getrennte Größen, und Gott wird Israel als Nation unter der irdischen Herrschaft Jesu als Messias wieder aufrichten. Ich stehe zu diesem Lehrsatz und unterstütze ihn, weil er aus einer konsequent wörtlichen Auslegung der Schrift hervorgegangen ist (wobei ich das Vorhandensein legitimer Bildsprache in der Bibel anerkenne). Und in dieser Beziehung betrachte ich mich selbst als tra-

ditionellen prämillennialen Dispensationalisten (der vor dem Tausendjährigen Reich im Zeitalter der Gnade lebt).<sup>8</sup>

Dr. Chafer war ein früher und wortgewaltiger Verfechter des Dispensationalismus, und seine Lehren trugen viel zur Verbreitung dieser Bewegung bei. Er war ein prächtiger Mensch und sowohl mit einem scharfen analytischen Verstand als auch mit der Gabe ausgestattet, seine Gedanken verständlich darzustellen. Die systematische Methodologie des traditionellen Dispensationalismus ist zum Teil sein Verdienst.

Bei den Dispensationalisten besteht allerdings die Gefahr, dass sie mit der Wahrheit von den »Haushaltungen« zu weit gehen und einen Punkt erreichen, bei dem sie zu unbiblischen Schlüssen gelangen. Ein fast krankhaftes Bedürfnis, alles ordentlich einzuteilen, brachte dispensationalistische Ausleger dazu, scharfe Grenzen zu ziehen, nicht nur zwischen der Gemeinde und Israel, sondern auch zwischen Errettung und Nachfolge, Gemeinde und »Reich«, Christi Predigt und apostolischer Botschaft, Glaube und Buße und dem Zeitalter des Gesetzes und dem der Gnade.

Besonders die Unterscheidung zwischen den Zeitaltern des Gesetzes und der Gnade hat sich verheerend auf die dispensationalistische Theologie ausgewirkt und zu der Verwirrung über die Lehre von der Errettung beigetragen. Sicherlich muss ein großer Unterschied zwischen Gesetz und Gnade gemacht werden. Aber es ist falsch, daraus den Schluss zu ziehen, wie es Chafer offenbar getan hat, dass sich Gesetz und Gnade im Programm Gottes für die verschiedenen Zeitalter gegenseitig ausschließen.<sup>9</sup> In Wirklichkeit gehören beide Elemente, sowohl Gesetz als auch Gnade, zu dem Programm Gottes in jeder Dispensation. Die Errettung gab es *zu aller Zeit* nur aus Gnaden durch den Glauben und nicht durch Gesetzeswerke (Gal 2,16). Selbstverständlich wurden auch die Heiligen des Alten Testaments, die vor oder unter dem mosaischen Gesetz lebten, durch Gnade aus Glauben errettet (Röm 4,3.6-8.16). Genauso klar ist es, dass neutestamentliche Gläubige ein Gesetz zu erfüllen haben (Gal 6,2; 1Kor 7,19; 9,21). Das ist kein »achtloses Durcheinanderwerfen«<sup>10</sup> von Gesetz und Gnade, wie Chafer behauptet. Vielmehr ist es grundlegende biblische Wahrheit.

Chafers Ansichten über die ganze Schrift waren von dem Wunsch beeinflusst, eine deutliche Unterscheidung zwischen dem Zeitalter

der »reinen Gnade« (dem Zeitalter der Gemeinde) und den zwei Zeitaltern des »reinen Gesetzes« (dem mosaischen und dem des 1000-jährigen Reiches), die das erstere einrahmen, herauszuarbeiten.<sup>11</sup> Er schrieb zum Beispiel, die Bergpredigt sei Teil des »Evangeliums des Reiches«, die »Regierungserklärung des Königs«.<sup>12</sup> Er meinte, sie diene der Beschreibung »des innersten Wesens des (1000-jährigen) Reiches«. Er beurteilte sie als Gesetz, nicht als Gnade, und schloss daraus, sie stehe weder mit der Errettung noch mit der Gnade im Zusammenhang. »Dieses völlige Fehlen jeglicher Beziehung zu irgendeinem Merkmal des gegenwärtigen Zeitalters der Gnade ist eine Tatsache, die man ernstlich erwägen sollte«, schrieb er.<sup>13</sup>

Andere Dispensationalisten erwogen diese Gedanken tatsächlich und fuhren fort, das, was Chafer nur angedeutet hatte, immer deutlicher zu formulieren: dass die Lehren der Bergpredigt »nicht auf Christen anzuwenden sind, sondern nur auf solche, die unter Gesetz stehen; und darum beziehen sie sich auf ein anderes Zeitalter«.<sup>14</sup> Diese beklagenswerte Auslegung wurde in unterschiedlichem Maß auf die meisten Lehren unseres Herrn hier auf Erden angewandt, wodurch man das Evangelium seiner Kraft beraubte.<sup>15</sup>

Daher ist es kein Wunder, wenn sich die aus einem solchen System abgeleitete Evangeliumsbotschaft scharf von dem Evangelium Jesu unterscheidet. Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, vieles, was Christus verkündigte, sei für ein anderes Zeitalter bestimmt, warum sollte dann unser Evangelium dem entsprechen, was Er gepredigt hat?

Aber dies ist eine gefährliche und unhaltbare Voraussetzung. Jesus ist nicht gekommen, eine Botschaft zu verkündigen, die bis zur Drangsalzeit und bis zum 1000-jährigen Reich unwichtig ist. Er kam, um die Verlorenen zu suchen und zu erretten (Lk 19,10). Er kam, um Sünder zur Buße zu rufen (Mt 9,13). Er kam, auf dass die Welt durch Ihn errettet würde (Joh 3,17). Er proklamierte das rettende Evangelium, nicht ein Manifest für irgendein künftiges Zeitalter. Sein Evangelium ist die einzige Botschaft, die wir zu predigen haben – jedes andere Evangelium steht unter dem Fluch Gottes (Gal 1,6-8).

## Wie man das Wort falsch teilt

Wir wollen die Tendenz der Dispensationalisten, die Wahrheit in unerlaubter Weise zu teilen, noch ein wenig näher betrachten. Es *ist* wichtig, die wesentlichen unterschiedlichen biblischen Axiome sorgfältig darzustellen (2Tim 2,15). Aber man kann darin auch leicht des Guten zu viel tun. Der ungezügelte Eifer mancher dispensationalistischer Denker, Einteilungen zu schaffen, hat dem Evangelium eine Anzahl unglücklicher Beschränkungen eingetragen. Zum Beispiel ist Jesus sowohl Retter als auch Herr (Lk 2,11), und kein wahrer Gläubiger würde das je in Zweifel ziehen. »Retter« und »Herr« sind verschiedene Ämter; aber wir haben bei dieser Unterscheidung aufzupassen, dass wir nicht am Ende einen zerteilten Christus haben (vgl. 1Kor 1,13). Trotzdem hört man aus dem Lager der Dispensationalisten laut die Lehre, es sei möglich, Christus als Herrn zu verwerfen und Ihn doch als Retter anzunehmen.

Tatsächlich gibt es welche, die uns glauben machen wollen, es sei die *Regel* bei der Errettung, Jesus als Retter anzunehmen, ohne Ihm das Herrsein einzuräumen. Sie versteigen sich zu der Behauptung, jede andere Lehre laufe auf ein falsches Evangelium hinaus, »weil es heimlich Werke zu den klaren und einfachen Bedingungen hinzufügt, die das Wort Gottes stellt«. <sup>16</sup> Die von ihnen bekämpfte Ansicht haben sie mit dem Namen »Lordship Salvation« belegt. Lordship Salvation wurde von einem, der sie als Irrlehre bezeichnete, so beschrieben: »Sie ist die Ansicht, dass eine Person, um errettet zu werden, Jesus Christus als dem Retter von den Sünden vertrauen muss und außerdem Christus als den Herrn ihres Lebens anzuerkennen und sich Seiner souveränen Autorität zu unterwerfen hat.« <sup>17</sup>

Es ist erstaunlich, wie irgendjemand diese Wahrheit als unbiblisch und als Irrlehre charakterisieren kann; doch wächst der Chor der Stimmen, die dieses Urteil nachsprechen. Das kommt daher, weil sie die Anerkennung der Herrschaft Christi als menschliches Werk bezeichnen. Dies ist eine Fehleinschätzung; aber sie stützt sich auf viele dicke Bücher, die negativ über Menschen reden, »die Jesus Christus zum Herrn ihres Lebens gemacht haben«. <sup>18</sup>

Wir »machen« Christus nicht zum Herrn; Er ist der Herr! Alle, die Ihn nicht als Herrn annehmen, machen sich schuldig, Ihn zu verwer-

fen. »Glaube«, der Seine souveräne Autorität ablehnt, ist in Wirklichkeit Unglaube. Umgekehrt ist die Anerkennung Seiner Herrschaft nicht mehr ein Menschenwerk als die Buße (vgl. 2Tim 2,25) oder der Glaube selbst (vgl. Eph 2,8-9). Tatsächlich ist sie ein wichtiger Bestandteil des gottgewirkten rettenden Glaubens und nicht etwas, was dem Glauben hinzugefügt wird.

Die zwei klarsten Aussagen über den Weg der Errettung in der ganzen Schrift betonen beide das Herrsein Jesu: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden« (Apg 16,31); und: »Wenn du mit deinem Munde Jesus als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, (wirst) du errettet werden« (Röm 10,9).<sup>19</sup> Die Predigt des Petrus zu Pfingsten schloss mit der Erklärung: »Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott ihn *sowohl zum Herrn als auch zum Christus* gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt« (Apg 2,36). Keine Verheißung auf Errettung wurde je auf solche ausgedehnt, die das Herrsein Christi nicht anerkennen wollen. Es gibt also keine Errettung außerhalb der sogenannten »Lordship Salvation«.<sup>20</sup>

Die Widersacher der »Lordship Salvation« haben lang und breit zu beweisen versucht, das Wort »Herr« in diesen Abschnitten bedeute nicht »Gebietler«, sondern sei nur eine Ehrenbezeichnung Jesu wegen Seiner Göttlichkeit.<sup>21</sup> Selbst wenn wir das akzeptierten, so bedeutete das doch, dass alle, die zu Christus kommen, um errettet zu werden, Ihn als Gott anerkennen müssen. Das beinhaltet aber noch weit höhere Ansprüche, als wenn »Herr« nur als »Gebietler« zu verstehen wäre!

Tatsächlich bedeutet »Herr« wirklich in all diesen Versen »Gott«. Genauer: Es bedeutet »Gott, der regiert«.<sup>22</sup> All das unterstützt nur die Argumente für die »Lordship Salvation«. Niemand, der in wahren Glauben um Errettung bittet und der ehrlich glaubt, dass Jesus der ewige, allmächtige, souveräne Gott ist, wird Seine Autorität absichtlich ignorieren. Wahrer Glaube ist kein Lippenbekenntnis. Unser Herr selbst drohte denen Verdammnis an, die Ihn mit den Lippen und nicht mit ihrem Leben verehrten (Mt 15,7-9). Er wird niemandes Retter, bevor ein Mensch Ihn nicht als den annimmt, der Er ist – der Herr über alles (Apg 10,36).

A. W. Tozer schreibt: »Der Herr wird niemanden erretten, über den Er nicht herrschen soll. Er wird Seine Ämter nicht teilen. Man kann

nicht an einen halben Christus glauben. Wir nehmen Ihn für das, was Er ist – der gesalbte Erretter und Herr, der König der Könige und der Herr der Herren! Er wäre nicht der, der Er ist, wenn Er uns rettete und beriefe und auserwählte, ohne dass dies gleichzeitig bedeutete, dass Er unser Leben führen und kontrollieren wollte.«<sup>23</sup>

## Glaube und wahre Jüngerschaft

Wer lehrt, Gehorsam und Unterwerfung gehöre nicht zum rettenden Glauben, ist gezwungen, einen deutlichen, aber unbiblischen Unterschied zwischen Errettung und Nachfolge zu konstruieren. Diese Zweiteilung errichtet, genauso wie diejenige in fleischliche und geistliche Christen, zwei Klassen von Christen: Nur-Gläubige und wahre Jünger. Viele, die dieser Meinung sind, verwerfen die evangelistische Absicht nahezu aller Einladungen, die uns von dem Herrn Jesus berichtet sind, indem sie sagen, diese bezögen sich nur auf die Jüngerschaft, nicht auf die Errettung.<sup>24</sup> Ein Schreiber sagt über diese Ansicht: »Keine Unterscheidung ist theologisch von vitalerer Bedeutung und grundlegender, um das Neue Testament richtig zu verstehen, oder wichtiger für das Leben und Zeugnis jedes Gläubigen.«<sup>25</sup>

Stattdessen hat keine Unterscheidung mehr dazu beigetragen, die Autorität der Botschaft Jesu zu untergraben. Sollen wir wirklich glauben, dass, wenn Jesus die Volksmengen aufforderte, sich selbst zu verleugnen (Lk 14,26), das Kreuz aufzunehmen (Vers 27) und alles zu verlassen und Ihm zu folgen (Vers 33), diese Worte bedeutungslos für alle unbekehrten Menschen in der Menge waren? Wie könnte das wahr sein, bei Einem, der gesagt hat, Er sei nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder? (Mt 9,13).

James M. Boice schreibt sehr richtig in seinem Buch *Christ's Call to Discipleship* über die Trennung von Errettung und Nachfolge und nennt sie schlicht eine unzureichende Theologie:

Diese Theologie scheidet Glauben von Nachfolge und Gnade von Gehorsam. Sie lehrt, Jesus könne als Retter angenommen werden, ohne gleichzeitig als Herr über den Betreffenden anerkannt zu sein. Diese fehlerhafte Ansicht ist nur in Wohlstandszeiten möglich. In

Tagen der Trübsal, besonders bei Verfolgungen, überschlagen alle, die im Begriff stehen, Christen zu werden, die Kosten sehr sorgfältig, ehe sie das Kreuz des Nazareners auf sich nehmen. Die Prediger betrügen sie nicht mit falschen Versprechungen auf ein leichteres Leben, oder dass sie ruhig weiter sündigen könnten. In guten Zeiten dagegen scheinen die Kosten nicht sehr hoch zu sein, und die Leute nehmen Christus an, ohne die radikale Umgestaltung des Lebens zu erfahren, die zu einer wahren Bekehrung gehört.<sup>26</sup>

Der Ruf nach Golgatha muss als das verstanden werden, was er ist: ein Ruf zur Nachfolge unter der Herrschaft Jesu Christi. Diesem Ruf zu folgen, heißt gläubig zu werden. Alles Geringere ist schlicht Unglaube.<sup>27</sup>

Das Evangelium Jesu schließt ausdrücklich und einhellig jedes leichtfertige »Glauben« aus. Die schwierigeren Anforderungen unseres Herrn einer höheren Klasse von Christen zuzuschreiben, nimmt Seiner ganzen Botschaft die Kraft. Dadurch schafft man einem billigen und bedeutungslosen Glauben Raum – einem Glauben, den man praktizieren kann, ohne dass er den geringsten Einfluss auf das fleischliche Leben der Sünde hat. Das ist kein rettender Glaube.

## Durch Gnade mittels des Glaubens

Die Errettung geschieht nur durch Gnade mittels des Glaubens (Eph 2,8). Diese Wahrheit ist die biblische Wasserscheide all unserer Lehre; aber sie bedeutet nichts, wenn wir mit einer falsch verstandenen Gnade und mit einer fehlerhaften Definition von Glauben beginnen.

Gottes Gnade ist kein statischer Wesenszug, der Ihn dahin bringt, passiv selbst verhärtete und unbußfertige Sünder anzunehmen. Gnade verändert nicht das Verhältnis eines Menschen zu Gott und lässt dabei seinen Charakter unberührt. Wirkliche Gnade ist nicht, wie Chafer schreibt, »des Christen Freiheit, genau das zu tun, was ihm gefällt«. <sup>28</sup> Wahre Gnade lehrt uns nach der Schrift, »die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig (zu) leben in dem jetzigen Zeitlauf« (Tit 2,12). Gnade ist die Kraft Gottes, um die Pflichten des Neuen Bundes erfüllen zu können (vgl. 1Kor 7,19), wie schwach wir das auch zeitweise nur realisieren. Und selbstverständlich

erlaubt uns die Gnade nicht, nach dem Fleisch zu leben, sondern sie verleiht uns Kraft für ein Leben im Geist.

Der Glaube ist ebenfalls nicht statisch. Rettender Glaube ist mehr als nur das Verstehen von Tatsachen oder das gefühlsmäßige Hinnehmen. Er ist nicht zu trennen von Buße, Übergabe und gottgewirktem Gehorsamseifer. Das biblische Konzept vom rettenden Glauben umschließt all diese Elemente. Keines von ihnen kann als rein menschliches Werk betrachtet werden, und der Glaube selbst entspringt schon gar nicht rein menschlicher Anstrengung.

Die Fehleinschätzung in diesem Schlüsselpunkt ist die eigentliche Ursache für den Irrtum derer, die die »Lordship Salvation« ablehnen. Sie meinen, weil die Schrift Glauben und Werke unterscheidet, gäbe es Glauben ohne Werke. Sie errichten ein Konzept, das ohne Unterwerfung, Ergebenheit und Abkehr von Sünden auskommt, und erklären alle praktischen Elemente der Errettung für Menschenwerk. Sie straukeln über der doppelten Wahrheit, dass die Errettung ein Geschenk ist, das doch alles kostet.

Diese Vorstellungen klingen paradox, doch schließen sie sich nicht notwendigerweise aus. Die gleiche Dissonanz vernehmen wir in Jesu eigenen Worten: »Ich werde euch Ruhe geben«; dann folgt die Aussage: »Nehmt auf euch mein Joch« (Mt 11,28-29). Die Ruhe, in die wir im Glauben eingehen, ist nicht eine Ruhe des Nichtstuns.

Die Errettung ist eine Gabe, die aber nur von einem solchen Glauben ergriffen werden kann, der über bloßes Verstehen und Anerkennen der Wahrheit hinausgeht. Dämonen haben auch eine Art Glauben (Jak 2,19). Wahre Gläubige dagegen sind von einem Glauben gekennzeichnet, der vom Leben in der Sünde genauso abgestoßen wird, wie ihn die Gnade des Erretters anzieht. Zu Christus hingebacht, sind sie *von* allem anderen weggebracht. Jesus beschreibt echte Gläubige als »Arme im Geiste« (Mt 5,3). Sie gleichen dem bußfertigen Zöllner, der so zerbrochen war, dass er nicht einmal zum Himmel aufschauen mochte, sondern nur an seine Brust schlug und bat: »O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!« (Lk 18,13).

Das verzweifelte Gebet dieses Mannes, von dem Jesus sagt, es habe zur Errettung geführt (Vers 14), ist eines der klarsten Bilder für echte, gottgewirkte Buße in der ganzen Heiligen Schrift. Seine Bitte war in keiner Hinsicht ein menschliches Werk oder der Versuch, Gerechtig-



keit zu verdienen. Im Gegenteil zeigt es das völlige Fehlen jeglichen Vertrauens auf die Verdienste religiöser Werke. Als wollte er das auch demonstrieren, stand er fern von dem betenden Pharisäer. Er begriff: Der einzige Weg, auf dem er je errettet werden konnte, lag in der Barmherzigkeit und Gnade Gottes. Auf dieser Grundlage, dass er zunächst mit sich selbst zu Ende gekommen war, empfing er die Errettung als Geschenk.

Unserem Herrn ging es bei dieser Geschichte darum, uns zu zeigen, dass Buße das Herzstück des rettenden Glaubens ist. Das griechische Wort für Buße – *metanoia* – bedeutet wörtlich »nach- oder umdenken«. Es beschreibt also eine Sinnesänderung, und einige, die der »Lordship Salvation« widersprechen, haben versucht, die Bedeutung des Wortes darauf zu beschränken.<sup>29</sup> Aber die Bedeutung der Buße kann nicht nur von der Etymologie des griechischen Wortes abgeleitet werden.

Buße, wie Jesus sie in diesem Beispiel beschreibt, enthält ein Bewusstsein von der eigenen totalen Sündhaftigkeit und eine Wegwendung vom eigenen Ich und von der Sünde hin zu Gott (1Thes 1,9). Weit davon entfernt, Menschenwerk zu sein, ist sie das unverkennbare Ergebnis des *göttlichen Wirkens* in einem menschlichen Herzen. Und sie stellt immer das Ende jeglichen menschlichen Versuchs dar, Gottes Gunst zu verdienen. Sie ist viel mehr als eine bloße Sinnesänderung – sie umschließt eine vollkommene Umwandlung von Herz, Verhalten, Interessen und Lebensausrichtung. Das ist eine Bekehrung im vollen Sinn des Wortes.

Die Bibel erkennt keinen Glauben an, dem dieses aktive Element der Buße fehlt. Wahrer Glaube wird nie als passiv verstanden – er ist immer gehorsam. Tatsächlich setzt die Schrift oft Glauben mit Gehorsam gleich (Joh 3,36; Röm 1,5; 16,26; 2Thes 1,8).<sup>30</sup> »Durch Glauben war Abraham (der Vater der Gläubigen) ... gehorsam« (Hebr 11,8). Das ist das Herzstück der Botschaft des 11. Hebräerkapitels, das man auch das »Hohelied des Glaubens« nennt.

Glauben und Werke schließen sich nicht aus. Jesus nennt einmal sogar den Akt des Glaubens ein Werk (Joh 6,29) – allerdings nicht ein bloßes Menschenwerk, sondern Gottes gnädiges Wirken in uns. Er bringt uns zum Glauben, Er stärkt und befähigt uns zum Glaubensgehorsam (vgl. Röm 16,26).

Genau hier muss der entscheidende Unterschied erkannt werden. Bei der Errettung aus Glauben werden die Werke *an sich* nicht ausgelassen, nur solche Werke, die das Ergebnis rein menschlicher Anstrengung sind (Eph 2,8). Die Errettung aus Glauben macht jeglichen Versuch, Gottes Gunst zu verdienen, zunichte (Vers 9). Sie hebt aber nicht Gottes Vorsehung auf, die uns zum Wandel in guten Werken zuvorbestimmt hat (Vers 10).

Wir dürfen vor allem nicht vergessen, dass die Errettung ein souveränes Werk Gottes ist. Biblisch wird sie durch das, was daraus hervorkommt, definiert, nicht durch das, was jemand dafür tut, um sie zu erhalten. Werke sind *nicht* nötig, um errettet zu werden; aber wahre, gottgewirkte Errettung wird es nicht an guten Werken als Frucht fehlen lassen (Mt 7,17). Wir sind Gottes Werk. Keine Seite der Errettung verdanken wir menschlichen Werken (Tit 3,5-7). Daher kann es der Errettung in keiner Beziehung mangeln. Als Bestandteile Seines Rettungswerkes wird Er Buße, Glauben, Heiligung, Hingabe, Gehorsam und schließlich Verherrlichung bewirken. Weil Er nicht von menschlichen Anstrengungen abhängig ist, um diese Dinge zu bewirken, kann eine Erfahrung, der es auch nur an einem mangelt, nicht das rettende Werk Gottes sein.

Wenn wir wirklich aus Gott geboren sind, haben wir einen Glauben, der gewiss die Welt überwindet (1Jo 5,4). Wir können sündigen (1Jo 2,1) – wir *werden* sündigen –, aber der Prozess der Heiligung kann niemals ganz zum Stillstand kommen. Gott ist in uns am Werke (Phil 2,13), und Er wird fortfahren, uns zu vollenden, bis auf den Tag Christi (Phil 1,6; 1Thes 5,23-24).

## Teil II

# Jesus verkündigt Sein Evangelium

## Kapitel 2

### Er fordert eine neue Geburt

Nicht jeder, der sich Christ nennt, ist auch wirklich einer. Ungläubige geben oft ein falsches Glaubensbekenntnis ab, und Leute, die nicht wahrhaft glauben, können verführt werden, sich für gläubig zu halten.

Das alles wurde noch vor einigen Jahrzehnten fraglos anerkannt, aber heute nicht mehr. Billige Gnade und leicht gemachter Glaube zerstören immer mehr die Reinheit der Gemeinde. Die Aufweichung der neutestamentlichen Botschaft hat eine alles korrumpierende Duldsamkeit mit sich gebracht, sodass beinahe jede positive Äußerung über Jesus als Beweis für den rettenden Glauben angesehen wird. Die Christen von heute sind geneigt, alles, was nicht glatte Ablehnung ist, für authentischen Glauben an Christus zu halten. Moderne Evangelikale lassen eine riesige Grauzone gelten und nehmen auch Leute mit fragwürdigen Lehren an und solche, deren Verhalten ein in Auflehnung gegen Gott lebendes Herz offenbart.

Das Evangelium, das Jesus verkündigte, bietet keinen Anlass zu solcher Leichtgläubigkeit. Von Anfang Seiner öffentlichen Lehrtätigkeit an wehrte unser Herr schnelle, bequeme und leere Antworten ab. Er stieß viel mehr Interessenten vor den Kopf, als Er für sich gewann, weil Er sich weigerte, irgendjemandem falsche Hoffnungen zu machen. Seine Worte, die stets maßgeschneidert für die individuellen Nöte waren, durchbrachen immer die Selbstgerechtigkeit der Fragesteller, entlarvten falsche Motive oder warnten vor unechtem Glauben und leeren Versprechungen.

Jesu Begegnung mit Nikodemus in Johannes 3 ist ein Beispiel dafür. Es ist das erste für Seine Mann-zu-Mann-Evangelisation, wie sie die Evangelien berichten. Es klingt wie Ironie, dass Jesus, der so oft mit dem Unglauben und der offenen Feindschaft der Pharisäer zu tun hatte, Seinen evangelistischen Dienst damit begann, einem führenden Pharisäer zu antworten, der Ihn mit enthusiastischen und beifälligen Worten begrüßte. Wir würden erwarten, Jesus hätte Nikodemus herzlich empfangen und sein positives Verhalten als ein Bekenntnis seines

Glaubens ausgelegt. Das aber war nicht der Fall. Weit davon entfernt, Nikodemus zu ermutigen, behandelte Er ihn als Ungläubigen, weil Er den Unglauben und die Selbstgerechtigkeit des Nikodemus kannte.

Einige sehen in diesem Abschnitt eine Beschreibung dessen, wie leicht es ist, an Jesus zu glauben.<sup>1</sup> Darum geht es aber in dieser Erzählung absolut nicht. Zwar sehen wir hier klar, wie einfach das Evangelium ist; aber Jesus brachte diesem selbstgerechten Pharisäer keine Botschaft, nach der man auf bequeme Weise gläubig wird. Im Gegenteil, der Herr ließ nichts gelten, für das dieser Mann stand.

Im Laufe ihres Gesprächs überführte Jesus den Nikodemus seines Scheinglaubens, seiner auf Werken basierenden Religiosität, seiner pharisäischen Gerechtigkeit und seiner Unkenntnis der Heiligen Schrift. Der Retter forderte nicht weniger als eine vollständige Wiedergeburt. Ohne eine solche geistliche Wiedergeburt, so sagte Er, dürfe niemand irgendeine Hoffnung auf ewiges Leben haben. Nikodemus war ohne Zweifel von den Worten Jesu schockiert, und aus der Geschichte geht auch nicht hervor, dass er unmittelbar darauf positiv reagierte.

Dieser Bericht ist Teil des großen Anliegens des Johannes, die Gottheit Jesu zu beweisen. Das Johannesevangelium beginnt und endet mit einer Deklaration der Gottheit Jesu (1,1; 20,30.31), und beinahe alles andere bezieht sich ebenfalls auf dieses Thema. Die Unterhaltung Jesu mit Nikodemus macht da keine Ausnahme. Diese Geschichte ist die Fortsetzung von Johannes 2,23-25, wo es von Jesus heißt, dass »er alle kannte; ... denn er wusste, was in dem Menschen war«. Hier in dem Bericht über Nikodemus zeigt der Herr Seine Allwissenheit durch Seine Fähigkeit, im Herzen des Nikodemus zu lesen. Dieser Bericht bestätigt darüber hinaus die Göttlichkeit Jesu, indem er Ihn als den Weg zur Errettung offenbart (Verse 14-17).

Nikodemus war einer von den in Kapitel 2 Beschriebenen, die deshalb glaubten, weil sie die Wunder sahen, die Jesus tat. Diese Art Glauben hat nichts mit dem rettenden Glauben zu tun, wie wir dem Zeugnis des Johannes entnehmen: »Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte« (Vers 24). Das ist ein klares Wort über die Untauglichkeit des Wunderglaubens.<sup>2</sup> Nikodemus steht also für einen Menschen mit einem falschen Glauben, dessen Verstand bis zu einem gewissen Grade die Wahrheit Christi anerkennt, dessen Herz aber nicht wiedergeboren ist.

Nikodemus beginnt das Gespräch mit einem Glaubensbekenntnis: »Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen; denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm« (3,2). Christus hatte ihn fasziniert. Als religiöser Führer war er natürlich an einem Menschen interessiert, der ihm das Gefühl vermittelte, von oben gesandt zu sein. Er hatte Jesu Wunder gesehen, und er wusste, dass Er von Gott war. Seit 400 Jahren hatte es keinen Propheten mehr gegeben, und wahrscheinlich nahm Nikodemus an, einen solchen gefunden zu haben. Vielleicht hatte er sogar überlegt, ob Jesus der Messias sein könnte; aber er war noch nicht dahin gelangt, in Christus den Sohn Gottes zu erkennen.

Jesus, der »alle kannte« (2,24), verstand, was wirklich in Nikodemus' Herz vor sich ging. Er überhörte dessen Glaubensbekenntnis und beantwortete ihm stattdessen eine Frage, die Nikodemus überhaupt nicht gestellt hatte.

Ohne Bestätigung, Leugnung, Widerlegung oder auch nur Zurkenntnisnahme der Aussage des Nikodemus, Jesus sei von Gott gekommen, gab Er ihm eine Antwort, die Seine Allwissenheit demonstrierte und dem Nikodemus vor Augen führte, dass dieser die volle Wahrheit nicht begriffen hatte. Nikodemus hatte es nicht nur mit einem von Gott gesandten Lehrer zu tun, sondern er stand vor Gott – im Fleisch gekommen – persönlich. Johannes schreibt in Kapitel 3,3: »Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.«

Die Worte des Erretters versetzten dem Nikodemus einen Schock (3,9). Das müssen wir recht verstehen; auch dürfen wir nicht versuchen, die Herausforderung herunterzuspielen, die in diesem Gespräch für Nikodemus lag. Die Zeugnisstrategie unseres Herrn war es, direkt auf die Leute loszugehen, und gleich in dieser ersten Geschichte führt Er seine direkte, konfrontative Methode ein. Nikodemus wusste auf Jesu Antwort nichts zu erwidern, enthält sie doch vier überaus wichtige Wahrheiten, die ihn erstaunt haben müssen.

## Die Nutzlosigkeit der Religion

Nikodemus war ein »Oberster der Juden« (3,1), ein Mitglied des Synedriums, jener mächtigen gesetzgebenden Körperschaft, die das Judentum im Israel des ersten Jahrhunderts beherrschte. Vielleicht kam er bei Nacht, weil er nicht wollte, dass ihn alle Welt sehen und darum glauben sollte, er sei als Abgesandter des Synedriums gekommen. Vielleicht fürchtete er aber auch die Meinung der anderen Pharisäer. Sie waren dafür bekannt, dass sie Menschen, die an Jesus glaubten, aus der Synagoge warfen (Joh 9,22). Immerhin, er kam – im Gegensatz zu seinen Kollegen – mit dem ehrlichen Wunsch, etwas zu lernen.

Die Pharisäer waren hypergesetzlich und hatten die Religion ganz ins Äußerliche verlegt. Sie waren die Verkörperung all derer, die eine formale Gottseligkeit ohne innere Wirklichkeit suchen (2Tim 3,5). Obwohl sie fanatisch religiös waren, standen sie dem Reich Gottes nicht näher als irgendeine Prostituierte. Ihr Glaubensbekenntnis umschloss das minutiöse Halten von mehr als sechshundert Gesetzen, von denen viele ihre eigenen Erfindungen waren. Sie glaubten zum Beispiel, es sei am Sabbat erlaubt, Wein zu schlucken, aber nicht damit zu gurgeln, weil das Arbeit sei. Ein pharisäisches Gebot erlaubte das Essen eines am Sabbat gelegten Eis nur, wenn man die Henne am folgenden Tag umbrachte, weil sie den Sabbat übertreten hatte. Die Pharisäer waren so sehr in ihre Gesetze und Gebote verliebt, dass sie Christus nicht annehmen konnten. Dieser kam ja, um auch dem größten Sünder Gnade und Rettung anzubieten.

Als Nikodemus Christus von der Neuen Geburt reden hörte, verstand er gar nichts mehr. Er hatte immer geglaubt, die Errettung sei durch Werke zu verdienen. Vielleicht hatte er sogar gehofft, Christus werde ihn wegen seiner Gesetzestreue loben. Stattdessen konfrontierte Jesus ihn mit der Nutzlosigkeit seiner Religion. Welch eine Enttäuschung! Im Gegensatz zu religiösen Werken konnte Nikodemus die Wiedergeburt nicht selbst bewerkstelligen.

Seine Antwort ist oft missverstanden worden: »Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?« (Vers 4). Nikodemus meinte das nicht wörtlich. Wir müssen ihm doch ein wenig praktische Vernunft zugestehen; denn ganz sicher war er nicht so schwach-

sinnig zu glauben, Jesus rede von einem tatsächlichen Zurückkehren in den Mutterleib und von einer buchstäblichen Geburt. Er war ja selbst ein Lehrer und verstand die rabbinische Methode, geistliche Wahrheiten in Bildern darzustellen, und so nahm er nur Jesu Bildersprache auf. Ohne Gleichnis gesprochen sagte er: »Ich kann nicht ganz von vorne anfangen. Es ist zu spät. Ich habe mein religiöses System so weit getrieben, dass ich nicht mehr aussteigen kann. Wenn ich ganz von vorne anfangen muss, dann gibt es für mich keine Hoffnung.«

Jesus verlangte, dass Nikodemus alles verließ, was ihm wichtig war, und Nikodemus begriff das. Weit davon entfernt, diesem Menschen eine leichte Bekehrung anzubieten, forderte ihn Christus mit dem schwierigsten Anspruch heraus, den Er stellen konnte. Gerne hätte Nikodemus Geld gespendet, gefastet oder sich jeglichem Ritual unterzogen, das Jesus von ihm verlangt hätte. Aber von ihm eine Wiedergeburt zu fordern, bedeutete die Anerkennung der eigenen geistlichen Unfähigkeit und die Abkehr von allem, was ihm bisher wichtig war.

Jesus aber wiederholte nur: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen« (Vers 5). Manche meinen, dies bezöge sich buchstäblich auf Wasser – H<sub>2</sub>O. Das tut es nicht. Dies hat nichts mit Wasser oder Taufe zu tun. Die Errettung kann nicht durch ein Bad vervollständigt werden. Johannes 4,2 sagt uns, Jesus habe niemanden getauft. Wäre die Taufe eine Bedingung zur Seligkeit, so hätte Er getauft, war Er doch ausdrücklich gekommen, Verlorene zu suchen und zu erretten (Lk 19,10). Das Wasser, von dem Jesus sprach, war nur symbolisch gemeint, so wie es im Alten Testament zur Reinigung verwendet wurde. Nikodemus hätte diese Anspielung auf das Alte Testament verstehen können, weil das Wasser der Reinigung bei den meisten Zeremonien auf den Altar und auf die Opfer gesprengt wurde. Als Gelehrter erinnerte er sich zweifellos an die Verheißung des Neuen Bundes in Hesekeil 36,25: »Ich werde reines Wasser auf euch sprengen.« Zwei Verse weiter lautet die Verheißung: »Ich werde meinen Geist in euer Inneres geben« (Vers 27). Diese beiden Aussagen bringen die Gedanken an Wasser und an Geist zusammen und rahmen eine weitere Verheißung ein: »Ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne



Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben« (Vers 26). Das ist die alttestamentliche Verheißung der Wiedergeburt durch Wasser und Geist.

Die einzige Taufe, von der hier die Rede ist, ist die Taufe im Heiligen Geist. Johannes der Täufer sagte: »Der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit Heiligem Geiste tauft« (Joh 1,33). Geistestaufe findet bei der Bekehrung statt, wenn der Herr den Gläubigen durch den Heiligen Geist in den Leib Christi einfügt (1Kor 12,13) und ihn durch das Wasser des Wortes reinigt (Eph 5,26; vgl. auch Joh 15,3). Paulus nennt das »die Waschung der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes« (Tit 3,5), wobei er beinahe dieselben Worte wie der Herr Jesus in Johannes 3,5 gebraucht: »Es sei denn, dass jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.«

Jesus sagte also dem Nikodemus: »Du brauchst die geistliche Reinigung und die geistliche Wiedergeburt.« Es ging darum, dass Gesetz und religiöses Ritual – einschließlich der Taufe – kein ewiges Leben geben können. Weil ihm diese Botschaft so schrill in den Ohren klang, können wir davon ausgehen, dass er sie verstanden hatte.

## Die Einheit der Offenbarung

Jesus tadelte den schockierten Nikodemus sanft: »Verwundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von Neuem geboren werden« (Joh 3,7).

Die nächste Frage des Nikodemus offenbarte den Aufruhr in seiner Seele: »Wie kann dies geschehen?« (3,9). Er konnte nicht glauben, was er da hörte.

»Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht?« (3,10). Diese Zurechtweisung des Herrn brachte Nikodemus vollends zum Schweigen. Er erwiderte nichts mehr. Vielleicht stand er und lauschte, wie der Herr ihm freundlich die neue Geburt erklärte. Vielleicht hat er sich aber auch ärgerlich weggewandt. Johannes berichtet uns nichts darüber. Schließlich scheint er ja doch noch ein Gläubiger geworden zu sein – wenn nicht hier, dann später. Nach der

Kreuzigung war er es, der zusammen mit Joseph von Arimathia um den Leib Jesu bat und ihn zum Begräbnis zubereitete (Joh 19,38-39).

Doch ob Nikodemus bei dieser Unterhaltung mit dem Herrn noch etwas sagte, berichtet Johannes nicht. Sein Schweigen ist verständlich. Dass der Herr ihm die Fähigkeit zum geistlichen Lehramt absprach, hat ihn schwer getroffen. Der Herr verwendete den bestimmten Artikel (*der* Lehrer Israels) und zeigte damit an, dass Nikodemus für den bedeutendsten Lehrer in ganz Israel gehalten wurde. Doch zeigte ihm diese Zurechtweisung, dass er in Wirklichkeit von den Schriften nur wenig verstand. Das muss sein Selbstwertgefühl schwer getroffen haben.

Jesu Offensive machte außerdem einen wichtigen Lehrpunkt deutlich. Er zeigte, wie das Alte Testament klar den Weg der Errettung lehrt (vgl. 2Tim 3,15); Jesus verkündete keinen neuen Heilweg, der sich von der Erlösung im Alten Testament unterschied (vgl. Mt 5,17). Das heißt: Die Errettung im Zeitalter der Gnade ist keine andere als die unter dem Gesetz. Es besteht eine vollkommene Einheit in der göttlichen Offenbarung, und der Weg der Errettung im Alten Testament war derselbe wie bei der Errettung nach dem Werk Christi am Kreuz. Niemals war sie der Lohn für menschliche Werke; nein – stets war sie eine durch das Werk Christi möglich gewordene Gnadengabe an bußfertige Sünder.

Die Erfahrung der Bekehrung – eine Neue Geburt, zu der die Waschung und Wiedergeburt und Erneuerung durch den Heiligen Geist gehört – war Gottes Plan von Anfang an. Selbst im Alten Testament war die Errettung nicht die Bezahlung für treue Gesetzeshalter; es war die Gabe für solche, die demütig und glaubensvoll Erlösung von ihren Sünden suchten. Doch immer bedeutete das einen neuen Anfang, eine Wiedergeburt, eine Abkehr von der Sünde zu Gott hin. Nikodemus als Gesetzeslehrer verstand das, und sicher waren ihm die Worte des Herrn an Jesaja geläufig:

Wascht euch, reinigt euch;  
schafft die Schlechtigkeit eurer Handlungen mir aus den Augen,  
lasst ab vom Übeltun!  
Lernt Gutes tun, ...  
Kommt nun und lasst uns miteinander rechten,  
spricht der Herr.

Wenn eure Sünden wie Scharlach sind,  
wie Schnee sollen sie weiß werden;  
wenn sie rot sind wie Karmesin,  
wie Wolle sollen sie werden.

Jes 1,16-18

Das zentrale Thema des Alten Testaments ist die Errettung aus Gnaden. Aber unverständlicherweise haben die Pharisäer das völlig übersehen. In ihrer strengen Betonung der religiösen Werke ließen sie die Wahrheit von der Gnade Gottes und Seiner Bereitschaft, Sünden zu vergeben, untergehen, obwohl diese im ganzen Alten Testament zu finden ist. Sie meinten, durch Gesetzesgehorsam und nicht durch Bekehrung zum Herrn den Weg zum ewigen Leben gefunden zu haben. So eifrig mühten sie sich, die Gerechtigkeit zu verdienen, dass sie die wunderbare Wahrheit von Habakuk 2,4 übersahen: »Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben.« Sie betrachteten Abraham als ihren Vater, ohne die wichtigste Lehre aus dessen Leben zu ziehen: »Er glaubte dem HERRN; und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit« (1Mo 15,6). Sie durchstöberten die Psalmen nach Geboten, die sie ihrer Liste zufügen konnten; aber sie ignorierten die erhabenste aller Wahrheiten, dass Gott Sünden vergibt, Übertretungen zudeckt und Sündern ihre Ungerechtigkeiten nicht zurechnet, die sich zu Ihm wenden (Ps 32,1-2). Sie glaubten an das Kommen ihres Messias; aber sie verschlossen ihre Augen vor der Tatsache, dass Er kommen würde, um als Sündopfer zu sterben (Jes 53,4-9). Gern wähten sie sich in der Rolle der Leiter der Blinden, des Lichts derer, die in Finsternis sind, als Erzieher der Törichten und als Lehrer der Unmündigen (vgl. Röm 2,19-20); darüber vergaßen sie aber die grundlegendste Lektion des Gesetzes: Sie waren selbst Sünder und hatten die Errettung nötig.

Die Menschen sind stets über die Schlichtheit der Errettung gestrauchelt. Darum gibt es so viele Religionen. Jede hat ihre Besonderheit bei der Lehre von der Errettung, jede verdirbt dadurch die Einfachheit des in Gottes Wort geoffenbarten Evangeliums (vgl. 2Kor 11,3), indem sie die Errettung von menschlichem Tun abhängig macht. Jede der größeren Religionen behauptet, den Schlüssel zum Geheimnis der Errettung zu besitzen; doch alle gleichen sich, denn sie propagieren eine wie die andere den Aufbau der eigenen Gerechtigkeit als den Weg zu Gott.

Gottes Wort widerlegt sie allesamt von Anfang bis Ende, und das auf eine wunderbar gleichmäßige und beständige Art und Weise. Seine Botschaft, die in sechsundsechzig Büchern über eine Zeitspanne von fünfzehnhundert Jahren niedergelegt wurde, ist erstaunlich einheitlich und übereinstimmend. Die Botschaft sagt einfach, dass Gott bußfertige Sünder rettet, die im Glauben zu Ihm kommen. Da ist nichts Geheimen, nichts Mysteriöses, nichts Dunkles oder Schwieriges. Hätte Nikodemus das Wort Gottes wirklich verstanden gehabt, hätte er das längst gewusst. Und hätte er das geschriebene Wort ernsthaft geliebt und angenommen, so hätte er dem fleischgewordenen Wort nicht widerstanden, noch es abgelehnt. Es stand ja vor ihm – die Verkörperung des ewigen Heilsweges Gottes (vgl. Joh 5,39).

## Die Notwendigkeit der Wiedergeburt

Trotz seiner großen Fähigkeiten als Lehrer und seiner Beschäftigung mit den Einzelheiten des Gesetzes, reichte es bei Nikodemus nicht. Jesus verschleierte die Wahrheit nicht und wollte sie auch nicht schmackhafter machen. Nikodemus nährte eine große Sünde in seinem Herzen und wusste das nicht einmal: die Sünde des Unglaubens. Als er sagte: »Wie kann dies geschehen?«, meinte er in Wirklichkeit: »Das kann ich nicht glauben.« Unglaube bringt stets Unwissenheit hervor.

Die Verse 11 und 12 bestätigen, dass der Unglaube der eigentliche Anlass war. Dort sagt Jesus: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage?« »Ihr nehmt nicht an« und »Ihr glaubt nicht« bedeutet dasselbe. Nikodemus bestand darauf, nicht zu verstehen. Jesus wollte ihm zeigen, dass der Glaube dem vollen Verständnis vorausgeht. So schreibt Paulus in 1. Korinther 2,14: »Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird.« Geistliche Wahrheit wird von einem Ungläubigen nicht wahrgenommen; der Unglaube versteht nichts.

Welch einen Schlag hat dies der Selbstgerechtigkeit des Nikodemus versetzt! Er war mit einem selbstgefälligen Glaubensbekenntnis zu Jesus gekommen: »Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen« (Vers 2). Im Grunde antwortet ihm Jesus: »Du weißt es nicht. Du kennst deine eigene Bibel nicht. Dir sind die grundlegenden Voraussetzungen für die Errettung unbekannt. Du verstehst nicht einmal irdische Dinge. Welchen Zweck hätte es, wenn ich dir von himmlischen erzählte?«

Wie viele religiöse Leute wollte auch Nikodemus nicht zugeben, ein hilfloser Sünder zu sein. Jesus wusste um diese Wahrheit. Nikodemus hielt sich für einen großen geistlichen Führer. Jesus machte ihn zu einem Nichts.

»Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen« (3,13). Mit dieser Erklärung Seines göttlichen Ursprungs machte Jesus den seichten Glauben des Nikodemus zunichte und zerstörte sein System aus Werksgerechtigkeit. Niemand kann in den Himmel hinaufsteigen, das heißt, niemand kann sich den Weg dorthin verdienen. Gott ist vom Himmel herabgekommen und hat zu uns geredet im Sohn (Hebr 1,1.2). Wir können uns selbst niemals das Recht verdienen, dorthin zu steigen. Die einzige Person, die selbst zu Gott aufsteigen konnte, ist diejenige, die auch vom Himmel herabgestiegen war. Jesus ist nicht nur der von Gott gesandte Lehrer; nein, er ist in Wahrheit »Gott, geoffenbart im Fleisch« (1Tim 3,16). Entweder, wir nehmen Sein Wort an, oder wir bleiben in unseren Sünden.

Und wie lautet Seine Botschaft? »Ihr müsst von Neuem geboren werden!« (Joh 3,7). Wiedergeburt ist uns nicht freigestellt; sie ist eine absolute Notwendigkeit. Niemand – auch nicht der frömmste Pharisäer – ist von diesem Ruf zu einer neuen Geburt ausgenommen. Und so haben wir den Ausgangspunkt des Evangeliums, wie Jesus es uns lehrte, gefunden: Es gibt keine Errettung ohne eine gottgewirkte Wiedergeburt.

## Die Wirklichkeit der Erlösung

Nachdem Nikodemus keine Widerworte mehr hatte, erklärte ihm Jesus liebevoll und freundlich die neue Geburt in ihrer ganzen Schlichtheit. Anfangend mit Vers 14 legte Er die Einzelheiten des Weges der Errettung dar. Er wählte ein alttestamentliches Bild der Errettung, so als wollte er damit noch einmal unterstreichen, dass Nikodemus die Schriften nicht kannte. »Gleichwie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe« (Verse 14 und 15). Natürlich kannte Nikodemus die Geschichte. Warum hatte er deren Bedeutung nie verstanden?

In 4. Mose 21 finden wir den vollständigen Bericht von der Schlange in der Wüste. Die Israeliten zogen umher. Sie hatten Ägypten verlassen, aber das Land der Verheißung noch nicht erreicht. Sie klagten unablässig, sie sorgten sich um Nahrung, murrten gegen Mose und bejammerten ihren derzeitigen Zustand. Schließlich sandte Gott eine Plage in Gestalt vieler Hundert giftiger Schlangen. Die Schlangen überfielen das Lager und bissen die aufsässigen Menschen. Als sie begriffen, dass sie sterben mussten, taten sie Buße. Sie kamen zu Mose und baten ihn, sich für sie zu verwenden. Gott vergab ihnen aus Gnaden und befahl Mose, eine Stange zu errichten, an der eine eherne Schlange befestigt war. Er sollte sie mitten im Lager aufstellen. Der Herr hatte versprochen: »Und es wird geschehen, jeder, der gebissen ist und sie ansieht, der wird am Leben bleiben« (4Mo 21,8). Gott schrieb weder ein Ritual noch ein zu singendes Lied vor. Und genauso wenig geschieht die Errettung durch eine religiöse Zeremonie. Das war so bei den Israeliten in der Wüste, und das war bei Nikodemus so, und so ist es auch heute noch.

Alle, die den Gehorsam gegenüber Christus als aktives Element des rettenden Glaubens ablehnen, behaupten, Jesus hätte gerade dieses Beispiel gewählt, um zu zeigen, der Glaube sei nur ein Anerkennen der Heilstatsachen. »Im Hinschauen«, so schreibt ein Autor, »liegt weder der Gedanke an eine Lebensübergabe, noch daran, dass man einer Heilung bedürfe. Auch bleibt die Frage unberührt, wie das Leben des Hinschauenden weiter verläuft, oder ob er sich dem Gegenstand seines Hinschauens ausliefert.«<sup>3</sup> Zane C. Hodges fügt noch hinzu: »Könnte etwas noch grundsätzlich einfacher sein als dies? Ewiges Leben für

einen Blick des Glaubens! Klar, hier begegnen wir wieder der voraussetzungslosen Gabe, die jeder erhalten kann, der sie haben möchte ... Die Sache ist einfach: Glaube an das göttliche Opfer.«<sup>4</sup>

Stimmt das? Ganz gewiss nicht! Die Sache ist nicht: Glaube an das Opfer, sondern: Glaube an den Einen, der dort erhöht wurde! Eine sorgfältigere Betrachtung von 4. Mose 21 offenbart, dass Jesus nicht das Bild eines bequemen Glaubens malte. Er zeigte dem Nikodemus die Notwendigkeit der Buße. Tatsächlich benutzte Jesus gerade dieses Bild, weil dort der arrogante Pharisäismus des Nikodemus geißelt wird. Dieser kannte die Geschichte von der ehernen Schlange gut, und zweifellos identifizierte er sich als ein Führer des jüdischen Volkes mit Mose. Jesus zeigte ihm, dass er sich stattdessen mit den sündigen und rebellischen Israeliten zu identifizieren habe.

Nikodemus kannte den hilflosen Zustand der Israeliten, für die die eherne Schlange errichtet worden war. Sie waren sündige und trotzig Rebelln gegen Gott. Sie waren gerichtet und mussten sterben. Sie kamen zu Mose in tiefer Reue und völliger Bußfertigkeit und sagten: »Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben« (4Mo 21,7). Um die eherne Schlange auf dem Holz ansehen zu können, mussten sie sich selbst dahin schleppen, wo man sie sehen konnte. Sie waren nicht in der Position, dass sie leichthin mal eben zur Schlange aufschauen konnten, um dann in ihrer Rebellion fortzufahren.

Bemerkenswert ist, dass Mose seit damals von keiner ähnlichen Rebellion berichtet, die das Volk in ein solches Gericht geführt hätte. Sie hatten sich in Verzagtheit und echter Reue zu Gott gewandt, und Jesus erwartete, dass Nikodemus das Gleiche tat.

Das große Thema ist die Sünde. Jesus forderte diesen großen Gesetzeslehrer auf, anzuerkennen, dass auch er von der Schlange, Satan, gebissen worden war und kommen musste, um errettet zu werden. Ein Pharisäer wäre allein vor dem Gedanken daran zurückgeschreckt, weil er das Innerste seines Selbstvertrauens berührt hätte. Weit davon entfernt, ein Bild für einen bequemen Glauben zu sein, offenbarte es eine sehr unangenehme Bedingung für die Errettung des Nikodemus: Er musste sich als Sünder erkennen und Buße tun. Er musste willens werden, sich bei den sündigen, von den Schlangen gebissenen, aber bußfertigen Israeliten einzureihen.

Das Bild von der ehernen Schlange zeigt aber auch den Tod Jesu als den Preis für die Errettung. So wie Mose die Schlange erhöht hatte, so musste auch der Sohn des Menschen an einem Pfahl – dem Stamm des Kreuzes – erhöht werden. Das Wort »muss« in Vers 14 ist bezeichnend. Christus musste sterben. »Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung« (Hebr 9,22). Gottes Opferordnung forderte den Tod; denn »der Lohn der Sünde ist der Tod« (Röm 6,23). Einer muss den Preis für die Sünde bezahlen.

Diese Wahrheit führt zu der zweifellos bekanntesten und größten Aussage der Bibel: »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe« (Joh 3,16). Was bedeutet es, an Christus zu glauben? Es bedeutet mehr als die Anerkennung und Bestätigung der Wahrheit, dass Er Gott, gekommen im Fleische, ist, und zu glauben, was Er sagt. Wahrer Glaube mündet in Gehorsam. Es gibt keine Möglichkeit, diese Wahrheit von diesem Text zu trennen. Jesus lässt keinen »Glauben« gelten, der nur ein Lippenbekenntnis für die Wahrheit ist und dann mit dem Sündigen fortfährt. Das sieht man in den Versen 20 und 21: »Jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zu dem Lichte, auf dass seine Werke nicht bloßgestellt werden; wer aber die Wahrheit tut, kommt zu dem Lichte, auf dass seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott gewirkt sind.«

Vers 36 geht sogar noch weiter, indem er Ungehorsam mit Unglauben gleichsetzt (vgl. Fußnote in der Elberfelder): »Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.« Der Prüfstein wahren Glaubens lautet also: Bewirkt er Gehorsam? Wenn nicht, so ist es nicht der rettende Glaube. Ungehorsam ist Unglaube. Wirklicher Glaube gehorcht.

Johannes 3,17 ist eine weitere Zurückweisung des von Nikodemus vertretenen religiösen Systems. Die Pharisäer erwarteten einen Messias, der die Heiden vernichten und ein irdisches Paradies für die Juden errichten würde. Jesus aber sagte ihm: »Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, auf dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn errettet werde.« Alle würden enttäuscht werden, die meinten, das Kommen des Messias bedeute Herrlichkeit für Israel und den Untergang aller anderen. Er war gekommen, nicht nur Israel, sondern



der ganzen Welt das Heil zu bringen. Das ist die Wirklichkeit der Erlösung. Sie wird nicht nur den Pharisäern angeboten, auch nicht nur den Juden, sondern »jedem, der an ihn glaubt« (Vers 16).

Jesus machte den Sündern diese wunderbare Zusage: »Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet« (Vers 18), die Er dann aber mit der deutlichen Warnung an die Pharisäer ins Gleichgewicht brachte: »Wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.« Die Verdammung der Ungläubigen wird nicht in die Zukunft verschoben. Was im Endgericht zur Vollendung kommt, hat bereits begonnen. »Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse« (Vers 19). Wer das Licht hasste und es verwarf und dessen Werke böse waren, überliefert sich selbst der ewigen Finsternis.

So also führte unser Herr Sein Evangelium ein. Man beachte die Exklusivität! Jesus ist die einzige Quelle der Errettung. Wer nicht an Seinen Namen glaubt, ist verdammt und vom ewigen Leben ausgeschlossen. Da spielt es keine Rolle, wie ernsthaft und wie religiös man ist und wie sehr man in guten Werken aufgeht. Jeder muss von Neuem geboren sein. Es gibt keine Verheißung des Lebens – nur die Garantie der Verdammnis – für solche, die sich nicht mit den sündigen und sterbenden Israeliten identifizieren wollen und nicht von der Sünde zu gehorsamem Glauben umkehren, zum Glauben an Den, der erhöht wurde, damit sie nicht verlorengehen müssten.

## Kapitel 3

### Er sucht wahre Anbeter

Die Botschaft Christi bedeutet eine scharfe Zurechtweisung sowohl für die Selbstgerechtigkeit eines Pharisäers als auch für den unkeuschen Wandel eines leichtfertigen Ehebrechers. Sein Dienst in Johannes 3 und 4 umspannt beide Enden des moralischen Spektrums.

Johannes 4 enthält eine der bekanntesten und schönsten Unterhaltungen der ganzen Bibel. Hier bietet unser Herr einer ausgestoßenen Frau die Errettung an, als überreiche Er ihr einen Trunk Wasser. Wir dürfen dieses so unkomplizierte Angebot aber nicht für eine seichte Botschaft ansehen.

Gegner der »Lordship Salvation« weisen oft auf diese Geschichte als Beweis hin, dass die Errettung eine Gabe ist, die nichts mit der Lebensübergabe des Sünders zu tun hat.<sup>1</sup> Aber wir wagen nicht, unsere Theologie betreffs der Errettung nur auf Informationen aus dieser Geschichte zu gründen, oder – was noch schlimmer ist – wesentliche Elemente des Evangeliums nur deshalb für unwichtig zu erklären, weil sie in Johannes 4 nicht vorkommen. Vor allem müssen wir daran denken, dass Jesus das Herz der Frau kannte und genau wusste, welche Botschaft sie nötig hatte, um zum Glauben gebracht zu werden. Er erwähnte weder den Lohn der Sünde noch Buße, Glauben und Ver-söhnung, nicht Seinen Tod wegen der Sünde, noch Seine Auferstehung. Müssen wir daraus schließen, all dies sei unwichtig für die Evangeliumsverkündigung? Gewiss nicht!

Die Frau war auf einmalige Weise vom Heiligen Geist auf diesen Augenblick vorbereitet worden. Es lohnt nicht, darüber zu spekulieren, wie sehr sie sich vor diesem unwälzenden Ereignis nach geistlicher Wahrheit gesehnt hatte. Im Gegensatz zu Nikodemus war sie nicht theologisch gebildet, doch war ihr Herz bereit, ihre Sünde anzuerkennen und Christus anzunehmen. Seine Botschaft sollte dazu dienen, sie zu Ihm zu bringen. Sie war nicht als Kurzfassung des Evangeliums gedacht, um daraus eine stets und überall anwendbare Vorlage für persönliche Evangelisation zu machen. Natürlich müssen wir von den Methoden unseres Herrn lernen; aber wir dürfen von einem iso-

lierten Abschnitt nicht ein universales Modell der Evangeliums-Präsentation ableiten.

Alles, was wir von der Geschichte dieser Frau wissen, ist, dass ihr Leben ein einziges Durcheinander von Ehebrüchen und zerstörten Ehen war. In ihrer damaligen Gesellschaft war sie dadurch verachtet und ausgestoßen und hatte keinen besseren sozialen Status als den einer gemeinen Hure. Sie war weit von einer einfachen und glatten Bekehrung entfernt. Wenn Jesus sie zu sich rufen wollte, musste Er sie zwingen, ihrer Gleichgültigkeit, Lüsternheit, Ichsucht, Unmoral und ihrem religiösen Vorurteil ins Angesicht zu blicken.

Diese Frau unterschied sich vollkommen von Nikodemus und glich ihm in fast keiner Beziehung. Nikodemus war ein Jude, sie eine Samariterin. Er war ein Mann, sie eine Frau. Er war ein religiöser Führer, sie eine Ehebrecherin. Er war gebildet, sie wusste nicht viel. Er gehörte der höchsten Klasse an, sie der niedrigsten. Sie galt noch weniger als eine israelitische Ausgestoßene; denn sie war eine samaritische Ausgestoßene. Er war reich, sie war arm. Er erkannte in Jesus einen von Gott gekommenen Lehrer, sie hatte gar keine Ahnung, wer Er war. Die beiden hätten kaum unterschiedlicher sein können.

Aber es war der gleiche mächtige und allwissende Christus, der sich beiden offenbarte. Wir sollten es beachten: Dies ist nicht in der Hauptsache die Geschichte einer samaritischen Frau, sondern vielmehr der Bericht von der Selbstoffenbarung Jesu als Messias. Der Herr hatte viele Gelegenheiten, zu zeigen, wer Er war; doch gefiel es Ihm, zum ersten Mal darüber mit dieser unbekanntenen Samariterin zu reden. Vielleicht wundern wir uns darüber, dass Er nicht ins Zentrum Jerusalems, ja, in den Tempel ging und dort vor den versammelten Führern verkündete: »Ich bin der Messias.« Warum offenbarte Er sich als Erster dieser unbedeutenden und ehebrecherischen Frau?

Ganz sicher wollte Er damit zeigen, dass das Evangelium der ganzen Welt gilt, nicht nur dem Volk der Juden, und dass Sein Dienst sowohl für die Armen und Verachteten als auch für die religiöse Elite bestimmt und nötig ist. Es war eine Zurechtweisung für die jüdischen Führer, dass der Messias sie überging und sich einer samaritischen Ehebrecherin bekannt machte. Als Er am Ende den Häuptern Israels die Wahrheit enthüllte, glaubten sie Ihm durchaus nicht.

Uns wird von dem Gespräch des Herrn mit dieser Frau nur das

Allerwichtigste mitgeteilt. Die Schrift berichtet uns keine Einzelheiten über ihre Gedanken und Gefühle. Uns wird nicht gesagt, inwieweit sie – oder ob sie überhaupt – das Angebot des Herrn verstanden hat, ihr lebendiges Wasser zu geben. Es ist nicht klar, wann sie tatsächlich begriff, dass Er in Wirklichkeit von dem geistlichen Leben sprach. Den einzigen Einblick in die Antwort ihres Herzens entnehmen wir ihren Worten und Taten.

Obwohl wir denken, dass sie Christus als Messias annahm und eine Gläubige wurde, geht dies aus dem Text nicht ausdrücklich hervor. Wir kommen aufgrund ihres Verhaltens zu diesem Schluss – besonders, weil sie lief und den anderen von Ihm berichtete und diese ihr glaubten.

Wir haben also daran zu denken, dass dieser Abschnitt, isoliert betrachtet, keine ausreichende Grundlage bildet, um ein Lehrgebäude der Evangelisation darauf zu bauen. Im Gegensatz zu uns kannte Jesus das Herz der Frau. Als Er mit ihr sprach, konnte Er ihre Antworten richtig einschätzen, und Er wusste genau, was sie verstand und was sie glaubte. Er vermochte, genau die Wahrheiten zu sagen, die sie hören musste, und wie sie diese hören konnte; Er benutzte keine vorbereitete Predigt und keinen Katechismus.

Trotz dieser Einschränkungen finden wir in dem Gespräch Jesu mit der Samariterin einige deutliche Richtlinien für die persönliche Evangelisation. Weil der Meisterevangelist sie zu gewinnen trachtet, nimmt Er das Gespräch gekonnt in Seine Regie, indem Er sie von der schlichten Bitte um Wasser bis zu Seiner Selbstoffenbarung als Messias führt. Dabei verhindert Er geschickt ihre Versuche, die Unterhaltung zu beherrschen, das Thema zu wechseln oder nicht zur Sache gehörende Fragen zu stellen.

Fünf Lektionen sind daraus als wichtige Wahrheiten hervorzuheben, die uns helfen, den Weg zur Errettung recht darzustellen.

### **Die Lektion vom Brunnen: Christus kam, die Verlorenen zu suchen und zu retten**

Welche Ereignisse führten zu dieser Begebenheit? Jesus hatte Judäa verlassen und befand sich auf dem Weg nach Galiläa (Joh 4,3). Vers

1 berichtet uns, dass Sein Erfolg sich herumgesprochen hatte. Große Volksmengen scharten sich um Ihn und verursachten manche Schwierigkeiten. Die jüdischen Führer hassten Johannes den Täufer, weil er die Wahrheit sagte und sie deshalb verurteilte; so kann man sich vorstellen, was sie von Jesus Christus dachten. Je mehr Menschen Jesus aufsuchten, umso unwohler wurde ihnen. Tatsächlich ist von dieser Zeit Seines Dienstes an der dauernde Streit mit den Pharisäern ein konstantes Thema, das schließlich in Seiner Ermordung gipfelte.

Jesus verließ Judäa, nicht weil Er Sich fürchtete, sondern weil Gottes Zeit für eine weitere Konfrontation noch nicht gekommen war. Er hatte außerdem einen positiven Grund zum Gehen: »Er musste aber durch Samaria ziehen« (Vers 4). Dies war keine geografische Notwendigkeit. Tatsächlich war es für einen Juden nicht normal, durch Samaria zu ziehen. Die Samariter waren ihnen so feindlich gesinnt, dass die Juden nichts weniger wollten, als ihren Fuß auf Samariterland zu setzen. Obwohl der kürzeste Weg direkt durch Samaria führte, mieden die Juden ihn. Sie hatten ihre eigene Straße, die nördlich von Judäa auf das östliche Jordanufer auswich, um dann in der Höhe von Galiläa wieder zurückzukehren. Jesus hätte diesen viel benutzten Weg nehmen können.

Aber mit Seiner Reise durch Samaria offenbarte unser Herr Seine Liebe zu den Sündern. Die Samariter waren Halbjuden, die sich mit den Heiden ringsum vermischt hatten, als Israel im Jahr 722 v. Chr. in die Gefangenschaft geführt wurde (vgl. 2Kön 17,23-25). Sie verwarfen Jerusalem als Zentrum der Anbetung und bauten ihren eigenen Tempel auf dem Berg Garizim in Samaria. Ihre Mischehen und ihr Götzendienst waren den orthodoxen Juden ein solcher Gräuel, dass sie gewöhnlich mit ihnen nichts zu schaffen haben wollten (Vers 9). Samaria war eine völlig getrennte Nation geworden, die von den Juden mehr als die anderen Heiden verabscheut wurde. Dieser Hass und diese Bitterkeit bestanden nun schon seit Jahrhunderten zwischen Juden und Samaritern. Allein mit Seiner Samaria-Reise durchbrach unser Herr uralte Barrieren.

Der Grund, weshalb Er diesen Weg gehen *musste*, war der, dass Gott Ihn an den Jakobsbrunnen bestellt hatte. Er war gekommen, das Verlorene zu suchen und zu erretten (Lk 19,10), und selbst wenn es einen ernsten Bruch des kulturellen Protokolls bedeutete, Er wollte rechtzeitig da sein. Und Pünktlichkeit war hier entscheidend. Hätte Er den

Brunnen zehn Minuten früher oder später erreicht, wäre womöglich keine Frau dort gewesen. Aber der Fahrplan stimmte perfekt. Er selbst hatte ihn schon vor Grundlegung der Welt geschrieben.

Christus kam zu dem bestimmten Platz, einem Stück Land, das Jakob gekauft und Joseph gegeben hatte. In Johannes 4,6 steht: »Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich also an die Quelle nieder. Es war um die sechste Stunde.« Hier erhaschen wir einen flüchtigen Blick auf das Menschsein Jesu. Weil Er in jeder Beziehung Mensch war, war Er müde. Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt, Er sei mit all unseren Schwachheiten versucht worden (Hebr 4,15). Unser Herr war lange unter der glühenden Sonne gewandert. Er war müde und durstig. Er war zu Gottes Zeit an dem angewiesenen Ort, bereit, den Willen Gottes zu tun. Er war dort, um eine einzelne, elende, verworfene Frau zu retten.

### **Was wir von der Frau lernen können: Gott sieht die Person nicht an**

»Da kommt eine Frau aus Samaria, Wasser zu schöpfen« (Vers 7). Diese Frau war eine moralisch ausgestoßene, von der Gesellschaft gebrandmarkte Frau. Wir können uns vorstellen, wie erschrocken sie war, als Jesus, der kein Schöpfgerät hatte, zu ihr sagte: »Gib mir zu trinken« (Vers 7). Sie war sicher im höchsten Maße verblüfft. Nicht nur, dass sie von jedermann gemieden wurde, in der damaligen Kultur sprachen Männer in der Öffentlichkeit nicht mit Frauen – nicht einmal mit der eigenen. So hatte der Herr also auch die Barriere zwischen den Geschlechtern niedergerissen. Sie wunderte sich über die Anrede des Herrn und war noch mehr überrascht, dass Er aus ihrem »unreinen« Gefäß zu trinken wünschte. Darum fragte sie: »Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich ein samaritisches Weib bin?« (Vers 9).

Gott sieht die Person nicht an (Apg 10,34), und Jesus war es nicht zu gering, aus dem Gefäß einer Frau zu trinken, für die zu sterben Er gekommen war. Niemand – nicht diese Frau, nicht ein Pharisäer wie Nikodemus, noch der allerelendeste Aussätzige – war außerhalb der Reichweite Seiner göttlichen Liebe.

## Die Lektion des Wassers: Jeder Durstende darf kommen

»Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes erkennst, und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben« (Vers 10). Plötzlich kehrt Er die Situation um. Zuerst war Er durstig, und sie hatte Wasser. Nun sprach Er zu ihr als der Durstigen, und Er hatte das Wasser. Anstatt sie um einen Trunk zu bitten, erklärte Er ihr, sie müsse aus Seiner Quelle trinken. Das Thema war nicht mehr Sein physischer Durst, sondern ihre geistliche Not. Obwohl sie Ihn offensichtlich noch nicht verstand, bot Er ihr lebendiges Wasser für ihre ausgetrocknete Seele an.

Wie wir gesehen haben, vertreten manche Leute die Ansicht, rettender Glaube habe nichts mit Hingabe und Gehorsam zu tun. Sie weisen gern auf das Angebot Jesu an diese Frau hin, um damit zu belegen, dass keine Auslieferung an die göttliche Herrschaft verlangt wird. Ein Autor geht sogar so weit zu behaupten: »Glaube kann niemals gleichbedeutend mit Hingabe sein. Zum Beispiel sagte Jesus in Johannes 4,14: ›Wer irgend aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit.‹ Später sagte Jesus: ›Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben‹ (Joh 6,54). Ganz offensichtlich bedeuten diese Aussagen Annahme, nicht aber Hingabe.«<sup>2</sup>

Können wir zugeben, das Verb »trinken« enthalte den Gedanken der Annahme, nicht aber den der Hingabe? Gewiss nicht. Matthäus 20,22 (»Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?«) und Johannes 18,11 (»Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?«) verwenden beide das »Trinken« im Sinn vollständiger Willfähigkeit und Auslieferung. Darüber hinaus ist die Beschreibung von »Glauben« durch eine Metapher unerlaubt und einseitig. Was machen wir dann mit Versen wie Johannes 3,36: »Wer dem Sohne nicht glaubt (›ungehorsam ist‹ steht im Urtext), wird das Leben nicht sehen« und Hebräer 3,18.19: »Die Ungehorsamen ... konnten nicht hineingehen wegen des Unglaubens?« Hier wird deutlich Ungehorsam mit Unglauben gleichgesetzt.

Die Tatsache, dass Jesus dieser Frau lebendiges Wasser angeboten hat, beeinträchtigt in keiner Weise den Faktor der Hingabe, der stets

zu wahren Glauben gehört. Das von Ihm dargebotene lebendige Wasser war die Gabe des ewigen Lebens und enthält alles, was zur Wirklichkeit wahrer Erlösung gehört: Freiheit von Sünde, die verbindliche Nachfolge Jesu, die Fähigkeit, dem Gesetz Gottes zu gehorchen, und den Wunsch, zu Seiner Verherrlichung zu leben.

Leider dachte sie zunächst nur an buchstäbliches Wasser. »Das Weib spricht zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige Wasser? Du bist doch nicht größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab, und er selbst trank aus demselben und seine Söhne und sein Vieh?« (Verse 11 und 12).

Wenn sie es nur begreifen wollte – Er war *weit* größer als Jakob, und Sein Wasser war besser als Jakobs Wasser. Er versuchte ihr mehr von den einzigartigen Eigenschaften Seines lebendigen Wassers zu schildern: »Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt« (Verse 13 und 14). Dieses Wasser stillte das Verlangen einer dürstenden Seele.

Augenblicklich antwortete sie: »Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürste und ich nicht hierherkomme, um zu schöpfen« (Vers 15). Offensichtlich war ihr nicht ganz deutlich, ob Er buchstäbliches Wasser meinte, oder ob Er von etwas Geistlichem sprach. Einerlei, sie wollte dieses Wasser!

Ein Schreiber sagt zu diesem Rollenwechsel:

Es ist fast unmöglich, sich der Erhabenheit und Schlichtheit dieser Transaktion zu entziehen, die Jesus dieser sündenbeladenen Samariterin vorschlägt. Das völlige Fehlen irgendwelcher Komplikationen gehört zu ihrer Großartigkeit. Hier geht es nur um Geben und Empfangen, nichts anderes spielt eine Rolle ... Kein Versuch wird unternommen, der Frau ein Versprechen zu entlocken, ihr unmoralisches Leben zu ändern. Wenn sie dieses Wasser will, kann sie es haben. Es ist kostenlos! ... Wir müssen betonen: Es gibt keinen Aufruf zur Unterwerfung, zur Hingabe oder zur Anerkennung der Herrschaft Christi oder etwas dergleichen. Eine Gabe wird einem Menschen angeboten, der der Gnade Gottes völlig unwürdig ist. Um es festzu-



halten: die Frau wird zu keiner geistlichen Übergabe aufgefordert. Sie wird nur eingeladen, eine Bitte auszusprechen.<sup>3</sup>

Diese Auslegung geht am Kern der Sache vorbei. Zu diesem Zeitpunkt hat ihr Christus das Wasser des Lebens nicht gegeben, obwohl sie Ihn darum bat. Sie fragte darum und hätte es womöglich auch angenommen, hätte Er es ihr sogleich gereicht; aber Jesus ging es nicht um eine billige Pseudobekehrung. Er wusste, dass sie noch nicht bereit für das lebendige Wasser war. Zwei Dinge mussten vorher geregelt werden: ihre Sünde und Seine wahre Identität.

Jesus duldet keine Form der billigen Gnade. Er will nicht ewiges Leben als Anhängsel an eine mit unbereuten Sünden beladene alte Natur anbieten. Unmöglich konnte Er einen Trunk lebendigen Wassers darreichen, ohne auf eine Änderung der sündigen Lebensführung des Gegenübers zu dringen. Er war gekommen, Sein Volk *von* ihren Sünden zu erretten (vgl. Mt 1,21), nicht um Menschen zu ewigem Leben zu verhelfen, die in den Banden der Bosheit gefangen liegen.

Der Herr kam ohne Umschweife zur Sache, indem Er ihr zeigte, dass sie ihre Sünden nicht verborgen halten konnte: »Geh hin, rufe deinen Mann und komm her« (Vers 16). Das war eine schwerwiegende Bemerkung. G. Campbell Morgan kommentiert diese Stelle so: »Was antwortete Er? Geh und rufe deinen Mann. Warum das? Wenn in ihr diese Quelle ewigen Lebens fließen sollte, so musste vorher das Herz erforscht und korrigiert werden.«<sup>4</sup> Die Bereitschaft, zur Wahrheit zu stehen und die Sünde zu hassen, ist ein Kennzeichen wahren geistlichen Durstes. Aber das Gespinst der Ehebrechereien dieser Frau war so verwirrend und ihre Sünde so groß, dass sie gar nichts zu erklären versuchte. »Ich habe keinen Mann« (Vers 17) war alles, was sie antwortete.

Er wusste trotzdem die ganze Wahrheit: »Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann; denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; hierin hast du wahr geredet« (Verse 17 und 18). Man stelle sich ihre Scham vor, als sie begriff, dass Er alle ihre Sünden kannte. Sicherlich hätte sie die Sache lieber im Verborgenen behalten. Sie hatte nicht gelogen, als sie sagte, sie hätte keinen Mann; aber die ganze Wahrheit hatte sie auch nicht gesagt. Es ist, als hätte Jesus gesagt: »Na gut, wenn du deine Sünden nicht bekennen willst, dann will Ich sie dir auf den Kopf zusagen.«

In Vers 19 bekennt sie ihre Sünden. Indem sie sagt: »Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist«, sagt sie eigentlich: »Du hast recht. So steht es mit mir. Das ist mein sündiges Leben. Was Du darüber gesagt hast, ist die Wahrheit!«

Hier muss sie also begriffen haben, dass – wer immer dieser Mann auch war – er alle Einzelheiten ihres Sündenlebens kannte. Er hatte alles bloßgelegt. Und doch – obwohl Er ihre ganze Verworfenheit kannte – bot Er ihr das Wasser des Lebens an! Hätte sie gut in der Bibel Bescheid gewusst, wäre ihr Jesaja 55,1 eingefallen: »He, ihr Durstigen alle, kommt zu den Wassern!« Das Angebot des lebendigen Wassers gilt nicht nur für religiöse Menschen wie Nikodemus – *jeder*, der Durst hat, ist eingeladen, sich an dem lebendigen Wasser satt zu trinken, selbst eine Ehebrecherin, deren Leben schwer mit Sünden beladen ist.

Jesaja fügt noch eine Ermahnung für Sünder hinzu, der er eine wunderbare Verheißung folgen lässt, die auch das Herz dieser Samariterin erfreut hätte:

Der Gesetzlose verlasse seinen Weg,  
 Und der Mann des Frevels seine Gedanken;  
 Und er kehre um zu dem HERRN,  
 So wird er sich seiner erbarmen,  
 Und zu unserem Gott, denn er ist reich an Vergebung.      Jes 55,7

### **Die Lektion von der wahren Anbetung: Jetzt ist die angenehme Zeit**

Als die Frau in dem Reisenden mehr als einen gewöhnlichen Menschen erkannt hatte, wollte sie ihm geistliche Fragen stellen. Das Erste, was ihr einfiel, war: »Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse« (Joh 4,20). Falls Er ein richtiger Prophet war, müsste Er wissen, wer recht hat.

Die Antwort Jesu durchkreuzte – wie bei Nikodemus – dieses unangebrachte Interesse und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf das, was *wirklich* nötig war: die Vergebung. »Frau, glaube mir«, sagte Er ihr in Johannes 4,21: »Es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.« Dann fügte Er, wie

nebenbei, hinzu, dass die Juden recht hatten und die Samariter unrecht: »Ihr betet an und wisst nicht, was; wir beten an und wissen, was, denn das Heil ist aus den Juden« (Vers 22). Wenn sie nur begreifen wollte, dass der Jude, der mit ihr sprach, derjenige war, der das Heil zu bringen gekommen war!

Es geht nicht um das *Wo*, sondern vielmehr um das *Wann*, *Wen* und *Wie* der Anbetung. Jesus sagte: »Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden« (Verse 23 und 24). Wahre Anbetung geschieht weder auf einem Berg noch in einem Tempel, sondern im Inneren des Menschen.

Der Ausdruck »Es kommt aber die Stunde und ist jetzt« verlieh den Worten Jesu Dringlichkeit und machte sie für die Frau persönlich bedeutsam. Es war, als hätte Er ihr gesagt: »Du brauchst zum Anbeten nicht auf den Berg zu steigen oder nach Jerusalem zu ziehen. Du kannst es hier und jetzt tun.« Nachdem Er sie an die Schwelle des ewigen Lebens gebracht hatte, ging es Ihm darum, ihr die Dringlichkeit der Errettung deutlich zu machen, von der Paulus sprach, indem er sagte: »Siehe, jetzt ist die wohlgenommene Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heils« (2Kor 6,2). Der Messias war da, der Tag des Heils war gekommen, und so war dies nicht nur der Tag des Messias, sondern auch der ihrige.

Bezeichnend ist der Ausdruck Jesu »wahre Anbeter«, womit Er auf die Gesamtheit der Erlösten hinwies. Alle Erretteten sind wahre Anbeter. Es ist unmöglich, errettet zu sein und dann Gott *nicht* in Geist und Wahrheit anzubeten. Das Ziel der Errettung besteht gerade darin, wahre Anbeter zu schaffen<sup>5</sup> (vgl. Phil 3,3). Unser Herr ist in die Welt gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Er offenbarte der Samariterin, dass das letzte Ziel seines Sündersuchens und Erlösens in der Erfüllung des Willens Gottes besteht, sie zu wahren Anbetern zu machen. Dann lud Er sie ein, daran teilzuhaben.

Als Jesus sagte, der Vater suche Anbeter, war das mehr als nur die Beschreibung eines Tatbestands. Es war eine persönliche Einladung an diese samaritanische Frau. Die Bedeutung dieser Einladung darf nicht übersehen werden; denn sie entlarvt die Behauptung als irrig, Jesus böte ewiges Leben an, ohne eine geistliche Übergabe zu fordern. Der Herr der Herrlichkeit sagt nicht nur: »Kommt zu den Wassern!«, sondern befiehlt gleichzeitig: »Der Gesetzlose verlasse seinen Weg!« (Jes 55,1.7).

Der Aufruf, den Vater in Geist und Wahrheit anzubeten, ist ein klarer Befehl zu tiefster und umfassendster geistlicher Unterwerfung.

Die Frau war immer noch ganz verwirrt, und wer könnte sie deshalb tadeln? Sie war nur zu dem Brunnen gekommen, um einen Krug voll gewöhnlichen Wassers zu schöpfen, und nun war in einer kurzen Unterhaltung ihre Sünde aufgedeckt, und außerdem verlangte man von ihr, eine wahre Anbeterin des lebendigen Gottes zu werden. Ihr Herz verlangte nach jemandem, der ihre wirren Gedanken und Gefühle ordnen und Sinn in das Ganze bringen konnte. So sagte sie zu Jesus: »Ich weiß, dass der Messias kommt, ... wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen« (Joh 4,25).

Ganz gewiss muss die Antwort Jesu die Grundfesten ihres gesamten Seins erschüttert haben: »Ich bin's, der mit dir redet« (Vers 26). Eine geradezu umwerfende Begegnung! Dieser Mann, der sie um Wasser gebeten hatte, stand nun vor ihr als der wahre Messias, der ihr lebendiges Wasser darreichte und versprach, ihre Sünden zu vergeben und sie in einen Menschen zu verwandeln, dessen Lebenssinn in der wahrhaftigen Anbetung Gottes, des Herrn, liegt.

Obwohl der Text nicht ausdrücklich sagt, sie sei eine Gläubige geworden, so wurde sie es offensichtlich doch. Ich nehme an, dass sie den Herrn als Messias und Retter annahm – irgendwo zwischen den Zeilen der Verse 26 und 27. Die Stunde der Errettung war für sie gekommen. Sie wollte gern eine wahre Anbeterin werden. Sie wollte gern von dem Wasser des Lebens trinken. Die unwiderstehliche Gnade des Messias hatte ihr Herz durchdrungen. Schritt für Schritt hatte Er ihr sündiges Herz aufgetan und sich selbst ihr offenbart; augenscheinlich reagierte sie darauf mit dem selig machenden Glauben.

### **Die Lektion von dem Zeugnis: Dieser Mensch nimmt Sünder an**

Die Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise einzukaufen und kehrten »über diesem« – wie Johannes sagt – zurück (4,27). Der griechische Ausdruck besagt »genau in diesem Moment«. Offenbar trafen sie gerade ein, als der Herr sagte: »Ich bin's, der mit dir redet.« Wären sie ein wenig später gekommen, hätten sie seine Selbstoffenbarung

als Messias nicht gehört. Es muss sie im höchsten Maße verwundert haben, wie sie vernahmen, dass Er dieser verworfenen Samariterin Seine Messiaswürde offenbarte, wo Er dies bisher noch niemandem gesagt hatte. Johannes schreibt, die Jünger »verwunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Dennoch sagte niemand: Was suchst du? oder: Was redest du mit ihr?« (Vers 27).

Die Handlungsweise der Frau beweist jetzt eindeutig, dass sie eine Gläubige geworden war. Sie »ließ ihren Wasserkrug stehen und ging weg in die Stadt und sagte zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was irgend ich getan habe; dieser ist doch nicht etwa der Christus?« (4,28-30). Sie offenbarte alle Erkennungsmerkmale einer echten Bekehrung. Sie empfand ihre Bedürftigkeit, sie bekannte ihre Schuld, sie erkannte Jesus als den Messias an, und jetzt zeigte sich die Frucht ihres verwandelten Lebens, indem sie andere Menschen zu Ihm brachte.

Es ist bezeichnend: Der erste Impuls als junge Gläubige ging dahin, anderen von Christus zu erzählen. Der Wunsch, seinen Glauben öffentlich kundzutun, ist eine allgemeine Erfahrung frisch Bekehrter. Tatsächlich sind brandneue Gläubige oft die eifrigsten Zeugen für Christus. Das kommt daher, weil sich ihre Herzen noch so genau an die Last ihrer Schuld und an die große Erleichterung durch die Vergebung erinnern können. So ging es auch dieser Frau. Das Erste, was sie den Menschen ihrer Stadt verkündete, war: »Seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was irgend ich getan habe!« Er hatte ihre Sünden ans Licht gebracht und sie gezwungen, zuzugeben, wer sie wirklich war. Dann sprach Er sie von ihrer Schande los. Dass sie so offen darüber reden konnte, zeigt ihre Befreiung von den Fesseln ihrer Schuld. Jesus hatte ihr von dem Wasser des Lebens zu trinken gegeben, und sie hatte begonnen, Gott in Geist und Wahrheit anzubeten. Sie brauchte ihre Sünden nicht mehr zu verbergen. Sie waren ihr vergeben.

Ihr Zeugnis hatte eine gewaltige Wirkung in ihrer Stadt. Die Schrift sagt uns: »Aus jener Stadt aber glaubten viele von den Samaritern an ihn um des Wortes der Frau willen, welches bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was irgend ich getan habe« (4,39). Die Botschaft, wie Er ihre Sünden aufgedeckt hatte, war es, die den großen Eindruck auf alle machte. Und noch andere wandten sich Ihm zu und glaubten an Ihn (4,40-42). Warum? Sie waren Samariter. In gewissem Sinn waren sie mit der Frau

in einem Boot. Sie wussten, dass der Messias kommen würde, um alles in Ordnung zu bringen, und die meisten mögen Seinem Erscheinen mit Furcht entgegengesehen haben. Ihre Erwartung war eine ganz andere als die der Pharisäer, die als jüdische Führer einen siegenden Eroberer erwarteten, der sich ihrer Sache annahm und alle Feinde vernichtete. Die Samariter hatten solche Hoffnung nicht. Falls die Juden recht hatten, waren sie das Ziel des messianischen Zorns. Als nun aber diese Frau kam und den Leuten von Sichar verkündigte, dass dieser, der sich als der Messias vorstellte, mit ihr gnädig verfahren war, obwohl sie doch alle wussten, wer sie war, da nahmen ihre Herzen Ihn mit Freuden auf.

Vergleichen wir einmal ihre Reaktion mit der in Lukas 15,2 beschriebenen Haltung der Pharisäer: »Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.« Im Grunde ist es genau das, was die Samariterin den Bewohnern Sichars sagt: »Er sagt, Er sei der Messias; aber Er nimmt Sünder an!« Was die Schriftgelehrten und Pharisäer ärgerte, war für diese Samariter eine gute Botschaft, weil sie bereit waren, ihr Sündersein zuzugeben. Jesus selbst ist es, der gesagt hat: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder« (Mt 9,13). Alle, die es ablehnten, sich zu ihren Sünden zu bekennen, erlebten Ihn als ihren Richter, nicht als Retter. Niemals gab Er solchen Leuten irgendeine Ermutigung oder einen Trost oder auch nur den leisesten Grund zur Hoffnung. Das Wasser des Lebens, das Er anbot, war nur für solche, die ihren hoffnungslosen sündigen Zustand anerkannten.

Gott sucht Menschen, die sich Ihm unterwerfen und Ihn in Geist und Wahrheit anbeten. Das kann niemand tun, der die Sünden seines Lebens verbirgt. Wer aber seine Sünden bekennt und lässt, wird einen Erretter finden, der gerne und sofort bereit ist, ihn anzunehmen, Vergebung zu schenken und ihn von allen Sünden zu befreien. Wie die Frau an dem Brunnen werden sie lebendiges Wasser finden, das auf ewig auch den schrecklichsten geistlichen Durst stillen wird.

Das letzte Kapitel der Bibel endet mit einer Einladung, die uns an die Samariterin erinnert: »Wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst« (Offb 22,17). Es ist wohl umsonst; aber es ist nicht billig; der Retter selbst bezahlte den höchsten Preis, damit bußfertige Sucher trinken können, so viel sie wollen.

## Kapitel 4

### Er nimmt Sünder an, weist aber die Gerechten ab

Eines der gefährlichsten Nebenprodukte des Debakels zeitgenössischer Evangelisation ist eine Verkündigung, die es versäumt, die Hörer mit der Realität ihrer Sünde zu konfrontieren. Selbst die konservativsten Gemeinden wimmeln von Menschen, die sich als wiedergeboren bezeichnen und wie Heiden leben. Die Christen von heute wurden darauf getrimmt, niemals die Errettung einer Person zu hinterfragen. Sobald jemand behauptet, er vertraue Christus als Erretter, wagt niemand dieses Zeugnis anzuzweifeln, einerlei, wie wenig das betreffende Leben mit Gottes Wort übereinstimmt.

Vor einiger Zeit besuchte ich einen Pastorenkollegen, der mir seine Stadt zeigte. Wir kamen an einem riesigen Spirituosengeschäft vorbei, und ich sagte so nebenbei, ich hätte selten einen so großen Laden dieser Art gesehen.

»Ja«, sagte er, »es gibt eine ganze Ladenkette in dieser Stadt. Sie gehört einem Mann, der Mitglied meiner Sonntagsschulklasse ist.«

Ich wunderte mich laut über diesen Menschen, und der Pastor antwortete mir: »O, er ist sehr treu. Er kommt Woche für Woche.«

»Grämt es ihn nicht, so viele Alkoholläden zu betreiben?« fragte ich.

»Wir haben mehrfach mit ihm darüber gesprochen«, sagte mein Gastgeber. »Aber er ist der Meinung, die Leute kauften den Schnaps sowieso, warum also nicht von ihm?«

Ich fragte, wie sein übriges Leben aussähe.

»Na ja, er hat seine Frau verlassen und lebt mit einem jungen Mädchen zusammen«, gab der Pastor Auskunft. Nachdem ich mehrere Minuten verblüfft geschwiegen hatte und die Situation ziemlich ungemütlich wurde, fügte er hinzu: »Weißt du, manchmal fällt es mir schwer, zu verstehen, wie ein Christ so leben kann.«

Ich muss bekennen, dass es mir schwerfällt zu verstehen, wie einer, der die Bibel lehrt, annehmen kann, ein in offener Rebellion gegen Gott lebender Mensch sei ein Christ, nur, weil er das behauptet.

## Sich mit der Sünde auseinandersetzen

Die zeitgenössische Kirche huldigt der Vorstellung, die Errettung sei nur die Zusicherung des ewigen Lebens und nicht notwendigerweise die Befreiung des Sünders von den Bindungen der Ungerechtigkeit. Wir sagen den Menschen, Gott liebe sie und habe einen wunderbaren Plan für sie; aber das ist nur die halbe Wahrheit. Ebenso hasst Gott die Sünde und wird unbußfertige Sünder der ewigen Qual überantworten. Keine Evangeliumsverkündigung ist vollständig, wenn wir das verschweigen oder diese Tatsachen zudecken. Jede Botschaft, die es versäumt, von Sünde zu reden, und den Ernst der persönlichen Verantwortung herunterspielt, ist ein unzureichendes Evangelium. Und jede »Errettung«, die nicht den sündigen Lebensstil ändert und das Herz des Sünders nicht umgestaltet, ist keine wirkliche Errettung.

Die Sünde spielt bei der Errettung keinesfalls eine Nebenrolle, im Gegenteil, um sie geht es. Tatsächlich ist das entscheidende Element der christlichen Botschaft die Kraft Jesu Christi, Sünden zu vergeben und zu überwinden. Von allen Wahrheiten des Evangeliums ist keine wunderbarer als die Nachricht, dass die versklavende Macht der Sünde gebrochen worden ist. Diese Tatsache ist der Mittelpunkt und das Herzblut der christlichen Botschaft. Keine Verkündigung, die das auslässt, kann für sich in Anspruch nehmen, das Evangelium Jesu Christi zu repräsentieren.

Man kann unmöglich annehmen, dass ein Mensch, der dem heiligen Gott der Bibel begegnet und errettet worden ist, sich nicht auch alsbald mit der Abscheulichkeit der eigenen Sünde auseinandersetzen muss und sich nicht danach sehnt, von ihr befreit zu werden. Von allen, die in der Bibel Gott begegneten, wird gesagt, sie seien von dem Gefühl ihrer eigenen Sündhaftigkeit überwältigt worden. Als Petrus erkannte, wer der Herr wirklich war, rief er aus: »Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr!« (Lk 5,8). In 1. Timotheus 1,15 schreibt Paulus: »Das Wort ist gewiss und aller Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten, von welchen ich der erste bin.« Im Alten Testament sagte Hiob, als dieser Gott von Angesicht gesehen hatte: »Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche« (Hi 42,6) – und das, obwohl ihn Gott einen Gerechten nennt. Jesaja stöhnte auf, als er Gott schaute: »Wehe mir! Denn ich



bin verloren; denn ich bin ein Mann von unreinen Lippen, und inmitten eines Volkes von unreinen Lippen wohne ich; denn meine Augen haben den König, den HERRN der Heerscharen, gesehen« (Jes 6,5).

Es gibt noch viele andere Beispiele von Männern und Frauen in der Bibel, die um ihr Leben bangten, nachdem sie Gott gesehen hatten – immer, weil das Gewicht ihrer Sünden sie so gewaltig zu Boden drückte. Dazu passt, dass Matthäus bei dem Bericht von seiner eigenen Bekehrung sein Hauptaugenmerk auf die Gnade Christi lenkt, die Er den Sündern entgeengebracht hat.

Matthäus 9,9-13 beschreibt dieses Ereignis im Zusammenhang mit der Kontroverse, die sich daraus entwickelte. Hier finden wir eine der wichtigsten Aussagen der Bibel. Der Herr sagte: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder« (Vers 13). Dieser Satz beschreibt vollständig den ganzen Dienst unseres Herrn hier auf Erden. Er ist die Zusammenfassung aller christlichen Botschaft, eine Kurzform des gesamten Evangeliums und die Erklärung dafür, warum Er Mensch werden musste.

Warum kam Jesus in die Welt? Um Sünder zu rufen – solche, die um ihre tödliche Krankheit wissen, die hoffnungslos sind, die da hungern und dürsten, die schwach, bedrückt und zerbrochen sind, deren Leben verpfuscht ist, die verzweifeln – Sünder, die um ihre Unwürdigkeit wissen und sich doch nach Vergebung sehnen.

Jesu Worte waren an die selbstgerechten Pharisäer gerichtet, die, wie viele heutzutage, *meinten*, sie seien gerecht und litten keine geistliche Not. Die Wahrheit ist: Solange die Leute nicht ihre Sündennot erkennen, werden sie nicht zu Christus kommen, um befreit zu werden. Menschen gehen nicht zum Arzt, solange sie keine Krankheit spüren; sie bitten nicht um Leben, solange sie nicht wissen, dass sie zum Tode verurteilt sind; sie flehen erst um Errettung, wenn sie der Sündenlast müde geworden sind.

So kam Jesus, um uns alle als Sünder zu überführen. Deshalb ist Seine Botschaft so durchdringend und machtvoll. Sie reißt das Mäntelchen unserer Selbstgerechtigkeit herunter und legt unser böses Herz bloß, damit wir uns als Sünder erkennen.

## Er nimmt die Sünder an

In seinem ganzen Evangelium geht es Matthäus darum, Christus als den Messias Israels darzustellen. In Kapitel 8 und 9 beschreibt er eine Reihe von Wundern Jesu, die auf besondere Weise wie Beglaubigungsschreiben Seiner allumfassenden Messiaswürde wirken. In diesen neun Wundern zeigt sich Jesu Macht über die Krankheit (8,1-17), über die Natur (8,23-27), über die Dämonen (8,28-34), über den Tod (9,18-26), über die Blindheit (9,27-31) und über das Nicht-Hören-Können (9,32-34).

Die Bekehrung des Matthäus geschah mitten unter diesen Wundern, gleich nach dem aufsehenerregenden Zeichen, das Jesu Macht über die Sünde demonstrierte (9,1-8). Christus hatte gerade einem Gelähmten die Sünden vergeben und in einer gewaltigen Demonstration Seiner göttlichen Machtvollkommenheit vor den Pharisäern Seine Göttlichkeit offenbart, indem Er den bis dahin völlig Unfähigen aufforderte, sein Bett zu nehmen und umherzugehen.

Gleich darauf, in Vers 9, beginnt der Bericht von der Errettung des Matthäus: »Als Jesus von dannen weiterging, sah er einen Menschen am Zollhause sitzen, Matthäus genannt, und er spricht zu ihm: Folge mir nach. Und er stand auf und folgte ihm nach.«

Bei dieser Begegnung, die auch bei Markus und Lukas so beschrieben wird, sagte Jesus nur die Worte: »Folge mir (nach)!« Und Matthäus gehorchte. Lukas 5,28 fügt noch diesen bezeichnenden Satz hinzu: »Und alles verlassend, stand er auf.« Er verließ alles, um Christus nachzuzufolgen. Selbst mochte er das von sich nicht behaupten, doch Lukas berichtet es – und es spricht Bände über die Qualität der Bekehrung des Matthäus. Er bezahlte einen hohen Preis, vielleicht einen höheren als alle anderen Jünger. Ein Fischer, der Jesus folgte, konnte immer umkehren und wieder fischen. Aber ein Steuereintreiber, der sein Amt verließ, war erledigt, denn sofort setzten die Römer einen anderen auf seinen Posten. Doch Matthäus verließ alles, und das sofort. Er sagte nicht: »Gut, Herr, ich komme mit – aber überlege einmal, wenn ich jetzt erst einmal all mein Gut sammelte, könnte ich Dein ganzes Unternehmen damit finanzieren!« Nein, er kehrte allem den Rücken und ließ alles, was er besaß, hinter sich.

Matthäus war ein großer Sünder, und jedermann wusste das. Nach den Wertmaßstäben jener Zeit galt er zweifellos als der unreinste und

verworfenste Sünder in ganz Kapernaum. Zunächst einmal: Er war Zöllner, ein williges Werkzeug der römischen Besatzungsmacht, und hatte die anrühige Aufgabe, seinen eigenen Landsleuten Geld abzupressen. Gewöhnlich erwarben die Zöllner von den Römern Vollmachten, die ihnen erlaubten, in einer bestimmten Stadt oder in einem Gebiet Steuern einzutreiben. Durch diesen Einkauf in das römische System hatte sich Matthäus als Verräter an seinem Volk Israel offenbart. Nichts wirkte auf einen Juden abstoßender. Er hatte sich der heidnischen Besatzungsmacht angedient, die das eigene Volk in Knechtschaft hielt. So galt er als der schlimmste Kollaborateur, Ketzer und Überläufer.

Die Römer erwarteten von jedem Steuereintreiber eine gewisse Summe Geldes. Alles, was sie mehr eintrieben, durften sie behalten. Weil den Besitzern daran gelegen war, die Zöllner bei Laune zu halten, drückten sie auch bei den ärgsten Übergriffen und Missbräuchen beide Augen zu. Sie hatten buchstäblich freie Hand, ihre Mitbürger zu überverteilen und auszupressen, so viel sie nur konnten. Ein trickreicher Zöllner konnte in kurzer Zeit ein Vermögen anhäufen – alles auf Kosten seiner unterdrückten Brüder. Verständlicherweise wurden sie deshalb von allen Israeliten in höchstem Grade verachtet.

Zöllner galten bei den Juden dermaßen wenig, dass sie sogar von der Synagoge ausgeschlossen waren. Sie wurden den unreinen Tieren gleichgeachtet, ja, wie Schweine angesehen. Sie konnten im Gericht nicht als Zeugen aussagen, weil man sie nicht für vertrauenswürdig genug hielt. Sie waren als notorische Lügner bekannt, und man ordnete sie bei den Räubern und Mördern ein.

Die meisten Juden hielten es für falsch, den Römern Steuern zu bezahlen. Im Rückblick auf die alttestamentliche Theokratie meinten sie, nur Gott sei berechtigt, ihr Geld zu erhalten. Darum stellten die Pharisäer auch Jesus auf die Probe. Ihnen ging es darum, den Herrn bei der Bevölkerung in Misskredit zu bringen, indem sie ihn fragten, ob es recht sei, dem Kaiser Steuern zu bezahlen oder nicht (Mt 22,15-22).

Matthäus hatte die Berechtigung, nahezu alles zu versteuern. Außer den Import- und Exportsteuern konnte er nach Belieben auch Wege- und Brückenzoll und Hafengebühren erheben. Er durfte jedes Gepäckstück öffnen. Er hatte sogar das Recht, Briefe zu öffnen, um zu erfahren, ob sich darin Hinweise auf eine Warentransaktion finden ließen. War

das der Fall, so konnte er selbst diesen Brief besteuern. Sein Büro stand an einer Straßenkreuzung, vielleicht direkt am Nordtor, das zum See Genezareth führte. Dort beherrschte er einen strategisch wichtigen Punkt auf der Überlandroute von Damaskus in den Orient. Außerdem entgingen ihm an dieser Stelle nicht die Steuern, die er aus der damals blühenden Fischverarbeitung ziehen konnte.

Interessant ist, dass Matthäus selbst an der Zollstation saß. Einige Zöllner, denen es noch ein wenig um ihren Ruf ging, entzogen sich der Öffentlichkeit, indem sie andere für sich arbeiten ließen. Nur die völlig Abgebrühten, denen an der Meinung der Leute nichts mehr lag, taten diese Arbeit selbst, weil sie damit noch Geld sparen konnten. War es schon schlimm genug, ein Zöllner zu sein, so war es doch noch weit schlimmer, damit zu protzen. Rabbinische Tradition lehrte, es gäbe für Leute wie Matthäus keinen Weg zur Umkehr mehr. Man kann sich also vorstellen, wie den Leuten der Atem stockte, als Jesus vor Matthäus stehen blieb und ihm befahl: »Folge mir nach!«

Matthäus muss sich seiner Schuld bewusst gewesen sein. Tief in seinem Herzen muss er sich nach Freiheit gesehnt haben. Anders ist es nicht zu verstehen, warum er tatsächlich Christus folgte. Niemals wäre er Jesus aus einer plötzlichen Laune heraus gefolgt; dafür hatte er zu viel aufzugeben. Er wusste gewiss, worauf er sich einließ. Jesus hatte überall in der Gegend gewirkt. Jedermann in Kapernaum und im Umland wusste, wer Er war und was Er lehrte. Sie hatten Seine Wunder und Zeichen gesehen. Matthäus war es bekannt, wie rigoros Jesus die Nachfolge forderte (Mt 8,18-22). Er wusste auch, was er dafür drangab. Er hatte die Kosten überschlagen und war zum Gehorsam bereit.

## Das Mahl bei den Zöllnern und Sündern

Matthäus beabsichtigte, ein Gastmahl zu veranstalten, um Jesus seinen Freunden vorzustellen. Wie den meisten Jungbekehrten lag ihm daran, seine Freunde zu Christus zu bringen. Lukas 5,29 zeigt, dass Matthäus (der auch Levi genannt wird) dieses Festmahl in seinem Hause ausrichtete. Jesus war der Ehrengast. Diese Versammlung wurde von einigen der unverbesserlichsten, niedrigsten und schändlichsten Leute besucht, die je zu einem Bankett gekommen waren. Matthäus hatte ja

nur mit solchen traurigen Gestalten Umgang. Die anderen wollten mit ihm nichts zu tun haben. Seine Freunde waren Diebe, Lästere, Prostituierte, Taschenspieler, Schwindler und eben andere Zöllner – der Abschaum der menschlichen Gesellschaft.

Hochmütige religiöse Leute waren selbstverständlich der Ansicht, Jesus dürfe auf keinen Fall mit solchen verkommenen Subjekten essen und Gemeinschaft haben. So dachten alle Pharisäer; doch unser Herr handelte anders. Matthäus 11,19 zeigt uns, dass man ihn überall als den »Freund der Zöllner und Sünder« kannte. Die Pharisäer gebrauchten diesen Ausdruck abwertend; trotzdem ist er ein passender Titel für den Sohn des Menschen.

Matthäus 9,10 beschreibt das so: »Und es geschah, als er in dem Hause zu Tische lag, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und lagen zu Tische mit Jesus und seinen Jüngern.« Das war so ärgerlich für die selbstgerechten Pharisäer, dass sie ihre Erregung nicht mehr verbergen konnten. Wäre dieser wirklich der Messias, so dachten sie, dann hätte er *uns* zum Festmahl geladen!

Offensichtlich drückten sich die Pharisäer so lange draußen herum, bis das Mahl zu Ende war. Weil sie einer direkten Konfrontation mit Jesus ausweichen wollten, nahmen sie sich die Jünger vor: »Warum isst euer Lehrer mit den Zöllnern und Sündern?« (Vers 11). Das war eher eine versteckte Rüge als eine ehrliche Frage und entsprang ihrer Verbitterung.

Als Jesus das Gespräch hörte, wies Er die Pharisäer seinerseits zurecht: »Die Starken bedürfen nicht eines Arztes, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das ist: ›Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer; denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder« (Verse 12 und 13). Jesu Antwort enthält drei kraftvolle Elemente: Zunächst spricht Er die Erfahrung an, dann argumentiert Er von der Bibel her, und schließlich zeigt Er, dass alles auf Seiner göttlichen Autorität beruht.

Er spricht die Erfahrung an, indem Er die Sünder mit Kranken vergleicht, die des Arztes bedürfen. Der Vergleich ist einfach zu erkennen: Von einem Arzt kann man erwarten, dass er die Kranken besucht (wenigstens in Jesu Tagen war das so), so müsste auch ein Sündenvergeber die Sünder aufsuchen. Darin lag auch ein scharfer Verweis gegen die Hartherzigkeit der Pharisäer: »Wenn ihr sie so deutlich als Sünder

diagnostiziert, was wollt ihr dann dagegen tun? Oder seid ihr Ärzte, die wohl die Krankheit erkennen, aber keine Hilfe bringen?» Dadurch stellte Er die Pharisäer als fromme Kritiker bloß, die ohne Bedenken andere als Sünder definierten, aber der sich daraus ergebenden Verpflichtung gegenüber völlig gleichgültig blieben.

Das Schriftargument attackierte den Stolz der Pharisäer: »Geht aber hin und lernet« (Vers 13). Dieser Ausdruck wurde im rabbinischen Schrifttum als Tadel für unbedarfte Studenten benutzt, wenn sie etwas nicht wussten, was sie längst hätten wissen müssen, und heißt so viel wie: »Geh wieder an deine Bücher und komme erst, wenn du das Nötige gelernt hast!« Der Herr zitiert dann Hosea 6,6: »Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer.« Mit anderen Worten: Gott liegt nichts an Ritualen und Zeremonien, sondern an Mitleid, Gnade und Barmherzigkeit. Die Pharisäer waren Experten in Ritualen und Zeremonien; aber sie liebten die Sünder nicht. Gott hatte das Opfersystem eingeführt und Israel festgelegte Rituale befohlen; aber alles gefiel Gott nur wohl, wenn es der Ausdruck eines zerbrochenen und zerschlagenen Herzens war (Ps 51,16.17). Wenn das Herz nicht richtig stand, geriet das Ritual zum Gräuel. Niemals gefällt Gott eine religiöse Form ohne praktische Gerechtigkeit.

Das dritte Argument, das mit Seiner Autorität zusammenhängt, zeigte ihnen, wo sie standen: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder« (Vers 13). Lukas 5,32 fügt noch »zur Buße« hinzu. Lukas 18,9 beschreibt die Pharisäer als solche, »die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die anderen für nichts achteten«. Damit sagt ihnen Jesus eigentlich: »Ihr sagt, ihr seid gerecht, und Ich akzeptiere das als eure Selbsteinschätzung. Wenn das aber so ist, dann habe Ich euch nichts weiter zu sagen; denn Ich bin gekommen, Sünder zur Buße zu rufen.«

Das griechische Wort für »rufen« ist hier »*kaleo*«, ein Wort, das oft verwendet wird, wenn man jemanden in sein Haus einlädt. Solch eine Einladung finden wir in Matthäus 22,4 in einem Gleichnis, das genau zu den Worten Jesu an die Pharisäer passt. Dort vergleicht Jesus das Reich Gottes mit einem Festmahl. Ein König lud alle seine Freunde zu einem Hochzeitsmahl für seinen Sohn ein; doch die Eingeladenen lehnten samt und sonders ab. Daraufhin sagte der König zu seinen Knechten, sie sollten jeden hineinbringen, den sie finden konnten. Diese from-

men, kaltherzigen und selbstgerechten Pharisäer glichen denen, die nicht zu dem Festmahl kommen wollten. Sie mochten nicht zugeben, Sünder zu sein, darum konnten sie auch Jesu Ruf nicht folgen.

Dies ist das große Thema des Evangeliums: Er kam, um Sünder zur Buße zu rufen. Die logische Folge ist: Solange jemand sich nicht als Sünder erkennt, solange er keinen Durst verspürt und nicht die Last der Sünde fühlt und diese los sein möchte, so lange wird der Herr ihm die Errettung nicht schenken.

### Abweisung der Gerechten

Gott nimmt Sünder an. Das heißt andererseits: Er lehnt die Gerechten ab. Nicht dass es jemals einen wahrhaft Gerechten gegeben hätte, gewiss nicht (Röm 3,10); aber alle, die sich für gut genug halten, und alle, die den Ernst der Sünde nicht begriffen haben, können nicht sachgerecht auf das Evangelium reagieren. Sie können nicht gerettet werden; denn das Evangelium ruft Sünder zur Buße, damit ihnen vergeben wird. Das sind schrecklich deutliche Worte: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen.« Die unmissverständliche Botschaft lautet: Christi gnädiger Ruf zur Errettung betrifft solche nicht, die sich selbst für gerecht halten.

Das Evangelium Christi ist zunächst einmal eine verbindliche Aufforderung zur Buße. Ich erwähnte das, als ich von der Bekehrung des Matthäus berichtete. Lukas fügt noch zwei Worte hinzu, die bei Matthäus fehlen: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder *zur Buße*« (Lk 5,32). Vom Anfang Seines öffentlichen Wirkens an war der Kern der Botschaft Jesu: der Ruf zur Buße. Tatsächlich war das erste Wort Seiner ersten Predigt: »Tut Buße!« (Mt 4,17). Auch Johannes der Täufer setzte das an den Anfang seiner Botschaft (Mt 3,2), genauso wie die Apostel (Apg 3,19; 20,21; 26,20). Niemand, der es versäumt, Sünder zur Buße zu rufen, verkündigt das Evangelium Jesu Christi.

Ab und zu wird ein Prediger sich damit aus der Affäre zu ziehen versuchen, dass er sagt, er predige nicht über Sünde, weil das zu negativ sei. Vor einigen Jahren schickte mir ein im ganzen Lande bekannter Prediger ein von ihm verfasstes Buch, in dem er den Gedanken entwickelte, Sünde sei nichts anderes als ein unterentwickeltes Selbst-

bewusstsein. Der Weg, die Menschen zu erreichen, läge darin, ihr Selbstwertgefühl zu stärken, und nicht darin, ihnen das Bewusstsein zu vermitteln, ein Sünder zu sein. In einer solchen Botschaft ist kein Evangelium enthalten! Anstatt die Menschen zur Bekehrung zu bringen, bestärkt sie nur ihre sich selbst verurteilende hohle Eitelkeit und Egozentrik.

Die Wahrheit des von Jesus verkündigten Evangeliums lautet: Nur diejenigen kommen für die Errettung infrage, die sich als Sünder erkennen und willens sind, Buße zu tun. Christi Ruf erreicht nur Sünder, die in ihrer Verzweiflung ihre Verlorenheit erkennen und umgestaltet werden möchten. Unser Herr kam, um Sünder zu erretten. Denen aber, die dazu nicht bereit sind, hat Er nichts zu sagen – außer der Ankündigung des Gerichts.



## Kapitel 5

### Er öffnet blinde Augen

Eine christliche Zeitschrift veröffentlichte einen Artikel, in dem die Ansicht vertreten wurde, das Herrsein Jesu sei kein geeignetes Thema, wenn man zu Verlorenen spricht. Die Entscheidung, »Christus Herr sein zu lassen« sei erst solchen möglich, die Ihn schon als Retter angenommen haben. Und daher, so argumentierte der Autor des Artikels, sollte in der Evangeliumsverkündigung nichts von einer Lebensübergabe an Jesus als Herrn vorkommen. Ein Mitglied unserer Gemeinde war enttäuscht, einen solchen Artikel in einer normalerweise vertrauenswürdigen Zeitschrift zu finden, und schrieb einen Brief an den Herausgeber.

Dieser antwortete: »Der von uns veröffentlichte Artikel zieht keinesfalls das Herrsein Jesu als Jahwe Gott in Zweifel. Er stellt nur die Frage, ob ein verlorener Sünder erst einmal ein Theologe werden muss, bevor er Christ werden kann.«<sup>1</sup>

Geht es wirklich darum? Hat die Kontroverse über das Herrsein Jesu etwas damit zu tun, dass Menschen Theologen werden müssen, um errettet zu werden?

Ganz gewiss nicht! Aber diese Aussage lässt tief blicken. Alle, die gegen die »Lordship Salvation« reden, neigen dazu, den Glauben nur als bloße intellektuelle Anerkennung einer Reihe biblischer Fakten zu betrachten. Für sie ist das Evangelium letztlich eine akademische Angelegenheit, eine Liste grundlegender historischer und lehrmäßiger Daten über Christi Tod, Begräbnis und Auferstehung. Wer daran glaubt, hat den rettenden Glauben. Alles andere sind Randthemen. Jede Predigt über Gehorsam, Unterordnung und das Recht Jesu, Seine Herrschaft auszuüben, wird als Hinzufügung, als unzulässiger Versuch, aus einem Heiden einen Theologen zu machen, abgelehnt.

Falls der Eindruck besteht, ich hätte unfairerweise eine Einzelmeinung in meinem Sinne überinterpretiert, möchte ich noch aus einer anderen Arbeit zitieren, in der ebenfalls behauptet wird, die »Lordship Salvation« korrumpiere das Evangelium: »Dies (es geht um 1. Korinther 15,3-4) ist die zentrale Botschaft des Evangeliums, die geglaubt

werden muss, wenn man errettet werden will. Sie enthält folgende Tatsachen: (1) der Mensch ist ein Sünder, (2) Christus ist der Retter, (3) Christus starb stellvertretend für die Menschen, und (4) Christus stand von den Toten wieder auf.«<sup>2</sup> Der Schreiber fährt fort, indem er argumentiert, die Unterstellung unter die Autorität Christi habe in der Evangeliumsverkündigung keinen Platz: »Jeder, der dem Evangelium glaubt, glaubt an Jesus als den Retter (1Kor 12,3). Aber nicht jeder, der dem Evangelium glaubt, begreift, dass der Retter das Recht hat, auch der Herr über unser Leben zu sein ... Alles, was zur Errettung nötig ist, ist der Glaube an die Botschaft des Evangeliums.«<sup>3</sup>

Man bezeichnet es also als nebensächliche Belehrung und als unnötigen Zusatz, wenn einem unwissenden Ungläubigen gesagt wird, »dass der Retter das Recht hat, auch der Herr über unser Leben zu sein«. Uns wird beigebracht, dies käme dem Versuch gleich, aus einem Ungläubigen einen Theologen zu machen.

Ich lehne diese Argumentation ab. Niemand wird nur durch das Hören und Glauben von Tatsachen errettet. Ein Angehöriger einer Sekte, der die Gottheit Jesu leugnet, kann ohne Heuchelei die vier Wahrheiten von 1. Korinther 15,3-4 anerkennen, doch macht ihn das nicht zum Christen. Zusammen mit allen anderen, die das Herrsein des Erretters ablehnen, ist er ein Ungläubiger, einerlei, welche Teile evangelikaler Lehre er anerkennen mag. Der Gegenstand des rettenden Glaubens ist nicht ein Glaubensbekenntnis, sondern Christus selbst. Wahrer Glaube liebt die Person Christi und begnügt sich nicht mit den Fakten des Evangeliums. Er begreift nicht nur die Wahrheit, dass Jesus starb und wiederauferstand, sondern auch die sich daraus ergebende Konsequenz, dass Er uns von unseren Sünden befreite, um der souveräne Herr unseres Lebens zu sein (Röm 14,9).

Das Evangelium ist keine sterile Ansammlung von Fakten, es ist die Kraft, durch die Gott Sünder von den Ketten der Sünde befreit (Röm 1,16). Es dient nicht nur zur Beruhigung des Gewissens, sondern fordert auf zur Übergabe von Herz, Seele, Verstand und allen Kräften (vgl. Mk 12,30). Sein Wirken besteht nicht darin, aus Heiden Theologen zu machen, sondern darin, die Augen der geistlich Blinden zu öffnen.

Johannes 9 ist dafür ein vortreffliches Beispiel. Dort heilt Jesus einen Blindgeborenen, und bei einer zweiten Begegnung öffnet Er ihm die geistlichen Augen. In der Zwischenzeit gab dieser Mensch den ihn

umringenden feindlichen Pharisäern ein kräftiges und richtiges Zeugnis von Christus – obwohl er keinesfalls ein Theologe war, und das, obwohl er noch nicht wiedergeboren, noch nicht zum vollen Glauben an Christus gekommen war. Tatsächlich war er noch immer im Dunkeln über die Person Jesu, trotz der Heilung seiner Augen (9,25). Als Jesus ihm aber die geistlichen Augen geöffnet hatte, betete er Christus als Herrn an (Vers 38). Es war keine Theologievorlesung, die dies bewirkt hatte, sondern ein Wunder der göttlichen Gnade.

## Das Wunder

Der Mensch in Johannes 9 war blind geboren. Man beachte: Dies ist der einzige ausdrückliche Bericht in den Evangelien von der Heilung einer erblichen Krankheit oder Behinderung. So konnte selbst die größte Skepsis dieses Wunder nicht als psychologische Heilung oder als Täuscherei ausgeben. Jeder, der diesen Menschen kannte, wusste, dass er von Geburt an blind war. Seine Blindheit war ein Geburtsfehler, nicht eine zeitweise Beschwerde, die ihm gestattet hätte, auf Besserung zu hoffen – genauso wie die Sünde des Menschengeschlechts.

Eigentlich hätte man erwarten können, die Leute sagen zu hören: »Jetzt ist alles klar! Dieser muss der Christus sein!« Aber nichts dergleichen. Sie waren eingeschlossen in ihrem Unglauben. So geriet stattdessen dieses Wunder zu einer Wendemarke in dem Dienst Christi; denn Er zog sich seit diesem Tage von den Juden und ihren ungläubigen Führern zurück und wandte Seine Aufmerksamkeit den Heiden zu.

Dabei ist auch der Rahmen zu beachten, in dem das Wunder geschah. Am Ende von Johannes 8 war Jesus im Tempel scharf mit den religiösen Führern aneinandergeraten. Dort hatte Er auf dramatische Weise Seine Göttlichkeit proklamiert: »Ehe Abraham ward, bin ich« (Joh 8,58). Die nächsten Verse zeigen, wie aufgebracht die Juden waren. Sie wollten Ihn steinigen. Mitten in dem Wirrwarr ging Jesus einfach aus dem Tempel hinaus.

Johannes 9 nimmt den Faden wieder auf, gerade, als Jesus den Tempel verließ: »Und als er vorüberging, sah er einen Menschen, blind von Geburt« (Vers 1). Obwohl Sein Leben in Gefahr war und der Mob aus dem Tempel Ihn bald erreicht haben würde, blieb Jesus stehen, um

sich mit dem Blinden zu beschäftigen. Gerade blutdürstigen Menschen entronnen, fand Er Zeit, sich mit einem blinden Sünder zu beschäftigen. Der Mann war ein Bettler (Vers 8), doch ging die Initiative von Jesus aus. Der Blinde bat nicht um Heilung. Höchstwahrscheinlich wusste er überhaupt nicht, wer Christus war. Aber der Herr sah ihn (Vers 1). Seine souveräne Gnade erwählte ihn, um an ihm dieses Wunder zu wirken.

Die Jünger stellten eine interessante theologische Frage in den Raum: »Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?« (Vers 2). Ihrer Ansicht nach gab es nur diese beiden Möglichkeiten. Das entsprach gewöhnlicher rabbinischer Lehre. Schon in grauer Vorzeit, in den Tagen Hiobs, war die allgemeine Ansicht, Leiden und Krankheit seien stets auf individuelle und klar definierbare Sünden zurückzuführen. Tatsächlich lehrten einige Rabbis, ein Kind sei in der Lage, schon im Mutterleib zu sündigen, und müsse dann lebenslang für diese pränatale Sünde büßen.

Jesus, der eine langatmige Diskussion über die Beziehung zwischen Sünde und Leid vermeiden wollte, antwortete nur: »Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern auf dass die Werke Gottes an ihm geoffenbart würden. Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann« (Joh 9,3.4). In nur wenigen Monaten sollte Jesus gekreuzigt werden. Die Zeit, theologische Trivialitäten zu diskutieren, war längst vorüber. Auch war das, was unser Herr durch die Heilung dieses Menschen offenbaren würde, unendlich mehr, als was ein Diskurs über Sünde und Leid hätte erbringen können. Der Blinde sollte ein Wunder erleben! Er war vor ewigen Zeiten auserwählt und speziell dazu vorbereitet worden, dass Jesus an ihm vorübergehen sollte, um an ihm Seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Während der Diskussion zwischen Ihm und den Jüngern hatte der Herr kein Wort zu dem Blinden gesagt, der nur dabeisaß. Der Bettler fragte weder um eine Gabe, noch versuchte er, Jesu Macht für sich wirksam werden zu lassen. Möglicherweise wusste er nicht einmal, wer Er war und was Jesus tat. Ohne auch nur ein Wort mit ihm zu reden, »spuckte er auf die Erde und bereitete einen Brei aus dem Speichel und strich den Brei wie Salbe auf seine Augen« (Joh 9,6).

Wir können in der Methode Jesu, diesen Mann so zu heilen, im ersten Augenblick vielleicht keine besondere Bedeutung erkennen. Kei-

nen der anderen Blinden hat Er so geheilt. Doch führte Seine souveräne Wahl zu einem besonders schlichten Wunder. Da gab es kein hell aufstrahlendes Licht, keine singenden Engel, keine schmetternden Trompeten, nur ein wenig aus Spucke gemachten Schlamm.

Jesus sagte einfach: »Geh hin, wasche dich in dem Teich Siloam« (Vers 7). Das muss seltsam ausgesehen haben – ein blinder Mann mit Schlamm auf seinen Augen wandert durch Jerusalem. Aber irgendetwas, vielleicht die Autorität, mit der Jesus sprach, veranlasste ihn zu gehorchen. Er antwortete mit bedingungslosem Gehorsam. Die Bibel sagt: »Da ging er hin und wusch sich und wurde sehend« (Vers 7). Durch diesen Gehorsamsakt öffnete Gott diesem Menschen die Augen. So begann er einen Weg des Gehorsams Christus gegenüber zu beschreiten, der in den rettenden Glauben münden sollte.

## Die Inquisition

Das Wunder erregte einen riesigen Tumult. Als der Mensch zurückkam und die Leute ihn erkannten und begriffen, was ihm widerfahren war, staunten sie verständlicherweise gewaltig. Einige fragten: »Ist dieser nicht der, der dasaß und bettelte?« Einige sagten: »Er ist es«; andere sagten: »Nein, sondern er ist ihm ähnlich«; er sagte: »Ich bin's« (Verse 8 und 9). Das war kaum zu glauben! »Wie sind deine Augen aufgetan worden?«, fragten sie (Vers 10). Nie zuvor war jemand Zeuge eines solchen Wunders gewesen.

Jetzt sehen wir die theologische Einfalt dieses Menschen. Sie forderten eine Erklärung; aber alles, was er bieten konnte, war eine Darstellung der Ereignisse. »Ein Mensch, genannt Jesus, bereitete einen Brei und salbte meine Augen damit und sprach zu mir: Geh hin nach Siloam und wasche dich. Als ich aber hinging und mich wusch, wurde ich sehend« (Vers 11). Er war sich unschlüssig über Jesus, wusste nicht, wo Er sich befand, und hatte weder eine logische noch eine theologische Erklärung für das, was ihm widerfahren war. Nachdem sie ihn lange genug ausgefragt hatten, schleppten ihn die Nachbarn zu den Pharisäern – und sofort wurde die Sache unangenehm.

Als der ehemals Blinde den Pharisäern berichtete: »Er legte Brei auf meine Augen, und ich wusch mich, und ich sehe« (Vers 15), entrüsteten

sie sich. Jesus hatte die Sabbat-Tradition missachtet. Daraus folgerten sie: »Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht« (Vers 16).

Einige der Pharisäer versuchten, die Sache vernünftiger zu betrachten. »Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?«, fragten sie. »Und es war ein Zwiespalt unter ihnen« (Vers 16); denn die militant Ungläubigen unter ihnen wollten nicht nachgeben. Ein großer Teil des neunten Johanneskapitels beschreibt, wie sie überall hinliefen und verzweifelt nach Beweisen dafür suchten, dass Jesus den Sabbat gebrochen habe, um damit etwas zur Rechtfertigung ihres Unglaubens in die Hand zu bekommen. Es ist ein geradezu mitleiderregendes Bild: Da tappen diese legalistischen und ungläubigen blinden Eiferer umher, um ein Wunder zu untersuchen, das sie weder wahrzunehmen noch zu glauben in der Lage sind.

Welch ein Unterschied zu dem Bettler! Dem fehlten sämtliche theologischen oder rationalen Erklärungsmuster; aber er freute sich einfüllig und von Herzen über das, was Jesus getan hatte. Die Pharisäer, vollgestopft mit theologischem Wissen, hatten nur ein Ziel: Sie wollten leugnen können, was tatsächlich geschehen war, weil es nicht in ihre vorgefassten Schemata passte.

Sie wandten sich wieder an den Blinden und fragten: »Was sagst du von ihm, weil er deine Augen aufgetan hat?« (Vers 17). Das war eher eine Kampfansage als eine ehrliche Frage. Doch dieser Mann, so uninformiert er in theologischen Fragen auch war, wollte sich von diesen Pharisäern nicht einschüchtern lassen. »Er ist ein Prophet«, war seine freimütige Beurteilung.

Fast außer sich vor Verlangen, dieses Wunder als unecht erklären zu können, suchten sie die Eltern des ehemals Blinden. »Ist dieser euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren wurde? Wie sieht er denn jetzt?« (Vers 19). Immer wieder stellten sie die gleichen Fragen, nicht als wollten sie wirklich eine Antwort; vielmehr suchten sie verzweifelt nach einem Ausweg, wie sie das unwillkommene Wunder loswerden konnten.

Die Eltern bestätigten, dass dies ihr Sohn sei und dass er blind geboren wurde, doch bei der zweiten Frage drückten sie sich. Vers 22 sagt uns, sie fürchteten die Pharisäer wegen deren Drohung, jeden aus der Synagoge zu stoßen, der darauf bestand, dass Jesus der Christus sei.

Exkommunikation war etwas Schreckliches. Die Synagoge war das Zentrum des jüdischen Zusammenlebens. War ein Mensch exkommuniziert, so war er von allem abgeschnitten. Er konnte weder kaufen noch verkaufen, und er war vom religiösen Leben ausgeschlossen. Völlig verbannt, selbst im Tode noch, wurde ihm nicht einmal eine Beerdigung zuteil.

Die Eltern des Mannes wollten das nicht riskieren, und so antworteten sie den Pharisäern: »Er ist mündig; fragt ihn, er wird selbst über sich reden« (Vers 21). Diese Pharisäer aber waren hartnäckige Ungläubige. Sie kehrten zu dem Mann zurück und sagten: »Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch (Jesus) ein Sünder ist« (Vers 24). Natürlich hatten sie keine Beweise dafür. Aber sie wollten es nun einmal so. Und darum benutzten sie ihre künstlich ersonnenen Gesetze, um das zu rechtfertigen, was sie längst beschlossen hatten. Die Dinge mögen noch so klar sein, der Unglaube bleibt entschlossen bei seiner vorgefassten Meinung. Sie hatten sich entschieden und wollten sich ganz sicher nicht durch Fakten irritieren lassen.

Der Blinde gab ihnen zur Antwort: »Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; eines weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehe« (Vers 25). Er stellte ihre Gewissheit infrage, Jesus sei ein Sünder. Es ist, als hätte er zu ihnen gesagt: »Ich weiß nicht genau, ob Er ein Sünder ist, darüber bin ich nicht informiert genug; aber dass ich blind war, bevor Er hier vorbeikam, und dass ich jetzt sehen kann, das weiß ich ganz genau.«

Was konnten sie ihm darauf antworten? Nichts. Es ist nicht so leicht, gegen die schlichten Tatsachen zu argumentieren. Wütend wiederholten sie nur die Fragen, die der Mann schon beantwortet hatte: »Was hat er dir getan? Wie tat er deine Augen auf?« (Vers 26).

»Warum wollt ihr es nochmals hören?«, fragte er mutig zurück, »wollt ihr etwa auch seine Jünger werden?« (Vers 27).

Das war zu viel. Sie begannen, ihn zu schmähen und zu verfluchen: »Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, dass Gott zu Mose geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er kommt« (Verse 28 und 29).

Die ruhige, schlichte, offensichtliche Logik des Blinden überwand ihren Angriff. Ganz deutlich beherrschte er die Debatte. »Hierbei ist es doch wunderbar, dass ihr nicht wisst, woher er ist, und er hat doch meine Augen aufgetan. Wir wissen aber, dass Gott die Sünder nicht

hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er. Von Ewigkeit her ist es nicht erhört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan habe. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so könnte er nichts tun« (Verse 30-33). Je feindseliger sie sich gebärden, umso mehr wurde er überzeugt, dass Jesus von Gott her gekommen war. Je schärfer sie ihn angriffen, umso deutlicher wurde sein Zeugnis.

Schließlich, als die Pharisäer nichts mehr zu sagen wussten, flüchteten sie sich in Hohn und Spott. »Du bist ganz in Sünden geboren (als wären sie es nicht ebenfalls) und lehrst uns?« Und die Schrift fügt hinzu: »Und sie warfen ihn hinaus« (Vers 34). Das heißt, sie stießen ihn nicht nur aus dem Gebäude, sondern sie exkommunizierten ihn auch. So wurde der einst blinde Bettler der Erste, von dem in der Schrift berichtet wird, er sei um Christi willen aus der Synagoge geworfen worden. Mit diesem Ereignis begann der Bruch, der schließlich in die Trennung der Gemeinde von Israel mündete.

Die Inquisition der Pharisäer war vorüber. Sie hatten das Zeugnis gehört und das Wunder gesehen und hatten sich doch nicht überzeugen lassen. Ihr Unglaube war verhärtet, bösartig und festgefahren. Schließlich würde sich ihr Hass gegen Christus in solch eine Fieberglut steigern, dass sie ihre Seelen verkaufen und Ihn umbringen mochten.

Bis dahin war der Glaube des Bettlers noch unvollkommen. Er hatte positiv auf Christus reagiert, Ihn sogar gegen die Pharisäer verteidigt; aber er war noch nicht wiedergeboren. Er war jetzt sehend; aber seine geistliche Blindheit bedurfte noch der Heilung.

## Die geistliche Veränderung

Als Jesus hörte, dass der Mensch aus der Synagoge geworfen war, suchte Er ihn. Wieder geht die Initiative von dem Herrn aus; der Bettler sah sich nicht nach Ihm um. Obwohl er eigentlich das Betteln gewohnt war, geschahen die Wunder – sowohl seine körperliche als auch seine geistliche Heilung – nicht als Antwort auf sein Bitten.

Diese Episode zeigt deutlich, wie die göttliche souveräne Gnade arbeitet. Die Errettung kommt stets, weil Gott zuerst den Sünder sucht, nicht, weil der Sünder als Erster nach Gott fragt. In Johannes 15,16 sagt Jesus Seinen Jüngern: »Ihr habt nicht mich auserwählt, sondern ich habe



euch auserwählt.« In Lukas 19,10 heißt es: »Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.« In der Schrift wird Christus überall als ein suchender Heiland beschrieben. Seine göttliche Initiative machte die Erlösung möglich, und Seine Initiative ist es auch, die den Einzelnen sucht und ihn in Sicherheit bringt.

Niemand sucht Gott, es habe ihn denn Gott zuvor gesucht (vgl. Röm 3,11). Die Errettung ist vor allem Gottes Werk und keinesfalls das Ergebnis menschlicher Anstrengungen und individueller Sehnsüchte. Ein Blinder hat keine Möglichkeit, sein Augenlicht wiederherzustellen. Geistliche Einsicht entspringt göttlicher Initiative und göttlicher Kraft, die Er uns in souveräner Gnade darreicht.

Das zu verstehen, ist äußerst wichtig. Der Blinde in Johannes 9 wurde nicht dadurch sehend, dass man ihn dem Licht aussetzte. Noch so viel Licht beseitigt keine Blindheit. Ein Blinder ist bei Tage genauso blind wie bei Nacht. Alles Licht der Welt reicht nicht, blinde Augen zu öffnen. Physische Blindheit kann nur durch ärztliche Hilfe oder durch ein Wunder geheilt werden, und geistliche Blindheit vergeht auch nur durch ein göttliches Wunder – nicht, indem man sich dem Licht aussetzt.

Lehrt man einen Heiden Theologie, so wird ihn das nicht zum Glauben an Christus führen. Er mag das evangelikale Vokabular lernen und mit dem Munde die Wahrheit bestätigen. Er mag auch die Wahrheit einer Reihe christlicher Glaubenssätze akzeptieren; aber ohne ein göttliches Wunder, das ihm die Augen öffnet und ihm ein neues Herz gibt, bleibt er nur ein theologisch versierter Heide und ist kein Christ.

Wenn andererseits die Errettung Gottes Werk ist, kann sie nicht mangelhaft sein. Es wird ihr nicht an Kraft fehlen, das Verhalten des Einzelnen umzugestalten. Sie wird unmöglich sein Verlangen und Betragen unverändert und sein Leben fruchtlos bleiben lassen. Sie ist Gottes Werk und wird beständig zunehmen, von der ersten Einpflanzung bis zur schließlichen Vollendung (Phil 1,6).

Offensichtlich hatte Gott in diesem Blinden Sein Werk angefangen. Er setzte sich gegenüber den Pharisäern für Christus ein und bezahlte einen hohen Preis dafür. Er war aus der Synagoge exkommuniziert und damit vom gesellschaftlichen Leben in Israel ausgeschlossen. Obwohl er noch gar nicht zur vollen Erkenntnis Christi gelangt war, hatte er sich Ihm doch völlig ausgeliefert.

Christus fragte ihn: »Glaubst du an den Sohn Gottes?« (Joh 9,35).<sup>4</sup>

Der Bettler war willig und empfänglich. Sein Herz stand völlig offen: »Und wer ist es, Herr, auf dass ich an ihn glaube?« (Vers 36). Sein Vertrauen zu Jesus war so bedingungslos, dass er sofort jeden als den Sohn Gottes angenommen hätte, den Jesus ihm zeigen würde. Welch ein Kontrast zu dem Verhalten der Pharisäer! Sie meinten, alles zu wissen, und dachten absolut nicht daran, von Jesus eine Weisung entgegenzunehmen. Sie waren Gottesgelehrte und vollgestopft mit theologischem Wissen, aber ihre Herzen waren erblindet in willentlichem Unglauben. Der Bettler glaubte noch nicht; aber er war offen dafür.

Diese Haltung ist die nötige Entsprechung zu der Souveränität Gottes. Obwohl die göttliche Initiative letztlich unsere Erlösung veranlasst, so gehört doch stets von unserer Seite die gehorsame Antwort eines persönlichen Glaubens an Jesus Christus dazu.

Die schlichte Glaubensantwort dieses Mannes ist aufschlussreich. »Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. Er aber sprach: Ich glaube, Herr; und er warf sich vor ihm nieder« (Verse 37 und 38). Er zögerte keinen Augenblick. Er bat um keine Beweise. Christus hatte seine geistlichen Augen geöffnet, und sofort erkannte er Christus und antwortete mit Glauben.

Dies war, wie die leibliche Heilung, ein Wunder. Wenn jemand die Wahrheit über Christus versteht, so ist das jedes Mal ein Wunder. Erinnern wir uns an das große Bekenntnis des Petrus? Jesus fragte ihn: »Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (Mt 16,15-16). Wie war er zu dieser Erkenntnis gekommen? Jesus sagte: »Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist« (Vers 17). Es gibt keinen anderen Weg, Jesus Christus als den zu erkennen, der Er ist, als dass Gott ein Wunder tut, indem Er die Augen der geistlich Blinden öffnet. Doch wenn Christus die Augen der Seele geöffnet hat, so kann man auf einmal die Wahrheit verstehen.

Dieser arme, blinde Bettler, der nie zuvor im Leben etwas gesehen hatte, erkannte ganz klar den Sohn Gottes. Die religiösen Führer hingegen, die meinten, alles zu wissen, erkannten nicht einmal ihren eigenen Messias. Geistliches Sehvermögen ist eine Gabe Gottes, die einen Menschen zum Glauben willig und fähig macht.

Was war das Erste, was dieser Mann mit seinen frisch geöffneten Glaubensaugen sah? Er sah Christus als souveränen Herrn. Vers 38

sagt: »Er warf sich vor ihm nieder.« Er fiel augenblicklich auf seine Knie und betete an. Das ist der wunderbare Höhepunkt dieser Geschichte. Es ging nicht darum, Christus zu seinem Herrn zu »machen«; als ihm die Schuppen von seinen geistlichen Augen fielen, sah er Ihn, wer Er war, und die einzig mögliche Antwort war, auf die Knie zu sinken.

Johannes 9 endet mit den Worten: »Und Jesus sprach: Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, auf dass die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden. Und etliche von den Pharisäern, die bei ihm waren, hörten dies und sprachen zu ihm: Sind denn auch wir blind? Jesus sprach zu ihnen: Wenn ihr blind wäret, so würdet ihr keine Sünde haben; nun ihr aber sagt: Wir sehen, so bleibt eure Sünde« (Verse 39-41).

Es ist tragisch, geistlich blind zu sein, aber noch tragischer ist es, blind zu sein und es nicht zu wissen. Die Pharisäer meinten, sehen zu können. Immerhin standen sie, was theologische Kenntnisse anging, turmhoch über diesem Bettler. Aber im Gegensatz zu ihm wich die Blindheit niemals von ihrem geistlichen Auge, um zu erkennen, wer Jesus ist. Sie wussten in der Lehre Bescheid; aber sie konnten den Messias nicht erkennen. Sie waren blind und wussten es nicht einmal.

Das Ergebnis geistlichen Sehvermögens ist ein ergebenes und anbetendes Herz. Das Ergebnis geistlicher Blindheit ist Sünde und danach unausweichlich die Verdammnis. Bloße Lehre hilft nicht gegen geistliche Blindheit; mit Licht allein kann man sie nicht heilen. Die einzige Hoffnung für solche, die geistlich blind sind, besteht in einem Wunder Gottes, das die Augen öffnet. Und genau das ist es, was Gott durch Seinen Geist bei der Errettung tut (1Kor 2,9.10). Wer gerettet ist, benötigt keine tieferschürfenden theologischen Belehrungen, um Christus als Herrn anerkennen und Ihm gehorchen zu können. Diese Erkenntnis kommt ganz von selbst, wenn die geistliche Blindheit beseitigt ist.

Die Errettung ist eine übernatürliche, göttliche Umgestaltung – ein Wunder, das in der Seele stattfindet. Sie ist wahrhaft ein Werk Gottes und *muss* das Leben derer verändern, deren Augen geöffnet wurden. Ein solcher Mensch wird sehen, wer Christus wirklich ist – der souveräne Herr über alles –, und diese Offenbarung wird in einem, der vorher nichts sah, unausweichlich Anbetung und Bewunderung bewirken und dazu ein Herz, das danach verlangt, den Willen Gottes zu tun. Nichts davon ist das Ergebnis theologischer Belehrung, sondern das Werk des Geistes Gottes in einem erlösten Herzen.

## Kapitel 6

### Er stellt einen eifrigen Sucher auf die Probe

Vor etlichen Jahren, zu Anfang meiner Pastorentätigkeit, machte ich einen Inlandflug. Neben mir saß ein Mann, der bemerkte, dass ich in der Bibel las. Er stellte sich vor und überraschte mich dann mit der Frage: »Entschuldigen Sie, könnten Sie mir sagen, wie ich in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus kommen kann?«

Ehrlich gesagt, solche heißen Angebote erhalte ich nicht alle Tage, und so wollte ich es jedenfalls nicht ungenutzt lassen! Ich sagte: »Nun ja, Sie müssen einfach an den Herrn Jesus Christus glauben und Ihn als Erretter annehmen.« Ich erklärte ihm, dass Jesus starb und wieder-auferstand und dass wir ewiges Leben haben können. Ich sagte ihm, alles, was er tun müsse, sei, Christus als persönlichen Erretter anzunehmen.

»Ja, das möchte ich gern tun!«, sagte er. So leitete ich ihn zu einem Gebet an, und er bat den Herrn, sein Erretter zu werden. Noch im gleichen Monat taufte ich ihn. Mich hat die Sache sehr beschäftigt, auch ging es mir sehr darum, seinen Werdegang als Jünger zu verfolgen. Jedoch nach kurzer Zeit brach er den Kontakt zu mir ab. Und neulich erfuhr ich, dass er gänzlich aufgehört hatte, sich für die Dinge Christi zu interessieren.

Was war geschehen? Warum ist das eine leider so häufige Erfahrung? Die meisten, die für Christus zeugen, werden bestätigen, dass es relativ leicht ist, Leute so weit zu bringen, dass sie ihren Glauben bekennen. Viel enttäuschender sind die Erfahrungen, die man macht, wenn man sie zur Nachfolge des Herrn anhalten möchte. Wir alle kennen »Bekehrte«, die den Gedanken an die Errettung kurzzeitig mit großer Freude aufgenommen haben, dann aber niemals dem Herrn gefolgt sind. Warum?

Ich habe die Gründe auch nicht richtig verstanden, bis ich die Geschichte von dem reichen, vornehmen jungen Mann in Matthäus 19 las. Dort lesen wir von einem jungen Mann, der in denkbar klarster Weise fragt, wie er ewiges Leben erhalten kann. Wenn es eine Stelle gibt, in der ganz deutlich das Evangelium Jesu Christi dargestellt wird,

dann würden wir sie hier vermuten. Was wir finden, ist ein ganz verblüffendes Gespräch:

Und siehe, einer trat herzu und sprach zu ihm: Lehrer, welches Gute soll ich tun, auf dass ich ewiges Leben habe? Er aber sprach zu ihm: Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut. Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Er spricht zu ihm: Welche? Jesus aber sprach zu ihm: Diese: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnis geben; ehre den Vater und die Mutter, und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Der Jüngling spricht zu ihm: Alles dieses habe ich beobachtet; was fehlt mir noch? Jesus sprach zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe deine Habe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach. Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt hinweg, denn er hatte viele Güter.

Mt 19,16-22

Auf den ersten Blick mögen wir fragen, welche Botschaft Jesus diesem Menschen eigentlich mitteilen wollte. Bei näherem Hinschauen erkennen wir es. Wenn wir versuchen, die Wahrheit dieses ganzen Abschnitts auf eine kurze Formel zu bringen, so lautet sie wie Lukas 14,33: »Also nun, jeder von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.«

Unser Herr unterzog diesen jungen Mann einem Test. Er konnte wählen zwischen seinem Besitz oder Jesus Christus. Er versagte. Einerlei, was er glaubte – solange er nicht bereit war, alles zu verlassen, konnte er kein Nachfolger Christi sein. Die Errettung ist nur für den, der willig ist, alles dafür zu verlassen.

Ganz deutlich ging es hier um die Errettung dieses Menschen und nicht um eine höhere Stufe der Jüngerschaft nach der Bekehrung. Seine Frage drehte sich um die Erlangung des ewigen Lebens.

Der Ausdruck »ewiges Leben« kommt in der Bibel ungefähr fünfzigmal vor. Er steht immer mit Bekehrung, Evangelisation und Wiedergeburt im Zusammenhang – mit all dem, was zur Errettung gehört. So verwendet denn auch der allerbekannteste Bibelvers dieses Wort: »Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn

gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelasse, sondern ewiges Leben habe« (Joh 3,16).

Die Hauptarbeit bei unserer Evangelisation liegt darin, den Leuten die Notwendigkeit der Errettung deutlich zu machen. Dieser junge Mann hatte das schon begriffen, bevor er Jesus die erste Frage gestellt hatte. Er war das perfekte Zielobjekt jedes Evangelisten. Er war so weit, die Karte zu unterschreiben (auf der seine Adresse zwecks »Nacharbeit« steht), die Hand zu heben, »nach vorne zu kommen« usw. Er hatte alle Vorstadien übersprungen. Man brauchte ihm nicht zu erklären, woher man weiß, dass es einen Gott gibt, warum wir der Bibel vertrauen können oder wieso wir uns mit der Ewigkeit beschäftigen müssen. Wie der junge Mann, dem ich im Flugzeug begegnete, schien er vorbereitet zu sein. Menschlich betrachtet, schien er das »heißeste Eisen« aller evangelistischen Bemühungen unseres Herrn zu sein, dem Er bisher begegnet war. Er schien reif. Er schien eifrig. Es schien, als gäbe es für ihn keine Möglichkeit, das ewige Leben zu verpassen.

Und doch tat er es; und das nicht, weil er die falsche Botschaft zu hören bekam, auch nicht, weil er nicht glaubte, sondern weil er nicht bereit war, alles zu verlassen und gehorsam zu sein. Jesus hatte eine für diesen Menschen unübersteigbare Schranke errichtet. Anstatt ihn so zu lassen, wie er war, und ihn zu überreden, eine »Entscheidung zu treffen«, stellte Jesus Forderungen, denen er sich nicht unterwerfen wollte. Man könnte fast sagen, Jesus schickte ihn fort.

Was für eine Evangelisation ist das denn? Jesus würde bei fast allen Evangelistenkursen und Bibelschulen, die ich kenne, durchfallen. Er verkündete eine Botschaft des Tuns, und an dieser Stelle erwähnte er den Glauben oder die Heilstatsachen nicht einmal. Auch forderte er den Menschen nicht zum Glauben auf. Er versäumte, das Netz zuzubinden und es an Land zu ziehen. Er unterließ es, den jungen Mann in die Gemeinde aufzunehmen. Schließlich, wenn ein Mensch daherkommt und nach ewigem Leben verlangt, dann *kannst* du ihn doch nicht wegschicken!?

Doch, du kannst! Unsere Vorstellungen von Evangelisation vermögen Jesus nicht zu beeinflussen. Stattdessen muss Er unsere zeitgenössischen Evangelisationsmethoden verurteilen. Heute ist man vor allem mit Entscheidungen, Statistiken, »Nach-vorne-kommen«-Arrangements, wohlvorbereiteten Darbietungen und Ansprachen,

emotionalen Manipulationen und sogar mit Einschüchterungen beschäftigt. Was dabei herauskommt, ist ein Missklang aus billiger Gnade und primitiven Appellen. Ungläubigen wird erzählt, sie sollten Jesus in ihr Herz einladen, Ihn als Retter annehmen oder die Fakten des Evangeliums glauben, weiter habe es nichts auf sich. In ihrem Lebenswandel versagen sie dann auf schreckliche Weise, wie wir es massenweise bei solchen erleben, die bekennen, an Christus zu glauben, ohne dass dies ihr Verhalten beeinflusst hätte. Wer kann sagen, wie viele Menschen sich täuschen, indem sie meinen, gläubig zu sein, und sind es nicht?

Was lief falsch bei diesem jungen Mann? Er schien einen guten Anfang zu machen, dann aber wandte er sich traurig ab, ohne ewiges Leben bekommen zu haben. Scheinbar hatte er die richtigen Motive und die richtige Einstellung; er kam auch zu der richtigen Quelle, und er stellte die richtige Frage. Und doch ging er unerlöst von dannen.

## Er hatte die richtigen Motive

Dieser Mann kam, weil er das ewige Leben suchte. Er wusste, was ihm fehlte und dass er es nicht hatte. Er hatte sonst alles, nur ewiges Leben nicht. Und gewiss begriff er, dass geistliches Leben weit wichtiger als all sein Reichtum war. Jesus sagt: »Trachtet aber zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden« (Mt 6,33).

Dieser Mann war jung (Mt 19,20) und reich (Vers 22). Und aus Lukas 18,18 erfahren wir noch, dass er ein Oberster war (*archōn*). Höchstwahrscheinlich war er ein Oberster in der Synagoge; denn in Matthäus 9,18 wird dasselbe Wort gebraucht. So steht er also vor uns: ein jüdischer religiöser Führer, fromm, ehrlich, jung, wohlhabend, prominent, von vielen respektiert und einflussreich. Er besaß alles. Der Ausruf »Und siehe« in Vers 16 zeigt Irritierung und Erstaunen. Matthäus muss sich verwundert haben, dass solch ein Mann Jesus aufsuchte und eingestand, ewiges Leben zu suchen.

Er war zweifellos unruhig geworden. Weder Religion noch Reichtum hatten ihm Zuversicht, Frieden, Freude und feste Hoffnung gegeben. Er spürte die Ruhelosigkeit in seiner Seele und das Fehlen letz-

ter Sicherheit in seinem Herzen. Er kam aufgrund einer tief empfundenen Not. Und er hatte herausgefunden, was ihm fehlte: ewiges Leben.

Biblich betrachtet spricht ewiges Leben nicht nur von der Verheißung eines unendlichen Lebens im Himmel, sondern ebenso von der Qualität jenes Lebens, das diejenigen charakterisiert, die es haben. Es wird durch seine Qualität genauso wie durch seine Dauer gekennzeichnet (vgl. Joh 17,3). Es ist nicht nur ein Leben ohne Ende; ewiges Leben heißt, dort zu leben, wo Gott regiert. Es ist der Wandel in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott.

Dies war es wahrscheinlich, was der junge Oberste suchte. Offensichtlich hatte er die Notwendigkeit des Wandels mit Gott erkannt, um mit Ihm Gemeinschaft haben zu können. Vielleicht empfand er auch seine Unfähigkeit, Gott völlig zu entsprechen. Er erlebte nicht, was Gott versprochen hatte: Seine Liebe, auch nicht Ruhe, Frieden, Hoffnung, Freude und Gewissheit. Auf jeden Fall wusste er, ihm fehlte geistliches Leben und die Sicherheit, ewig zu Gott zu gehören.

Das sah alles sehr hoffnungsvoll aus. Geistlich überragte er die Pharisäer bei Weitem. Diese waren ja mit ihren eigenen Grübeleien zufrieden. Das war er nicht. Er wusste, ihm fehlte ewiges Leben, und er suchte danach. Niemand dürfte seine Motive tadeln, als er zu Christus kam.

## Er hatte die richtige Einstellung

Nicht nur seine Motive stimmten, auch seine Einstellung war nachahmenswert. Er trat nicht stolz oder anmaßend auf; es scheint, als hätte er seine Not tief empfunden. Es gibt so viele Menschen, die kein ewiges Leben haben und die das überhaupt nicht bedrückt. Sie erkennen wohl, dass sie keine Antenne für das Geistliche haben; aber weil sie das nicht interessiert, lässt es sie kalt. Nicht so dieser junge Mann. Er war verzweifelt. Man kann die Dringlichkeit seiner Frage heraushören: »Lehrer, welches Gute soll ich tun, auf dass ich ewiges Leben habe?« Ohne Einleitung oder Vorgeplänkel bricht es aus ihm heraus.

Markus 10,17 sagt uns, er sei angerannt gekommen. Er kam also ganz öffentlich. Anders als Nikodemus, der bei Nacht kam, scheute dieser Mann nicht das Tageslicht und die umstehenden Leute. Markus



berichtet, der Herr sei gerade auf die Straße gegangen. Zweifellos war die übliche Volksmenge auch anwesend. Der Mensch drängte sich hindurch, ungeachtet der Tatsache, dass ihn viele kannten. Er war tapfer genug, öffentlich und frei zuzugeben, ihm fehle es an ewigem Leben. Für einen Mann in seiner Position bedeutete ein solches Bekenntnis ein ungeheures Maß an Courage. Er setzte viel aufs Spiel, wenn er in der Öffentlichkeit erklärte, ewiges Leben nötig zu haben.

Markus berichtet auch, dass der reiche junge Oberste zu Jesu Füßen niederkniete. In einer demutsvollen Stellung vor dem Herrn erkannte er die unliebsame Situation an, in der er sich befand. Er besaß die Aufrichtigkeit, diese nicht zu verbergen. Ihm war es so ernst mit dem ewigen Leben, dass er riskierte, vor all denen das Gesicht zu verlieren, die bis dahin zu ihm als zu einem geistlichen Riesen aufgeschaut hatten. Und so fragte er, frustriert über die Unfähigkeit, Frieden zu finden: »Was fehlt mir noch?« Wir empfinden seine Bedrängnis, seinen Mangel an Erfüllung, seine große Bestürzung. Sein ganzes Leben bestand nur aus Religion, und doch wusste er: Mir fehlt etwas. Dies ist ein Herzensschrei aus tiefster Not.

Was sollen wir von seiner Behauptung halten, das ganze Gesetz erfüllt zu haben? Sicher, er hat übertrieben; aber offensichtlich führte er äußerlich ein vorbildliches Leben. Er war ein anständiger Mensch und nicht ein grober Sünder. Den strengen Forderungen seiner Religion tat er Genüge. Aber tief innen fühlte er eine große Leere, und er kam zu Jesus, um sich diese Leere füllen zu lassen. Wenn jemand ihn angesprochen und gefragt hätte: »Hättest du gerne Frieden, Freude, Glück und Liebe?«, so hätte er sicher gesagt: »Genau das ist es, was ich suche!« Wäre er in eine Evangelisationsversammlung geraten, wäre es für diesen Menschen nicht nötig gewesen, noch einmal zu singen: »So wie ich bin ...« Er war bereit. Er war ein ehrlicher Gottsucher, und ganz sicher schien er die richtige Haltung zu haben.

Welch eine Möglichkeit! Dieser junge Mensch war eifrig, suchend, ein »hundertprozentig sicherer« Bekehrungskandidat. Er war jung, reich, intelligent und einflussreich. Wenn man bedenkt, was er für Christus hätte sein können! Er hätte Zeugnisse ablegen, ein Buch schreiben und ein großzügiger Unterstützer der Sache des Glaubens werden können. Kein Evangelist, der auch nur das Salz wert ist, das er isst, hätte sich solch eine Gelegenheit entgehen lassen dürfen.

## Er kam zu der richtigen Quelle

Aber der junge Mann war nicht nur zu irgendeinem Evangelisten gegangen, sondern zur Quelle des ewigen Lebens selbst. Er war genau da, wo er sein Ziel erreichen konnte. Viele Menschen suchen an den eigenartigsten Orten nach dem ewigen Leben. Satan ist ein Meister im Täuschen, um die Leute in falscher Sicherheit zu wiegen. Damit erreicht er, dass die meisten niemals das ewige Leben finden, weil sie ihr ganzes Leben damit verbringen, an den falschen Stellen zu suchen. 1. Johannes 5,11 sagt uns: »Dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohne.« Und Vers 20 sagt von Jesus: »Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.« Jesus ist nicht nur die Quelle des ewigen Lebens, Er selbst *ist* das ewige Leben. Der reiche junge Oberste suchte an der richtigen Stelle.

Zweifellos hatte dieser Mann von der Macht Jesu gehört. Er redete den Herrn mit *didaskalos* (Lehrer) an. Mit diesem Titel erkannte er Jesus als einen Verkünder göttlicher Wahrheit an. Markus und Lukas berichten, er habe ihn »gut« genannt. Dabei verwendete er das Wort *agathos*, womit er ausdrückte, er halte den Herrn Seinem Wesen nach für gut. Er hätte auch *kalos* sagen können, womit nur die äußere Übereinstimmung mit allgemein anerkannten Idealvorstellungen gemeint gewesen wäre. Wenn er also »guter Lehrer« sagte, so hielt er den Herrn nicht nur für einen fähigen Wissensvermittler, sondern bestätigte, dass Jesus wesensmäßig gut sei. Das bedeutet nicht, er habe Ihn für Gott gehalten. Vielleicht hatte er nicht einmal begriffen, dass Jesus der Messias war, geschweige denn Gott, geoffenbart im Fleisch. Es scheint, als sei er nur überwältigt von der Macht der Predigt Jesu und von Seinem vorbildhaften Leben. Er bat um die Hilfe dieses Lehrers bei der Suche nach dem ewigen Leben, weil er meinte, Jesus habe es. Ich verstehe Jesu Antwort: »Was fragst du mich über das Gute? Einer ist gut« (Vers 17) als Ansporn, zu begreifen, wer Er wirklich war.

Trotzdem, wenn er auch Christus weder als Messias noch als Gott, im Fleisch gekommen, erkannte, so war er doch ganz gewiss an der richtigen Stelle. »Es ist in keinem anderen Heil, denn auch kein anderer Name ist unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem sie errettet werden müssen« (Apg 4,12).

## Er stellte die richtige Frage

Viele Leser dieser Stelle aus Matthäus 19 nehmen dem jungen Mann seine Frage übel. Sie sagen, sein Fehler läge in der Frage: »Welches Gute soll ich *tun*?« Sie meinen, es handele sich bei ihm um Werksgerechtigkeit. Es ist wahr, er lebte in einer Religion, die auf Werke gegründet war. Er war in pharisäischer Tradition aufgewachsen. Von klein auf war er gelehrt worden, Religion als ein System aufzufassen, durch das man sich Gottes Gunst verdienen konnte. Das ist gewiss richtig; trotzdem stellte er eine berechnigte Frage. Es war nicht der berechnende Versuch, Jesus zum Handlanger seiner Selbstgerechtigkeit zu machen. Es war eine schlichte, ehrliche Frage, gestellt von einem, der nach der Wahrheit suchte: »Welches Gute soll ich tun, auf dass ich ewiges Leben habe?«

Immerhin, es *gibt* etwas zu tun, um das ewige Leben zu ererben: Wir müssen glauben. Die Frage dieses Mannes unterscheidet sich gar nicht so sehr von der, die das Volk in Johannes 6,28 stellt: »Was sollen wir tun, auf dass wir die Werke Gottes wirken?« Jesus antwortete den Leuten kurz und ohne Umschweife: »Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat« (Vers 29).

Aber gerade an dieser Stelle nimmt die Geschichte eine eigenartige Wendung. Jesu Antwort erscheint geradezu absurd: »Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote« (Mt 19,17). Unser Herr offenbarte nichts über Sich selbst noch über die Inhalte des Evangeliums. Er lud nicht zum Glauben ein, Er bat ihn nicht, eine Entscheidung zu fällen. Stattdessen errichtete Jesus vor dem Fragesteller eine Mauer, die diesem ein plötzliches Halt aufzwang.

Streng genommen war die Antwort richtig. Falls irgendjemand in der Lage wäre, sein ganzes Leben hindurch nicht das kleinste Jota oder Pünktchen des Gesetzes zu übertreten, so stünde er perfekt und sündlos da. Aber niemand außer dem Erretter selbst war so; alle Menschen sind in Sünden geboren (Ps 51,7). Aber warum hat Jesus ihm das dann nicht gesagt? Wenn der junge Mann mit den richtigen Motiven und der richtigen Einstellung zu der richtigen Quelle mit der richtigen Frage kam, warum hat ihm dann Jesus nicht einfach den Weg der Errettung gezeigt?

## Er war voller Stolz

Trotz allem, was für diesen jungen Mann sprach, fehlte ihm doch etwas sehr Entscheidendes: Ihm fehlte ganz und gar die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit. Sein Heilsverlangen kam aus der Leere seiner Seele, vielleicht auch, weil er Angst und Enttäuschungen gern gegen Freude, Liebe, Frieden und Hoffnung eingetauscht hätte. Das sind alles gute Wünsche – doch sie reichen nicht aus, sich völlig Christus auszuliefern.

Vielen unserer gegenwärtigen Evangelisationen mangelt es in einem erschrecklichen Ausmaß daran, die Menschen mit ihren Sünden zu konfrontieren. Die Prediger bieten den Leuten Glück, Freude, Erfüllung und alles mögliche Positive an. Heute wird angehenden Evangelisten erzählt, sie müssten nur die psychischen Nöte der Menschen herausfinden, um ihnen dann Jesus als Allheilmittel für jegliches Problem anzubieten. So ist es leicht, Resonanz zu erzielen, weil ja die Leute auf schnelle Lösungen für ihre Probleme erpicht sind. Wenn das aber alles ist, dürfen wir dieses Unternehmen nicht Evangelisation nennen.

Unser Herr bot dem reichen jungen Obersten keine Erleichterung für seine ihn bedrückende Not an. Stattdessen machte Er ihm klar, dass er ein offenes Ärgernis in Gottes Augen darstellte. Er forderte ihn auf, seine Sündhaftigkeit anzuerkennen. Es gehört notwendigerweise zur Wahrheit der Errettung, seine persönlichen Sünden wahrzunehmen. Man kann nicht zu Jesus kommen, nur weil man in psychischen Nöten steckt oder Angst hat, keinen Frieden findet, sich hoffnungslos vorkommt, keine Freude empfindet oder das große Glück sucht. Die Errettung ist für Menschen, die ihre Sünden hassen und sich von den Dingen dieser Welt abkehren wollen. Sie ist für Leute, die begriffen haben, dass sie in Auflehnung gegen den heiligen Gott leben. Sie ist für solche, die sich bekehren wollen, um für die Ehre Gottes da zu sein. Die Errettung ist nicht ein bloß psychologisches Phänomen.

Jesu Antwort richtete den Blick weg von den Nöten des jungen Mannes hin zu Gott: »Einer ist gut.« Das soll heißen: Du kannst das ewige Leben nicht durch das Halten des Gesetzes verdienen, sondern indem du begreifst, wie hoffnungslos dein Bemühen ist. »Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote.« Aber der junge

Mann wollte das nicht so sehen. Er war durchaus nicht bereit, seine Sündhaftigkeit zuzugeben.

Wenn ich an die Unterhaltung mit dem Reisenden im Flugzeug zurückdenke, so wird mir klar, dass hier mein Fehler lag. Zu hastig bot ich ihm Christus für seine psychologisch begründeten Nöte an, ohne auf die Anerkennung seiner Sündhaftigkeit zu dringen.<sup>1</sup> Die Errettung, die ich ihm vorstellte, war auf den Menschen, nicht auf Gott ausgerichtet.

Evangelisation muss stets den Sünder nehmen und ihn an dem vollkommenen Gesetz Gottes messen, damit er sein Zukurzkommen erkennen kann. Einem Evangelium, das sich nur mit menschlichen Nöten, Gefühlen und Problemen befasst, fehlt die richtige Balance. Darum sind die Gemeinden voller Leute, deren Leben nach ihrer vermeintlichen Bekehrung im Grunde das alte geblieben ist. Die meisten von ihnen, davon bin ich überzeugt, sind nicht wiedergeboren und am Ende schrecklich betrogen.

Die ganze göttliche Offenbarung bestätigt die Wichtigkeit der eigenen Sündenerkenntnis. Im Römerbrief verwendet Paulus drei ganze Kapitel, um die Sündhaftigkeit des Menschen darzustellen, bevor er überhaupt von dem Weg der Errettung zu reden beginnt. In Johannes 1,17 heißt es: »Das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.« Das Gesetz geht immer der Gnade voran. Es ist der Zuchtmeister, der uns zu Christus führt (Gal 3,24). Ohne das Gesetz und den von Gott damit beabsichtigten Zweck ist die Gnade bedeutungslos. Und wenn wir die Realität und den Ernst der Sünde nicht erkannt haben, kann es auch keine Errettung geben.

Wir müssen unsere Evangeliumsverkündigung überprüfen. Wir dürfen die Tatsache, dass Gott die Sünde hasst und den Sünder mit ewiger Strafe belegt, nicht fallen lassen. Wie können wir unsere Evangeliumspräsentation damit beginnen, dass wir Leuten, die auf dem Weg in die Hölle sind, erzählen, Gott habe einen wundervollen Plan mit ihnen!? Die Schrift sagt: »Gott ist ein gerechter Richter, und ein Gott, der jeden Tag zürnt« (Ps 7,12). Ein gerechter, heiliger, reiner Gott kann das Böse nicht dulden. Er wird niemanden retten, der zu Ihm zu kommen versucht und an seiner Sünde festhalten will.

Der reiche junge Oberste fragte Jesus, welche Gebote er halten sollte. Der Herr antwortete ihm, indem Er ihm die zweite Hälfte der Zehn

Gebote nannte: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnis reden; ehre Vater und Mutter.« Dann fügte Er noch hinzu: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Mt 19,18-19). Wir haben keine Ahnung, warum der Herr gerade diese Gebote herausstellte; vielleicht wusste Er, dass der junge Mann seine Eltern nicht ehrte. Das Wichtige aber ist: Der Herr stellt ihm das Gesetz Gottes vor.

Es ist sinnlos, Menschen die Gnade zu erläutern, die nichts von der göttlichen Forderung nach Gerechtigkeit wissen. Gnade kann man nicht begreifen, wenn man nichts von der eigenen Schuld weiß, die diese nötig hat. Ein Evangelium der Gnade darf solchen nicht gepredigt werden, die noch nichts von Gottes Forderung nach Gehorsam gehört haben, und dass Er Ungehorsam bestraft. Jesu Worte sollten in dem reichen jungen Obersten ein Empfinden für sein Zukurzkommen wecken. Darum allein ging es. Doch er lehnte es ab, sich darauf einzulassen.

### **Er bekannte seine Schuld nicht**

Die Schrift sagt: »Der Jüngling spricht zu ihm: Alles dieses habe ich beobachtet; was fehlt mir noch?« (Mt 19,20). Dies zeigt sein Verständnis vom Gesetz. Sicher hatte er noch niemanden ermordet. Vielleicht hatte er niemals Ehebruch begangen. Sicher stahl und log er auch nicht. Es scheint, als glaubte er selbst, Vater und Mutter geehrt zu haben. Es ist sehr wohl möglich, dass er, oberflächlich betrachtet, alle diese Dinge getan hatte. Doch Jesus hatte von Beginn Seiner Lehrtätigkeit an den größten Nachdruck darauf gelegt, dass niemand – auch nicht solche, die sich strikt an die äußerliche Ausführung der Gebote hielten – auf das Gesetz blicken und sich gerechtfertigt fühlen konnte (vgl. Mt 5,20-48; Röm 3,20).

Der Mann konnte den Forderungen des göttlichen Standards nicht entkommen. Das Gebot, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, kann man unmöglich durch äußerliches Verhalten erfüllen, und so hätte er ehrlicherweise zugeben müssen, das Gesetz nicht immer erfüllt zu haben. Er konnte unmöglich die Wahrheit gesagt haben – wenn er nicht gelogen hat, so war er einer Selbsttäuschung erlegen.

Die Pharisäer waren es gewohnt, das Gesetz ins Äußerliche zu verlagern. Sie achteten streng auf die äußeren Formen der Rituale und des Verhaltens, ohne je zu bedenken, was im Herzen vor sich ging. Jesus dagegen sah auf das Herz, indem Er lehrte, Hass sei das moralische Äquivalent zu Mord, Begierde sei dasselbe wie Ehebruch, und Feindschass sei ebenso schlimm wie Nächstenhass (Mt 5,21-47). Der junge Mann hatte die Bedeutung der Lehren Jesu nicht begriffen. So behauptete er denn auch ohne Scheu vor allen Anwesenden, er habe das Gesetz gehalten. Er war sich sicher, die Zuhörer würden ihm zustimmen; denn soviel sie ihn kannten, war er tatsächlich ein gerechter Mensch. *Äußerlich* hatte er das Gesetz gehalten.

Dies bestätigt die Annahme, dass er nur etwas suchte, was die Leere in seinem Herzen ausfüllte. Keinesfalls kam es ihm in den Sinn, Gott beleidigt zu haben. Wenn er über sich nachdachte, kam er zu dem Schluss: »Ich bin mir keiner wirklichen Sünde bewusst. Ich habe das ganze Gesetz gehalten. Auch bei genauem Hinsehen finde ich bei mir keine Übertretung.« Eine selbstgerechte Religion leitet leicht in die Irre. Dieser junge Mann glaubte wirklich, gerecht zu sein und alle Gebote befolgt zu haben. Er meinte, die Thora gehalten zu haben, und hatte keine Ahnung, wie weit entfernt er davon war.

So bestand keine Möglichkeit, diesen Menschen zu retten, weil er an seiner Selbstgerechtigkeit festhielt. Die Errettung ist nicht für Leute, die moralische Erhebung suchen, sondern nur für Sünder, die zu Gott um Vergebung flehen. Bevor sich ein Mensch nicht seiner Sünde schämt, gibt es keine Errettung.

An dieser Stelle nun sagt uns Markus 10,21: »Jesus aber blickte ihn an (und) liebte ihn.« Dieser Satz zeichnet ein schmerzliches Bild. Dieser junge Mann meinte es ernst. Sein geistliches Fragen war echt. Er war ein aufrichtig religiöser Mensch, und Jesus liebte ihn. Unser Herr war auf dem Wege, für diesen Menschen zu sterben. Er wollte nicht, dass irjemand verlorengelie, sondern dass alle zur Buße kamen. Aber genau das widerstrebte dem jungen Obersten. Der Herr Jesus nimmt Sünder nicht zu deren Bedingungen an. So sehr Er auch den jungen Mann liebte, niemals würde Er das ewige Leben auf Bestellung gewähren.

## Er wollte sich Christus nicht unterwerfen

Schließlich stellte ihn Jesus auf die entscheidende Probe: »Wenn du vollkommen sein willst, so geh hin, verkaufe deine Habe und gib den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach« (Mt 19,21). Jetzt kam es drauf an. Der junge Oberste hatte behauptet, das Gesetz erfüllt zu haben, und Jesus sagte ihm durch diese Aufforderung: »Du meinst, deinen Nächsten so zu lieben, wie dich selbst. In Ordnung, dann gib ihm alles, was du hast. Wenn du ihn wirklich so liebst wie dich selbst, stellt das für dich kein Problem dar.«

Jetzt ging es um die Entscheidung: Wird dieser Mensch dem Herrn gehorchen? Jesus lehrt hier keinesfalls die Errettung durch Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe. Er sagt nicht, es sei möglich, das ewige Leben durch gute Werke zu erringen. Aber dies sagt Er: »Bist du bereit, Meinen Willen zu tun? Wer soll in deinem Leben regieren, du oder Ich?« Der Herr legte den Finger in die Wunde Stelle dieses Menschen. Weil Er wusste, wie es in den Herzen aussieht, sagte Er: »Solange Ich nicht die höchste Autorität in deinem Leben bin, gibt es für dich keine Errettung.« Indem Er sich neben die Reichtümer dieses Menschen stellte und ihn aufforderte, die Wahl zu treffen, offenbarte unser Herr den wahren Herzenszustand dieses jungen Mannes.

Müssen wir, um Christen werden zu können, buchstäblich alles weggeben? Nein, aber wir müssen sehr wohl bereit sein, alles zu verlassen (Lk 14,33), das heißt: Nichts darf uns wichtiger sein als Christus. Wir müssen eifrig sein, zu tun, was irgend Er von uns verlangt. Jesu Forderung an diesen jungen Menschen sollte nur zeigen, ob er von nun an bereit war, sein Leben der Souveränität Jesu zu unterwerfen. Nirgendwo in der Schrift wird noch einmal verlangt, alles zu verkaufen und zu verschenken. Der Herr startete einen Frontalangriff auf die schwache Stelle dieses Menschen – die Sünde der Habsucht, des Wohllebens und des Materialismus. Der junge Mann hatte kein Herz für die Armen. Er liebte den Besitz. Der Herr sah das.

So bestand der reiche junge Oberste die Prüfung nicht. Er war nicht bereit, Jesus den souveränen Herrn seines Lebens sein zu lassen. Matthäus 19,22 sagt uns: »Als aber der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt hinweg, denn er hatte viele Güter.« Sein Vermögen war ihm mehr wert als Christus, und so konnte er nicht zu Christus kommen,



wenn das den Abschied von seinen Gütern bedeutete. Er wollte tatsächlich ewiges Leben; aber er war nicht bereit, auf dem von Jesus aufgezeigten Weg zu kommen, dem Weg des Sündenbekenntnisses und der Unterwerfung unter die Autorität Jesu.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Mann und Zachäus in Lukas 19! Zachäus war sehr bekümmert wegen seiner Sünden. Er war bereit, *alles* dranzusetzen – selbst wenn es seinen ganzen Reichtum kosten sollte –, um zu Jesus Christus zu kommen, und alles zu tun, was Er verlangte. Und Jesu Botschaft für Zachäus war: »Heute ist diesem Hause Heil widerfahren ... Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist« (Lk 19,10). Der reiche junge Oberste kam auch wegen des ewigen Lebens; aber er ging weg, ohne es erhalten zu haben. Das ist eine tragische, herzbewegende Geschichte. Sprüche 13,7 sagt uns: »Da ist einer, der sich reich stellt und hat gar nichts, und einer, der sich arm stellt und hat viel Vermögen.« Dieser junge Mensch meinte, reich zu sein, doch ging er mit leeren Händen von Jesus weg.

Die Errettung geschieht durch den Glauben (Eph 2,8). Das ist die durchgehende und unveränderliche Lehre der Schrift. Aber Menschen mit echtem Glauben wehren sich nicht dagegen, ihre Sündhaftigkeit zuzugeben. Sie verstehen, dass sie die Heiligkeit Gottes beleidigt haben, und lehnen sich darum nicht gegen die Herrschaft Christi auf. Sie hängen nicht an den Dingen dieser Welt. Wahren Glauben fehlt es an keiner dieser Eigenschaften. Rettender Glaube ist ein Versprechen, die Sünde zu fliehen und Jesus Christus zu folgen, koste es, was es wolle. Jesus nimmt niemanden an, der zu diesen Bedingungen nicht bereit ist.

Ich glaube nicht und habe es auch nie gelehrt, dass ein Mensch, wenn er zu Christus kommt, alles über Sünde, Buße und das Herrsein Christi verstanden haben muss. Selbst nach jahrelangem Wachstum als Christ wird er all dies noch nicht in ganzer Tiefe erfasst haben. Was aber vorhanden sein muss, ist die *Bereitschaft* zum Gehorsam. Außerdem sind Buße und Unterwerfung genauso wenig menschliche Werke wie der Glaube selbst. Sie sind ganz und gar Gottes Werk – nicht dem Glauben hinzugefügte Elemente –, und sie gehören unbedingt zu dem göttlichen Werk des Glaubens, das Er in den Herzen der Menschen wirkt.

Eine Botschaft, die nur psychologische Erleichterungen anbietet und nicht die Abkehr von der Sünde fordert und nicht auf der Herrschaft Christi besteht, ist ein falsches Evangelium, das nicht errettet. Um zu Jesus Christus zu kommen, muss ein Mensch Ihn annehmen. Das heißt, man muss Ihm den ersten Platz einräumen und Ihn den Herrn seines Lebens sein lassen.

Wenn wir etwas von der Geschichte von dem reichen jungen Obersten lernen können, dann ist es dies: Obwohl die Errettung eine Gnadengabe Gottes ist, will Christus sie doch niemandem geben, dessen Hände mit anderen Dingen gefüllt sind. Ein Mensch, der nicht von der Sünde, von seinem Besitz, von falscher Religiosität oder Selbstsucht lassen will, wird feststellen, dass er sich nicht im Glauben zu Christus wenden kann.

## Kapitel 7

### Er sucht und rettet die Verlorenen

Es gibt keine herrlichere Wahrheit in der Bibel als die Worte von Lukas 19,10: »Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.« Dieser Vers fasst das Werk Christi in Worten zusammen, die praktisch auf alle Menschen anwendbar sind. Vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, könnte man dies als die bei Weitem wichtigste Wahrheit der ganzen Bibel bezeichnen.

Leider neigen traditionelle Dispensationalisten dazu, den einfachen Sinn dieser Worte misszuverstehen. Einige von ihnen meinen, das »Evangelium des Reiches«, das Jesus proklamierte (Mt 4,23), von dem »Evangelium der Gnade Gottes« unterscheiden zu müssen.<sup>1</sup> Einer bekannten Quelle zufolge besteht das Wesen dieses »Evangeliums des Reiches in der Absicht Gottes, auf Erden das Reich Christi zu errichten ... als Erfüllung des Bundes mit David«.

Seine Unterhaltung mit dem reichen jungen Obersten in Matthäus 19 hilft uns, die von ihm gebrauchte Terminologie besser einzuordnen. Der junge Mann fragte Jesus, was er tun könne, um ewiges Leben zu erhalten. Nachdem er, ohne es erhalten zu haben, weggegangen war, sagte Jesus zu Seinen Jüngern: »Wahrlich, ich sage euch: Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen« (Vers 23). Also ist das Hineinkommen in das Reich der Himmel dasselbe, wie das ewige Leben zu empfangen. Im nächsten Vers sagt der Herr: »Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als ein Reicher in das Reich Gottes« (Vers 24). Offensichtlich stehen das Reich Gottes, das Reich der Himmel und das ewige Leben alle im Zusammenhang mit der Errettung. Die Jünger hatten das deutlich verstanden; denn sie fragten sofort: »Wer kann dann errettet werden?« (Vers 25).

Welche Ausdrücke der Herr auch brauchte – ewiges Leben empfangen, in das Reich der Himmel eingehen, oder errettet werden –, im Grunde ging es bei der Botschaft Jesu immer um das Evangelium der Errettung. Er beschrieb Sein eigenes Werk so: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße« (Lk 5,32). Der Apostel Paulus sagt in 1. Timotheus 1,15: »Das Wort ist gewiss und aller

Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten, von welchen ich der erste bin.«

## Suchen und retten

Das Wesen Gottes ist es, Sünder zu suchen und zu erretten. Schon auf den ersten Seiten der Menschheitsgeschichte war Gott es, der das gefallene Menschenpaar in dem Garten suchte. In Hesekiel 34,16 sagt Gott: »Das Verlorene will ich suchen und das Versprengte zurückführen, und das Verwundete will ich verbinden, und das Kranke will ich stärken.« Der Allmächtige wird schon im ganzen Alten Testament als Erretter dargestellt (Ps 106,21; Jes 43,11; Hos 13,4), so ist es verständlich, dass er, nachdem Er als Gott, geoffenbart im Fleisch, in die Welt der Menschen eingetreten war, zunächst und vor allem als Erretter bekannt gemacht wurde. Selbst Sein von Gott bestimmter Name bezeichnet Ihn als Erretter. Ein Engel befahl Joseph im Traum: »Du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden« (Mt 1,21). Das Herzstück aller Predigt von der Erlösung ist, dass Jesus diese Welt zu einer Such- und Rettungsmission für Sünder betreten hat. Diese Wahrheit ist es, die das Evangelium zu einer guten Botschaft macht.

Allerdings ist es nur für solche eine gute Botschaft, die sich als Sünder betrachten. Die eindeutige Lehre Jesu lautet: Alle, die ihre Sünden nicht bereuen, bleiben außerhalb der Reichweite der rettenden Gnade. Alle sind Sünder; aber nicht alle sind willens, ihr Elend zuzugeben. Wenn sie es tun, wird Er ihr Freund (vgl. Mt 11,19). Wer aber nicht Buße tut, wird Ihn nur als Richter kennenlernen (vgl. Mt 7,22).

Und noch einmal: Jesu Gleichnis in Lukas 18,10-13 unterstreicht diese Wahrheit. Er richtete diese Worte an »etliche, die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die Übrigen für nichts achteten« (Vers 9).

Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen der Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch

wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich erwerbe. Und der Zöllner, von ferne stehend, wollte sogar die Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!

Die Beurteilung dieser beiden Männer durch unseren Herrn muss seine Zuhörerschaft aus selbstgerechten Pharisäern nicht nur verwundert, sondern in höchstem Maße in Zorn versetzt haben: »Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor jenem; denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber erniedrigt, wird erhöht werden« (Vers 14).

Demütige Buße ist die einzig annehmbare Antwort auf das Evangelium Jesu Christi. Wer seine Sünden nicht bekennen will – wie der reiche junge Oberste –, den schickt Er weg. Wer aber – wie Matthäus und die Samariterin – die eigene Sündhaftigkeit zugibt und Befreiung sucht, den ergreift Seine Gnade und hält ihn fest. Und je schlimmer der Sünder ist, umso wunderbarer tritt Seine Gnade und Herrlichkeit durch die Errettung dieses Sünders ans Licht.

Scharen bußfertiger Sünder kamen während Seines irdischen Dienstes zu Jesus. Er arbeitete immer wieder unter Zöllnern und anderen Ausgestoßenen. Aus Lukas 15,1 entnehmen wir, dass Er beständig von solchen Leuten umlagert war. Tatsächlich lautete die schwerste Anklage der Pharisäer gegen Ihn: »Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen« (Lk 15,2). Sie verglichen sich mit Christus und verurteilten sich dadurch selbst. Sie hatten kein Herz für die Ausgestoßenen, keine Liebe zu den Sündern und kein Mitleid mit den Verlorenen. Schlimmer noch: Sie hatten kein Empfinden für ihre eigene Sündhaftigkeit. So konnte Christus nichts für sie tun.

## Der Schauplatz für ein Wunder

Wie Matthäus war Zachäus ein Zöllner, dessen Herz zur Christusnachfolge göttlich vorbereitet war. Seine Begegnung mit Jesus fand in Jericho statt, als der Herr durch diese Stadt zog. Er war auf dem Wege, der Ihn in Jerusalem an das Kreuz führen sollte. Jesus hatte einige Zeit in Galiläa gepredigt. Dort lag Seine Heimatstadt Nazareth. Jetzt war Er

unterwegs nach Jerusalem, zu Seinem letzten Passahmahl, an dem Er selbst als Passahlamm Sein Leben für die Sünden der Welt am Kreuz hingeben wollte. Und als wolle Er es ganz deutlich machen, warum Er sterben musste, legte Er in Jericho eine Rast ein, um einen elenden Zöllner zu erreichen.

Auf der Reise hatte sich dem Herrn ein großes Gefolge von Pilgern angeschlossen, die alle in Jerusalem das Passah feiern wollten. Sein Ruf hatte sich in ganz Israel verbreitet. Es war noch nicht lange her, dass Er den Lazarus von den Toten auferweckt hatte. Das war in Bethanien, nicht weit von Jericho entfernt, geschehen. Überall hatte man davon gehört, und die Leute waren neugierig auf Jesus. Wer nur konnte, säumte die Straßen in Jericho, die Er passieren würde. Die ganze Stadt war in Aufregung. War Er der Messias? Übernahm Er nun Seine Herrschaft? Besiegte Er nun die Römer und richtete Er das Reich auf?

Jericho liegt nordöstlich von Jerusalem. Dort trafen sich die großen, in alle Richtungen führenden Landstraßen. Das Zollamt dort, wo die Steuern erhoben wurden, war ein geschäftiger Ort. Und Zachäus hatte die Oberaufsicht.

## Den Retter suchen

Zachäus wurde von allen Bürgern verachtet. Lukas 19,7 sagt uns, dass ihn jedermann einen Sünder nannte. Er war nicht nur ein Zöllner und damit ein Volksverräter; die Bezeichnung »Sünder« bedeutet höchstwahrscheinlich auch, dass sein Charakter nichts taugte. Das war allerdings bei den meisten Zöllnern der Fall.

Der Herr Jesus hatte eine besondere Liebe zu den Zöllnern. Besonders Lukas richtet unseren Blick auf die zahlreichen Fälle, wo Er Zöllnern begegnet ist. Lukas' Thema ist ja die Liebe des Retters zu den Verlorenen, und mehrfach schildert er das Bemühen Jesu um den Ab-schaum der Gesellschaft. Jedes Mal, wenn Lukas Zöllner erwähnt (3,13; 5,27; 7,29; 15,1; 18,10; 19,2), geschieht das in positivem Sinn. Sie waren die von der religiösen Gesellschaft Ausgestoßenen – flagrante öffentliche Sünder –; genau die Sorte, die zu retten Jesus gekommen war.

Es mag so aussehen, als ob es Zachäus war, der den Herrn gesucht hat; doch in Wahrheit hätte er nie nach dem Retter gefragt, wenn ihn

dieser nicht zuvor gesucht hätte. Niemand sucht von sich aus nach Gott (Röm 3,11). In unserem natürlichen, gefallenem Zustand sind wir tot in unseren Vergehungen und Sünden (Eph 2,1) und »entfremdet dem Leben Gottes« (Eph 4,18) und daher völlig unfähig und unwillig, Gott zu suchen. Nur wenn uns die souveräne und überwindende Macht Gottes angerührt hat, können wir uns auf Ihn zubewegen. Und so ist das Gottsuchen der Seele stets nur eine Antwort auf das vorangegangene Bemühen des guten Hirten. Ein unbekannter Liederdichter schrieb folgenden Vers:

Ich suchte den Herrn, doch jetzt sehe ich,  
Er wirkte in mir, denn auch Er suchte mich.  
O, treuer Erretter, Dein Herz sehnte sich,  
So bin ich jetzt selig, gefunden durch Dich!

Wenn jemand Gott sucht, kann man gewiss sein, dass dies eine Antwort auf das Anklopfen des suchenden Gottes ist. Wir könnten Ihn nicht lieben, wenn Er uns nicht zuvor geliebt hätte (vgl. 1Jo 4,19). Trotzdem lädt Gott die Sünder zum Suchen ein. In Jesaja 55,6 steht: »Sucht den HERRN, während er sich finden lässt; ruft ihn an, während er nahe ist.« Jeremia sagt uns: »Ihr werdet mich suchen und finden, denn ihr werdet nach mir fragen mit eurem ganzen Herzen« (29,13). In Amos 5,4 sagt Gott: »Suchet mich und lebet.« Jesus sagte: »Suchet und ihr werdet finden« (Mt 7,7). Von Gott gesucht, suchte auch Zachäus.

Zachäus hatte von Jesus gehört, gesehen hatte er Ihn offenbar noch nicht. In Lukas 19,3 heißt es: »Er suchte Jesus zu sehen, wer er wäre.« Die Verbform zeigt an, dass er fortwährend sich bemüht hatte, Ihn zu sehen. Warum? Neugier? Möglich. Gewissensbisse? Ganz sicher. Der Wunsch, von der Schuld befreit zu werden? Das ist wohl möglich. Aber jenseits all dieser Faktoren zeigt seine tatsächliche Errettung, dass die Haupttriebfeder für seine Christussuche die unwiderstehliche und überwindende Kraft des Heiligen Geistes war. Offensichtlich hatte der Geist Gottes längst in Zachäus' Herz begonnen, ihn zu Christus zu ziehen. Er suchte Gott nicht aus eigenem Antrieb, sondern der Geist Gottes bewegte sein Herz. Als Antwort darauf ging es ihm darum, Jesus zu sehen.

Hier war ein Verworfener, ein gehasster Mensch, einer, dessen Hände mit Geld gefüllt waren, das er anderen genommen hatte. Er war

beladen mit einer ungeheuren Schuld. Doch anstatt wegzulaufen und sich zu verbergen, wollte Er Jesus unter allen Umständen sehen. Um das zu können, hatte er zahlreiche Hindernisse zu überwinden. Eines war die Menschenmenge, weil sich die Bewohner Jerichos schon am Straßenrand postiert hatten. Dazu kam seine kleine Gestalt. Zachäus war gut beraten, die Volksmenge zu meiden; klein, wie er war, hätte er es schwer gehabt, einen guten Platz zu finden. Aber ein kleiner Mann, der außerdem der Oberzöllner war, riskierte einen wohlgezielten Stoß mit dem Ellenbogen ins Gesicht oder einen schweren Stiefel auf den großen Zeh oder gar ein Messer zwischen die Rippen.

Heute aber interessierten ihn diese Befürchtungen nicht sonderlich, nicht einmal seine Ehre galt ihm viel. Heute wollte er nur Jesus sehen. So lief er an der Menge vorbei und kletterte auf einen Maulbeer-Feigenbaum, um dort den Retter zu erwarten (Lk 19,4). Der Maulbeer-Feigenbaum ist ein kurzer, starker Baum mit weit ausladenden Ästen. Ein kleiner Mensch konnte schnell am Stamm emporhuschen und sogar auf einen Ast kriechen, der quer über die Straße reichte. Der Baum bot ihm einen vortrefflichen Platz, von dem aus er einen guten Überblick hatte. Allerdings entsprach er nicht der Würde eines erwachsenen Mannes; aber das spielte in diesem Augenblick durchaus keine Rolle. Zachäus wollte nur Jesus sehen.

## Der suchende Retter

Was dann geschah, muss Zachäus fast von seinem Ast gehauen haben. Obwohl Jesus ihn nie zuvor gesehen hatte, hielt Er inmitten der Menschenmenge an, blickte zum Baum auf und sagte: »Zachäus, steige eilends hernieder, denn heute muss ich in deinem Hause bleiben« (Vers 5). Wir können hier viel von der Evangelisationsmethode des Herrn lernen. Er machte nie lange Umstände.

Wir wissen nicht, woher Jesus den Namen des Zachäus wusste. Vielleicht haben Leute aus der Menge auf ihn gezeigt. Vielleicht wusste Er ihn auch in Seiner Allwissenheit. Klar ist jedoch, dass er eine göttlich festgesetzte Verabredung mit diesem Menschen hatte; denn Er sagte: »Heute muss ich in deinem Hause bleiben.« Das war eine Forderung, keine Bitte. Er fragte nicht an; Er sagte: »Ich komme« – »Ich muss kom-



men.« Und des Zachäus' Herz war bereit, gemäß dem göttlichen Stundenplan.

Zachäus wollte Jesus sehen und ahnte nicht, dass Jesus *ihn* besuchen wollte. »Und er stieg eilends hernieder und nahm ihn auf mit Freuden« (Vers 6). Man könnte meinen, ein so erbärmlicher Sünder würde zutiefst erschrecken, wenn er hört, wie der vollkommene, sündlose Sohn Gottes zu ihm sagt: »Ich komme zu dir nach Hause.« Doch er war froh. Sein Herz war bereit.

Die Reaktion der Volksmenge war vorhersehbar. Sowohl die religiöse Elite als auch das gewöhnliche Volk blickte auf Zachäus herab. »Als sie es sahen, murrten sie alle und sagten: Er ist eingekehrt, um bei einem sündigen Mann zu herbergen« (Vers 7). Wie wir schon gesehen haben, glaubten sie, durch das Betreten des Hauses eines Ausgestoßenen selbst unrein zu werden. Und mit einem solchen Menschen wie Zachäus gar noch zu essen, bedeutete die allergrößte Verunreinigung. Die Seele des Zachäus galt ihnen nicht viel, und sein geistliches Wohl interessierte niemanden. Ihre selbstgerechten Augen konnten nur seine Sünden sehen. Es war ihnen unverständlich, und sie wollten es in ihrem blinden Hochmut auch nicht wahrnehmen, dass Jesus gekommen war, Sünder zu suchen und zu erretten. Und so verurteilten sie die Handlungsweise des Herrn, sprachen sich aber dadurch selbst das Verdammungsurteil.

Niemals werden wir erfahren, was sich im Hause des Zachäus abgespielt hat. Die Bibel sagt nicht, was es zu essen gegeben hat oder wie lange Jesus blieb oder worüber gesprochen wurde. Wir wissen auch nicht, was Jesus dem Zachäus gesagt hat, damit dieser sich bekehrte. Wie wir schon in anderen Beispielen gesehen haben, ist bei der Evangelisation des Herrn die Methode niemals das Wesentliche gewesen. Bekehrung ist ein göttliches Wunder, und es gibt kein Rezept, das dazu führt oder es erklärt. Weder »Vierpunktepläne« noch ausgetüftelte Gebetsvorlagen garantieren die Errettung einer Seele.

Wir können aber davon ausgehen, dass Jesus mit Zachäus über dessen Sünde gesprochen hat, und zweifellos war sich dieser seiner großen Sündenlast schon längst bewusst. Gewiss hat Christus dem Zachäus auch gezeigt, wer Er selber ist – Gott, geoffenbart im Fleisch. Was immer auch gesprochen sein mag, der Herr fand bei ihm ein offenes Herz.

## Die Frucht der Errettung

Der Vorhang scheint sich gegen Ende der Unterhaltung zu lüften: »Zachäus aber stand und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich von jemand etwas durch falsche Anklage genommen habe, so erstatte ich es vierfältig. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, dieweil auch er ein Sohn Abrahams ist« (Lk 19,8.9).

Sehr aufmerksam sollte man lesen, dass Zachäus Jesus als Herrn anredet. Dieser Ausdruck könnte einfach eine Höflichkeitsbezeigung sein, doch bedeutet er hier sicher mehr. In Vers 9 sagt Jesus, Zachäus sei errettet. Also muss dieser mit der Anrede »Herr« Jesu Göttlichkeit anerkannt und Ihn als persönlichen Herrn angenommen haben. Diese Feststellung konnte er nicht treffen, bevor Christus in seinem Leben gewirkt hatte, und danach konnte er sie niemals widerrufen (vgl. 1Kor 12,3).

Wir sehen hier einen radikal veränderten Menschen. Die Entscheidung, die Hälfte der Güter den Armen zu geben, bedeutete einen vollständigen Gesinnungswechsel und war ein klarer Beweis für die Erneuerung des Herzens. Aus dem Nehmer wurde ein Geber. Alle von ihm Betrogenen sollten das Vierfache zurückerhalten. Seine Gesinnung war verändert; sein Herz war verändert, und er trachtete entschieden danach, auch sein Verhalten zu ändern. Dabei ging es nicht in erster Linie darum, dass sich sein Herz den Mitmenschen gegenüber verändert hatte, obwohl das ganz sicher der Fall war; vor allem hatte sich sein Herz Gott gegenüber gewandelt, da er von nun an Gott gehorchen wollte, indem er tat, was richtig und gerecht war.

Zachäus hatte es nicht nötig, alles vierfach zu erstatten. In 4. Mose 5,7 ist eine Strafe von 20% auf die zu erstattende Summe vorgeschrieben. Vielmehr zeigt die Großzügigkeit des Zachäus eine umgestaltete Seele und ein Verhalten, das typisch für Jungbekehrte ist. Wir sehen die gesegnete Frucht der Erlösung. Er sagte nicht: »Die Errettung ist prima, aber stellt ja keine weiteren Anforderungen an mich!« Im Herzen jedes gerade Wiedergeborenen ist etwas, was gehorchen will. Da ist Eifer, fröhlicher Gehorsam, ein verwandeltes Gemüt und geändertes Betragen. So war es auch bei Zachäus, und das weist ihn als echten Gläubigen aus. Jesus sah dies alles und dahinter ein Herz voll wahren Glaubens, sodass Er ihn daraufhin einen Sohn Abrahams nannte (vgl. Lk 19,9).

Zachäus war nicht deshalb ein Sohn Abrahams, weil er ein Jude war, sondern weil er glaubte. In Römer 2,28 steht: »Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist.« Was macht einen wahren Juden aus? Römer 4,11 sagt uns, dass Abraham der Vater aller Gläubigen ist. Und in Galater 3,7 lesen wir: »Die aus Glauben sind, diese sind Abrahams Söhne.« Alle, die auf Christus ihr Vertrauen setzen, sind Abrahams Nachkommen. Zachäus erlangte die Errettung nicht dadurch, dass er sein Geld weggab, sondern weil er ein rechter Sohn Abrahams, das heißt ein Gläubiger, geworden war. Er war durch den Glauben errettet, nicht durch Werke. Aber die Werke waren das wichtige Zeugnis der Echtheit seines Glaubens. Seine Erfahrung stimmte vollkommen mit Epheser 2,8-10 überein: »Durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf dass niemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen« (vgl. auch Jakobus 2,14-26).

Dies ist der Sinn der Errettung: die völlige Umgestaltung des betreffenden Menschen. Echter, rettender Glaube verändert sein Betragen, polt sein Denken um und gibt ihm ein neues Herz. In 2. Korinther 5,17 lesen wir: »Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.« Die Antwort des Zachäus bestätigt die Wahrheit dieses Verses. Er hätte seine liebe Not damit gehabt, Zeitgenossen zu begreifen, die für sich in Anspruch genommen hätten, wiedergeboren zu sein und deren Leben all dem Hohn sprach, was wir von Christus wissen.

In Lukas 3 wies Johannes der Täufer die Volksmengen, die sich taufen lassen wollten, mit den Worten zurück: »Bringt nun der Buße würdige Frucht« (Vers 8). Dieses Verhalten berührt uns: Ein Prophet Gottes beschimpfte Menschen, die auf seine Predigt hin zu ihm gekommen waren, und nannte sie Otternbrut. Er versuchte tatsächlich, sie von sich zu treiben.

Wir täten gut daran, seinem Beispiel zu folgen. Die heutige Christenheit akzeptiert allzu leicht eine seichte Buße, die keine Früchte trägt. Die Bekehrung des Zachäus zeugt hell und klar gegen eine so oberflächliche Handhabung. Seine augenblickliche und dramatische Umgestaltung war das zu erwartende Ergebnis wahren Glaubens. Um das zu bewirken, ist Christus in die Welt gekommen.

»Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist« (Lk 19,18). Wie wir bei der Bekehrung des Zachäus sehen, ist das notwendige Ergebnis des Rettungswirkens Gottes eine verwandelte Person. Ist eine Seele erlöst, so gibt Christus ein neues Herz (vgl. Hes 36,26). Zu diesem verwandelten Herzen gehören auch neue Wünsche – man will von nun an Gott gefallen, gehorchen und Seiner Gerechtigkeit entsprechen. Wo eine solche Verwandlung nicht stattgefunden hat, gibt es keinen Grund anzunehmen, dass es sich um eine echte Errettung handelt. Wenn, wie bei Zachäus, als Zeichen des Glaubens der Gehorsam sichtbar wird, so weist das einen Menschen als wahren Sohn Abrahams aus.

## Kapitel 8

### Er verdammt ein verhärtetes Herz

Gegner der »Lordship Salvation« geben zu, dass sie den Gehorsam aus ihrem Konzept vom rettenden Glauben gestrichen haben. Einer der Gründe dafür ist der, dass sie im Reiche Gottes auch Platz schaffen wollen für bekennende Gläubige, deren Leben voll Sünde ist. »Wenn nur die Menschen errettet werden, die ihr Leben dem Herrn geweiht haben, was ist dann mit den fleischlichen Christen?«<sup>1</sup> So fragt einer der führenden Verteidiger dieser Richtung.

Die Bereitschaft, die sogenannten fleischlichen Christen<sup>2</sup> gelten zu lassen, hat einige moderne Lehrer dazu gebracht, die Errettung mit so schwammigen Begriffen darzustellen, dass danach praktisch jedes Bekenntnis, an Christus zu glauben, für den rettenden Glauben zu halten ist.<sup>3</sup> Jeder, der behauptet, er habe »Christus angenommen«, wird jubelnd der Gemeinde zugezählt, selbst wenn aus dem unterstellten Glauben später nichts als permanenter Ungehorsam, grobe Sünden und feindseliger Unglaube hervorkommt. Ein Schreiber dieser Richtung destilliert fein säuberlich die völlige Absurdität seiner eigenen Anschauung heraus: »Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass, wenn ein Gläubiger aus der Nachfolge fällt, weil er wegen seines logischen Verstandes über diese oder jene Philosophie gestolpert ist, er dann zu einem ›glaubenslosen Gläubigen‹ wird. Selbst Gläubige, die zu Agnostikern werden, bleiben noch Errettete; sie sind immer noch Wiedergeborene. Man kann sogar ein Atheist werden; doch wenn man einmal Christus als Retter angenommen hat, kann man die Errettung nicht verlieren, selbst wenn man die Existenz Gottes leugnet.«<sup>4</sup> Das ist eine fluchwürdige Lüge! Niemand, der Gott leugnet, sollte sich mit dem Gedanken betrügen, er sei für ewig in Sicherheit, weil er irgendwann einmal bekannt hat, an Christus zu glauben (vgl. Mt 10,33 – »Wer aber irgend mich ... verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen« und 2. Timotheus 2,12 – »Wenn wir verleugnen, so wird er auch uns verleugnen«).

Ich habe mich auf die biblische Wahrheit festgelegt, dass die Errettung ewige Gültigkeit hat.<sup>5</sup> Heute nennt man das unter Christen die

Lehre von der ewigen Sicherheit. Ich meine, die puritanische Terminologie trifft den Sachverhalt besser. Dort redete man von dem Ausharren der Heiligen. Es geht nicht darum, dass Gott jedem die Errettung garantiert, der *sagt*, er habe Christus angenommen, sondern vielmehr darum, dass alle, deren Glaube echt ist, dies beweisen, indem sie bis ans Ende auf den Wegen der Gerechtigkeit aushalten. A. W. Pink schreibt zu diesem Thema: »(Gott) behandelt (Gläubige) nicht als unzurechnungsfähige Automaten, sondern als moralisch Handelnde. Genauso wie das natürliche Leben durch den Gebrauch der Sinne gesteuert wird, indem man alles vermeidet, was das Wohlbefinden beeinträchtigt, so muss auch das geistliche Leben geführt und bewahrt werden. Gott bewahrt Seine Leute in dieser Welt durch deren Ausharren.«<sup>6</sup>

Wahre Gläubige werden fest dranbleiben. Wenn sich ein Mensch gegen Christus wendet, so beweist er damit, dass er nie errettet war. Darum schreibt der Apostel Johannes: »Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber auf dass sie offenbar würden, dass sie alle nicht von uns sind« (1Jo 2,19). Da spielt es keine Rolle, wie herzergreifend einst sein Zeugnis geklungen hat. Sobald er abtrünnig wird, hat er unwiderlegbar bewiesen, niemals errettet gewesen zu sein.<sup>7</sup>

Judas ist ein hervorragendes Beispiel für einen, der bekennt, ein Gläubiger zu sein, und dann in die völlige Abtrünnigkeit gerät. Drei Jahre lang folgte er dem Herrn mit den anderen Jüngern. Wahrscheinlich hat er sich selbst, wenigstens am Anfang, für einen Gläubigen gehalten. Es ist nicht anzunehmen, dass er sich Christus mit der Absicht anschloss, sich später gegen Ihn zu wenden. Irgendwann überfiel ihn dann die Geldgier; diese kann ihn aber anfangs nicht motiviert haben; denn Jesus und Seine Jünger besaßen keine irdischen Güter (Mt 8,20). Offenbar rechnete er ursprünglich mit dem Königreich Christi, weil er möglicherweise Jesus für den Messias hielt. Immerhin hatte er alles verlassen, um dem Herrn zu folgen. Modern ausgedrückt hatte er Christus »angenommen«.

Drei Jahre lang beschäftigte er sich tagesin, tagaus mit Jesus Christus. Er sah die Wunder des Herrn, hörte Seine Worte und nahm sogar an Seinem Dienst teil. Während dieser ganzen Zeit stellte niemand seinen Glauben infrage. Er hatte den gleichen Status inne wie die anderen

Jünger. Außer dem Heiland selbst, der die Gedanken in Judas' Herz kannte, argwöhnte niemand, dass dieser Mann einmal den Herrn verraten würde.

Doch während die anderen zu Aposteln heranwuchsen, wurde Judas ganz unbemerkt ein schmutziges, berechnendes Werkzeug Satans. Wie immer sein Wesen anfangs erschienen sein mag, sein Glaube war nicht echt (Joh 13,10.11). Er war nicht wiedergeboren, und so verhärtete sich nach und nach sein Herz, bis er zu einem hinterhältigen Verräter wurde, der den Herrn für eine Handvoll Silbermünzen verschacherte. Am Ende war er dem Satan so willfährig geworden, dass dieser ihn völlig in Besitz nahm (Joh 13,27).

Judas war ein solcher Meister im Heucheln geworden, dass er sich bis zum letzten Augenblick zu den Jüngern hielt. In der Nacht, in der er den Herrn der Herrlichkeit verriet, saß er neben Jesus im Obersaal. Er ließ sich sogar von dem Heiland die Füße waschen, und das, nachdem er den Handel schon abgeschlossen hatte, Jesus für dreißig Silberstücke zu verraten!

Jesus wusste das stets. In Johannes 13,18 sagte Er: »Ich weiß, welche ich auserwählt habe; aber auf dass die Schrift erfüllt würde: Der mein Brot isst, hat seine Ferse wider mich aufgehoben.« Warum aber hat der Herr den Judas auserwählt? Um die Schrift zu erfüllen. Jesus zitierte Psalm 41,10. Auch Psalm 55 weissagt über Judas:

Denn nicht ein Feind ist es, der mich höhnte,  
Sonst würde ich es ertragen;  
Nicht mein Hasser ist es, der wider mich großgetan hat,  
Sonst würde ich mich vor ihm verbergen;  
Sondern du, ein Mensch meinesgleichen,  
Mein Freund und mein Vertrauter;  
Die wir trauten Umgang pflogen,  
Ins Haus Gottes wandelten mit der Menge. Ps 55,13-15

Das ist das vollkommene Bild des Judas. Er war so nahe bei dem Herrn, wie nur einer sein konnte, und doch war er der Errettung so fern wie irgend möglich. Es wäre besser für ihn gewesen, niemals geboren worden zu sein (vgl. Mt 26,24).

Judas und sein Verräterleben sollten allen eine ernste Warnung sein,

die sich nur äußerlich zu Christus bekennen. Wir lernen aus seiner Geschichte, dass es nicht ausreicht, nahe bei Jesus zu sein. Man mag Ihn »annehmen« und doch das Ziel verfehlen. Wenn jemand zwar positiv, jedoch nicht von ganzem Herzen auf das Angebot Christi reagiert, riskiert er, verlorenzugehen und für ewig verdammt zu werden. Judas beweist: Man kann Jesus gegenüber freundlich gesinnt sein und sich dann doch gegen Ihn wenden und damit seine eigene Verdammnis besiegeln.

### **Einer von euch wird Mich verraten**

Es war nicht der Wille Gottes, dass Judas den Herrn verraten sollte, sondern dessen eigene Absicht. Bei jeder Gelegenheit warnte Jesus den Judas und lud ihn ein, Buße zu tun und gerettet zu werden, aber ein ums andere Mal verschloss sich Judas diesem Werben. Judas hatte das Evangelium gehört, wie Jesus es verkündigte, doch weigerte er sich, von seiner Sünde und Selbstsucht zu lassen. Jesu Worte in Johannes 13 stellen Seinen letzten liebenden Appell an diesen Menschen dar. Am Ende jedoch sollte diese gnädige Einladung des Erretters dem Judas in seiner Herzenshärte zur Verdammnis gereichen.

Johannes 13,21 beschreibt diesen dramatischen Augenblick während des letzten Abendmahls unseres Herrn »in der Nacht, in welcher er überliefert wurde« (1Kor 11,23): »Jesus ... wurde im Geist erschüttert und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern.« Der Schreck muss für alle unvorstellbar gewesen sein – für alle, außer für Judas.

Was erschütterte Jesus? Sicher eine ganze Menge. Vielleicht erschütterte ihn die Undankbarkeit des Judas; vielleicht auch, dass er Seine Liebe nie erwidert hat; vielleicht auch Sein tiefer Hass gegen die Sünde, deren völlige Inkarnation so dicht neben Ihm saß. Vielleicht war Er auch erschüttert wegen der kaltschnäuzigen Heuchelei und dem schändlichen Treubruch, oder weil Er sah, wie der Satan in Judas einzog. Judas war das Paradebeispiel für die ganze Erbärmlichkeit der Sünde, die der Herr am nächsten Tage an Seinem Leibe ertragen sollte. All dies erschütterte Ihn; am meisten aber wohl das Wissen darum, dass Judas durch seine Entscheidung sich selbst die ewige Verdamm-



nis zugezogen hatte. Judas, einer der Jünger Jesu, war nie in Wahrheit errettet worden (vgl. Verse 10 und 11) und stand an der Schwelle des ewigen Verlorenseins.

Die Herzen der Jünger müssen in Aufruhr geraten sein, als Jesus ihnen sagte, einer würde Ihn verraten. Sie wussten nicht, von wem Er sprach. Matthäus 26,22 berichtet, dass alle fragten: »Ich bin es doch nicht, Herr?« Und Judas, der immer mitspielte, sagte daraufhin: »Ich bin es doch nicht, Rabbi?« Jesu Antwort »Du hast es gesagt« zeigte Judas, dass der Herr sein Herz durchschaute.

## Wer ist es?

Ist es nicht interessant, dass die Jünger erstaunt waren? Offenbar hatte Jesus den Judas genauso wie die anderen Jünger behandelt. Drei Jahre lang war Er ihm ebenso freundlich, liebevoll und einfühlsam begegnet wie den anderen elf. Alle Ermahnungen wegen Judas' Unglauben hatten ganz privat und persönlich stattgefunden. Öffentlich hatte Er ihn wie jeden anderen aus der Gruppe behandelt; denn sonst hätten alle Jünger davon gewusst. Hätten sie ihn als das schwarze Schaf ihrer Gemeinschaft angesehen, würde sicher einer auf ihn als den Verräter gekommen sein. Aber niemandem fiel das ein. Nein, Judas war sogar der Kassenwart der Gruppe; die Jünger vertrauten ihm.

Welch ein Unterschied zwischen dem Hass gegen Jesus, der in Judas lauerte, und der Liebe, die Johannes zu seinem Erretter hatte! Johannes lehnte sich an der Tafel an Jesus. So machte man es damals bei Festmahlzeiten. Der Tisch war sehr niedrig und alle Gäste lagen ringsumher auf dem Boden und stützten sich auf den linken Ellenbogen, während sie mit der rechten Hand aßen. Johannes lag neben Jesus. Wenn er sich umwandte, um mit Jesus zu sprechen, kam sein Kopf an die Brust Jesu, während der Kopf des Herrn genau über ihm war. Weil er seinen Retter so sehr liebte, wollte er gern dort sein, nahe an Seinem Herzen.

Petrus winkte dem Johannes, er möge Jesus fragen, wer Ihn verraten sollte. »Jener aber, sich an die Brust Jesu lehrend, spricht zu ihm: Herr, wer ist es?« (Joh 13,24.25). Möglicherweise vernahm Petrus und Johannes als Einzige die Antwort. In Vers 26 lesen wir: »Jener ist es, welchem ich den Bissen, wenn ich ihn eingetaucht habe, geben werde.

Und als er den Bissen eingetaucht hatte, gibt er ihn Judas, Simons Sohn, dem Iskariot.«

## Der Ehrengast

Das war nicht nur die Antwort auf die Frage des Johannes, sondern ein weiterer Appell der Liebe an Judas. Der »Bissen« war ein Stück ungesäuerten Brotes, der von dem Passahbrot abgebrochen wurde. Außerdem gehörte zu dem Passahmahl eine Schüssel mit bitteren Kräutern, Essig, Salz, Datteln, Feigen und Rosinen. Die Zutaten waren zu einer Paste gerührt und mit ein wenig Wasser zu einer Art Soße verarbeitet. Der Gastgeber pflegte dann ein Stück von dem ungesäuerten Brot in die Soße zu tauchen und dies dem Ehrengast zu reichen.

Jesus bot als Liebesgeste diesen Bissen dem Judas dar, so als sei dieser der Ehrengast. Jesus hatte schon seine Füße gewaschen; jetzt behandelte Er ihn wie einen geehrten Freund. Dies müsste eigentlich dessen Herz zerbrochen haben; aber das tat es nicht. Judas' Herz war wie Granit; er hatte seine endgültige Entscheidung gefällt.

Johannes 13,27 beschreibt das Unheimliche, Drohende dieser wilentlichen Verwerfung des letzten Liebesangebots Christi: »Und nach dem Bissen fuhr alsbald der Satan in ihn.« Eine Ewigkeit liegt in diesem Vers. Judas, von Satan betrogen, flirtete mit dem Bösen, während er gleichzeitig den Nachfolger Christi spielte. Jetzt zog Satan in sein Herz ein und übernahm die absolute Kontrolle. In diesem schrecklichen Augenblick ging der Tag der Gnade für ihn unter. Nach eigener Wahl zur Hölle verdammt, war sein Untergang besiegelt.

## Tu es schnell

Jesus war mit Judas fertig. Jetzt wollte Er nur noch, dass dieser den Raum verließ. »Jesus spricht nun zu ihm: Was du tust, tu schnell« (Vers 27). Judas hatte sich in seinen Unglauben festgerannt, und Jesus hatte ihm nichts mehr zu sagen. Der Verräter blieb nur so lange bei den Jüngern, wie Jesus es wollte.

Die Schrift sagt: »Keiner aber von den zu Tische Liegenden ver-

stand, wozu er ihm dies sagte. Denn etliche meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesu zu ihm sage: Kaufe, was wir für das Fest bedürfen, oder dass er den Armen etwas geben solle« (Verse 28 und 29). Niemand von ihnen, außer vielleicht Petrus und Johannes, wusste, dass Judas der Verräter war. Sein Zeugnis war überzeugend, seine Heuchelei sehr geschickt. Niemand hätte ihn einer solchen Tat für fähig gehalten. Doch war er vom Satan persönlich besessen. Wie irreführend kann doch ein äußeres Erscheinungsbild sein! Wie kann uns das fleischliche Glaubensbekenntnis eines Menschen täuschen!

### Hinaus in die Nacht

Judas ging davon, hinaus in die Nacht (Vers 30). Es war auch der Anfang der ewigen Nacht in seiner Seele. Judas, dem die höchsten geistlichen Vorrechte vergönnt waren, die je Menschen zuteilwurden, vergeudete diese wunderbaren Möglichkeiten, nur um seine heimlichen Geschäfte zu betreiben. Wie war das möglich? Sein Glaube war niemals echt gewesen. Anfangs hatte er positiv auf Christus reagiert, doch nie mit ganzem Herzen. Sein Leben, von dem er drei Jahre im unverhüllten Licht der Gegenwart Jesu verbracht hatte, endete in der Nacht der Verzweiflung. Diese furchtbare Möglichkeit besteht für alle, die zu Christus kommen, ohne Ihm ihr Herz ganz zu übergeben.

### Der Kuss des Verräters

Bittere Ironie liegt darin, dass die letzte Berührung des Judas mit Jesus in einem Kuss bestand. Es kam dazu noch am gleichen Abend, in dem Garten, in den sich Jesus zum Gebet zurückgezogen hatte. Dieser Kuss war das verabredete Zeichen, mit dem Judas den Herrn verraten wollte.

Man küsste zu Jesu Zeiten zu manchen Gelegenheiten. Sklaven mussten die Füße ihrer Herren küssen. Wer einen zornigen Herrscher um Gnade anflehte, küsste auch dessen Füße. Große Ehrerbietung drückte man durch das Küssen des Kleidersaumes aus. Als Zeichen des Respekts küssten Studenten ihren Lehrern die Hände. Wenn man aber jemanden umarmte und dessen Wangen küsste, so war das der Aus-

druck inniger Verbundenheit, warmer Liebe und Vertrautheit. Diese Geste war nur den engsten Freunden vorbehalten.

Der Kuss des Judas war ein ganz schäbiger Akt. Er hätte Jesu Hand oder Seinen Kleidersaum küssen können; doch er zog es vor, Zuneigung vorzutäuschen. So gab er nicht nur seinen Komplizen ein Zeichen, sondern tat das auch noch auf eine höchst widerwärtige Weise. Vielleicht meinte er immer noch, Christus und die Jünger täuschen zu können. Doch Lukas 22,48 berichtet, dass Jesus sagte: »Judas, überlieferst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?« Nicht einmal diese Worte konnten diesen völlig zerrütteten Menschen aufhalten. Markus 14,45 sagt uns, Judas habe nur »Rabbi!« gesagt und dann sehr geküsst.

Der Herr Jesus musste diese unsäglichen Küsse erdulden. Seine schließliche Erwiderung finden wir in Matthäus 26,50: »Freund, wozu bist du gekommen!« Das griechische, an dieser Stelle mit »Freund« übersetzte Wort, meint eigentlich »Kamerad«. Jesus nannte den Judas zu diesem Zeitpunkt nicht einen »Freund«. Dieser Ausdruck ist für diejenigen reserviert, die Ihm gehorchen (Joh 15,14). Das waren die Abschiedsworte Jesu an den »Sohn des Verderbens«. Diese Worte müssen dem Judas jetzt noch und bis in alle Ewigkeit in den Ohren klingen: »Judas, überlieferst du den Sohn des Menschen mit einem Kuss?« (Lk 22,48). »Freund, wozu bist du gekommen!« (Mt 26,50).

## Sie verließen Ihn alle und flohen

Das Verhalten der übrigen Jünger gibt zu der Frage Anlass, wodurch diese sich denn von Judas unterschieden. Matthäus 26,56 sagt uns: »Da verließen ihn die Jünger alle und flohen.« Jesus hatte das schon vorhergesagt, als sie noch bei dem Mahl saßen: »Ihr werdet euch alle in dieser Nacht an mir ärgern« (26,31). Tatsächlich haben Ihn alle verlassen. Petrus hat Ihn sogar dreimal verleugnet und das auch noch mit Flüchen besiegelt. Wieso war das etwas anderes als der Verrat des Judas?

Zunächst war da ein anderes Motiv. Die Jünger flohen aus Angst, weil der augenblickliche Druck zu stark wurde; der Verrat des Judas war von langer Hand vorbereitet. Die Jünger versagten angesichts einer großen Bedrängnis; des Judas Verrat gehörte zu dem Plan, den sein geldgieriges Herz ersonnen hatte. Die Jünger kehrten später von

ihrer Sünde um und nahmen demütig die Vergebung Jesu an; Judas hielt an seinem Unglauben und Hass fest und bestätigte das sogar noch mit einem Selbstmord (Mt 27,5). Die Verleugnung durch die Jünger war ein Versagen ihres normalerweise gläubigen Verhaltens; die Sünde des Judas offenbarte sein gänzlich verdorbenes Herz.

Das Kennzeichen wahrer Jüngerschaft ist nicht die Sündlosigkeit, sondern vielmehr, dass wir, nachdem wir gesündigt haben, zu dem Herrn zurückkehren, um Vergebung und Reinigung zu empfangen. Anders als falsche Jünger wird ein wahrer Jünger niemals endgültig weggehen. Er mag gelegentlich zu seinen Fischernetzen zurückkehren; aber am Ende wird er doch immer wieder zu dem Meister gezogen. Wenn Christus ihm in den Weg tritt, wird er zu einem Leben des Dienstes für den Herrn zurückfinden.

## Die Kennzeichen falscher Jüngerschaft

Judas illustriert uns falsche Jüngerschaft. Wir sollten seine Heuchelei genau unter die Lupe nehmen. Als Erstes liebte er zeitlichen Gewinn mehr als ewige Reichtümer. Er suchte Ehre; er suchte Erfolg; er trachtete nach irdischen Schätzen. Vielleicht war er enttäuscht, dass Jesus nicht alle Erwartungen erfüllte, die Judas in den Messias gesetzt hatte. Er hatte sicher seine Hoffnungen auf ein hohes Amt in Christi irdischem Reich gerichtet. Es ist charakteristisch für falsche Jünger, dass sie sich zu Jesus halten, um ihre Wünsche erfüllt zu bekommen. Wenn Er aber, anstatt ihre Wünsche zu befriedigen, Forderungen an sie stellt, wenden sie sich weg. Diese Menschen zeigen, dass sie niemals echten Glauben besessen haben. Sie sind wie die Saat, die auf steinigem Land aufgeht. Sie wächst eine Zeit lang schön, doch wenn die Sonne kommt, verwelkt und stirbt sie (vgl. Mt 13,20-21). Sie folgen Christus für eine Weile, doch verkaufen sie Ihn dann für eigensüchtige Wünsche, Geld, Ehre oder Macht.

Zweitens war Judas durch Betrug gekennzeichnet. Was er an Glauben zur Schau trug, war nur Maskerade. Falsche Jünger sind Meister in der raffinierten Irreführung und legen es darauf an, andere hinter Licht zu führen. Sie geben vor, den Herrn zu lieben, aber ihre Küsse sind die Küsse eines Verräters.

Schließlich: Judas und alle falschen Jünger halten sich dazu, weil sie etwas davon haben. Es geht ihnen um ein beruhigtes Gewissen, Befreiung von Ängsten, guten Leumund oder geistliche Selbstzufriedenheit. Manche bekennen auch Christus, weil das gut fürs Geschäft ist, oder weil sie meinen, auf Christus zu vertrauen, sei gut für die Gesundheit, für Reichtum und Wohlergehen. Aber sie werden den Erretter verkaufen, wie Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht hergab. Sie lieben die Welt, wie Judas, und sie lieben die Finsternis. Ihr halberziger Glaube wird sich unausweichlich in hartherzigen Unglauben verkehren.

Ich fürchte, es gibt in der Kirche der Gegenwart große Scharen, die wie Judas sind. Sie stellen sich gegen Jesus freundlich. Sie sehen aus wie Jünger und reden wie Jünger. Aber sie haben sich Ihm nie übergeben und sind daher zu den größten Verrätereien fähig. Ein richtiger Jünger dagegen mag sich versündigen; aber er wird sich niemals gegen Christus stellen. Ein wahrer Christ mag sich zeitweise fürchten, für den Herrn einzustehen; aber niemals würde er Ihn freiwillig verschachern. Es ist wahr, wirkliche Christen werden wanken; aber wenn sie in die Sünde gefallen sind, werden sie die Reinigung suchen und sich nicht im Schmutz wälzen (vgl. 2Petr 2,22). Ihren Glauben kann man weder zerbrechen, noch ist er nur für eine begrenzte Zeit; er ist eine dynamische und stets wachsende Hingabe an den Retter.

## Kapitel 9

### Er bietet ein Joch der Ruhe an

Die Erkenntnis mag überraschen, dass die Schrift den Sünder niemals auffordert, »Christus anzunehmen«.<sup>1</sup> Der in unserer Zeit so bekannte evangelistische Appell in all seinen Variationen<sup>2</sup> (»Entscheide dich für Christus«, »Lade Jesus in dein Herz ein«, »Versuch es mit Jesus«, »Nimm Jesus Christus als deinen persönlichen Heiland an«) widerspricht sowohl dem Geist als auch dem Wortlaut des biblischen Aufrufs an die Ungläubigen.

Die Einladung des Evangeliums ist nicht als flehentliche Bitte an die Sünder aufzufassen, dem Retter zu erlauben, in ihr Leben zu kommen. Sie ist sowohl ein Appell als auch ein Befehl an sie, Buße zu tun und Ihm zu folgen. Sie verlangt nicht nur die passive Annahme Christi, sondern ebenso eine willentliche Unterwerfung unter Ihn. Wer sich Ihm nicht unterstellen will, kann sich auch nicht in den alltäglichen Angelegenheiten auf Christus berufen. Er wird nicht auf die Zumutungen eines Herzens reagieren, das die Sünde liebt, auch wird Er sich nicht zum Handlanger derer machen, denen es um die Erfüllung ihrer fleischlichen Leidenschaften geht. Er wird die Bitten eines Rebellen unbeachtet lassen, der Ihn nur haben will, damit Seine Gegenwart ein Leben fortgesetzten Ungehorsams heiligt.

Das große Wunder der Erlösung besteht nicht darin, dass wir Christus annehmen, sondern dass Er uns annimmt. Tatsächlich würden wir Ihn nie von uns aus lieben (1Jo 4,19). Die Errettung vollzieht sich, wenn Gott ein Herz verändert und sich der Ungläubige von der Sünde zu Christus kehrt. Gott versetzt den Sünder aus der Macht der Finsternis in das Reich des Lichtes (Kol 1,13). So kommt dann Jesus, um durch den Glauben in unseren Herzen zu wohnen (vgl. Eph 3,17). Die Bekehrung ist also nicht in erster Linie die Entscheidung des Sünders für Christus; sie ist vor allem Gottes souveränes Werk. Er gestaltet den Einzelnen um.

Das Jesusbild der Evangelien unterscheidet sich denn auch völlig von dem, was die typischen Evangelikalen von heute von Ihm zeichnen. Der in den Evangelien beschriebene Erretter ist Gott, geoffenbart im Fleisch, der in diese Welt sündiger Menschen hereingebrochen

ist, um sie aufzufordern, sich von der Ungerechtigkeit abzuwenden. Er ist durchaus nicht der Möchte-gern-Erlöser, der nur draußen steht und sehnlichst darauf wartet, dass man Ihn in sein sündiges Herz und Leben einlädt.<sup>3</sup> Er wartet nicht auf unsere Einladung, vielmehr lädt Er ein – allerdings in Form eines Befehls, Buße zu tun und das Joch der Unterwerfung auf uns zu nehmen.

So verwundert es keineswegs, dass Jesu persönliche Einladungen an die Sünder in starkem Kontrast zu dem stehen, was viele von uns gewöhnlich als evangelistische Botschaft zu hören bekommen. Matthäus berichtet uns diese Worte (11,25-30). Unser Herr hat sie gesprochen, unmittelbar nachdem Er das Urteil über die unbußfertigen Städte in Galiläa gefällt hatte:

Zu jener Zeit hob Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will. Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Dies ist eine Einladung zur Errettung, nicht nur ein Appell an Gläubige, in eine tiefere Erfahrung der Nachfolge einzutreten. Die Menschen, zu denen unser Herr sprach, waren von ihren Sünden und ihrer Gesetzlichkeit zu Boden gedrückt, und sie kämpften mit eigener Kraft, um Ruhe zu finden.

Bezeichnend ist es, dass unser Herr Seine Einladung mit einem Gebet begann, in dem Er der Souveränität Gottes gedachte. Er sprach es hörbar für alle Umstehenden aus. Also war die darin enthaltene Wahrheit ein wesentlicher Bestandteil Seiner Einladung. Es war eine Botschaft an alle Zuhörer – eine Bestätigung, dass alles nach einem göttlichen Plan verlief, auch wenn die Masse des Volkes ihren Messias verworfen hatte.



Unser Herr legte den Nachdruck auf die Tatsache, dass Gott selbst der entscheidende Faktor bei der Errettung ist. Wir als Zeugen für Christus tragen nicht die letzte Verantwortung dafür, wie die Menschen auf das Evangelium reagieren. Wir sind nur verantwortlich dafür, das Wort klar und deutlich zu predigen, indem wir in Liebe die Wahrheit sagen. Einige werden sich abwenden; aber es ist Gott, der entweder die Wahrheit aufschließt oder sie verbirgt, je nachdem wie es Ihm wohlgefällt. Sein Plan wird nicht zuschanden werden. Obwohl das Evangelium Jesu Anstoß erregt, darf es doch nicht schmackhafter gemacht werden, indem man seinen Inhalt verwässert oder die harten Forderungen aufweicht. Nach Gottes Plan werden die Auserwählten glauben, auch wenn die Masse die Botschaft ablehnt.

Betrachten wir die nahezu vollständige Verwerfung, die Jesus gerade erfahren hatte, bevor Er diese Worte äußerte, könnten wir meinen, es habe damals sehr schlecht um Seinen Dienst gestanden. Sein Werk in Galiläa war zum Abschluss gekommen. Obwohl Er sich unwiderlegbar als der Messias erwiesen hatte, blieb die Mehrheit des Volkes ablehnend. Doch hat Jesus niemals in Seinem Vertrauen geschwankt, dass der Vater alles fest in der Hand hatte. Er fuhr fort, den Willen des Vaters zu tun und die Unerlösteten zu erreichen; denn Er war gekommen, die Verlorenen zu suchen und zu erretten. Schwierige Umstände konnten Ihn niemals von Seinen Absichten abhalten.

Mit Seinem Angebot der Ruhe für die Beladenen fordert er Seine Zuhörer zu einer völligen Bekehrung auf. Diese Botschaft ist eine wunderbare Zusammenfassung des von Jesus gepredigten Evangeliums. Es stellt fünf grundlegende Elemente einer wahren Bekehrung heraus, die in einem so engen Zusammenhang zueinander stehen, dass es unmöglich ist, ein einziges dieser Elemente aus dem biblischen Verständnis von rettendem Glauben herauszustreichen.

## Demut

Das erste dieser Elemente ist die Demut. Jesus betet: »... dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart« (Mt 11,25). Dabei meinte Er nicht, »dies« – die geistlichen Wirklichkeiten des Reiches Gottes – sei grundsätzlich vor klugen

Menschen verborgen. Geistliches Verständnis hat nichts mit intellektuellen Fähigkeiten oder mit deren Fehlen zu tun. Der Herr verurteilt nur solche Menschen, deren Wissen um geistliche Wahrheiten auf das beschränkt ist, was sie mit ihrem eigenen Verstand ergründen können – für die letztlich nur menschliche Weisheit zählt. Ihre Sünde ist nicht ihre Intelligenz, sondern ihr intellektueller Hochmut.

Menschlicher Verstand kann geistliche Wahrheiten weder begreifen noch sie annehmen. Die Dinge des Geistes Gottes sind menschlicher Weisheit und klugen Vernunftschlüssen unzugänglich. Die gleiche Wahrheit führt der Apostel Paulus in 1. Korinther 2,9 an. Die Augen können geistliche Wahrheiten nicht sehen, und die Ohren können sie nicht hören – sie sind weder durch Erfahrung noch durch Beobachtung wahrnehmbar. Ebenso wenig sind sie in ein Menschenherz gekommen – sie sind auch intuitiv nicht erspürbar.

Der Herr Jesus will in Matthäus 11 nicht sagen, Gott enthalte intelligenten Menschen die Wahrheit vor, sondern dass vielmehr alle, die sich auf ihre Klugheit verlassen, sich selbst der Wahrheit berauben. Ihre Weisheit und ihr Verstand sind durch den Hochmut korrumpiert. Sie haben Gottes Wahrheit verworfen, und Er kann dann ihre Verwerfung dadurch besiegeln, dass Er ihren Sinn ein für alle Mal für geistliche Wahrheiten verschließt. Gott offenbart die Wahrheit nicht den Stolzen und Eingebildeten, sondern den »Unmündigen«. Das entspricht der Aussage Jesu in Matthäus 18,3: »Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.« Eine kindliche Antwort ist das Gegenstück zu menschlicher Weisheit und hartnäckigem Stolz; aber sie erfordert Demut und die Erkenntnis, dass all unser Wissen, unsere Erfahrung und unsere menschlichen Fähigkeiten nicht genügen.

Wer kann der Errettung teilhaftig werden? Alle, die wie Kinder abhängig und nicht unabhängig sind. Alle, die demütig und nicht stolz sein wollen. Alle, die um ihre Hilflosigkeit und Armut wissen. Im Bewusstsein, nichts zu sein, wenden sie sich zu Christus, weil sie ihre gänzliche Abhängigkeit fühlen. In Psalm 138,6 steht: »Der HERR ist hoch, und er sieht den Niedrigen, und den Hochmütigen erkennt er von ferne.« Die wahrhaft Demütigen, die »Unmündigen«, haben Zutritt zu Gott und zu Seiner Wahrheit. Die Stolzen aber, die »Weisen und Verständigen«, haben unter keinen Umständen mit Ihm Gemeinschaft.

Der Unterschied zwischen Weisen und Kindern ist letztlich der Unterschied zwischen Werken und Gnade. Die Galiläer, die Christus verworfen hatten, hielten sich an ein System der Werksgerechtigkeit. Sie waren erfolgreich, selbstzufrieden und egoistisch. Aber weniger eingebilddete Leute, denen ihre eigene Leere sehr zu schaffen machte und die dadurch klein und zerbrochen geworden waren, deren Herz stand für Ihn offen. Sie hatten keine eigene Gerechtigkeit, auf die sie sich berufen konnten. Und so gefiel es Gott wohl, ihnen die Wahrheit zu offenbaren.

Jesaja sagt in Kapitel 57,15: »Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt, und dessen Name der Heilige ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum.« Diese Aussage zeigt den HERRN in einer uns schier unbegreiflichen Erhabenheit und Höhe. Doch dann fährt Jesaja fort: »(Ich wohne auch) bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen.« Das mit »beleben« wiedergegebene hebräische Wort ist in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, mit demselben Wort übertragen, das bei uns in Matthäus 11,28 »Ruhe geben« heißt. Gott gibt Ruhe – Er kommt zur Hilfe – denen, die demütig, zerbrochen und gebeugt sind und die ihre restlose Abhängigkeit begriffen haben. Da bleibt kein Raum für die Stolzen.

In 1. Korinther 1,26-28 steht: »Denn seht eure Berufung, Brüder, dass es nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte hat Gott auserwählt ... und das Schwache ... und das Unedle.« Das sind die Leute, die ihre Not empfinden und nicht stolz sind. Der Stolz sagt: »Ich kann es selbst schaffen. Ich habe meine eigenen Hilfsquellen.« Die Weisen und Verständigen – wenn sie denn diese Haltung einnehmen – sind vom Himmelreich ausgeschlossen.

## Offenbarung

Ein zweites wesentliches Element der Bekehrung ist die Offenbarung. Die Errettung kommt zu den »Unmündigen«; aber nur durch Offenbarung, die Gott durch Christus schenkt. Jesus sagte: »Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn, als nur

der Vater, noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will« (Mt 11,27). Was offenbart wird, ist eine persönliche Erkenntnis des Vaters und des Sohnes. Die Einzigen, die sie empfangen können, sind die in Gottes Souveränität Ausgewählten.

Was nun folgt, ist einer der inhaltsschwersten Abschnitte der ganzen Heiligen Schrift. Er beginnt mit der Proklamation der Göttlichkeit Jesu: »Alles ist mir übergeben von meinem Vater.« Zwei Punkte in dieser Aussage müssen all denen besonders ärgerlich erschienen sein, die von der Lehre der Pharisäer durchdrungen waren. Erstens redete Jesus Gott mit »*Mein Vater*« an. Das ist die erste Erwähnung dieses Namens während des öffentlichen Dienstes Jesu. Der Herr hatte Gott wiederholt »Vater« oder »Unser Vater« genannt; aber niemals vorher hatte Er öffentlich »*Mein Vater*« gesagt. »*Mein Vater*«, das unterstreicht die Einzigartigkeit des eingeborenen Sohnes Gottes und räumt Ihm einen dem Vater völlig gleichrangigen Platz ein.

Das andere ärgerliche Element dieses Verses ist die Behauptung: »Alles ist mir übergeben von meinem Vater.« Das ist eine Bestätigung Seiner Souveränität und ein weiterer deutlicher Anspruch, Gott zu sein. Eine Parallelaussage finden wir in Matthäus 28,18, wo Jesus sagt: »Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.«

Jesus hatte schon Seine Autorität über Satan, Dämonen und Krankheit, über die Elemente, über Leib und Seele, über Leben und Tod, ja, auch über Seine Jünger demonstriert. Er hatte Seine Macht gezeigt, zu retten, Sünden zu vergeben und zu richten. Er hatte bewiesen, dass Er zu jeder Zeit die Herrschaft über die Menschen, über Erde, Himmel und Hölle besaß. Sein Wirken hier auf Erden war der dramatische Beweis, dass Ihm das Weltall unterworfen ist.

In Vers 27 fährt Matthäus dann fort: »Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will.« Niemand mit beschränkten Möglichkeiten kann den Vater so erkennen wie der Sohn. Zu einer solchen Erkenntnis wäre das endliche Geschöpf nicht fähig. Darum sind auch alle Philosophien und menschlichen Religionen unfruchtbar und wertlos. Wie können wir dann aber Gott erkennen? Nur durch Offenbarung, und diese muss uns der Sohn Gottes schenken. So hat es Gott wohlgefallen, die Wahrheit »Unmündigen« zu offenbaren. In völliger

Abhängigkeit und bar jeder menschlichen Weisheit, empfangen sie Seine Offenbarung der göttlichen Wahrheit.

## Buße

Wenn es uns Schwierigkeiten bereitet, dass Gott in Seiner souveränen Gnade die Empfänger der rettenden Offenbarung bestimmt, dann müssen wir nur weiterlesen. Denn gleich danach heißt es: »Kommet her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben« (Mt 11,28).

Wir finden hier die gleiche dialektische Spannung wie in Johannes 6,37, wo der Herr sagt: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen«, um dann unmittelbar darauf hinzuzufügen: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.« Gott ist in Seiner Wahl souverän, doch gleichzeitig spricht Er eine für alle offene Einladung aus. Wir müssen beide Wahrheiten festhalten, auch wenn es nicht leicht ist, sie zu harmonisieren. Die göttliche Offenbarung, die eine echte Bekehrung begleitet, ist Gottes Anteil; zum menschlichen Beitrag gehört die Buße.

Das mit »Mühseligen« übersetzte griechische Wort *kopiaō* bezeichnet Schwerstarbeit, bis hin zur Erschöpfung. Wenn Jesus es hier gebraucht, so zeigt Er damit die Sinnlosigkeit der menschlichen Anstrengungen, Gott wohlzugefallen. Es beschreibt einen, der sich bei der Wahrheitsuche abgequält hat, einen, der verzweifelt versuchte, die Errettung zu verdienen.

Die »Beladenen« erwecken in uns das Bild jener beklagenswerten Menschen, die sich mit immer schwerer werdenden Lasten abschleppen. Die Rabbis rieten zu minutiöser Gesetzeserfüllung, um Ruhe zu finden. Doch bildete das Gesetz ein Joch, das niemand tragen konnte (vgl. Apg 15,10). Und das Vermächtnis der rabbinischen Lehre bestand in einem ganzen Volk, das sich aufrieb und doch nicht fand, wie es die drückende Last der Sünde und schuldbeladene Gewissen loswerden konnte.

Obwohl das Wort *Buße* hier nicht ausdrücklich vorkommt, ist es doch genau das, was der Herr hier verlangt. »Kommt her zu Mir!« fordert eine völlige Kehrtwendung, einen radikalen Richtungswechsel. Die Einladung gilt Leuten, die begriffen haben, dass sie sich selbst nicht

helfen können. Überwältigt und erdrückt von der Sünde, schaffen sie es nicht, aus eigener Kraft in das Himmelreich zu kommen. Sie sind verloren. Er sagt: »Wendet euch um. Lasst eure sinnlosen, verzweifelten Anstrengungen und kommt! Ich biete euch als freie Gabe die Gnade Gottes an.« Niemand ist eingeladen, seine Belastungen herzubringen und einfach Jesus dazuzutun. Die Einladung gilt nur für solche, die mit ihrer Weisheit am Ende sind und sich deshalb von sich selbst und von der Sünde weg zu dem Erretter flüchten. Es ist keine Einladung für Menschen, die noch Wohlgefallen an ihren Sünden haben.

Warum war der Herr so zornig über die Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum (Mt 11,20-24)? Weil sie sich weigerten, Buße zu tun. Jetzt, nur Augenblicke später, lädt Er alle ein, die ihrer Sünden, ihrer Selbstgerechtigkeit und ihrer Werke-Religion müde sind, dass sie sich umwenden und ihre Last vor Ihm niederlegen.

## Glaube

Ein anderes wesentliches Element echter Bekehrung ist der Glaube. »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.« »Kommt her zu Mir« ist dasselbe wie »Glaubt an Mich«. In Johannes 6,35 sagt der Herr: »Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten.« Zu Jesus kommen, heißt: an Ihn glauben.

Glaube ist das Gegenstück zur Buße. Während Buße die Abkehr von der Sünde bedeutet, ist Glaube die Hinkehr zu dem Erretter. Rettender Glaube hängt sich nicht an ein Bekenntnis, nicht an eine Gemeinde, nicht an einen Pastor, nicht an bestimmte Rituale oder Zeremonien. Rettender Glaube hängt sich an Jesus.

Errettung ereignet sich dort, wo ein Herz sich vor der Souveränität Gottes demütigt und Er ihm dann Seine Wahrheit offenbart. In seiner Verzweiflung wendet sich dann das Herz von seiner Sündenlast, um Christus anzunehmen. Das ist kein intellektuelles Unterfangen (dies würde den »Weisen und Verständigen« anstehen), sondern vielmehr eine Umkehr zu Christus aus vollem Herzen.

## Unterwerfung

Damit endet die Errettung noch nicht. Ein anderes wesentliches Element echter Bekehrung ist die Unterwerfung. Jesu Einladung endet nicht mit den Worten: »Ich werde euch Ruhe geben.« Er fährt nämlich fort: »Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht« (Vers 29). Der Aufruf, sich der Herrschaft Jesu auszuliefern, ist unabdingbarer Bestandteil Seiner Einladung zur Errettung. Wer nicht gewillt ist, dieses Joch auf sich zu nehmen, kann nicht zu der verheißenen Ruhe gelangen.

Jesu Hörer verstanden das Joch als Bild der Unterwerfung. Im Lande Israel wurden die Joche aus Holz gefertigt. Die Handwerker formten es sorgfältig, damit es auf den Hals der Tiere passte, für die es bestimmt war. Sicher hatte Jesus früher in Josephs Werkstatt in Nazareth zahlreiche Joche hergestellt. Sie stellen ein gutes Bild von der Errettung dar. Das Joch wurde von dem Tier getragen, um eine Last zu ziehen, und gleichzeitig war es das Mittel, durch das der Herr das Tier lenkte.

Das Joch bedeutet Jüngerschaft. Als der Herr hinzufügte: »... und lernt von mir«, verstanden das die jüdischen Hörer sehr gut. In alten Schriften sagte man von einem Schüler, der sich den Anforderungen seines Lehrers unterwarf, er habe dessen Joch auf sich genommen. Von einem Schreiber kennen wir den Spruch: »Beuge deinen Nacken unter das Joch und empfangе Belehrung!« Die Rabbis sprachen von dem Joch der Belehrung, dem Joch der Thora und dem Joch des Gesetzes.

Aber auch von Gehorsam redet das Joch. So wendet sich Jesu eigene Einladung an die Sünder gegen die Behauptung, man könne Ihn als Erretter annehmen und brauche Ihm nicht als Herrn gehorchen. Er lädt niemanden ein, der nicht willig ist, in Unterwerfung Sein Joch auf sich zu nehmen. Wahre Errettung geschieht da, wo verzweifelte Sünder sich von der Sünde abwenden und zu Christus mit der Bereitschaft hinwenden, Ihn Herr sein zu lassen.

Errettung aus Gnaden hat nichts mit menschlichen Werken zu tun. Doch die einzig mögliche Antwort auf Gottes Gnade sind Zerbrochenheit und Demut, die den Sünder dazu bringen, sich von seinem alten Leben weg zu Christus zu wenden. Das Zeichen einer solchen Umkehr

ist die Bereitschaft, sich zu unterwerfen und gehorsam zu sein. Wenn Ungehorsam und Auflehnung unvermindert anhalten, besteht Ursache genug, an der Wirklichkeit des Glaubens einer solchen Person zu zweifeln.

Das Joch des Gesetzes, das Joch menschlicher Anstrengungen, das Joch der eigenen Werke und das Joch der Sünde, sie alle sind schwere, wundscheuernde und bittere Joche. Sie stellen alle riesige und unerträgliche Lasten dar. Sie führen zu Verzweiflung, Frustration und Ängsten. Jesus bietet uns ein Joch an, das wir tragen können; und er gibt uns noch die Kraft zum Tragen dazu (vgl. Phil 4,13). Das bedeutet wahre Ruhe.

Das Joch, das Er anbietet, ist sanft, und die Last, die er auflegt, ist leicht. Er ist sanftmütig und demütig. Er will uns nicht bedrücken wie die Pharisäer und Schriftgelehrten. Er will uns keine untragbaren Lasten aufbürden, noch will Er uns zeigen, wie hart Gerechtigkeit sein kann. Er ist freundlich und gibt nur leichte Lasten zu tragen. Gehorsam unter Seinem Joch bedeutet Freude. Nur wenn wir ungehorsam sind, drückt uns das Joch zu Boden.

Das Joch der Unterwerfung unter Christus ist nichts Trauriges, es ist Glückseligkeit. Es bedeutet Freiheit von Schuld und Sünde – und »Ruhe für unsere Seelen«. Das klingt wie ein Echo auf Jeremia 6,16, wo der Prophet sagt: »Tretet auf die Wege, und seht und fragt nach den Pfaden der Vorzeit, welches der Weg des Guten sei, und wandelt darauf; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Aber sie sprechen: Wir wollen nicht darauf wandeln.«

Jesus erhielt eine ebensolche Antwort. Die folgenden Ereignisse in Seinem Dienst zeigen, dass sich die Ablehnung gegen Christus nur noch steigerte – bis dahin, dass die hasserfüllte Menge Ihn schließlich kreuzigte.

Sein Joch war leicht; aber für diese sündigen, rebellischen, hartnäckigen, sündenbeladenen Herzen war die Forderung, zu Ihm zu kommen, trotzdem unerträglich. Sie traten Seine Einladung mit Füßen. Und Seine Rettung verwarfen sie. Die Menschen liebten die Finsternis ihrer Sünden mehr als den Lichtglanz Seiner Herrlichkeit. Und so sprachen sie sich in ihrer glaubenslosen Verwerfung Seiner Herrschaft selbst das Verdammungsurteil.



## **Teil III**

# **Jesus illustriert Sein Evangelium**

## Kapitel 10

### Die verschiedenen Böden

Jesu Einladung »Kommt her zu mir ... Nehmt auf euch mein Joch ... und ihr werdet Ruhe finden« (Mt 11,28-30) signalisiert das Ende der Phase Seiner öffentlichen Lehrtätigkeit und den Beginn eines viel weiter reichenden Wirkens, bei dem allerdings der Nachdruck mehr auf der persönlichen Evangelisation lag.

Matthäus 12 zeigt uns, was unmittelbar, nachdem Er diese Worte gesprochen hatte, geschah. An jenem Sabbat brach der schwelende Hass der religiösen Führer gegen den Herrn endgültig hervor. Die Pharisäer beschuldigten Ihn, mithilfe des Satans die Dämonen auszutreiben (Mt 12,24), und drückten damit aus, wie das ganze Volk seinen Messias empfang. Israel hatte seinen König verworfen und lehnte das Reich, das Er anbot, ab. Dies war eine vollkommene und endgültige Verwerfung. Von diesem Tage an bekam der Dienst des Herrn einen anderen Schwerpunkt. Er verkündigte dem Volk Israel als Ganzem nicht länger, das Reich der Himmel sei nahe; Sein Ruf galt jetzt den Einzelnen – sowohl Juden als auch Heiden –, sich im Glauben dem Joch Seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Selbst Sein Lehrstil veränderte sich. Von jenem Tage an begann Er, in Gleichnissen zu reden (Mt 13,1). Das waren Geschichten aus dem täglichen Leben, an denen Er geistliche Wahrheiten deutlich machte. Statt öffentlich Seine Botschaft zu verkünden, verbarg Er auf diese Weise die Wahrheit vor denen, die Ihn bereits verworfen hatten (Verse 11-15). Wahren Gläubigen, die nach Verständnis hungerten, erklärte Er gern jede Einzelheit (vgl. Mk 4,34). Doch wer Ihn hasste, gab sich keine Mühe, Ihn zu fragen.

Die Gleichnisse, die mit Matthäus 13 anfangen, beschreiben »die Geheimnisse des Reiches der Himmel« (Vers 11). Selbst diese Ausdrucksweise offenbart einen Richtungswechsel. Das Reich, nach dem die Juden Ausschau hielten, war alles andere als geheimnisvoll. Es war ein dauerhaftes irdisches Regiment, durch das die ganze Welt unter die Herrschaft des Messias Israels kommen sollte. Immerhin fanden sie das

Reich auf diese Weise im Alten Testament beschrieben.<sup>1</sup> Und bis zu diesem Zeitpunkt hatte Jesus auch nichts wesentlich anderes gelehrt.

Doch mit der Verwerfung der Herrschaft ihres Messias verspielten die Israeliten nicht nur für ihre Generation, sondern auch noch für viele folgende die andauernde irdische Dimension des Reiches. Die irdische Regierung Christi war in weite Zukunft verschoben, bis zu Seinem Wiederkommen zur Aufrichtung des Tausendjährigen Reiches. Gottes Reich der Himmel – Gottes Herrschaft über die Erde und die Herzen der Menschen<sup>2</sup> – besteht jetzt in geheimnisvoller Form. Christus übt zurzeit nicht Seinen vollen göttlichen Willen als König über alle Welt aus, obwohl Ihm letztlich alle Macht gegeben ist. Als König herrscht er jetzt nur über solche, die an Ihn glauben. Sein Reich umfasst alle Erlösten, doch nicht in einer Form, die von der ungläubigen Welt wahrgenommen werden kann.

Dieser Aspekt des Reiches Gottes war all denen ein Geheimnis, die nach einem politischen Königtum Ausschau hielten. Die Gleichnisse, die mit Matthäus 13 beginnen, offenbaren das Geheimnis des Reiches Gottes (vgl. Mk 4,11); das heißt, sie beschreiben das Wesen der Regierung Gottes in der Zeit zwischen der Verwerfung Christi durch Israel und der endgültigen Vollendung des irdischen Tausendjährigen Reiches. Dieser Abschnitt des Reiches, in dem wir jetzt leben, ist ein Geheimnis; denn er wurde im Alten Testament nicht offenbart.

Wie immer ging es dem Herrn vor allem um das Suchen und Retten der Verlorenen, und so ist das auch eine Hauptbeschäftigung in dem verborgenen Reich. Daher verwundert es nicht, dass sich Sein erstes Gleichnis mit der Predigt des Evangeliums befasst:

Siehe, ein Sämann ging aus, zu säen; und indem er säte, fiel etliches an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Anderes aber fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und alsbald ging es auf, weil es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Anderes aber fiel unter die Dornen; und die Dornen schossen auf und erstickten es. Anderes aber fiel auf die gute Erde und gab Frucht: das eine hundert-, das andere sechzig-, das andere dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Mt 13,3-9

Der Herr verwendete ein bekanntes Bild. Die Landwirtschaft bestimmte das jüdische Leben, und jeder Jude verstand etwas vom Säen und Ernten. Höchstwahrscheinlich konnten sie von der Stelle aus, wo Jesus zu den Volksmengen sprach, Leute bei der Feldarbeit beobachten. Der Sämann pflegte, einen Sack mit Samen um die Schulter geschlungen, die Furchen auf und ab zu gehen und dabei mit der Hand die Saat auszustreuen. Dabei würden die Körner auf vier verschiedene Böden fallen.

## Der Weg

Der erste Boden war der festgetretene Lehm des Weges, der an dem Feld entlangführte. »Und indem er säte, fiel etliches an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf« (Mt 13,4). Überall in Israel gab es Felder. Sie waren weder von Mauern noch von Zäunen eingefasst; die einzige Grenze bildeten schmale Pfade, die auch von den Reisenden benutzt wurden; Matthäus 12,1 beschreibt, wie der Herr Jesus und Seine Jünger beim Gang durch die Felder Ähren abpflückten, um die Körner zu essen. Zweifellos gingen sie dabei auf einem solchen Weg.

Die Methode, den Samen auszustreuen, brachte es mit sich, dass etliche Körner auch auf den Weg fielen. Der Boden solcher Wege war festgetreten, unbearbeitet und niemals umgegraben oder gelockert worden. Durch das dauernde Festtreten und wegen der langen Trockenheit wurden diese Wege so hart wie gepflasterte Straßen. Kein Same, der am Acker vorbei auf diese Wege fiel, hatte die Chance, in den Boden einzudringen. Er lag an der Oberfläche, bis die umherfliegenden Vögel ihn auffraßen. Was sie nicht verschlangen, wurde nach Lukas 8,5 zertreten. So wurde der auf den Weg gefallene Samen entweder von den Vögeln oder von den Wanderern zugrunde gerichtet.

## Der flache Boden

Vers 5 beschreibt den flachen Boden: »Anderes aber fiel auf das Steinerige, wo es nicht viel Erde hatte; und alsbald ging es auf, weil es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es.«

Bei dem »Steinigen« handelt es sich nicht um einen steinigen Acker; da würde jeder Bauer so viele Steine heraussammeln, wie er nur kann. Es gibt aber in Israel viele Stellen, an denen die Felsenplatten sehr dicht unter dem Boden verlaufen. Fällt nun Saatgut auf eine solche Stelle mit ganz flachem Erdreich und beginnt zu wachsen, so stoßen die abwärts-wachsenden Wurzeln bald auf den Felsen und können nicht tiefer eindringen. Sie verbreiten sich dann in dem warmen Erdreich und bringen üppige Pflanzen hervor, die ansehnlicher als das übrige Getreide erscheinen. Wenn dann aber die Sonne aufgeht, müssen solche Pflanzen als Erste sterben, weil ihre Wurzeln nicht in feuchte Schichten gelangen können. Sie verdorren, lange bevor sie hätten Früchte tragen können.

### **Der verunkrautete Boden**

Vers 7 spricht über den verunkrauteten Boden: »Anderes aber fiel unter die Dornen; und die Dornen schossen auf und erstickten es.« Dieses Land sah gut aus. Es war tief, nährstoffhaltig, bearbeitet und fruchtbar. Zur Saatzeit schien es rein und fertig. Die ausgestreute Saat begann auch zu keimen, doch gleichzeitig schossen die Triebe der zähen Wurzeln des im Boden verborgenen Unkrauts empor und erstickten unweigerlich das Gesäte.

Unkräuter, die zum Acker gehören, sind den Kulturpflanzen stets überlegen. Sie wachsen auf ihrem natürlichen Standort. Die ausgestreute Saat ist ein fremdes Element und bedarf der Kultivierung und Pflege. Lässt man das Unkraut in seiner gewohnten Umgebung gewähren, wird es bald das Feld beherrschen. Es wächst schneller, und seine Blätter halten die Sonne von der guten Saat fern. Auch saugen seine stärkeren Wurzeln alle Feuchtigkeit auf. Bald sind die guten Pflanzen erstickt.

### **Der gute Boden**

Schließlich beschreibt der achte Vers den guten Boden: »Anderes aber fiel auf die gute Erde und gab Frucht; das eine hundert-, das andere

sechzig-, das andere dreißigfältig.« Dieser Boden ist weich – ganz anders als der feste Weg. Er ist tief – ganz anders als der flache Grund. Und er ist rein – ganz anders als der unkrautverseuchte Boden. Hier kann die Saat recht gedeihen und eine gewaltige Ernte bringen: hundertfältige, sechzigfältige oder dreißigfältige Frucht.

## Das Gleichnis

Oberflächlich betrachtet ist die Geschichte von dem Sämann und seiner Saat sehr einfach. Der einzige Hinweis auf eine tiefere Bedeutung liegt in Jesu Mahnung von Vers 9: »Wer Ohren hat zu hören, der höre!« Mit anderen Worten: Wenn du sie verstehen kannst, dann nimm diese Botschaft ernst! Wer *kann* sie verstehen? Nur wer den König hat, der sie ihm auslegt. Die Jünger müssen gefühlt haben, dass diese einfache Geschichte vom Säen und Ernten reiche geistliche Wahrheit enthält. Markus 4,10 berichtet uns, dass sie zu Jesus kamen, als Er mit ihnen allein war, und Ihn baten, das Gleichnis auszulegen. Und Er tat es. Wir sollten auf die Verbindung achten zwischen dem »Wer Ohren hat, der höre!« in Matthäus 13,9 und dem »Glückselig aber eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören!« später in Vers 16. Das war herrliche Wahrheit von den Lippen des Meisters. »Viele Propheten und Gerechte haben begehrt, zu sehen, was ihr anschaut, und haben es nicht gesehen; und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört. Höret ihr nun das Gleichnis vom Sämann« (Verse 17 und 18).

## Der Same und der Sämann

Jetzt, allein mit Seinen Jüngern und anderen wissbegierigen Gläubigen (Mk 4,10), nahm der Herr diese schlichte, selbstverständliche Geschichte und benutzte sie, um die großartige Wirklichkeit des Reiches an ihr zu entfalten. Bei der Saat handelte es sich nicht um buchstäbliche Samenkörner, sondern vielmehr um das Wort Gottes: »Sooft jemand das Wort vom Reiche hört ...« (Vers 19). Der Same ist die Botschaft von dem König und Seinem Reich. In dem Parallelbericht des Lukas wird das noch deutlicher gesagt: »Der Same ist das Wort Gottes«

(Lk 8,11). Demnach ist der Sämann jeder, der das Evangelium durch das Wort Gottes in das Herz eines Menschen pflanzt (vgl. 1Petr 1,23). Der Prototyp aller Säleute ist der Herr selbst.

Samen ist ein passendes Bild für das Evangelium. Man kann ihn nicht produzieren. Wer das Evangelium ausbreitet, kann nur nehmen, was schon früher ausgesät wurde und Frucht getragen hat, um es erneut auszustreuen. Gott hat uns nicht berufen, unseren eigenen Samen, unsere eigene Botschaft zu produzieren. Sein Wort ist der einzige gute Samen. Wer versucht, ohne das Wort Gottes zu evangelisieren, bringt nichts Gutes hervor.

## Die Beschaffenheit des Erdbodens

Es geht bei diesem Gleichnis nicht darum, dass an dem Sämann oder an seinen Methoden etwas nicht stimmt. Auch an der Saat fehlt nichts. Nicht einmal die Zusammensetzung des Bodens ist grundsätzlich falsch. Das Problem ist die Beschaffenheit des Bodens.

Der Boden stellt das menschliche Herz dar. Matthäus 13,19 bestätigt das: »Sooft jemand das Wort vom Reiche hört und nicht versteht, kommt der Böse und reißt weg, was in sein Herz gesät war.« Das Herz des Hörers ist die geistliche Entsprechung des Bodens, der den Samen des Sämanns empfängt.

Im Grunde genommen sind alle Böden dieses Gleichnisses dieselben. Der Lehm auf dem Acker und auf dem Weg ist derselbe, einerlei, ob er fest, weich, flach oder verunkrautet ist. Der Unterschied hat mit Umwelteinflüssen zu tun. Jeder Boden wäre in der Lage, den Samen aufzunehmen, wenn er nur richtig zubereitet gewesen wäre. Aber der nicht richtig bearbeitete Boden wird niemals Frucht bringen.

So ist es auch mit dem menschlichen Herzen. Wir sind im Grunde alle gleich, aber unterschiedlich zubereitet, je nach den Einflüssen, denen es erlaubt war, auf uns einzuwirken. Das ist in der Tat ein wichtiger Punkt in der geistlichen Lektion dieses Gleichnisses: Die Antwort eines Menschen auf das Evangelium hängt vor allem von der Zubereitung seines Herzens ab. Ein nicht richtig zubereitetes Herz wird niemals geistliche Frucht tragen.

## Das unempfindliche Herz

Der Boden des Weges stellt den verhärteten, unempfindlichen Hörer dar. »Sooft jemand das Wort vom Reiche hört und nicht versteht, kommt der Böse und reißt weg, was in sein Herz gesät war; dieser ist es, der an den Weg gesät ist« (Mt 13,19). Hier sehen wir ein Individuum mit einem verhärteten Herzen, das im Alten Testament als »halsstarrig« bezeichnet würde. Ein solcher Mensch ist unempfindlich, ohne Ernst, unaufmerksam, gleichgültig, abweisend und oftmals feindselig. Er will mit dem Evangelium nichts zu tun haben. Es prallt einfach von ihm ab. Satan wird mit Vögeln verglichen, die über den verhärteten Boden streichen und nur darauf aus sind, jedes Korn aufzupicken, sobald es hingefallen ist. Lukas 8,12 macht es zweifelsfrei: Dies sind Unbekehrte. »Dann kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen weg, auf dass sie nicht glauben und errettet werden.«

Hier mahnt der Herr, dass das Menschenherz so festgestampft und -getrampelt werden kann vom Verkehr mit der Sünde, dass es dem Evangelium gegenüber völlig gefühllos wird. Ein solches Herz kennt weder Buße noch Kummer um seine Sünden, es kennt weder Schuld noch fragt es nach den Dingen Gottes. Dagegen gestattet es sich, sich ohne Ende festtrampeln zu lassen von bösen Gedanken, gern getanen Sünden und gottlosen Werken. Es ist gleichgültig, abgebrüht, sorglos und niemals umgepflügt oder erweicht von dem Kummer über sein übles Treiben. Dies ist das Herz des Toren, wie es die Sprüche beschreiben. Der Tor hasst Erkenntnis und widersetzt sich der Belehrung. Der Tor verachtet Weisheit und spricht in seinem Herzen: »Es gibt keinen Gott.« Er will nicht hören. Sein Herz ist verschlossen, und er will mit einer Einladung zum Evangelium nicht belästigt werden.

Viele haben ein solches Herz. Man kann sie mit Saat überschütten; aber sie liegt dann nur auf der Oberfläche. Und dann dauert es nicht lange und der Satan kommt und nimmt alles bis zum letzten Korn weg. Jedes Mal, wenn man einer solchen Person das Evangelium bezeugt, muss man ganz von vorne beginnen.

Trockener, harter Boden am Feldrand beschreibt nicht notwendigerweise nur anti-religiöse Leute. Einige der verhärtetsten Individuen auf dieser Welt halten sich in den Randzonen wahrer Frömmigkeit auf. Weil aber die Sünde ihre Herzen völlig verhärtet hat, sind sie gänz-



lich unproduktiv und unansprechbar für Gott. Sie sind der Wahrheit sehr nahe, dicht neben dem guten Land und empfangen oftmals händeweise den guten Samen, doch will in ihrem Leben nichts wachsen.

## Das oberflächliche Herz

Der flache Boden stellt die Antwort eines oberflächlichen, andererseits impulsiven Herzens dar. »Der aber auf das Steinige gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und es alsbald mit Freuden aufnimmt; er hat aber keine Wurzel in sich, sondern ist nur für eine Zeit; und wenn Drangsal entsteht oder Verfolgung um des Wortes willen, alsbald ärgert er sich« (Mt 13,20.21). Diese Art Herzen reagieren enthusiastisch, haben aber keinen Tiefgang. Sie reagieren positiv, doch nicht aus dem rettenden Glauben heraus. Sie haben sich die Sache nicht überlegt und die Kosten nicht überschlagen. Wir sehen bei ihnen nur schnelle, emotionale, freudige Erregung, die kurz aufflackert, ohne wirkliches Verständnis für die Bedeutung wahrer Jüngerschaft. Das ist kein echter Glaube.

Diese oberflächliche Reaktion grassiert in der Christenheit unserer Tage. Warum? Weil das Evangelium gewöhnlich mit dem Versprechen gepredigt wird, es gäbe Freude, Wärme, Gemeinschaft und Wohlfühl, und man verschweigt die harte Forderung, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Christus nachzufolgen. Die »Bekehrten« werden nicht mit den Realitäten von Sünde und Buße konfrontiert. Stattdessen werden sie eingeladen, sich wohlzufühlen. Doch unter der flachen Lage offenbar fruchtbaren Bodens liegt ein dicker Felsen von Rebellion und Widerstand gegen die Dinge Gottes. Da sieht man weder Buße noch Zerbrochenheit und keine Trauer über das eigene Versagen. Unter der weichen Oberfläche tut sich ein Widerstand auf, der den festgetretenen Boden des Weges an Härte noch übertrifft. Und die ewigen Konsequenzen sind ebenso tragisch. Die anfängliche Begeisterung kam nur aus dem Gefühl; und die keimende Saat stirbt kurz darauf ab. Diese Leute sind in Wirklichkeit nicht errettet (vgl. 1Joh 2,19).

Solche nur oberflächlich Bekehrten bereiten den Predigern die größten Probleme. Ich habe viele Stunden damit verbracht, solche Leute auf den richtigen Weg zu bringen. Auf den ersten Blick erscheint ihr Glaube sehr ermutigend. Tatsächlich, wenn man das Feld überblickt,

scheinen diese Leute größer und stärker als alle anderen dazustehen. Aber ihre Wurzeln reichen nicht aus, um den üppigen Wuchs zu versorgen; und sobald Drangsal und Verfolgung kommen, welken und vertrocknen sie.<sup>3</sup>

Hütet euch vor Bekehrungen, bei denen alles nur Lächeln und Freude ist, ohne ein Gefühl für Buße und Demütigung! Daran erkennt man die oberflächlichen Herzen. Höchstwahrscheinlich fehlen einem solchen Menschen die Wurzeln, die man braucht, um auch im rauen Wetter bestehen zu können. Wenn das Bekenntnis des Glaubens an Christus nicht aus der tiefen Erkenntnis des Verlorenseins kommt; wenn es nicht von der Überzeugung begleitet ist, dass Sünden vor Gott ein Gräuel sind; wenn es nicht mit dem heißen Wunsch verbunden ist, der Herr möge uns reinigen und führen; wenn es nicht den Willen zur Selbstverleugnung, zum Opfer, zum Leiden um Seinetwillen einschließt, dann hat es keine richtigen Wurzeln. Und es ist nur eine Frage der Zeit, wann das üppige Wachstum welkt und abstirbt.

## Das weltliche Herz

Der verunkrautete Boden stellt ein in weltliche Angelegenheiten verwurzelttes Herz dar. In Vers 22 von Matthäus 13 heißt es: »Der aber unter die Dornen gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört, und die Sorge des Lebens und der Betrug des Reichtums ersticken das Wort, und es bringt keine Frucht.« Dies ist die perfekte Beschreibung eines Weltmenschen – von einem, der für die Dinge dieser Welt lebt. Er ist ausgefüllt mit der Sorge um das Diesseitige. Seine Hauptanliegen sind seine Karriere, dazu Haus, Auto, Hobby oder Kleidung. Ihm bedeuten Ansehen, Aussehen und Wohlstand alles.

Kennen Sie solche Leute? Eine Zeit lang sehen sie aus wie das übrige Feld. Sie kommen zur Gemeinde, zählen sich zum Volk Gottes und zeigen sogar Anzeichen von Wachstum. Aber sie bringen niemals geistliche Frucht. Sie zeigen sich unverbindlich und sind stets beschäftigt mit weltlichen Vergnügungen, Geld, Fortkommen, Ansehen, Glück und Lust des Fleisches. Sie geben vor, Christen zu sein, aber sie legen keinen Wert auf die Reinheit des Lebens. So reagiert der verunkrautete Boden. Die zunächst so hoffnungsvoll wirkende keimende Saat wird

am Ende von den Dornen der Weltförmigkeit überwuchert, sodass ein solches verunkrautetes Herz am Ende so aussehen kann, als habe es nie den guten Samen empfangen.

Was geschieht, wenn die einst vielversprechende Saat erstickt ist? Hat ein solcher Mensch seine Errettung verloren? Nein, denn er hat sie nie besessen. Das Wort war in ein Herz gefallen, das voller tödlicher Unkräuter steckte. Es erhielt wohl den Samen des Evangeliums, aber der Boden war nicht rein. Das Evangelium keimte; aber es wurde erstickt, bevor es Frucht brachte. Der Mensch mit dem verunkrauteten Herzen war nie errettet. Solche Herzen mögen bereit sein, Jesus als Erretter anzunehmen, aber nicht, wenn das bedeutet, die Welt fahren zu lassen; und das ist keine Errettung. Jesus sagt: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon« (Mt 6,24). Und der Apostel Johannes schreibt: »Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm« (1Jo 2,15). Der Boden muss von Unkraut und Dornen befreit sein, wenn er Frucht tragen soll.

## Die Feinde

Das Unkraut, die Sonne und die Vögel stellen in diesem Gleichnis die Feinde dar. Die Unkräuter sind »die Sorgen des Lebens und der Betrug des Reichtums« (Vers 22). Die Sonne, die die ungenügend bewurzelten Pflanzen versengt, sind »Drangsal und Verfolgung« (vgl. Verse 6 und 21), die mit der Behaglichkeit Schluss machen, die dem Fleisch so viel bedeutet. Die Vögel stellen »den Bösen« dar (vgl. Verse 4 und 19), den Satan, der alles daransetzt, das Wort des Evangeliums schon vor dem Keimen wegzunehmen. Dies sind die drei beständigen Feinde des Evangeliums: die Welt, das Fleisch und der Teufel.

An dieser Stelle finden wir auch für den Sämann eine wichtige Lektion: Ihnen werden Widerstand und Feindschaft entgegenschlagen. Es wird seichte Kurzzeit-Bekehrte geben. Ihnen werden unaufrichtige Menschen begegnen, die zwar Christus wollen, aber die Welt nicht lassen mögen. Die Härte des Weges, die Flachheit des Bodens und die Aggressivität des Unkrauts werden Ihre Bemühungen um eine gute Ernte immer wieder zunichtemachen wollen.

Seien Sie trotzdem unverzagt. Der Herr der Ernte kann den fes-

testen Boden aufbrechen und das hartnäckigste Unkraut ausreißen. Der Boden muss nicht auf alle Zeit hart, flach und verunkrautet bleiben. Gott kann den Boden des eigensinnigsten Herzens aufreißen. Im alten Israel gab es die Methode, zuerst zu säen und dann den Samen unterzupflügen. Das geschieht manchmal bei der Evangelisation auch. Wir säen den Samen, und wenn es scheint, als stürzten sich die umherflatternden Vögel schon auf den Samen, dann pflügt Gottes Geist ihn noch unter, sodass er herrliche Frucht trägt.

## Das aufnahmebereite Herz

Der Blick auf die drei schlechten Böden mit ihren unerwünschten Resultaten mögen uns entmutigen. Aber es gibt auch den guten Boden, der das aufnahmebereite Herz darstellt. »Der aber auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und versteht, welcher wirklich Frucht bringt; und der eine bringt hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfältig« (Mt 13,23). Dies ist der Höhepunkt des Gleichnisses, die Verheißung an die entmutigten Jünger: Es gibt auf dem Acker auch den guten Boden. Damit die Jünger wegen der negativen Reaktion der Leute nicht verzagten, wollte der Herr ihnen zeigen, dass ein weites Feld bereitet war, um besät zu werden. Es würde reiche Frucht tragen.

## Die Frucht

Frucht-Tragen ist der eigentliche Sinn der Landwirtschaft. Es ist auch der letztgültige Beweis der Errettung. Jesus sagt: »Also bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, noch ein schlechter Baum gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Deshalb, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen« (Mt 7,17-20). Findet sich keine geistliche Frucht oder ist die Frucht schlecht, so muss der Baum faul sein. Oder – wenn wir den Gedanken auf das Bild des Ackers übertragen – wenn der Boden keine Ernte bringt, ist er wertlos und stellt ein unbekehrtes Herz dar.

Fragen wir nach dem Nutzen, so ist die Botschaft dieses Gleichnisses klar: Von vier Böden ist nur einer gut. Nur einer bringt Frucht, nur er ist dem Bauern von Nutzen. Der gute Boden stellt die Gläubigen dar. Der unkrautige und der flache Boden sind Bilder von Heuchlern. Der Boden am Wege beschreibt den, der alles völlig verwirft.

Frucht, nicht dichtes Laub, ist das Kennzeichen wahren Glaubens. Wer in diesem Punkt nicht klar sieht, hat die Bedeutung des Gleichnisses nicht begriffen. In den letzten Jahren ist viel geschrieben worden, um den Beweis zu erbringen, der flache und der verunkrautete Boden seien sehr wohl wahre Gläubige, die allerdings keine Frucht bringen. So schreibt zum Beispiel Zane C. Hodges: »Vom Weg – und vom Weg allein – ist das Wort Gottes fortgenommen. Nach des Heilands eigener ausdrücklicher Darstellung geschah diese Wegnahme deshalb, damit keine Errettung stattfinden konnte. Hier – und nur hier allein – hat der Teufel vollkommen triumphiert ... Die Schlussfolgerung daraus ist einfach. In allen anderen Herzen, wie ihr Herzensboden auch beschaffen sein mag, ist neues Leben entstanden.«<sup>4</sup>

Das geht an der Sache völlig vorbei. Der Same ist in diesem Gleichnis nicht das Bild des ewigen Lebens; er ist die Botschaft des Evangeliums. Das Aufsprossen des Samens in dem flachen und in dem verunkrauteten Boden heißt nur, dass dieses Wort angenommen war und zu arbeiten begann, nicht, dass ewiges Leben verliehen wurde. Warren Wiersbe hat das gut verstanden: »Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass keines der ersten drei Herzen (der Boden am Wege, der flache und der verunkrautete Boden) die Errettung erlangte. Der Beweis für die Errettung liegt nicht im Hören auf das Wort, auch nicht in einer schnellen gefühlsmäßigen Annahme, nicht einmal in der Pflege des Wortes, sodass es im Leben wachsen kann. Der Beweis für die Errettung ist *Frucht*; denn Christus hat gesagt: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen« (Mt 7,16).«<sup>5</sup>

In der Tat, Frucht ist der endgültige Test für wahre Errettung. Am Erntetag ist das verunkrautete Land nicht besser als der Wegrand oder der flache Boden. Alle sind sie wertlos, und das Land ist nur noch reif für das Verbrennen (Hebr 6,8). Das kann kein Bild für Errettung sein.

Dabei ist zu beachten, dass nicht jeder gute Boden gleich fruchtbar ist. Einige tragen hundert-, einige sechzig-, einige dreißigfältige Frucht. Nicht jeder Christ bringt so viel Frucht, wie er sollte oder könnte.

Aber jeder *ist* bis zu einem bestimmten Grade fruchtbar. Christen sind manchmal ungehorsam, und gewiss sündigen sie noch. Und doch sind Gläubige letztlich an ihren Früchten zu erkennen. Ob sie nun hundertfach oder nur sechzig- oder dreißigfach ist, so unterscheidet die geistliche Frucht doch alle Gläubigen von dem harten Lehm des Weges und dem unnützen Land voller Unkraut. Ihre Frucht ist groß an Zahl und überreich – nicht etwas, nach dem man lange zwischen dem wuchernden Unkraut suchen muss. Sie sind deutlich getrennt von dem felsigen, dornigen und zertretenen Land.

Als Säleute sind wir berufen, den Samen des unverfälschten Evangeliums auszustreuen, auch wenn es auf unvorbereiteten Boden fällt. Es wird immer Wege, felsigen Boden und Unkrautäcker geben, aber ebenso auch gute Erde, die Ernte einbringt, dreißig-, sechzig- und hundertfach. Der vorbereitete Boden bedarf nur des richtigen Saatgutes.

## Kapitel 11

### Der Weizen und das Unkraut

Von Christen wird erwartet, dass sie anders leben als unerrettete Menschen. Das ist eigentlich nicht besonders, doch scheint es, als hätten viele heutige evangelikale Gemeinden das nicht verstanden. Mich verdrießt, wie großzügig Christen in ihrer Mitte offenbare Sünden dulden. Wie die korinthische Gemeinde in arroganter Weise einen hartgesottenen Ehebrecher in ihrer Gemeinschaft willkommen hieß (1Kor 5,1.2),<sup>1</sup> so scheinen sich heute manche Christen damit zu rühmen, niemals die Lebensführung eines Menschen infrage zu stellen, der sich für einen Christen ausgibt.

Sünden, von denen die Kirche noch vor einer Generation nicht einmal etwas wusste, sind heute an der Tagesordnung. Scheidungen und Unmoral greifen wie Epidemien auf die Christen über. Gemeinden, die sich evangelikal nennen, reichen selbstgefällig unverheirateten Paaren, die zusammenwohnen, die Hand der Gemeinschaft. Eine sehr schnell wachsende Denomination besteht fast nur aus Homosexuellen. Sie halten sich für Christen, weil sie behaupten, an Jesus zu glauben. Das Schlimmste ist, dass sich die Leiterschaft in weiten Kreisen der Kirche in einem beklagenswerten Zustand befindet. Die Schlagzeilen der Zeitungen haben das erst kürzlich wieder aller Welt vor Augen geführt.<sup>2</sup>

Ich bin überzeugt, das populistische Evangelium der Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts hat all das möglich gemacht, ja unausweichlich dazu geführt. Die Behauptung, Glaube sei nichts als das Fürwahrhalten einiger biblischer Tatsachen, schmeichelt der menschlichen Verdorbenheit. Wenn Buße, Lebensheiligung und Unterwerfung unter die Herrschaft Christi nur freiwillige Leistungen sind, weshalb sollten wir dann erwarten, dass sich die Erlösten von den Heiden unterscheiden? Wem steht es dann noch zu, einen Menschen als Ungläubigen zu bezeichnen, wenn er in eigensinniger Auflehnung gegen Gott sein Leben führt? Wenn jemand sagt: »Ich bin gläubig«, warum sollte man sein Wort anzweifeln?

Das traurige Ergebnis ist, dass viele Menschen meinen, es sei eigent-

lich normal, wenn Christen sich wie Ungläubige verhalten. Wie ich schon in Kapitel 1 anführte, haben zeitgenössische Theologen, um diese Personengruppe zu kennzeichnen, eigens eine Kategorie erfunden – den »fleischlichen Christen«. Wer könnte sagen, wie viele nicht-wiedergeborene Menschen durch diese Vorstellung in falsche Sicherheit eingelullt wurden: »Ich bin eben noch fleischlich.« Christen können sich fleischlich verhalten, und sie tun es auch; aber nirgends in der Schrift finden wir Anlass zu dem Gedanken, wahre Christen könnten dauerhaft ein Leben in ungebrochener Gleichgültigkeit und Ablehnung gegenüber allem Göttlichen führen. Christen leben nicht, als seien sie Kinder des Teufels. Genau das Gegenteil ist richtig; Satan verstellt sich als Engel des Lichts, und seine Diener imitieren die Kinder der Gerechtigkeit (2Kor 11,14.15). Wenn die Schrift von der Schwierigkeit spricht, die Schafe von den Böcken unterscheiden zu können, so nicht deshalb, weil die Christen so gottlos aussehen, sondern vielmehr, weil die Gottlosen oft wie Gerechte erscheinen. Um ein anderes Bild zu gebrauchen: Die Herde soll nach Wölfen in Schafskleidern Ausschau halten und nicht Schafe dulden, die sich wie Wölfe benehmen. In dieser Hinsicht ist Jesu Gleichnis von dem Weizen und dem Unkraut (Mt 13,24-30) oft missverstanden worden. Es werden zwar ähnliche Bilder gebraucht wie im Gleichnis von den vier Ackerböden; aber es geht dem Herrn hier um etwas ganz anderes.

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Reich der Himmel ist einem Menschen gleich geworden, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten zwischen den Weizen und ging hinweg. Als aber die Saat aufsprosste und Frucht brachte, da erschien auch das Unkraut. Es kamen aber die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: Ein feindseliger Mensch hat dies getan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du denn, dass wir hingehen und es zusammenlesen? Er aber sprach: Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts zugleich mit demselben den Weizen ausrauft. Lasst es beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das



Unkraut zusammen und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen;  
den Weizen aber sammelt in meine Scheune. Mt 13,24-30

Getreidefelder mit Unkraut zu übersäen, kam damals so oft vor, dass die Römer eigens ein Gesetz dagegen erließen. Es war der sicherste Weg, seinen Nachbarn zu ruinieren, denn die Ernte – damals die Haupteinnahmequelle der meisten Menschen – wurde damit unbrauchbar gemacht. In diesem Gleichnis säte der Feind des Menschen giftigen Lolch zwischen den Weizen. Dieser Lolch sieht dem Weizen äußerst ähnlich. Bevor die Ähren nicht reif sind, kann man auch mit größter Aufmerksamkeit kaum Unterschiede feststellen.

Der Landbesitzer in Jesu Gleichnis entschied sich, nicht die ganze Ernte bei dem Versuch, das Unkraut auszureißen, aufs Spiel zu setzen. Stattdessen sollten Weizen und Lolch zusammen wachsen bis zur Ernte. Dann würden die Schnitter den Auftrag erhalten, die guten von den schlechten Pflanzen zu trennen, weil bei den reifen Ähren der Unterschied offensichtlich ist.

Was kann diese Geschichte bedeuten? Es ist verwunderlich, dass die Volksmenge nicht danach fragte; doch interessierte sie sich weit mehr für Wunder oder dafür, gespeist zu werden, als für die Wahrheit (Joh 6,26). Die Jünger jedoch wollten sie kennenlernen. In Matthäus 13,36 steht, dass der Herr, nachdem Er die Volksmengen entlassen hatte, in das Haus ging – vielleicht war es das Haus des Petrus in Kapernaum –, wo Ihn die Jünger baten: »Deute uns das Gleichnis vom Unkraut des Ackers.«

## Die Beteiligten

Jesu Erklärung beginnt ganz einfach. »Der den guten Samen sät, ist der Sohn des Menschen.« Das ist der Titel, mit dem der Herr sich am häufigsten bezeichnete. Nur einmal wird der Titel »der Sohn des Menschen« von einer anderen Person benutzt, um den Herrn zu benennen; sonst gebraucht Er ihn nur Selbst und wendet ihn auf Sich an. Er beschreibt Ihn in Seinem Menschsein als den Fleischgewordenen, in dem sich die Vollkommenheit all dessen fand, was den Menschen ausmacht. Er spricht von dem zweiten Adam, dem sündlosen Repräsen-

tanten unseres Geschlechts. Und er verbindet Ihn mit der messianischen Prophetie (Dan 7,13).

Nach Matthäus 13,38 ist der Acker die Welt (der Kosmos). Darum wissen wir, dass dem Sämann – dem Sohn des Menschen – der Acker gehört; denn Er hält die Besitzrechte in Seiner Hand. Er ist der unumschränkte Herrscher, und Er zieht sich hier Seine Ernte heran. Was sät Er aus? »Der gute Same aber, dies sind die Söhne des Reiches« (Vers 38). Die Kinder des Reiches sind die Gläubigen, alle, die sich dem König unterordnen. Und Er sät sie überall in der Welt.

»Das Unkraut aber sind die Söhne des Bösen; der Feind aber, der es gesät hat, ist der Teufel« (Verse 38 und 39). Dies sind die Ungläubigen. Der Ausdruck »Söhne des Bösen« gleicht der Bezeichnung, die Jesus in Johannes 8,44 gebraucht, um die religiösen Führer zu strafen, wenn Er sagt: »Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel.« 1. Johannes 3,10 beweist, dass alle, die nicht Kinder Gottes sind, zu den Kindern des Teufels gehören.

## Der Anschlag

Die Bedeutung des Gleichnisses ist nicht allzu schwierig. Der Sohn des Menschen – der Herr Jesus – sät die Kinder des Reiches in die Welt. Der Feind – Satan – verdirbt die Reinheit der Ernte, indem er seine Kinder unter die des Sohnes des Menschen mischt. Diese ungläubigen Kinder des Bösen leben zusammen mit den Gläubigen in der Welt. Im Endgericht wird Gott den Weizen vom Unkraut trennen.

So einfach die Bedeutung des Gleichnisses ist, wird sie doch von vielen Bibelkennern gründlich missverstanden. Obwohl deutlich gesagt wird, der Acker stelle die Welt dar, sieht eine überraschend große Anzahl von Kommentatoren in dem Acker die Kirche. Für sie lehrt dieses Gleichnis, es seien falsche Elemente in der Kirche und Gott erlaube ihre Duldung, bis der Herr und die Engel im Endgericht die falschen von den wahren Christen trennen. Aber offensichtlich geht es in diesem Gleichnis um etwas ganz anderes. Eine solche Auslegung widerspräche auch allem, was das Neue Testament über Gemeindezucht lehrt. Satan sät das Unkraut gerne so nahe wie möglich bei dem Weizen, und gewiss fällt auch manches Korn in die Kirche. Aber dieses Gleichnis

lehrt nicht, Christen sollten Ungläubige in ihrer Gemeinschaft dulden. Wir dürfen nichts mit falschen Lehrern und solchen zu tun haben, die den Glauben nur heucheln (2Jo 9-11). Uns ist eindeutig aufgetragen, solche Einflüsse aus der Gemeinde zu entfernen (1Kor 5,2.7).

Dieses Gleichnis enthält Verhaltensmaßregeln für die Gemeinde in dieser Welt, nicht einen Freifahrtschein für die Welt in der Gemeinde. Satan sät seine Leute überall. Wir, die wir zu dem Reich Gottes gehören, bewegen uns in der gleichen Sphäre wie die Ungläubigen. Wir atmen die gleiche Luft, wir essen dieselbe Nahrung, wir fahren auf denselben Straßen, wir leben mit ihnen in Nachbarschaft, wir arbeiten in den gleichen Fabriken, wir besuchen dieselben Schulen, wir konsultieren dieselben Ärzte, wir kaufen in denselben Geschäften ein, wir genießen dieselbe warme Sonne und werden von demselben Regen nass. Was wir aber niemals mit ihnen teilen können, ist geistliche Gemeinschaft (2Kor 6,14-16), und dieses Gleichnis lehrt auch nichts anderes.

Die Botschaft von dem Weizen und dem Unkraut lautet einfach: Gott erlaubt nicht, die Ungläubigen mit Gewalt loszuwerden. Die Jünger waren bereit, die Sichel zu nehmen und sich von den Kindern des Teufels zu befreien, und wir können ihre Gefühle verstehen. Wir alle haben schon mit dem Psalmisten gebetet: »Möge Gott aufstehen! Mögen sich zerstreuen seine Feinde und vor ihm fliehen seine Hasser!« (Ps 68,2). Wir können von Jakobus und Johannes, den Söhnen des Donners, berichten, die Jesus fragten: »Herr, willst du, dass wir Feuer vom Himmel herabfallen und sie verzehren heißen?« (Lk 9,54). Im Grunde war es das, was die Knechte den Landbesitzer fragten, als sie sagten: »Willst du denn, dass wir hingehen und es zusammenlesen?« (Vers 28). Dieser hielt sie jedoch in seiner Weisheit davon ab, weil beim Ausjäten des Unkrauts ja auch der Weizen beschädigt werden konnte.

Wie klug das war, hat sich in der Weltgeschichte immer wieder gezeigt. Stets, wenn religiöse Bewegungen versuchten, das Heidentum auszurotten, musste die wahre Kirche am meisten darunter leiden. Foxes *Buch der Märtyrer* zeigt uns, dass die meisten der um ihres Glaubens willen Umgebrachten von fehlgeleiteten Eiferern getötet wurden, die im Namen Gottes zu handeln vorgaben. Die Inquisition ist für den Tod unzähliger Christen verantwortlich, die nur sterben mussten, weil sie dem Wort Gottes mehr gehorchen wollten als den Lehren der kirch-

lichen Führer. Einer meiner Freunde besitzt eine Bibel aus dem sechzehnten Jahrhundert, die von dem Blut dessen befleckt ist, der nur deshalb sterben musste, weil er sie besaß. Religiöse Fanatiker sehen in wahren Gläubigen stets ihre Feinde.

Gott beruft Seine Leute nie dazu, inquisitorisch vorzugehen. Es ist jetzt nicht an der Zeit, das Unkraut auszureißen. Unser Auftrag besteht nicht in einem politischen oder gar militärischen Kreuzzug; auch ist nicht Gerichtszeit, wo wir aufgerufen wären, Vergeltung zu üben. Vielmehr sind wir als Botschafter Christi ausgesandt, um Seine Barmherzigkeit und Gnade kundzutun. Auch sind wir nicht zufällig hier. Der Herr hat uns in die Welt gepflanzt, und wir sollten nicht danach trachten, dem zu entfliehen. Uns ist nicht befohlen, uns in einem Kloster einzuschließen oder uns mit anderen Gläubigen in eine heilige Kommune zurückzuziehen. Wir sollen bleiben, wo wir sind, und Frucht bringen. So können wir sogar auf das Unkraut einen positiven Einfluss ausüben.

Hier allerdings hört die Bildsprache des Gleichnisses auf. Wirkliches Unkraut kann sich nicht in Weizen transformieren; aber ein Sohn des Bösen *kann* in ein Kind des Reiches verwandelt werden. Darum allein geht es bei der Errettung. In Epheser 2,3 schreibt Paulus, dass »wir ... von Natur Kinder des Zorns waren, wie auch die Übrigen«. Die Errettung gibt uns eine neue Natur und verwandelt uns von »Söhnen des Ungehorsams« (Vers 2) zu »Hausgenossen Gottes« (Vers 19) – von Unkraut zu Weizen. »Wir sind sein Werk«, schreibt Paulus in Vers 10 desselben Kapitels, »geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen.« Geistlicherweise beginnt aller Weizen als Unkraut.

Wir sollen nicht das Unkraut ausraufen, auch nicht verlangen, dass es nach den geistlichen Grundsätzen des Reiches lebt. Es ist vergebliche Mühe, von Unkraut guten Samen zu ziehen. Ohne eine göttliche Wiedergeburt wird aus Unkraut niemals Weizen. Einen Grashalm so zu trimmen, dass er wie Weizen aussieht, bringt ihn noch nicht dazu, Weizenkörner zu produzieren. In Matthäus 7,6 sagt der Herr während der Bergpredigt: »Werft ... nicht eure Perlen vor die Schweine.« Das heißt: Versucht nicht, einer Gesellschaft, die außerhalb des Reiches lebt, die Grundsätze des Reiches Gottes überzustülpen.

Christen sollen die Welt nicht verdammen oder ihr äußerliche Reformen aufzwingen, doch müssen sie gegen ihre Sünden predigen. Uns ist

befohlen, das Evangelium zu predigen (vgl. Mt 28,19-20) und als Vorbilder der Gerechtigkeit zu leben. Aber wir sind nicht Gottes Henker.

## Der Plan

Zur Erntezeit werden Weizen und Unkraut getrennt. »Die Schnitter aber sind Engel« (Mt 13,39), die »in der Vollendung des Zeitalters« das Gericht ausüben werden. Das Unkraut – die Söhne des Bösen – werden gesammelt und verbrannt (Vers 40). Die Hölle wird ihr ewiger Aufenthaltsort sein. Die Schnitter »werden sie in den Feuerofen werfen« (Vers 42). Das Bild ist erschreckend: »Da wird sein das Weinen und das Zähneknirschen.« Die Söhne des Reiches aber – »die Gerechten« (Vers 43) – werden für ewig das Reich in Besitz nehmen.

Woran werden die Schnitter erkennen, was Weizen und was Unkraut ist? Das Erkennungszeichen ist – wie immer – die Frucht, die sie tragen. Unkraut mag wie Weizen aussehen, es kann aber keine Weizenkörner hervorbringen. Das reife Korn macht den Unterschied ganz klar. So ist das auch im geistlichen Bereich. Die Söhne des Bösen mögen die Kinder des Reiches imitieren, doch können sie keine Frucht wahrer Gerechtigkeit hervorbringen: »Ein fauler Baum (kann nicht) gute Früchte bringen« (Mt 7,18). Unser Gleichnis bestätigt das. Das Unkraut wird »Ärgernisse ... und die das Gesetzlose tun« genannt (Mt 13,41). Der Weizen sind »die Gerechten« (Vers 43). Natürlich, Wesensart und Betragen unterscheiden Weizen vom Unkraut. Im Endgericht wird dieser Unterschied völlig deutlich sein.

Doch sagt dieses Gleichnis keineswegs, wir sollten bis zum Endgericht dem Unterschied zwischen Weizen und Unkraut gleichgültig gegenüberstehen. Auch ermutigt es uns nicht, Unkraut für Weizen gelten zu lassen, oder die Sünden der Verlorenen nicht ernst zu nehmen. Genauso wenig sagt es uns, wir dürften das Unkraut auf dem Acker vergessen und die von ihm ausgehenden Gefahren gering achten. Es teilt uns nur mit, dass endgültiges Gericht und Vergeltung Sache des Herrn und Seiner Engel ist.

Am Ende wird richtiger Weizen an der Frucht erkannt, die er hervorbringt. Weizen produziert keine Pustebblumen. Er wird auch nicht heranwachsen, um wie Taumel-Lolch auszusehen. Wegen seiner ihm

innewohnenden Natur *wird* er Weizenkörner bringen, auch wenn er in einem von Unkraut überwucherten Acker aufgewachsen ist. So sind auch die Kinder des Reiches. Sie leben in der Welt, wo die Kinder des Bösen gedeihen. Aber die Kinder des Reiches haben eine himmlische Natur. Ihre Frucht wird sich von der der Kinder des Bösen unterscheiden. Darauf können wir uns verlassen.

## Kapitel 12

### Der Schatz des Himmelreichs

Ein calvinistischer Freund bemerkte einmal, der heutigen Kirche gelänge es nicht, das Evangelium so deutlich zu predigen, dass die Nichterwählten es verwerfen könnten. Er hat recht. Das in unseren Tagen unter das Volk gebrachte Evangelium gleicht einem überzuckerten Placebo, das mehr dazu geschaffen ist, die Sünder zu beruhigen, als sie zu bekehren. Das von Christus verkündigte Evangelium steht dazu in starkem Kontrast. Wir haben schon die Herausforderung an den reichen Jüngling kennengelernt, und das war keine Ausnahme (vgl. Lk 9,57-62) in Seinem evangelistischen Dienst. Das gilt auch für die Volksmengen, die Ihm in der Anfangszeit Seines öffentlichen Dienstes nachliefen. Warum wandten sich so viele von Ihm ab (vgl. Joh 6,66)? Weil der Herr wiederholt schwierige Forderungen stellte. Er befahl denen, die ewiges Leben suchten, sich selbst zu verleugnen, alles zu verlassen und Ihm nachzufolgen. Niemanden, der sich weigerte, Seine souveräne Herrschaft anzuerkennen, ließ Er in der Hoffnung, gerettet zu werden. Seine Worte an die Menschen in Markus 8,34-37 können an Deutlichkeit kaum überboten werden: »Wer irgend mir nachkommen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, wird es erretten. Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne und seine Seele einbüßte? Denn was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?«

Einige haben versucht, diese Forderungen abzumildern, indem sie diese als Ermahnung an Errettete auslegten, einen weiteren Schritt in die verbindliche Nachfolge zu tun.<sup>1</sup> Aber ähnliche Worte des Herrn in Johannes 12,24-25 machen die Bedeutung unmissverständlich. Hier geht es ausdrücklich um ewiges Leben und um Errettung: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren.« Alles zu verlassen um Christi

willen, ist kein freiwilliger Schritt der Nachfolge nach der Bekehrung, sondern die unerlässliche Bedingung des rettenden Glaubens.

Der Retter präsentierte sein Evangelium stets auf diese Weise. Glaube, wie Er ihn darstellte, ist nichts weniger als der Tausch all dessen, was wir sind, für alles, was Er ist. Zwei kurze Gleichnisse in Matthäus 13,44-46 illustrieren genau diese Wahrheit. Sie zeigen den unvergleichlichen Wert des Himmelreiches und die völlige Selbstaufgabe, die von allen gefordert wird, die es erlangen wollen.

Das Reich der Himmel ist gleich einem im Acker verborgenen Schatz, welchen ein Mensch fand und verbarg; und vor Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft diesen Acker. Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht; als er aber eine sehr kostbare Perle gefunden hatte, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Beide Gleichnisse machen deutlich, dass ein Sünder, der den unnennbaren Wert des Reiches erfasst hat, gern alles, was er sonst geschätzt hatte, drangeben möchte, um es zu besitzen. Die entsprechende Wahrheit lässt sich klar daraus ableiten: Wer an den irdischen Schätzen festhängt, verspielt den weit größeren Reichtum des Himmelreichs.

Einige Schriftforscher widersprechen dieser Auslegung. Sie sehen in Christus – nicht in dem Sünder – denjenigen, der alles verkauft, um den wertvollen Schatz und die Perle zu erwerben. C. I. Scofield zum Beispiel schreibt: »Die Auslegung, die in dem Käufer des Ackers einen Sünder sieht, der Christus sucht, findet in dem Gleichnis selbst keine Entsprechung. Der Acker wird in Vers 38 als die Welt bezeichnet. Der suchende Sünder kauft nicht die Welt, sondern er verlässt sie, um Christus zu gewinnen. Außerdem hat der Sünder nichts zu verkaufen, noch ist Christus käuflich. Auch ist Er nicht in der Welt verborgen; und wenn er Christus gefunden hat, versteckt er Ihn nicht wieder (vgl. Mk 7,24; Apg 4,20). In keinem Punkt hält die Interpretation stand. Unser Herr ist der Käufer, und der Preis Sein kostbares Blut (1Petr 1,18), und Israel, ... verborgen im Acker (der Welt), ist der Schatz (Vers 38).«<sup>2</sup> Im gleichen Sinn schreibt Scofield: »Die Kirche ist die kostbare Perle.«<sup>3</sup>



Es ist nicht einfach, etwas Dogmatisches über ein Gleichnis zu sagen, das der Herr nicht selbst ausgelegt hat. Trotzdem bevorzuge ich aus mehreren Gründen eine andere Auslegung: In diesem Gleichnis wird *nicht* gesagt, der Acker sei die Welt. Vers 38 (»der Acker aber ist die Welt«) bezieht sich auf das Gleichnis vom Unkraut. Der ausgestreute Same stellt dort die Kinder des Reiches dar. Im Gegensatz dazu ist mit dem Acker im Gleichnis von den vier Ackerböden das zubereitete Herz gemeint, und der Same ist das Wort Gottes. Die Bildsprache ist ganz und gar nicht die gleiche. Man darf nicht ein Gleichnis zwingend zur Auslegung des anderen benutzen.

Scofield legt meiner Meinung nach zu viel in die Gleichnisse hinein. Gleichnisse sind nicht so zu verstehen, dass man die sinnbildliche Bedeutung bis zum Letzten auszulegen hat. Die meisten Gleichnisse haben eine Hauptbelehrung, und wenn man die allegorischen Bilder zu weit ausdehnt oder versucht, auch aus peripheren Details Bedeutungen herauszupressen, so wird man unweigerlich an einen Punkt kommen, wo das Bildgebäude zusammenbricht. Tatsächlich offenbart Scofields Auslegung bei genauerem Hinsehen seine deutlichen Schwächen: Zum Beispiel ist Christus nicht zufällig auf Israel gestoßen, auch entdeckte Er die Gemeinde nicht nach langem Suchen. Außerdem kaufte der Herr weder Israel noch die Gemeinde, weil sie seltene Schätze darstellten, die ein großes Opfer wert waren. Sie waren, wie alle Sünder, nutzloser Schutt, bis Christus sie erlöst hatte (vgl. 1Kor 1,26-29). Er entdeckte keinerlei wunderbare Brauchbarkeit, derentwegen Er sie kaufte, sondern kaufte etwas äußerst Wertloses und machte es dann wertvoll.

Bibelausleger wissen, dass die einfachste Auslegung meistens die richtige ist. Und in diesen Geschichten ist die offensichtlichsie die, dass sie das Reich der Himmel als einen Schatz beschreiben, der die Summe all unserer Güter bei Weitem übertrifft. Diese Auslegung stimmt auch mit allem überein, was der Herr über den Weg der Errettung gesagt hat.<sup>4</sup> Vergleichen Sie diese Gleichnisse mit den Worten Jesu, die Er dem reichen Jüngling in Markus 10,21 sagte: »Geh hin, verkaufe, was irgend du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.« Das ist eine sehr auffällige Parallele. Der Mensch, der alles verkauft, um einen Schatz zu gewinnen, stellt den dar, der ins Himmelreich eingeht.

## Der verborgene Schatz

In Israel war es üblich, Wertgegenstände an geheimen Orten zu verstecken. Israel war ein Land des Krieges. Die jüdische Geschichte ist voll von Schlachten, Niederlagen und Erobererheeren, die zum Stehlen und Plündern kamen. Josephus, der jüdische Historiker des ersten Jahrhunderts, schreibt über »das Gold und das Silber und all die anderen kostbaren Utensilien der Juden, die diese wegen des wechselnden Kriegsglücks dem Erdboden anvertrauten«. <sup>5</sup>

Uns wird in dem Gleichnis von Matthäus 13,44 nicht mitgeteilt, wie der Mensch diese Anhäufung von Reichtum fand. Vielleicht war er von dem Grundeigentümer angestellt, den Boden zu bearbeiten. Vielleicht stieß er aber auch nur ganz zufällig an einen Teil des Schatzes, der aus dem Boden ragte. Sofort legte er ihn an den Fundort zurück. Dann verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker, damit der Schatz sein Eigen würde.

War das unehrlich gehandelt? Gehörte nicht der Schatz dem Besitzer des Ackers? Nein. Rabbinisches Recht lehrte, dass verstreute Früchte oder Münzen dem Finder gehörten. Offensichtlich gehörte der Schatz dem Landeigentümer nicht; denn sonst hätte er ihn vor dem Verkauf ausgegraben. Sicher hatte ihn ein früherer Besitzer des Ackers vergraben, der nun nicht mehr lebte. Der Schatz mag da schon seit Generationen unentdeckt gelegen haben. Der Mensch, der ihn fand, konnte ihn zu Recht als Eigentum betrachten.

Die Handlungsweise dieses Menschen zeigt ausdrücklich, wie ehrlich und anständig er war. Er hätte mit dem Schatz abziehen können, ohne dass jemand davon erfahren hätte. Oder er hätte gerade so viel davon stehlen können, wie er zum Kauf des Ackers benötigte. Stattdessen gab er alles dran, was er hatte, und kaufte den ganzen Acker, damit ihn niemand bezichtigen konnte, auf unredliche Weise in den Besitz des Schatzes gekommen zu sein.

## Die kostbare Perle

Das Gleichnis von der kostbaren Perle (Mt 13,45-46) zeigt nur geringe Unterschiede zum vorhergehenden. Hier begeben wir einem Groß-

kaufmann, der sich auf Perlen spezialisiert hatte. Im Gegensatz zu dem Menschen im ersten Gleichnis machte er seine Entdeckung nicht zufällig.<sup>6</sup> Sein Leben war eine endlose Suche nach schönen Perlen, die er dann an Händler weiterverkaufen konnte – bis er eines Tages eine Perle fand, die ihm mehr wert war als alles andere auf der Welt.

Perlen waren die wertvollsten Juwelen, und reiche Leute kauften sie als Kapitalanlage. Der Talmud sagt von Perlen, sie seien unbezahlbar. Die Ägypter beteten sie sogar an. 1. Timotheus 2,9 spricht von Frauen, die mit ihrem Reichtum protzten, indem sie sich Perlen ins Haar flochten. Und als Jesus davor warnte, die Perlen vor die Schweine zu werfen (Mt 7,6), stellte Er die niedrigsten unreinen Tiere den für am wertvollsten gehaltenen Juwelen gegenüber. Selbst die Prophetie betont den Wert der Perlen: Johannes sah in seiner Vision von der himmlischen Stadt, dass ihre Tore aus riesigen Perlen bestanden (Offb 21,21).

Dieser Kaufmann war ein Perlenexperte. Er kaufte und verkaufte berufsmäßig schöne Perlen. Doch diese einzigartige, wunderbare Perle, die schönste, die er je gesehen hatte, bewegte sein Herz so stark, dass er bereit war, alles dranzugeben, um diese eine zu besitzen.

## Wie man das Himmelreich gewinnt

Indem der Herr diese Gleichnisse erzählte, setzte Er sich in Widerspruch zu einigen sehr beliebten Vorstellungen Seiner jüdischen Zuhörer. Sie meinten, sie seien dazu bestimmt, allein aufgrund ihrer Abstammung ins Reich Gottes einzugehen, genauso wie sie Mitglieder ihres Stammes oder ihrer Nation geworden waren. Diese Gleichnisse warnten sie davor, den Eingang in das Reich für selbstverständlich zu halten. Niemand kommt automatisch hinein. Die Grundaussage beider Gleichnisse ist diese: Das Reich der Himmel ist nur für solche, die seinen unermesslichen Wert erkannt haben und daher bereit sind, alles andere aufzugeben, um es zu besitzen. Es reicht nicht aus, in seinen Zweigen zu nisten oder von dem Einfluss des Reiches berührt zu sein;<sup>7</sup> man muss sich von ganzem Herzen danach sehnen und mit dem Eifer dessen danach trachten, der freudig alles verlässt, um diesen Schatz zu bekommen, der wertvoller ist als alles, was man irgend besitzen könnte.

Das Reich der Himmel ist unvorstellbar großartig, voll ewigen Lebens und unaufhörlichen Segens. Es ist unverweslich, unbefleckt und unverwelklich und ohne Ende. Sein Wert übertrifft die größten Reichtümer dieser Welt und ihre schönsten Perlen. Doch lässt dieser Reichtum die meisten Menschen kalt, gleich den vielen Menschen, die über den Schatz im Acker gegangen waren, ohne von seiner Existenz etwas zu ahnen. 1. Korinther 2,14 bestätigt das: »Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird.« Dieser Vers folgt einem Jesaja-Zitat: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben« (1Kor 2,9).

Wenn diese Dinge menschlicher Weisheit töricht erscheinen, dem menschlichen Auge verborgen sind und dem menschlichen Ohr fremd bleiben, wie kann dann irgendjemand die Realität des Himmelreiches erfassen? »Uns aber hat Gott es offenbart durch seinen Geist« (2,10). Gott öffnet die Herzen, um die unausforschliche Fülle an Reichtum und Segen Seines Reiches zu begreifen.

Alle, die auch nur eine schwache Ahnung von dem Wert dieses Reiches haben, sind freudig bereit, alles hinzugeben, um es zu besitzen. Das sieht man an dem Menschen, der den Schatz fand und aus reiner Freude darüber (Mt 13,44) all seinen Besitz verkaufte. Alles, was man hat, für etwas weit Besseres dranzugeben, bedarf keiner Anstrengung, betrachtet man doch nur den neu gefundenen Reichtum. Alle anderen Besitztümer fahren zu lassen, ist ein freudig bezahlter Preis, weil man einen so unermesslichen Reichtum erhält.

So ist es auch mit der Errettung. Dem unwiedergeborenen Verstand erscheint der Gedanke, alles für Christus hinzugeben, einfach lächerlich. Das gläubige Herz überlässt sich dem Meister mit Freuden. Die herrliche Freiheit von der Sünde und die nie endenden Segnungen des ewigen Lebens wiegen bei Weitem die Kosten der Auslieferung an die göttliche Autorität Christi auf.

Paulus ist ein Musterbeispiel für einen Menschen, der die Freude kannte, alle Dinge für weit größeren Gewinn aufzugeben. In Philipper 3,7-8 schreibt er: »Was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn,

um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, auf dass ich Christus gewinne.« Im Vergleich zu dem reichen Schatz der Erkenntnis Christi erschien ihm alles andere in seinem Leben nur wie Kitsch und Schund.

Dieser Mensch kauft einen Schatz. Er wird alles in Zahlung geben, um ihn zu gewinnen. Seine Herkunft, seine Selbstgerechtigkeit, sein Geld, seine Bildung und alles, was ihm lieb und wert war, ist nichts im Vergleich mit dem Reichtum, den er erhält. Er gibt alles gerne auf um des Reiches willen. So sieht rettender Glaube aus.

## Die wahren Kosten der Errettung

Müssen wir buchstäblich alles verkaufen und ein Armutsgelübde ablegen, bevor wir errettet werden können? Nein. Auch lehren diese Gleichnisse nicht, der Sünder müsse sich erst seiner Sünden entledigen, bevor er zu Christus kommt. Was sie aber sagen, ist dies: Rettender Glaube hält keine Privilegien zurück. Er hängt nicht an Liebingsünden, nicht an gern gehegtem Besitz und nicht an heimlicher Selbstgefälligkeit. Er bedeutet bedingungslose Hingabe und die Bereitschaft, alles zu tun, was der Herr fordert.

Ewiges Leben ist in der Tat eine freie Gnadengabe (Röm 6,23). Die Errettung kann weder durch gute Werke noch durch Geld erworben werden. Sie ist bereits von Christus bezahlt worden, der Sein Blut als Lösegeld gab. Das heißt aber nicht, sie sei kostenfrei in Bezug auf die Einwirkung der Errettung auf das Leben des Sünders. Das mag wie ein Widerspruch aussehen, ist aber trotzdem wahr: Die Errettung ist sowohl umsonst als auch sehr kostspielig. Das ewige Leben verursacht den augenblicklichen Tod des eigenen Ichs. »Indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen« (Röm 6,6). Somit bezahlen wir in gewisser Weise den höchsten Preis für die Errettung, wenn unser sündiges Ich ans Kreuz genagelt ist. Das bedeutet das völlige Aufgeben des Eigenwillens, wie das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, um Frucht zu bringen (vgl. Joh 12,24). Es ist der Tausch all dessen, was wir sind, für alles, was Christus ist. Und das beinhaltet selbstverständlich Gehorsam und völlige Unter-

werfung unter die Herrschaft Christi. Nichts Geringeres darf als rettender Glaube ausgegeben werden. Geerhardus Vos drückt dieses Prinzip so aus: »Jesus fordert die Entsagung von allen irdischen Bindungen und Besitzungen, welche Gott die alleinige Verfügungsgewalt in unserem Leben streitig machen (Mt 10,39; 16,25; Lk 14,25-35) ... Es geht darum, dass die Bindung der Seele ans Irdische als dem höchsten Gut ganz und gar zerstört wird, damit Gott diesen bisher von der Welt besetzten höchsten Platz einnehmen kann.«<sup>8</sup>

Natürlich erkennt ein junger Gläubiger im Augenblick seiner Bekehrung noch nicht die Tragweite des Herrseins Jesu. Aber ein wahrer Gläubiger möchte sich Ihm unterstellen. Gerade das unterscheidet ein echtes von einem scheinbaren Bekenntnis. Wahrer Glaube ist demütiger, ergebener Gehorsam. Mit wachsendem geistlichen Verständnis wird der Gehorsam tiefer, und der echte Gläubige zeigt Eifer, Christus wohlzugefallen, indem er alles Seiner Herrschaft unterwirft. Diese Bereitwilligkeit, alles der göttlichen Autorität zu unterstellen, ist eine treibende Kraft im Herzen jedes wahren Kindes des Reiches. Die neue Natur wird sich unweigerlich auf diese Weise offenbaren.

## Die Kosten überschlagen

Diese Gleichnisse sind eine deutliche Warnung an alle, die dazugehören möchten, ohne die Kosten zu überschlagen. Jesus gab der leichtfertigen Masse den Rat, sorgfältig die Kosten durchzurechnen, bevor sie Ihm nachfolgten (Lk 14,28-31): Weit davon entfernt, das positive Verhalten der Gleichgültigen für tieferes Interesse zu halten, suchte Er nur solche, die bereit waren, alles um des Reiches willen zu verlassen.

Kluge Investoren stecken gewöhnlich nicht all ihr Geld in eine Kapitalanlage. Aber das war es gerade, was beide Menschen in diesen Gleichnissen taten. Der erste verkaufte alles und kaufte einen Acker, und der zweite verkaufte alles und kaufte eine Perle. Aber sie hatten die Kosten überschlagen. Und sie wussten: Das, was wir jetzt erwerben, ist den allerhöchsten Einsatz wert. Und ich sage noch einmal: Genau so sieht der rettende Glaube aus. Wer in Wahrheit an Christus glaubt, »geht nicht auf Nummer sicher«, indem er etwas zurückhält. Der wahre

Gläubige weiß, was Jüngerschaft bedeutet, und so lässt er sich darauf ein und gibt alles für Christus auf.

Mose hat auch die Kosten überschlagen. Die Schrift sagt, dass »er die Schmach des Christus für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung« (Hebr 11,26). Er gab fantastische weltliche Reichtümer auf, um dafür um Christi willen zu leiden. Den Ägyptern am Hofe des Pharaos muss es so vorgekommen sein, als habe er Reichtum für Schande eingetauscht. Doch Mose wusste, dass er in Wirklichkeit Ägypten für eine ewige Belohnung drangegeben hatte. Er gab, ohne einen Augenblick zu zögern, unfassbare Reichtümer hin, weil er den unvergleichlich höheren Wert des Reiches der Himmel begriffen hatte.

So sieht die völlig ergebene Antwort aus, die der Herr Jesus fordert: Ein unbedingtes Verlangen nach Ihm, völlige Unterwerfung und den restlosen Tausch des Ichs gegen den Erretter. Eine solche Antwort allein öffnet die Tore des Reiches. Mit den Augen der Welt betrachtet ist das der höchste Preis, den ein Mensch bezahlen kann. Aber unter dem Blickwinkel des Reiches Gottes bedeutet es überhaupt kein Opfer.

\*\*\*\*\*

**Anmerkung des deutschen Herausgebers:** Wir zitieren aus dem Kommentar zum Neuen Testament von W. MacDonald:

### ***I. Das Gleichnis vom verborgenen Schatz (13,44)***

**13,44** *Bisher haben alle Gleichnisse gelehrt, dass es im Reich gute und böse, gerechte und ungerechte Untertane gibt. Die nächsten beiden Gleichnisse zeigen, dass es zwei Arten von gerechten Untertanen geben wird:*

- 1. die gläubigen Juden in der Zeit vor und nach dem Zeitalter der Gemeinde, und*
- 2. die gläubigen Juden und Heiden des gegenwärtigen Zeitalters.*

*Im Gleichnis vom Schatz vergleicht Jesus das Reich mit einem Schatz, der in einem Acker verborgen liegt. Ein Mensch findet ihn, verbirgt ihn, und verkauft dann freudig alles, was er besitzt, um den Acker zu kaufen.*

*Wir sind der Meinung, dass der Mensch der Herr Jesus selbst ist (er war auch der Mensch, der im Gleichnis vom Weizen und Unkraut säte; V. 37). Der Schatz ist der gottesfürchtige Überrest gläubiger Juden, wie er zur Zeit*

des Dienstes Jesu auf Erden zu finden war und auch wieder nach der Entrückung der Gemeinde existieren wird (s. Ps 135,4 [two Israel in der KJV als Gottes wertvoller Schatz bezeichnet wird]). Sie sind in einem Acker verborgen, indem sie über die Welt verstreut leben und niemandem außer Gott bekannt sind. Jesus wird dargestellt, wie er diesen Schatz entdeckt, dann ans Kreuz geht und alles hingibt, was er besitzt, um die Welt zu erkaufen (2. Kor 5,19; 1. Joh 2,2), in der dieser Schatz verborgen liegt. Das erlöste Israel wird aus seinem Versteck geholt werden, wenn der Erlöser aus Zion kommt und das lang erwartete messianische Reich aufrichtet.

Das Gleichnis wird manchmal auch auf einen Sünder angewendet, der alles aufgibt, um Christus, den größten Schatz zu finden. Aber diese Auslegung verletzt die Lehre von der Gnade, die aussagt, dass die Errettung ohne Bezahlung erlangt wird (Jes 55,1; Eph 2,8.9).

### **J. Das Gleichnis von der kostbaren Perle (13,45-46)**

**13,45-46** Das Reich wird auch mit »einem Kaufmann« verglichen, »der schöne Perlen suchte«. Als er eine Perle von ungewöhnlich hohem Wert fand, opferte er seinen ganzen Besitz, um sie zu erwerben. In einem Lied (»Ich habe die kostbarste Perle gefunden«) findet der Sünder den Erlöser, den Herrn Jesus. Aber wir müssen hier wieder einwenden, dass ein Sünder nicht alles verkaufen und sich Christus damit erkaufen muss.

Wir glauben eher, dass der Kaufmann für den Herrn Jesus steht. Die kostbare Perle ist die Gemeinde. Auf Golgatha verkaufte Jesus alles, um diese Perle zu erwerben. Eine Perle wird in einer Muschel durch Leiden gebildet, das durch einen Reiz ausgelöst wird. Ebenso entstand die Gemeinde dadurch, dass der Leib unseres Heilands durchbohrt und zerschlagen wurde.

Es ist interessant, dass in dem Gleichnis vom Schatz das Reich mit dem Schatz selbst verglichen wird. Hier wird jedoch das Reich nicht mit der Perle, sondern mit dem Kaufmann verglichen. Warum dieser Unterschied?

Im vorhergehenden Gleichnis liegt die Betonung auf dem Schatz, dem erlösten Israel. Das Reich ist eng mit dem Volk Israel verbunden. Es wurde ursprünglich diesem Volk angeboten, und in seiner zukünftigen Form wird ein Großteil seiner Untertanen aus Juden bestehen.

Wie wir bereits erwähnten, ist die Gemeinde nicht dasselbe wie das Reich. Alle, die zur Gemeinde gehören, gehören zum Reich, aber nicht alle, die zum Reich gehören, sind Glieder der Gemeinde. Die Gemeinde wird nicht zum Reich in seiner zukünftigen Form gehören, sondern wird zusammen mit



*Christus über die erneuerte Erde herrschen. Die Betonung liegt im zweiten Gleichnis auf dem König selbst und dem enormen Preis, den er bezahlte, um seine Braut zu werben und sie zu gewinnen, die seine Herrlichkeit am Tag seiner Offenbarung mit ihm teilen wird.*

*Wie die Perle ihren Ursprung im Meer hat, so stammt auch die Gemeinde, die manchmal die heidnische Braut Christi genannt wird, hauptsächlich aus den Nationen. Das schließt die bekehrten Juden nicht aus, sondern weist nur auf ein Hauptmerkmal der Gemeinde hin, als eines Volkes, das aus den Nationen für seinen Namen berufen ist. In Apostelgeschichte 15,14 bestätigt Jakobus dies als das große Ziel Gottes im gegenwärtigen Zeitalter.*

Wir haben trotz der Auslegung von W. MacDonald den Eindruck, dass die Aussagen MacArthurs nicht *die Lehre von der Gnade* verletzen, die er vielmehr immer wieder deutlich bestätigt. Er benutzt die Gleichnisse vom verborgenen Schatz bzw. von der kostbaren Perle mehr als Illustration z. B. der Verse von Lukas 14,28-31, Lukas 18,22 u. a.

\*\*\*\*\*

## Kapitel 13

### Die Ersten und die Letzten

Am Ende der *Pilgerreise* bemerkt John Bunyan, dass es noch dicht vor den Pforten des Himmels einen Eingang zur Hölle gibt. Judas liefert dafür den Beweis. In der Nacht, in der er Christus mit einem Kuss verriet, entfernte er sich für immer aus der Gegenwart Jesu und besiegelte seine ewige Verdammnis. Wer weiß, wie viele es sind, die so nahe wie er daran waren, die Wahrheit kennenzulernen und an Ihn zu glauben, um dann doch den Himmel zu verspielen, weil sie sich weigerten, die Kontrolle über ihr Leben abzugeben? In gewisser Weise stand ihr Eingang zur Hölle dicht neben dem Himmelstor.

Aber es gibt auch die genau entgegengesetzte Wirklichkeit, wie sich in dem irdischen Dienst des Herrn Jesus oftmals zeigte. Eben diese, dass die elendsten Sünder noch von der Türschwelle zur Hölle in den Himmel hineingebracht wurden. Zöllner, Huren, Diebe und Bettler fanden in Christus einen Retter, der ihnen überfließendes, ewiges Leben gab im Austausch für den traurigen Rest ihrer verpfuschten irdischen Existenz. Er kam, um die Verlorenen zu suchen und zu erretten, und Er hatte Wohlgefallen, sie wie Brandscheite aus dem Feuer zu reißen. Einerlei, wie schlimm die Sünde sie zugerichtet hatte, niemand war außerhalb der Reichweite Seiner selig machenden Kraft. Er tat, was niemand sonst für sie tun konnte. Er warf Legionen der hartnäckigsten bösen Geister aus dem Besessenen (Lk 8,26-35), und Er berührte und heilte die von dem Aussatz zerstörten Körper (Mt 8,1-3). Er strebte zu ihnen hin, und sie ihrerseits wurden von Ihm angezogen, um errettet zu werden. Er heilte sie immer ganz und gar (Hebr 7,25). Jeder bußfertige Sünder, der sich Ihm im Glauben auslieferte, empfing das volle Heil. Ein einflussreicher jüdischer Führer (Joh 3,1-16) hatte einer ehebrecherischen Samariterin (Joh 4,7-29) nichts voraus; und der Herr machte aus beiden Jünger, aus einem ehrlichen Israeliten wie Nathanael (Joh 1,47) und aus einem diebischen Zolleintreiber wie Matthäus (Mt 9,9).

So ist es bei der Errettung. Alle Erlösten empfangen das gleiche ewige Leben, seien sie jung oder alt, seien sie angesehen oder verachtet, seien sie Pharisäer oder Zöllner. Niemand, der zu Christus kommt,

wird wegen seiner Vergangenheit bevorzugt oder benachteiligt. Das gleiche ewige Leben wird allen angeboten.

Die wichtige Wahrheit, die es hier zu lernen gilt, lautet: Rettender Glaube ist der Tausch all dessen, was wir sind, gegen alles, was Christus ist. Dabei muss deutlich sein, dass wir nicht um das ewige Leben schachern müssen. Wir kaufen nicht Errettung durch eine Lebensübergabe. Auch hängt die Gabe des ewigen Lebens nicht von der Qualität oder der Länge des ausgelieferten Lebens ab. Jeder, der sich mit allem, was er hat, Christus übergibt, empfängt dafür alles, was Christus zu geben hat. Der Herr hat das in einem Gleichnis (Mt 20,1-16) deutlich gemacht:

Denn das Reich der Himmel ist gleich einem Hausherrn, der frühmorgens ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dinge. Nachdem er aber mit den Arbeitern um einen Denar den Tag über eingekommen war, sandte er sie in den Weinberg. Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere auf dem Markte müßig stehen; und zu diesen sprach er: Geht auch ihr hin in den Weinberg, und was irgend recht ist, werde ich euch geben. Sie aber gingen hin. Wiederum aber ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat desgleichen. Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere stehen und spricht zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie aber sagen zu ihm: Weil niemand uns gedungen hat. Er spricht zu ihnen: Geht auch ihr hin in den Weinberg, und was irgend recht ist, werdet ihr empfangen. Als es aber Abend geworden war, spricht der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und zahle ihnen den Lohn, anfangend von den letzten bis zu den ersten. Und als die um die elfte Stunde Gedungenen kamen, empfangen sie je einen Denar. Als aber die ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr empfangen würden; und auch sie empfangen je einen Denar. Als sie aber den empfangen, murrten sie wider den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben *eine* Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir die Last des Tages und die Hitze getragen haben. Er aber antwortete und sprach zu einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? Nimm das Deine und geh hin. Ich will aber diesem letzten geben wie auch dir. Ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinigen zu tun, was ich will?

Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin? Also werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein; denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte.

Wie die anderen Gleichnisse, die wir bisher betrachtet haben, handelt auch dieses vom Reich der Himmel. Dabei muss man im Blick behalten, dass es sich um eine geistliche Lektion handelt und nicht um ein Lehrstück über faires Arbeitgeberverhalten. Jesus beschreibt, wie die Dinge in jener Sphäre gehandhabt werden, in der Gott durch Gnade regiert, in Seinem – jetzt noch verborgenen – Reich, wo Christus herrscht und regiert. Der Kontext gibt zum Verständnis wichtige Anhaltspunkte.

Blicken wir zurück auf den letzten Vers von Matthäus 19, so finden wir denselben Gedanken wie am Ende des Gleichnisses: »Viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein« (Mt 19,30). Offensichtlich hat der Herr das Gleichnis erzählt, um diesen Grundsatz zu erläutern. Worum geht es? Es ist ein Rätsel in Form eines Weisheitsspruchs. Wie kann einer, der zuerst fertig ist, der Letzte sein und umgekehrt? Das ist nur möglich, wenn die Ersten und die Letzten die Gleichen sind. Bei einem Wettlauf würden wir von einer Schleife sprechen. Da ist niemand vorn und niemand hinten; somit ist der Letzte der Erste und der Erste der Letzte. Jeder überschreitet die Ziellinie in einem toten Rennen.

Genau darum geht es in diesem Gleichnis. Der Hausherr ging früh am Morgen, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er stellte einige Leute ein, die als Tageslohn einen Denar erhalten sollten. Noch dreimal an diesem Tag kam er zum Marktplatz zurück – um 9 Uhr, um 15 Uhr und noch einmal um 17 Uhr –, um Leute anzuwerben. Als es Abend und an der Zeit war, die Arbeiter für ihr Tagewerk zu bezahlen, bekamen alle dasselbe, einerlei, wie lange sie gearbeitet hatten.

## Die Frage nach der Gerechtigkeit

Die Arbeiter, die sich den ganzen Tag über abgemüht hatten, fühlten sich betrogen. Doch hatte der Hausherr ihnen gegenüber nicht unredlich gehandelt; er war nur großzügig gegenüber denen, die kürzere Zeit gearbeitet hatten. Ein Denar pro Tag war ein gutes Entgelt – so viel bekam ein Soldat als Tageslohn. Niemand hatte Grund, sich zu

beschweren; allen wurde der abgemachte Lohn ausgezahlt – ein Denar pro Tag (Vers 2). Sie hatten zu diesen anständigen Bedingungen die Arbeit getan. Das Problem bestand nicht in der Behandlung durch den Hausherrn, sondern darin, dass die Arbeiter neidisch auf das Glück der anderen waren.

Wie sind wir doch geneigt, mit denen zu sympathisieren, die den ganzen Tag gearbeitet hatten! In uns allen steckt so etwas, was die Ungleichheit nicht ertragen kann, wenn ein anderer etwas mehr erhält. Wir neigen dazu, Ungleichheit mit Ungerechtigkeit gleichzusetzen. Doch manchmal ist ungleiche Behandlung ein Ausdruck von Großzügigkeit, und das war gewiss hier der Fall. Der Hausherr wies die Leute wegen ihres Neides zurecht: »Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?« (Mt 20,15).

Die Freigebigkeit war nichts Schlechtes, wohl aber der Neid der Arbeiter. Sie konnten den Gedanken nicht ertragen, dass jemand den gleichen Lohn bekam, ohne so hart und lange gearbeitet zu haben wie sie selbst. Anstatt sich zu freuen, murrten sie.

### **Was hat es mit der Gleichheit auf sich?**

Worum geht es geistlicherweise bei diesem Gleichnis? Was hat das mit dem Reich Gottes zu tun? Die Antwort ist nicht schwer. Gott ist der Hausherr. Der Weinberg ist das Reich der Himmel – Gottes Herrschaftsbereich, da, wo die Errettung gilt. Die Arbeiter sind alle, die in dieses Reich und in den Dienst seines Herrschers gelangen. Der Arbeitstag stellt die Lebensspanne eines Menschen dar. Der Abend ist das Herinbrechen der Ewigkeit, und der Denar ist das ewige Leben. Jesus sagt in dieser Geschichte, dass jeder, der in das Reich Gottes gelangt, ewiges Leben ererbt, einerlei, ob er jahrelang für Gott gearbeitet hat oder ob er erst in der letzten Stunde seines Lebens errettet wurde. Die Länge des Dienstes spielt keine Rolle, auch nicht, ob die jeweiligen Umstände strapaziös oder angenehm waren. Jeder, der das Reich empfängt, bekommt ewiges Leben, wie alle anderen auch. Das Reich der Himmel kann man nicht verdienen. Ewiges Leben wird uns auch nicht nach dem Maß der Treue unseres Wandels hier auf Erden zubemessen. Es ist eine reine Gnadengabe Gottes.

Einige Menschen dienen Gott ihr ganzes Leben lang. Andere vergeuden ihr Leben und wenden sich erst auf dem Sterbebett dem Herrn zu. In beiden Fällen ist das ewige Leben das gleiche. Wer sich erst kurz vor seinem Tode bekehrt, ererbt die gleichen Herrlichkeiten ewigen Seins wie ein Apostel. Aber das ist nicht ungerecht. Ewiges Leben ist weit mehr, als irgendeiner von uns verdient. Dem Vater gefällt es wohl, uns allen die Fülle Seines Reiches zu geben (vgl. Lk 12,32).

Ich habe einen Freund, der Pastor ist und von jüdischen Eltern abstammt. Seitdem er Christ wurde, betete er für seine Mutter und bezeugte ihr seinen Glauben; aber sie blieb bis fast zu ihrem Ende standhaft bei der Weigerung, Jesus als den Messias anzuerkennen. In der letzten Woche ihres Lebens sprach er noch einmal mit ihr über das Evangelium, und sie nahm Ihn als Herrn und Christus an. Nun hat mein Freund die wunderbare Zuversicht, dass seine Mutter des ewigen Lebens teilhaftig ist, genau wie er selbst. Sie werden gemeinsam die Ewigkeit im Himmelreich verbringen. Ist das gerecht? Es scheint vielleicht nicht so; aber es zeigt die staunenswerte Gnade eines liebenden Gottes.

Als Jesus den reichen jungen Obersten in Matthäus 19 fortgeschickt hatte, wandte sich Petrus an Ihn und sagte: »Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun werden?« (Mt 19,27). Mit anderen Worten: »Wir haben früh um sechs Uhr zu arbeiten begonnen. Wir waren die Ersten hier, und wir haben uns Dir unter großen Kosten lebenslang verschrieben. Was haben wir davon?« Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist eine Antwort auf diese Frage. Die Jünger waren sich nicht ganz im Klaren darüber, worin letztlich der Lohn für ihre Nachfolge liegen würde. Ich glaube, einige dachten immer noch, Christus würde jeden Augenblick die bösen politischen Mächte vernichten und ein sichtbares irdisches Königreich aufrichten. Vielleicht hofften sie darauf, ihnen würde die Ehre zuteil, spezielle Throne einzunehmen und von dort aus die bedeutendsten Länder zu regieren. Selbst nach Seiner Auferstehung fragten sie den Herrn: »Herr, stellst du in dieser Zeit dem Israel das Reich wieder her?« (Apg 1,6). »Ist jetzt die Zeit gekommen, dass wir Thron und Krone empfangen?« Doch gleich, nachdem Er das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erzählt hatte, kündigte Jesus Seinen Tod an (Mt 20,17-19). Die nächsten Verse berichten, wie die Mutter des Jakobus und Johannes Jesus um

besondere Throne für ihre beiden Söhne bat, damit sie in Seinem Reich rechts und links neben Ihm sitzen könnten. Sie hatten die Botschaft noch nicht verstanden.

Einen Platz im Himmelreich kann man nicht verdienen. Er wird einem Menschen von Gott geschenkt, unabhängig davon, wie lange er gearbeitet hat oder wie heiß der Tag war. Im Reich der Himmel werden Zöllner, Huren, Bettler und Blinde sein; aber auch Apostel, Märtyrer und Leute, die Gott ihr ganzes Leben lang gedient haben. Doch werden da auch Menschen sein, die sich im Schützengraben gerade noch bekehrt haben, bevor eine explodierende Granate sie in die Ewigkeit jagte. Alle erben das gleiche ewige Leben, die gleichen Segnungen, nicht weil sie es verdient hätten, sondern weil Gott so gnädig ist.

Die Briefe berichten von unterschiedlichem Lohn für den Dienst, doch ist das nicht das Thema dieses Gleichnisses. Es geht hier um die völlige Gleichheit des ewigen Lebens. In Christus »ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid *einer* in Christus Jesus« (Gal 3,28). Die Letzten sind die Ersten, und die Ersten sind die Letzten.

## Das Wesen der Errettung

Ich kann nicht umhin, auf mehrere deutliche Wahrheiten über die Errettung hinzuweisen, die in diesem Gleichnis angesprochen werden. Obwohl ich weiß, dass zweitrangige Details eines Gleichnisses an und für sich keine ausreichende Grundlage für eine Lehre bilden, so finde ich in diesem Gleichnis doch Hinweise auf eine Reihe von wichtigen Grundsätzen, die andernorts in der Schrift bestätigt werden.

Erstens: Gott ist es, durch den die Errettung begann. Wie der Hausherr, der ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu suchen, so ist Gott der Ausgangspunkt der Errettung. Von Ihm geht das Suchen und Retten aus, und Er ist es, der die Sünder ins Himmelreich bringt. Obwohl sich die Menschen entscheiden müssen, ob sie Christus folgen wollen, ist die Errettung letztlich doch keine menschliche Entscheidung. Gott ist sowohl der Anfänger als auch der Vollender des Glaubens (vgl. Hebr 12,2). Wir lieben Ihn, weil Er uns zuerst geliebt hat (vgl. 1Jo 4,19). Daher haben wir kein Recht, zu bestimmen, was unser Lohn

sein sollte. Wenn Er uns frühzeitig gesucht hat und wir Ihm das ganze Leben lang dienen, so ist es Seine Entscheidung. Wenn Er uns spät suchte und wir Ihm nur kurze Zeit dienen, so geschah auch das nach Seinem Willen.

Zweitens: Gott setzt die Regeln für die Errettung fest. Der Hausherr sagte den von ihm Angeworbenen, er würde ihnen einen Denar als Lohn geben. Er bestimmte, und sie willigten ein. Mit den später Angeworbenen wurde überhaupt kein Abkommen getroffen. Der Herr sagte nur: »Was irgend recht ist, werde ich euch geben« (Mt 20,4). Sie waren mit dieser Regelung einverstanden. Der reiche Jüngling wäre nicht darauf eingegangen. Christus setzte den Preis für das ewige Leben fest, doch er willigte nicht in den Vertrag ein. Die am tiefsten in der Not stecken, sind am wenigsten darauf bedacht, ihre Bedingungen durchzusetzen.

Drittens: Gott fährt fort, Menschen in Sein Reich zu rufen. Der Hausherr ging wieder und wieder, um Leute in seinen Weinberg zu bringen. Genauso hört Gott nicht auf, Arbeiter für Sein Reich anzuwerben. Der Herr sagt in Johannes 9,4: »Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.« Obwohl die Nacht des Gerichts schnell näher kommt, hört Er nicht auf, uns in Dienst zu nehmen.

Viertens: Jeder von Gott Erlöste ist bereit, für Ihn zu arbeiten. Die Menschen im Gleichnis suchten Arbeit; deshalb waren sie zum Marktplatz gegangen. Jeder, der in den Weinberg ging, arbeitete auch. Einige arbeiteten nur in der letzten Stunde, andere den ganzen Tag, aber alle arbeiteten. So ist es auch bei der Errettung. Der Glaube zeigt sich durch Werke (Jak 2,24).

Einen fünften Grundsatz erkenne ich darin, dass Gott Mitleid mit denen hat, die sich ihrer Not bewusst sind. Die Menschen, die wartend auf dem Marktplatz standen, befanden sich dort, weil sie in Not waren. Als der Hausherr sie fragte, warum sie müßig herumstanden, sagten sie: »Weil niemand uns gedungen hat« (Mt 20,7). Sie waren so sehr hinter der Arbeit her, dass sie den ganzen Tag auf dem Marktplatz blieben. Ein ähnliches Bewusstsein von Armut und äußerster Verzweiflung charakterisiert auch den rettenden Glauben (Mt 5,3,6). Der Herr ruft in Sein Reich solche, die sich ihrer Not bewusst sind, nicht die Satten und Selbstzufriedenen.



Sechstens: Gott hält Sein Versprechen. Der Hausherr bezahlte genau, was er versprochen hatte. Niemand bekam weniger, als ihm zugesagt war.

Und schließlich: Gott gibt nicht nur ganz gewiss, was Er versprochen hat, Er gibt auch immer mehr, als wir verdienen. Die Errettung ist reine Gnade. Niemand hat das ewige Leben verdient; doch Gott gibt es allen, die da glauben, in gleichem Maße. Gott rettet uns »nicht aus Werken, die in Gerechtigkeit wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit« (Tit 3,5).

Im Himmelreich ist für Neid kein Raum. Das einzig richtige Verhalten ist tiefste Demut. Alles, was wir von Gott empfangen, ist unverdienter Segen. Wie lange und wie gut wir arbeiten, hat mit unserem Platz im Himmelreich nichts zu tun; denn wir alle empfangen von Gott weit mehr, als wir verdienen. Niemals sollten wir murren wegen des gemästeten Kalbes, das eines anderen wegen geschlachtet wurde. Auch soll es uns nicht leid sein, dass der Himmel für die Spätheimkehrer genauso herrlich ist wie für uns. Gottes Gnade reicht im Überfluss für uns alle.

## Ein Bild der Gnade

In der Leidensgeschichte unseres Herrn, wie sie uns von Lukas berichtet wird, finden wir eine wunderbare Einzelheit, die in den anderen Evangelien nicht zu finden ist. Da hängt der Herr Jesus in Todesnot am Kreuz und trägt die Sünden der Welt, und doch wendet Er sich einem einzelnen verurteilten Verbrecher zu, um ihn von der ewigen Verdammnis zu retten. Der Schächer war ein Berufsverbrecher, und die römische Rechtsprechung hatte ihn zum Kreuzestod verurteilt. Die souveräne Gnade Gottes brachte ihn auf denselben Hügel, wo der Retter war. Dort gewährte er, dass der Herr der Herrlichkeit für die Sünden der Welt starb.

In der ersten Zeit nach der Kreuzigung hatten beide Verbrecher, einer zur Rechten, der andere zur Linken des Herrn, in den Hohn der Schaulustigen eingestimmt (Mt 27,44; Mk 15,32). Doch bevor der eine von ihnen starb, verwandelte sich sein Spott in das Bekenntnis seiner Schuld und der Unschuld Jesu. »Wir empfangen, was unsere Taten

wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan« (Lk 23,41). Dann sagte er, indem er sich dem Herrn zuwandte: »Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reiche kommst!« (Lk 23,42).

Die Antwort an den Verbrecher war die herrlichste Verheißung, die je ein Sünder erhalten kann: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein« (Lk 23,43). Soviel wir wissen, waren dies die einzigen Worte, die der Herr zu diesem Menschen gesprochen hat. Da gab es keine mündliche Vor-Evangelisierung, kein Vier-Punkte-Programm, keinen Appell irgendwelcher Art. Doch als der Verurteilte den sündlosen Erretter sterben sah, wurde der Glaube in ihm entzündet. Seine Bekehrung, fand sie auch auf der Schwelle zur Ewigkeit statt, war doch genauso echt wie die des Apostels Paulus. Der Räuber empfing dasselbe ewige Leben, obwohl er sein ganzes irdisches Dasein mit bösen Werken und im Ungehorsam zugebracht hatte. In dem Augenblick, als aus seiner Buße der Glaube hervorkam, nahm ihn der Retter in Sein Reich auf.<sup>1</sup>

Es wird im Himmel viele geben, die treuer waren, die mehr gearbeitet und länger große Mühen ertragen haben als der Schächer. Doch wurde ihm durch die Gnade ein Platz in der ewigen Gegenwart Christi zugesagt.

Wenn sie in den Himmel kommen, wird ein Verbrecher einem Pharisäer nichts voraushaben. Ein Fischer wird nicht besser oder schlechter dastehen als ein Zöllner. Die Ersten werden zuletzt und die Letzten zuerst fertig sein. Und am Ende werden alle die Fülle des ewigen Lebens im allerhöchsten Maße genießen.

## Kapitel 14

# Verloren und gefunden

Die Errettung ist nicht der langweilig emotionslose Vorgang, für den wir ihn oft halten. Wir dürfen uns die Erlösung nicht als einen Verwaltungsakt vorstellen, wo Gott nur Buch führt, wer eingetragen werden soll und wer nicht. Er weint über die Verlorenen und feiert, wenn einer errettet wird. Das menschliche Verderben schmerzt Ihn zutiefst, und Seine Freude ist groß, wenn einer Buße tut.

Der Herr hat in Lukas 15 eine Reihe von Gleichnissen erzählt, die das Mitleid des himmlischen Vaters mit den verlorenen Sündern und Seine Freude über deren Errettung schildern. Obwohl zwei von ihnen nicht direkt von der Unterwerfung unter die Herrschaft Jesu, von Buße, Glauben oder einer anderen menschlichen Reaktion auf die Errettung reden, füge ich sie hier doch bei; denn die in ihnen mitgeteilte Wahrheit ist ein entscheidendes Element des Evangeliums, wie es der Herr gepredigt hat. Alle drei Gleichnisse zusammen lassen uns in das Herz eines liebenden Gottes blicken, der den Seelen nachgeht; denn Er ist »langmütig ... da er nicht will, dass irgendwelche verlorengehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2Petr 3,9).

Der Hintergrund zu den Gleichnissen von Lukas 15 ist uns vertraut. »Es nahten aber zu ihm alle Zöllner und Sünder, ihn zu hören; und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen« (Lk 15,1-2). Die griechische Verbform für »nahten« in Vers 1 bezeichnet eine fortwährende Handlung; die Zöllner und Sünder kamen also ständig zu Jesus. Wo immer Er sich aufhielt, versammelte sich ein Haufen Ausgestoßener um Ihn. Das waren Zolleintreiber, Verbrecher, Diebe, Huren und der übrige Abschaum der Gesellschaft, also Leute, die sich alle zusammen ganz und gar keine Mühe gaben, den Anforderungen des jüdischen Gesetzes zu entsprechen.

Wie wir wissen, ärgerte das die selbstgerechten Pharisäer nicht wenig. Sie waren so hoffnungslos in die äußerlichen Formen des Gesetzes verliebt, dass sie keine Zeit hatten, sich ernsthaft mit Sündern zu befassen. Außerdem widerstrebte es ihnen, einen Messias an-

zuerkennen, der bei den Ausgestoßenen der Gesellschaft beliebt war und gleichzeitig der rabbinischen Tradition kritisch gegenüberstand.

Jesus kannte die Herzen der Pharisäer, darum wies Er sie durch diese drei Gleichnisse zurecht. Durch sie zeigte Er den Unterschied zwischen ihrem selbstgerechten Betragen und dem innigen Mitleid des Vaters mit den Verlorenen. Alle drei Gleichnisse zeigen, dass der Vater nicht untätig zusieht, wie die Leute in die Hölle gehen. Er hat kein Wohlgefallen am Verderben der bösen Menschen. Nein, Er liebt sie, sucht nach ihnen und verlangt danach, sie zu retten. Und Er freut sich sehr, wenn auch nur *ein* verlorener Sünder erlöst wird.

## Die hundert Schafe

Bei dem ersten Gleichnis geht es um ein Hirten thema:

Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und *eines* von ihnen verloren hat, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Lk 15,4-6

Der Ausdruck »Welcher Mensch unter euch« (Vers 4) weist darauf hin, dass ein solch mitleidiges Verhalten selbst von jedem normalen Schafhirten erwartet wird. Keiner, der diesen Namen verdient, ist mit neunundneunzig zufrieden, wenn er hundert Schafe hat. Jeder würde die neunundneunzig in den Hürden lassen und nach dem verlorenen suchen. Für viele Hirten ist ein solches Verhalten nicht nur ihre Pflicht, sondern die Liebe zu den Schafen treibt sie dazu. Solche Hirten kennen jedes Schaf beim Namen (vgl. Joh 10,3). Und jeden Abend zählen und überprüfen sie ihre Herde, wenn sie abends in den Stall zurückkehrt. Fehlt ein Schaf, gehen sie in die Nacht hinaus und suchen es.

Als der Hirte im Gleichnis das verlorene Schaf gefunden hatte, nahm er es auf seine Schultern. Dabei lag dessen Körper auf dem Nacken des Hirten, und seine Beine ruhten bequem auf seiner Brust. Dann rief er

seine Freunde und Nachbarn, um das Nachhausekommen des Schafes zu feiern. Das Wichtigste an diesem Gleichnis ist die Freude des Hirten über die Rettung des Schafes. Dass er seine Freunde zum Feiern herbeirief, zeigt, wie tief und stark seine Freude war. Sie war viel zu groß, um sie für sich zu behalten, sich still im Herzen allein zu freuen. Diese Freude war so reich und überfließend, dass er andere daran teilhaben lassen musste.

Was der Herr damit sagen wollte, wird in Vers 7 mitgeteilt: »Ich sage euch: Also wird Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.« Gott ruft darum zu einem Freudenfest im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut. Er ist der suchende Hirte, dem es um die Rettung des verlorenen Schafes geht. Gott nimmt eine Bekehrung also nicht einfach nur wie ein Buchhalter zur Kenntnis, sondern Er sehnt sich nach den Seelen der Verlorenen, sodass Er sich selbst aufmacht, sie aufzuspüren. Dann, wenn das verirrte Lamm in den Stall gebracht ist, reicht der Himmel kaum aus, um Seine Freude zu fassen. Daran sehen wir das suchende Herz Gottes.

## Die zehn Drachmen

Das zweite Gleichnis in diesem Kapitel hat dasselbe Ziel, doch wird ein anderes Bild gebraucht. In Lukas 15,8-10 heißt es:

Oder welche Frau, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, eine Lampe an und kehrt das Haus und sucht sorgfältig, bis sie sie findet? Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freut euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Also, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über *einen* Sünder, der Buße tut.

Drachmen hatten etwa den gleichen Wert wie ein Denar und stellten einen guten Tageslohn für einen Landarbeiter dar, wie wir aus dem Gleichnis in Matthäus 20 gesehen haben. Diese Frau verlor eine dieser Münzen. Sie zündete ein Licht an, fegte im ganzen Hause und suchte,

bis sie das Vermisste gefunden hatte. Als sie es gefunden hatte, war ihre Freude genauso groß wie die des Hirten. Sie rief ihre Freundinnen und Nachbarinnen, um sich mit ihr zu freuen. Sie konnte ihr Glück nicht in ihrem Herzen verschließen.

In diesem Gleichnis geht es um dasselbe wie im vorhergehenden: »Also, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über *einen* Sünder, der Buße tut« (Vers 10). Das Herz Gottes wird aufs Tiefste berührt, wenn diejenigen, die Er suchte, auch zur Buße kommen. In Vers 10 heißt es nicht, die Engel freuten sich, sondern: »Freude *vor* den Engeln Gottes ...« Wessen Freude ist das? Es ist die Freude des dreieinigen Gottes, der in der Gegenwart der heiligen Engel ist. Natürlich haben auch die Engel an der Freude teil; aber die Betonung liegt in beiden Gleichnissen auf der Freude Gottes.

Hätten die Pharisäer die Schrift besser untersucht, wäre ihnen diese Seite des göttlichen Wesens nicht verborgen geblieben. Schon im Alten Testament offenbarte Er sich als ein mitfühlender Gott. In Hesekeel 33,11 heißt es: »So wahr ich lebe, spricht der Herr HERR, ich habe kein Gefallen am Tode des Gesetzlosen.« Und Jesaja sagt: »Wie der Bräutigam sich an der Braut erfreut, so wird dein Gott sich an dir erfreuen« (Jes 62,5). Genau darum geht es in diesen Gleichnissen, um unbändige Freude und reines Glück, um ein seliges Fest. Und so sieht Gott die Errettung einer Seele an!

## Die zwei Söhne

Das großartigste der drei Gleichnisse aus Lukas 15 beginnt mit Vers 11 und reicht bis Vers 32. Die Geschichte von dem verlorenen Sohn ist sicher das bekannteste Gleichnis überhaupt:

Ein gewisser Mensch hatte zwei Söhne; und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zufällt. Und er teilte ihnen die Habe. Und nach nicht vielen Tagen brachte der jüngere Sohn alles zusammen und reiste weg in ein fernes Land, und daselbst vergeudete er sein Vermögen, indem er ausschweifend lebte. Als er aber alles verzehrt hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und er selbst fing an, Mangel zu

leiden. Und er ging hin und hängte sich an einen der Bürger des Landes; der schickte ihn auf seine Äcker, die Schweine zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Schweine fraßen; und niemand gab ihm. Als er aber zu sich selbst kam, sprach er: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Überfluss an Brot, ich aber komme hier um vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Als er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater und wurde innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um den Hals und küsste ihn sehr. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen. Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Bringt das beste Kleid her und zieht es ihm an und tut einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße; und bringt das gemästete Kalb her und schlachtet es, und lasst uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. Lk 15,11-24

Obwohl dieses Gleichnis weit mehr in Einzelheiten geht als die beiden vorangehenden, hat es doch die gleiche Aussage. Der liebende Vater ist Gott, der sich erfreut an der Heimkehr des einst verlorenen Sohnes.

Die erste Hälfte des Gleichnisses beschäftigt sich mit dem nichtswürdigen Verhalten des jüngeren Sohnes; galt es doch im Judentum für einen Sohn als völlig unerhörtes Betragen, zu Lebzeiten des Vaters um das Erbe zu bitten. Sogar in unserer Kultur würde man das als ungeziemend bezeichnen. Für diesen Sohn glich die Forderung nach sofortiger Herausgabe des Erbes dem Wunsch, sein Vater möge tot sein. Es ist erstaunlich, dass der Vater dieses Ansinnen nicht abschlug und den Sohn bestrafte, sondern großzügig beiden Söhnen ihren Teil am Familienbesitz auszahlte (Vers 12). Er war ein liebender Vater. Wenn auch sicher sein Herz brach wegen der Forderung seines Sohnes, gab er ihm, was er verlangte. Dabei muss seine Befürchtung groß gewesen sein, der ungestüme Junge werde alles bald vergeudet haben.

Das geschah denn auch. Der Sohn zog in ein fernes Land, verprasste sein Geld durch lockeren Lebenswandel und geriet dermaßen in Not, dass er seinen Lebensunterhalt mit Schweinehüten erwerben musste. Das reichte aber nicht. Er war so hungrig, dass er gern aus dem Trog gegessen hätte. Fast verhungert, weil man ihm selbst das Schweinefutter verwehrte, kam er fern der Heimat endlich zur Vernunft.

Hierbei ist zu beachten, dass es die Not in seiner misslichen Lage war, die ihn am Ende zur Vernunft brachte. Die Not war nicht die Buße, doch brachte sie ihn zu tiefer Buße (vgl. 2Kor 7,9-10). Zunächst begriff er seinen Zustand. Dann gab er zu, dass er Unrecht getan hatte. Dabei ging sein Blick über den beleidigten irdischen Vater hinauf zu dem himmlischen Vater, dessen Gesetz er gebrochen hatte. Er erkannte klar, vor Gott schuldig geworden zu sein (Vers 18). Er beschloss, um Vergebung zu bitten und die Konsequenzen auf sich zu nehmen. Sorgfältig plante er seine Buße und überlegte genau, was er zu Hause sagen wollte. Er wollte sich als Sünder gegen Gott und gegen seinen Vater bekennen und diesen bitten, ihm einen Platz unter den Tagelöhnern anzuweisen (Vers 19).

Hier finden wir ein treffendes Bild für den rettenden Glauben. Man sieht es an seiner absoluten Unterwürfigkeit und seiner völligen Bereitschaft, alles zu tun, was sein Vater fordern würde. Der verlorene Sohn, der mit dem Verlangen nach dem vorzeitigen Erbe begann, war nun bereit, dem Vater als Tagelöhner zu dienen. Er vollzog eine vollständige Kehrtwendung. Sein Verhalten zeigt eine bedingungslose Kapitulation, ein völliges Aufgeben des Eigenwillens und vollkommene Unterwerfung unter seinen Vater. Das ist das Wesen des rettenden Glaubens.

Nachdem er beschlossen hatte, zu seinem Vater zu gehen, handelte er demgemäß (Vers 20). Anders als andere, die etwas versprechen und es dann doch nicht tun (vgl. Mt 21,28-32), stand der verlorene Sohn auf und kehrte zu seinem Vater heim. Seine Umkehr war total und vollkommen. Er wurde ein »Armer im Geiste«. Er beklagte seine Sünde. Seine Arroganz wich, und Sanftmut und Demut kehrten ein. Er glich überhaupt nicht mehr dem jungen Mann, der ursprünglich von zu Hause fortgelaufen war.

Während der Sohn noch ferne war, sah ihn sein Vater und lief, um ihn zu begrüßen. Wie konnte ihn der Vater so schnell erkennen? Er muss nach ihm ausgeschaut haben, um zu sehen, ob der verlorene Sohn nicht zurückkommen wollte. Hier finden wir wieder ein Bild von dem



suchenden himmlischen Vater. Wenn ein bußfertiger Sünder zu Gott umkehrt, erfährt er, dass Gott schon nach ihm ausgeschaut hat, immer bereit, ihm entgegenzulaufen und ihn in Empfang zu nehmen. Bevor er bei Gott ankommt, hat Gott ihn schon längst ans Herz gedrückt.

Der Junge kam mit seiner Rede gar nicht bis zu der Stelle, wo er den Vater bitten wollte, ihn zu seinem Tagelöhner zu machen. Bevor er alles gesagt hatte, was er sich vorgenommen hatte, waren die Knechte schon losgeschickt, um Kleid und Ring zu holen. Anstatt den Verirrten zu bestrafen, ordnete der Vater ein Festmahl an, um die Rückkehr zu feiern! Er hatte die Torheit seines Sohnes bereits vergessen. Jetzt ging es nicht mehr um ein vergeudetes Erbe oder um ein in Zügellosigkeit verbrachtes Leben. Sein verlorener Sohn war gefunden worden!

Alle drei Gleichnisse haben einen Sucher zum Thema, der überaus froh ist, wenn er das Verlorene gefunden hat. In jedem Fall ist es Gott, der über die Rettung von Sündern jubelt.

Doch hier nimmt die Geschichte von dem verlorenen Sohn eine traurige Wendung:

Es war aber sein älterer Sohn auf dem Felde; und als er kam und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Reigen. Und er rief einen der Knechte herzu und erkundigte sich, was das wäre. Der aber sprach zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiedererhalten hat. Er aber wurde zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber ging hinaus und drang in ihn. Er aber antwortete und sprach zu dem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und niemals habe ich ein Gebot von dir übertreten; und mir hast du niemals ein Böcklein gegeben, auf dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre; da aber dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Huren verschlungen hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Kind, du bist allezeit bei mir, und all das Meinige ist dein. Es geziemte sich aber, fröhlich zu sein und sich zu freuen; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, und verloren und ist gefunden worden. Lk 15,25-32

Wir erinnern uns, dass der ältere Bruder ebenfalls sein Erbteil empfangen hatte (Vers 12). Anstatt es zu vergeuden, blieb er daheim und

diente dem Vater. Tatsächlich war er draußen auf dem Felde, als der verlorene Bruder nach Hause kam. Als er Musik und Lachen hörte, fragte er einen Knecht, was da los sei. Dieser ältere Bruder wurde zornig, dass sein Vater die Rückkehr des verirrtten Bruders feierte. Vor Neid wollte er nicht einmal hineingehen; denn mit Sündern pflegte er nicht zu essen. Ihm fehlte völlig das Mitleid des Vaters. Er erwies sich als Pharisäer.

Das allgemeine Verhalten dieses Sohnes mag besser dem Bilde vom »anständigen Menschen« entsprochen haben als die Ausschweifungen des Bruders, doch war es genauso verabscheuungswürdig. Der ältere Sohn hatte keine wahre Liebe zu seinem Vater, sonst hätte er dessen Freude geteilt. Zwar hatte er all die Jahre dem Vater gedient; aber nur pro forma. Er gehorchte pflichtgemäß. Sein Interesse galt nur dem, was für ihn dabei herausprang (Vers 29). Seines Vaters Herz kannte er nicht.

Er war ebenfalls ein verlorener Sohn. Und sein Vater suchte auch ihn (Vers 28).

Der Herr sucht immer die Verlorenen zu retten, doch müssen diese sich als verloren erkennen. Oftmals begreifen offen gottfeindliche widerstrebende Sünder schneller ihr Verlorensein als Menschen, die in Selbstgerechtigkeit auf religiöse Leistungen verweisen können. Diese pharisäischen Leute können es nicht ertragen, dass Sündern, besonders den offensichtlichen, Vergebung zuteilwird. Sie wissen nicht, was Buße ist. Weit davon entfernt, sich zu freuen, fühlen sie sich abgestoßen, wenn ein Sünder seine Sünden bekennt. Sie sind sehr stolz auf ihre augenscheinliche Gerechtigkeit; doch findet sich in ihren Herzen keine Empfindung für die Unterwerfung unter Gottes Willen.

Der erste Sohn in dieser Geschichte erkannte seine Sünden, empfand etwas von dem Schmerz des Vaters, demütigte sich, empfing Vergebung und ging in die Freude seines Vaters ein. Der zweite Sohn war erbittert, unbußfertig und hatte kein Gefühl für den Tod in seinem Herzen. Er verspielte das Recht, an der Freude des Vaters teilzunehmen. Er war nicht weniger verloren als einst der jüngere Bruder; aber er begriff es nicht.

Gott sucht noch immer die Verlorenen. Wer zu seiner Sünde steht und von ihr läßt, wird erleben, wie Er ihm mit offenen Armen entgegenläuft. Wer aber glaubt, gut genug zu sein, um Gottes Gunst zu verdienen, findet sich am Ende von dem Fest ausgeschlossen und kann nicht teilhaben an der ewigen Freude des liebenden Vaters.

## **Teil IV**

# **Jesus erläutert Sein Evangelium**

## Kapitel 15

### Der Ruf zur Buße

Nachdem wir gesehen haben, wie Jesus mit den Einzelnen umgegangen ist und wie Er in den Gleichnissen Seinen Jüngern die Wahrheit bildlich dargestellt hat, wenden wir unser Augenmerk jetzt dem lehrmäßigen Reichtum Seiner Botschaft zu, die Er in der Öffentlichkeit verkündigte. Hier wollen wir die in Seinen Predigten vertretenen Grundsätze untersuchen und sie mit der populären Evangeliumsverkündigung unserer Tage vergleichen. Bei dieser Gelegenheit werden wir versuchen, die von dem Herrn benutzte Terminologie klarer herauszuarbeiten, geht es doch bei der augenblicklichen Kontroverse über das Evangelium vor allem um die Bedeutung einiger weniger Schlüsselworte wie *Buße*, *Glauben*, *Jüngerschaft* und *Herr*. In diesem letzten Abschnitt wollen wir diese Ausdrücke untersuchen und sehen, wie Jesus Selbst sie verwendete.

Wir fangen mit dem Kapitel über die Buße an; denn damit begann auch der Erretter. Matthäus 4,17 berichtet uns vom Beginn des öffentlichen Wirkens Christi: »Von da an (es geht um die Gefangennahme Johannes' des Täufers) begann Jesus zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.« In Kapitel 4 habe ich gesagt, dass die Eröffnungsworte dieser ersten Predigt das große Thema des gesamten Dienstes Jesu auf Erden beschreiben. Weiter haben wir gesehen, dass Er selbst Seinen Auftrag so umschrieb: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße« (Lk 5,32). Buße war das stets wiederkehrende Motiv Seiner öffentlichen Predigten. Er stand mutig vor den halsstarrigen Volksmengen und verkündete: »Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen« (Lk 13,3.5).

#### Es fehlt etwas

Wann haben wir das letzte Mal das Evangelium in dieser Weise predigen gehört? Zur Kirche unserer Tage passt kein Evangelium, in dem

Buße gefordert wird. Wie aber kam es zu dieser Veränderung gegenüber dem Evangelium Jesu? Schon 1937 bemerkte Dr. H. A. Ironside, dass die Lehre von der Buße bei denen verwässert wird, die sie am liebsten ganz aus der Evangeliumsverkündigung verdrängen würden. Er schrieb: »Die Lehre von der Buße [wird] in vielen sonst lehrmäßig gesunden und fundamentalistischen Kreisen nicht ausreichend genug verkündigt und praktiziert.«<sup>1</sup> Er sprach von »angeblichen Predigern der Gnade, die, wie die Antinomisten im Altertum, die Notwendigkeit der Buße bestreiten, weil sie dadurch die Freiheit der Gnade und damit die Souveränität Gottes gefährdet sehen.«<sup>2</sup> Dr. Ironside, selbst ein Dispensationalist, beklagt die Lehre extremer Dispensationalisten, die verkünden, Buße gelte für ein anderes Zeitalter. »Die ersten Worte unseres Herrn: ›Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle gleicherweise umkommen‹, sind heute genauso wichtig wie damals, als sie gesprochen wurden«, schrieb er. »Keine Unterscheidung der Zeitalter, wie wichtig sie auch immer sein mag, um Gottes Wege mit den Menschen verstehen und einordnen zu können, kann diese Wahrheit verändern.«<sup>3</sup>

Schon zu seiner Zeit sah Ironside die Gefahr eines beginnenden Billiggläubens. Er sagte: »Laue Predigt, die nicht die schreckliche Tatsache der Sündhaftigkeit des Menschen und seiner Schuld anerkennt und deshalb nicht alle Menschen aufruft, ›dass sie alle allenthalben Buße tun sollen‹ (Apg 17,30), wird auch laue Bekehrungen bringen. Darum haben wir heute Myriaden von oberflächlichen Bekennern, die keinerlei Zeugnis ihrer Wiedergeburt erkennen lassen. Sie reden zwar von der Errettung durch die Gnade, doch zeigt sie sich nicht in ihrem Leben. Laut verkündigen sie, dass sie allein durch den Glauben gerechtfertigt sind, doch sie erinnern sich nicht daran, ›dass der Glaube ohne die Werke nutzlos ist‹ (Jak 2,21). Sie sehen nicht, dass die Rechtfertigung vor den Menschen durch die Werke kein Widerspruch zur Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben ist.«<sup>4</sup>

Trotzdem fuhren einige Dispensationalisten fort, den Gedanken zu fördern, den Ungläubigen Buße zu predigen, verstoße gegen den Geist und den Inhalt der Evangeliumsbotschaft. Chafers *Systematic Theology* zählt Buße zu »den mehr allgemeinen Zügen menschlicher Verantwortlichkeit, die nur allzu oft irrtümlich der einen Notwendigkeit, der des Glaubens, hinzugefügt werden.«<sup>5</sup> Chafer stellt fest, dass der Ausdruck *Buße* im Johannesevangelium nicht zu finden ist und nur einmal im

Römerbrief steht. Er weist darauf hin, dass Paulus in Apostelgeschichte 16,31 dem Kerkermeister von Philippi nicht sagt, er müsse Buße tun. Chafer sieht in diesem Fehlen »einen überwältigenden und unwiderlegbaren Beweis dafür, dass das Neue Testament die Buße nicht zu einer notwendigen Bedingung für Ungläubige macht, um errettet zu werden«. <sup>6</sup>

## Die Abschaffung der Buße

Stimmen von heute fahren fort, diese Gedanken zu verbreiten. Die *Ryrie Study Bible* enthält eine Zusammenfassung der Lehre, in der Buße als »ein irreführendes Anhängsel zum Glauben« aufgelistet ist, falls sie zur Bedingung für die Errettung gemacht wird. Es sei denn, »man verstünde (unter Buße) ein Synonym für Glauben«. <sup>7</sup> Ein anderer einflussreicher Lehrer sagt sinngemäß das Gleiche: »Die Bibel fordert Buße für die Errettung, doch Buße heißt nicht Abkehr von der Sünde, noch Veränderung des Verhaltens ... Biblische Buße ist die Veränderung des Denkens und der Einstellung gegenüber Gott, Christus, toten Werken oder der Sünde.« <sup>8</sup> Sogar ein Theologieprofessor schreibt: »Buße bedeutet die Veränderung der Gesinnung; sie meint nicht die Veränderung des Lebens.« <sup>9</sup>

Diese und andere Schreiber haben die Buße so zurechtgestutzt, dass sie keinerlei Bedeutung mehr für unser sittliches Verhalten hat. Sie werten sie dergestalt ab, dass sie nur noch bedeutet, »anders über Jesus Christus zu denken«. <sup>10</sup> Diese Art Buße hat nichts mehr zu tun mit der Abkehr von der Sünde und mit der Drangabe des eigenen Ichs. Ihr fehlt völlig die Berücksichtigung der eigenen Schuld, jegliche Absicht, Gott zu gehorchen, oder das Verlangen nach wahrhaftiger Gerechtigkeit.

Das ist nicht die Buße, die Jesus predigte. Wie wir mehrfach gesehen haben, ist das Evangelium Jesu genauso viel ein Ruf, alles zu verlassen, wie eine Aufforderung zum Glauben. Von Seiner ersten bis zu Seiner letzten Predigt ging es immer nur darum, Sünder zur Buße zu rufen – und das hieß nicht nur, sie sollten eine neue Ansicht über Ihn gewinnen, sondern sich gleichzeitig von den Sünden abwenden und Ihm folgen. Die uns von Ihm aufgetragene Botschaft ist die gleiche: »Buße zur Vergebung der Sünden« (Lk 24,47). <sup>11</sup>

## Was ist Buße?

Buße ist ein entscheidendes Element des rettenden Glaubens,<sup>12</sup> und keinesfalls darf man es einfach als Synonym für Glauben beiseiteschieben. Das griechische Wort für Buße ist *metanoia* von *meta* = nach, um und *noeō* = denken. Buchstäblich heißt es also »nachdenken« oder »umdenken«, doch hört hier die biblische Bedeutung nicht auf.<sup>13</sup> Wenn im Neuen Testament *metanoia* steht, so geht es stets um die Veränderung der Absichten und besonders um die Abkehr von der Sünde.<sup>14</sup> In dem Sinne, wie Jesus dieses Wort gebrauchte, verlangt Buße eine Absage an das alte Leben und eine Hinwendung zu Gott, um errettet zu werden.<sup>15</sup>

An einen solchen Gesinnungswechsel dachte Paulus, als er die Buße der Thessalonicher beschrieb: »... wie ihr euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt habt, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen« (1Thes 1,9). Hier erkennen wir drei Elemente der Buße: die Hinwendung zu Gott, das Abwenden vom Bösen und die Absicht, Gott zu dienen. Kein Gesinnungswandel kann mit wahrer Buße bezeichnet werden, der nicht diese drei Elemente enthält. Die einfache, allerdings viel zu oft übersehene Tatsache lautet: Wirklicher Gesinnungswandel wird notwendigerweise einen Wandel im Verhalten hervorbringen.

Buße ist nicht nur Scham und Leid wegen der Sünde, obwohl wahre Buße stets ein Element wie Zerknirschung beinhaltet.<sup>16</sup> Sie ist die Umorientierung des menschlichen Willens, die entschlossene Entscheidung, der Ungerechtigkeit den Rücken zu kehren und stattdessen der Gerechtigkeit nachzustreben.

Auch ist die Buße kein menschliches Werk. Sie ist, wie alle Teile der Erlösung, eine souverän verliehene Gabe Gottes. Die frühe Kirche nahm die Echtheit der Bekehrung des Kornelius wahr und schloss daraus: »Dann hat Gott also auch den Nationen die Buße zum Leben gegeben« (Apg 11,18; vgl. Apg 5,31). Paulus schrieb dem Timotheus, er solle die Widersacher in Sanftmut zurechtweisen, »ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit« (2Tim 2,25). Wenn Gott es ist, der die Buße gewährt, so kann man sie nicht als Menschenwerk betrachten.

Vor allem ist die Buße *nicht* ein Versuch, das Leben eines Menschen vor seiner Bekehrung in Ordnung zu bringen. Der Bußruf ist nicht die Aufforderung, die Sünden zu bereinigen, *bevor* man sich im Glauben

zu Christus wendet. Vielmehr soll man dadurch auf seine Gesetzlosigkeit gestoßen werden und diese hassen, ihr den Rücken zuwenden und zu Christus fliehen, Ihn annehmen und sich Ihm von ganzem Herzen ergeben. Wie J. I. Packer schreibt: »Die Buße, die Christus von Seinen Leuten fordert, besteht in der entschiedenen Ablehnung all dessen, was Seine Ansprüche an unser Leben einschränken will.«<sup>17</sup>

Buße ist auch nicht nur eine verstandesmäßige Aktivität; wahre Buße beansprucht den Verstand, die Gefühle und den Willen.<sup>18</sup> Geerhardus Vos schreibt: »Die Vorstellung unseres Herrn von der Buße ist so tief greifend und umfassend wie Sein Verständnis von der Gerechtigkeit. Von den drei Ausdrücken, die im griechischen Evangelium zur Beschreibung dieses Vorgangs benutzt werden, betont einer (*metamelomai*) das gefühlsmäßige Element der Trauer und des Kummers wegen des bisherigen bösen Lebens (Mt 21,29-32); ein zweiter drückt die Umkehr unseres ganzen Denkens aus, *metanoéo* (Mt 12,41; Lk 11,32; 15,7.10); der dritte bezeichnet den Wechsel der Lebensrichtung, weil jetzt ein Ziel durch ein anderes ersetzt worden ist, *epistréphomai* (Mt 13,15 und Parallelstellen; Lk 17,4; 22,32). Buße ist nicht auf das Herz allein beschränkt, sondern erfasst den ganzen Menschen, seinen Verstand, seinen Willen und seine Zuneigungen. Noch einmal: In dem neuen Leben, das der Buße folgt, ist die absolute Oberhoheit Gottes das beherrschende Prinzip. Wer Buße tut, wendet sich von dem Dienst gegenüber dem Mammon und dem eigenen Ich ab, um jetzt Gott zu dienen.«<sup>19</sup>

*Intellektuell* beginnt die Buße mit der Sündenerkenntnis, dem Begreifen, dass wir Sünder sind, dass unsere Sünden den heiligen Gott beleidigen; dann wird auch klar, dass wir persönlich für unsere Schuld verantwortlich sind. Soll die Buße zur Errettung führen, so gehört dazu auch die Erkenntnis, wer Christus ist, und damit verbunden beginnen wir zu verstehen, dass Er das Recht hat, über unser Leben zu regieren.

*Gefühlsmäßig* ist echte Buße oft mit einem überwältigenden Gefühl des Kummers verbunden. Dieser Kummer ist an und für sich keine Buße. Judas zum Beispiel fühlte Reue (Mt 27,3), doch tat er keine Buße. Der reiche Jüngling ging traurig weg (Mt 19,22), aber das war auch keine Buße. In 2. Korinther 7,10 lesen wir: »Die Betrübnis Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil.« Es ist schwer, sich eine echte Buße vorzustellen, zu der nicht auch Traurigkeit gehört, nicht Traurigkeit, weil man erwischt worden ist, auch kein Leid wegen der



Konsequenzen, sondern das Gefühl der Angst, gegen Gott gesündigt zu haben. Im Alten Testament zeigten sich die Büsser oft in Sacktuch und Asche, den Zeichen der Trauer (vgl. Hi 42,6; Jona 3,5-6).

*Willensmäßig* schließt die Buße eine Richtungsänderung, eine Transformation des Willens ein. Weit davon entfernt, nur ein Wechsel der Anschauungen zu sein, schafft sie Willigkeit – genauer gesagt, Entschlossenheit –, dem hartnäckigen Ungehorsam zu entsagen und sich dem Willen Christi zu ergeben. Auf diese Weise wird sich echte Buße unweigerlich in einer Veränderung des Verhaltens äußern. Diese Veränderung ist nicht die Buße selbst; aber sie ist die Frucht, die gewiss der Buße entspringt. Wo sich das Betragen nicht merkbar verändert hat, darf man nicht darauf vertrauen, dass wahre Buße stattgefunden hat (Mt 3,8; vgl. 1Joh 2,3-6; 3,17).

Wirkliche Buße verändert den ganzen Menschen. So schreibt D. Martyn Lloyd-Jones: »Buße bedeutet die Einsicht, dass du ein schuldiger, unreiner Sünder vor Gott bist, dass du den Zorn und die Strafe Gottes verdienst und in die Hölle gehörest. Sie bedeutet, dass du anfängst zu begreifen: Das Schreckliche, was man Sünde nennt, steckt in mir; aber ich möchte sie los sein; und dann wendest du der Sünde in all ihren Spielarten den Rücken zu. Du entsagst der Welt, einerlei, was das kostet, sowohl ihren Anschauungen als auch ihrer Handlungsweise, auch verleugnest du dich selbst und nimmst das Kreuz auf und folgst Christus nach. Deine dir Nächsten und Teuersten mögen dich einen Narren schelten oder dir religiösen Wahn attestieren. Du magst finanzielle Nachteile einstecken; aber alles ist einerlei. Das ist Buße.«<sup>20</sup>

Buße ist kein einmaliger Akt. Mit der Buße bei der Bekehrung beginnt ein fortschreitender, lebenslanger Prozess des Bekennens (1Joh 1,9). Diese beständige aktive Bußhaltung bewirkt in uns den armen, trauernden und sanftmütigen Geist, von dem Jesus in den Seligpreisungen spricht (Mt 5,3-6). Er ist das Kennzeichen eines wahren Christen.

## Die Frucht der Buße

Als Jesus predigte: »Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen« (Mt 4,17), verstanden die Zuhörer die Botschaft. Mit ihrem reichen Erbe alttestamentlicher und rabbinischer Lehre waren sie sich

über die Bedeutung der Buße im Klaren. Sie wussten: Er rief sie nicht nur zur Änderung ihrer Ansichten und zu einer neuen Beurteilung Seiner Person auf. Buße bedeutete für sie die völlige Übergabe ihres Willens und die unausweichliche Veränderung ihres Betragens – eben ein neues Leben und nicht einen Meinungswechsel. Sie verstanden, dass Er sie dazu aufrief, sich zu ihren Sünden zu stellen und von ihnen zu lassen, umzukehren, ihre Sünden und ihr Ich loszulassen und stattdessen Ihm nachzufolgen.

Das jüdische Lehrgebäude über die Buße war gut entwickelt. Die Rabbiner lehrten, dass Jesaja 1,16-17 neun Tätigkeiten aufzählt, die zur Buße gehören: »Wascht euch, reinigt euch; schafft die Schlechtigkeit eurer Handlungen mir aus den Augen, lasst ab vom Übeltun! Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, leitet den Bedrückten; schafft Recht der Waise, führt der Witwe Sache!« Hier müssen wir auf die Steigerung achten: Es fängt mit einer inneren Reinigung an; die Buße zeigt sich dann in Haltungen und Taten.

Das Alte Testament ist voll von Aussagen über die Buße. Hesekiel schreibt zum Beispiel (33,18-19): »Wenn der Gerechte von seiner Gerechtigkeit umkehrt und Unrecht tut, so wird er deswegen sterben. Und wenn der Gesetzlose von seiner Gesetzlosigkeit umkehrt und Recht und Gerechtigkeit übt, so wird er um deswillen leben.« In 2. Chronik 7,14 finden wir eine bekannte Darstellung der Buße: »Wenn ... mein Volk, das nach meinem Namen genannt wird, (sich) demütigt ..., und sie beten und suchen mein Angesicht, und kehren um von ihren bösen Wegen; so werde ich vom Himmel her hören und ihre Sünden vergeben und ihr Land heilen.« In Jesaja 55,6-7 finden wir die alttestamentliche Einladung zur Errettung, und auch hier ist die Buße das Schlüsselwort: »Sucht den HERRN, während er sich finden lässt; ruft ihn an, während er nahe ist. Der Gesetzlose verlasse seinen Weg, und der Mann des Frevels seine Gedanken; und er kehre um zu dem HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserem Gott, denn er ist reich an Vergebung.« Und in Jona 3,10 steht: »Und Gott sah ihre Werke, dass sie von ihrem bösen Wege umgekehrt waren; und Gott ließ sich des Übels gereuen, wovon er geredet hatte, dass er es ihnen tun wollte, und tat es nicht.«

Wir sollten den Jona-Vers genau beachten. Woran erkannte Gott die Echtheit der Buße der Niniviten? An ihren *Taten*, nicht weil Er ihre Gedanken las oder ihre Gebete vernahm, obwohl der allwissende Gott

gewiss auch daran die Wirklichkeit ihrer Buße hätte ablesen können. Doch Er schaute auf ihre gerechten Werke.

Johannes der Täufer verlangte auch gute Werke als Beweis der Buße zu sehen. Er predigte die Botschaft von der Buße, kurz bevor der Herr Seinen Dienst aufnahm (vgl. Mt 3,1-2). Als die religiösen Heuchler zu ihm kamen, »sprach er zu ihnen: Otternbrut! Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringt nun der Buße würdige Frucht« (Mt 3,7-8). Welch eine Begrüßung! Er dachte gar nicht daran, sie so anzureden, wie sie es erwartet hatten: »Meine Damen und Herren, darf ich Ihnen unsere hoch geschätzten geistlichen Führer vorstellen?« Wir wissen nicht, warum sie zur Taufe kamen; aber offensichtlich waren ihre Motive falsch. Vielleicht wollten sie sich bei dem Volk in ein gutes Licht setzen, oder sie wollten an der Popularität des Johannes teilhaben. Wie auch immer, sie wollten nicht wirklich Buße tun, und Johannes legte auf ihre Annäherungsversuche keinen Wert. Stattdessen verurteilte er sie als religiöse Schauspieler.

Warum war Johannes so grob? Weil diese Heuchler ein ganzes Volk mit ihren fatalen Betrügereien vergifteten. Nichts an ihrem Betragen ließ auf echte Buße schließen. Worauf es hier ankommt, ist dies: Von echter Buße kann man sichtbare Ergebnisse erwarten.

Was sind Früchte der Buße? So fragten die Zöllner Johannes den Täufer (vgl. Lk 3,10). Er antwortete ihnen: »Fordert nicht mehr, als euch bestimmt ist« (Vers 13). Einigen Soldaten, die ihn das Gleiche fragten, antwortete er: »Tut niemand Gewalt, und klagt niemand fälschlich an, und begnügt euch mit eurem Sold« (Vers 14). Mit anderen Worten: Ihr Lebensstil musste sich deutlich ändern. Hat jemand wirklich Buße getan, so wird er aufhören, Böses zu tun, und anfangen, gerecht zu leben. Mit der Änderung von Herz und Gesinnung wird wahre Buße auch beginnen, den Lebenswandel zu verändern.

Auch der Apostel Paulus sah in guten Werken einen Beweis für die Buße. Das wird deutlich, als er vor König Agrippa seinen Dienst beschreibt: »Daher ... war ich nicht ungehorsam dem himmlischen Gesicht, sondern verkündigte ... den Nationen, Buße zu tun und sich zu Gott zu bekehren, *indem sie der Buße würdige Werke vollbrächten*« (Apg 26,19-20; Hervorhebung hinzugefügt). Dass wahre Gläubige ihre Buße durch gerechte Werke beweisen, war offensichtlich ein wesentliches Merkmal der paulinischen Botschaft.<sup>21</sup>

## Das Evangelium und die Buße

Buße ist zu allen Zeiten die Grundlage der biblischen Evangeliumsverkündigung gewesen. Als Petrus zu Pfingsten mit der Evangeliumsverkündigung begann, war die Buße schon das Herzstück seiner Evangelisation. »Tut Buße, und ein jeder von euch werde getauft auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden« (Apg 2,38). Keine Evangelisation, die die Buße verschweigt, kann zu Recht die gute Botschaft genannt werden; denn Sünder können nicht zu Jesus Christus kommen ohne eine radikale Änderung von Herz, Verstand und Willen. Das erfordert eine geistliche Krise, die zu einer völligen Umkehr und schließlich zu einer vollständigen Verwandlung führt. Das ist die einzige Bekehrung, die die Schrift kennt.<sup>22</sup>

In Matthäus 21,28-31 benutzte Jesus ein Gleichnis, um die Heuchelei eines Glaubensbekenntnisses ohne Buße zu beschreiben:

Was dünkt euch aber? Ein Mensch hatte zwei Kinder; und er trat zu dem ersten und sprach: Kind, geh heute hin und arbeite in meinem Weinberge. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht; danach aber gereute es ihn, und er ging hin. Und er trat hin zu dem zweiten und sprach desgleichen. Der aber antwortete und sprach: Ich gehe, Herr, und ging nicht. Welcher von den beiden hat den Willen des Vaters getan?

Man könnte fragen, warum es in diesem Gleichnis nicht noch einen dritten Sohn gibt, der sagt: »Ich will!«, und dann auch geht. Vielleicht beschreibt diese Geschichte die Menschheit, wie sie ist; denn keiner von uns macht es von sich aus richtig (vgl. Röm 3,23). So konnte Jesus nur zwei Gruppen religiöser Menschen beschreiben: solche, die vorgeben, gehorsam zu sein, in Wirklichkeit aber Rebellen sind, und solche, die die sich erst auflehnen, dann aber Buße tun.

Jesus erzählte dieses Gleichnis zum Nutzen für die Pharisäer, die sich nicht als Sünder und Widerspenstige betrachteten. Als Er sie fragte, welcher Sohn den Willen des Vaters getan hätte, antworteten sie ganz richtig: »Der erste« (Mt 21,31). Indem sie das anerkannten, verurteilten sie sich selbst in ihrer Heuchelei. Wie muss sie die Zurechtweisung getroffen haben! »Wahrlich, ich sage euch, dass die Zöllner

und die Huren euch vorangehen werden in das Reich Gottes« (Vers 31). Die Pharisäer lebten in dem Wahn, sie gefielen Gott, weil sie ihre Religion so sehr zur Schau stellten. Das Problem bestand darin, dass alles nur äußerlich war. Sie glichen dem Sohn, der sagte, er wolle gehorsam sein, und war es nicht. Ihre Beteuerung, sie liebten Gott und hielten Sein Gesetz, bedeutete nichts. Diese Pharisäer waren wie viele Menschen heutzutage, die sagen, sie glauben an Jesus, doch weigern sie sich, gehorsam zu sein. Ihr Glaubensbekenntnis ist nichtig. Wenn sie nicht Buße tun, werden sie ins Verderben gehen.

Zöllner und Huren haben es leichter als die Pharisäer, ins Himmelreich zu kommen, weil es ihnen leichter fällt, ihre Sünden wahrzunehmen und Buße dafür zu tun. Denn selbst die schrecklichste Sünde wird einen Sünder nicht vom Himmel ausschließen, wenn er sie bereut. Andererseits wird der beeindruckendste Pharisäer, der seine Sünden verbirgt und keine Buße tut, sich selbst von dem Reich ausschließen. Es gibt keine Errettung ohne Buße, durch die man sich von der Sünde lossagt.

Heute gibt es viele, die die Wahrheit von Christus hören und sofort wie der erste Sohn Gehorsam versprechen, aber ungehorsam bleiben. Ihre positive Haltung Jesus gegenüber wird sie nicht retten. Die Frucht ihres Lebens zeigt, dass sie niemals Buße getan haben. Aber einige kehren der Sünde, dem Unglauben und dem Ungehorsam den Rücken und nehmen Christus in gläubigem Gehorsam an. Sie zeigen wahre Buße durch die Gerechtigkeit, die daraus hervorkommt. Sie sind die in Wahrheit Gerechten (1Petr 4,18). Und darum geht es letztlich und allein bei dem Evangelium, wie es der Herr gepredigt hat.

## Kapitel 16

### Die Natur des wahren Glaubens

So wie ich bin, so muss es sein,  
 Nicht meine Kraft, nur Du allein;  
 Dein Blut wäscht mich von Flecken rein,  
 O Gottes Lamm, ich komm, ich komm.

Diese Strophe, die Charlotte Elliot im 19. Jahrhundert schrieb, ist bei evangelistischen Veranstaltungen wohl sehr häufig gesungen worden. Der Gedanke, der diesen Worten zugrunde liegt, ist herrliche biblische Wahrheit: Sünder dürfen, so wie sie sind – nur aufgrund des Glaubens – zu Christus kommen, und Er wird sie retten.

Der Herr selbst hat in Johannes 3,16 die wunderbare Verheißung gegeben: »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe.« Und in Johannes 6,37 sagt Jesus: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.«

Die Erosion des Evangeliums in unseren Tagen hat diese Wahrheit heimtückisch verdreht. Die Sprache der modernen Botschaft klingt auch so ähnlich wie »so wie ich bin«, doch ist der Bedeutungswandel riesig. Die Sünder hören heute nicht nur, dass der Herr sie annimmt, wie sie sind, sondern dass Er sie auch so bleiben lässt! Viele glauben irrtümlich, sie könnten zu Christus kommen, Vergebung und ewiges Leben empfangen, und dann ihr bisheriges Leben fortsetzen. Wenn es ihnen gefällt, können sie sogar »Gott links liegen lassen und nach ihrer alten Natur leben«.<sup>1</sup>

Vor einigen Jahren baten mich die Leiter einer internationalen Jugendorganisation, einen Lehrfilm zu begutachten, den sie veröffentlichen wollten. Es ging darin um Evangelisation. Der Film unterwies die jungen Mitarbeiter, unbekehrten jungen Leuten *nicht* zu sagen, sie müssten Christus gehorchen, Ihm ihr Herz und ihr Leben übergeben, ihre Sünden bekennen, sich Seiner Herrschaft unterstellen und Ihm folgen. Den Unbekehrten das zu sagen, würde die Botschaft des Evangeliums verwirren, hieß es in dem Film. Er schlug vor, nur die

objektiven Daten über Jesu Tod zu lehren (wobei die Auferstehung unerwähnt blieb) und auf die Notwendigkeit des Glaubens hinzuweisen. Die Aussage des Films hieß: Rettender Glaube besteht im Verstehen und Annehmen der Tatsachen des Evangeliums.

Ich war auf einer Bibelkonferenz, wo ein bekannter Redner über die Errettung predigte. Er meinte, unbekehrten Menschen von der Übergabe an Christus zu sagen, käme der Predigt von Werksgerechtigkeit gleich. Er beschrieb die Errettung als die bedingungslose Gabe des ewigen Lebens an alle, die den Fakten über Jesus glaubten, ob sie Ihm gehorchen wollten oder nicht. Einer der Hauptpunkte war, dass die Errettung das Verhalten eines Menschen verändern mag, es aber nicht notwendigerweise verändern muss. Umgestaltung des Wesens ist wünschenswert, sagte er, doch kann auch der, bei dem sich nichts ändert, in der Sicherheit ruhen, einst in den Himmel zu kommen, wenn er den Tatsachen des Evangeliums glaubt.

Große Scharen nehmen Christus zu diesen Bedingungen an. Mit dem Gedanken, Er werde nicht nach ihren Sünden fragen, wollen sie gern Christen sein. Sie haben kein Empfinden für die Last ihrer Schuld vor Gott und darum kein Verlangen, von den Fesseln der Sünde befreit zu werden. Doch sind sie von einem korrumpierten Evangelium betrogen worden. Ihnen wurde gesagt, der Glaube allein errette sie; aber weder besitzen sie wahren Glauben, noch wissen sie, was er ist. Der »Glaube«, auf den sie sich stützen, ist nur die intellektuelle Anerkennung einer Reihe von Tatsachen. Das wird sie nicht retten.

## **Ewiges Leben von totem Glauben?**

Nicht jeder Glaube erlöst. Jakobus 2,14-26 sagt, Glaube ohne Werke sei tot und kann nicht retten.<sup>2</sup> Jakobus beschreibt einen solchen nebulösen Glauben als reine Heuchelei. Nur verstandesmäßige Zustimmung, der es jeglicher Bestätigung durch Werke ermangelt, unterscheidet sich in nichts von dem Glauben, den die Dämonen haben. Selbstverständlich gehört zum rettenden Glauben mehr als die Anerkennung einer Reihe von Tatsachen. Glaube ohne Werke ist nutzlos.

Trotzdem lehnen einige heutige Evangelisten jede Beziehung zwischen Glauben und Werken ab. Dadurch sind sie gezwungen, tatsäch-

lich jedes Glaubensbekenntnis für das zu halten, was Gott von uns fordert.<sup>3</sup> Wenigstens ein Schreiber behauptet ausdrücklich, toter Glaube könne retten.<sup>4</sup> Ein anderer erklärt: »Was immer Jakobus 2,14-26 bedeuten mag, es kann nicht heißen, gute Werke seien der eigentliche Beweis für wahren Glauben.«<sup>5</sup>

Andere erkennen die Nutzlosigkeit eines Glaubens an, der nichts als ein akademisches Zur-Kenntnis-Nehmen der Wahrheiten ist, scheuen sich aber gleichzeitig, den Glauben als Hingabe und Auslieferung des Lebens zu definieren.<sup>6</sup> Tatsächlich wird allgemein angenommen, Glaube und Lebensübergabe hätten nichts miteinander zu tun.<sup>7</sup> Die typische Vorstellung von Glauben beschränkt diesen auf einen augenblicklichen Akt, der sich im Kopf vollzieht, bei dem man sich entscheidet, die Fakten des Evangeliums für wahr zu halten. Er ist dann »nichts weiter als die Antwort auf eine göttliche Initiative«.<sup>8</sup>

Hierin liegt der Irrtum der heute populären Betrachtung dessen, was Evangelisation eigentlich ist. Die Verkündigung wird von einer vollkommen unangemessenen Ansicht über den Glauben bestimmt. Die moderne Definition des Glaubens schaltet die Buße und die moralischen Aspekte aus, verhindert das Werk Gottes an dem Herzen des Sünders und überlässt das fortdauernde Vertrauen auf den Herrn der Freiwilligkeit. Weit davon entfernt, die Wahrheit zu stützen, menschliche Werke hätten mit der Errettung nichts zu tun, ist der moderne Billig Glaube ein rein menschliches Werk, eine zerbrechliche und zeitweilige Eigenschaft, die andauern kann oder auch nicht.<sup>9</sup>

Aber es ist keine biblische Anschauung, wenn man sagt, man brauche den Glauben nur im Augenblick der Errettung und dann nie wieder. Die Beständigkeit des rettenden Glaubens wird durch die Gegenwartsform des griechischen Verbs *pisteuō* (glauben, treu sein) im ganzen Johannesevangelium unterstrichen (vgl. 3,15-18.36; 5,24; 6,35.40.47; 7,38; 11,25-26; 12,44.46; 20,31; ebenso Apg 10,43; 13,39 und Röm 1,16; 3,22; 4,5; 9,33; 10,4.10-11). Wäre der Glaube ein einmaliger Akt, stünde an diesen Stellen der Aorist.

Paulus sagt dies alles sehr deutlich in 2. Timotheus 2,12: »Wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen; wenn wir verleugnen, so wird auch er uns verleugnen.« Ausharren ist das Kennzeichen derer, die mit Christus in Seinem Reiche herrschen werden. So ist es also klar, dass Beständigkeit den wahren Gläubigen kennzeichnet, während



Treulosigkeit und Abfall ein ungläubiges Herz offenbaren. Wer Christus verleugnet, den wird auch Er verleugnen.

Paulus fährt fort: »Wenn wir untreu sind – er bleibt treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen« (Vers 13). Somit ist Gottes Treue ein wunderbarer Trost für den Ihm ergebenden, fest bleibenden Glaubenden, aber eine schreckliche Warnung für falsche Bekenner. Weil Er Sich Selbst treu bleibt, wird Er sie verdammen (vgl. Joh 3,17-18).

### **Glaube, wie ihn die Schrift beschreibt**

Wir haben bereits gesehen, dass die Buße ein entscheidendes Element echten Glaubens ist, und dass sie von Gott gewährt wird. Sie ist kein Menschenwerk (Apg 11,18; 2Tim 2,25). Genauso ist der Glaube eine übernatürliche Gabe Gottes. Bekannt ist die Stelle aus Epheser 2,8-9: »Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf dass niemand sich rühme.« Was ist die »Gabe Gottes«, von der Paulus spricht? Westcott nennt es »die rettende Kraft des Glaubens.«<sup>10</sup> Der Ausdruck »nicht aus euch« bezieht sich nach dem sprachlichen Befund nicht nur auf den Glauben. Paulus nennt hier offensichtlich den ganzen Prozess von Gnade, Glauben und Errettung die Gabe Gottes. Der Abschnitt lehrt, dass der Glaube nichts vom menschlichen Willen Herbeigerufenes, sondern eine souverän gewährte Gabe Gottes ist (vgl. Phil 1,29).

Jesus sagte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben« (Joh 6,47). Aber im gleichen Zusammenhang sagt Er: »Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, dass der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe« (Joh 6,44). Gott zieht den Sünder zu Christus und gibt ihm auch die Fähigkeit zu glauben. Ohne den göttlich gewährten Glauben kann man weder den Erretter begreifen noch Ihm nahen. So sagte der Herr zum Beispiel zu Petrus, als dieser seinen Glauben an Christus als den Sohn Gottes bekannte: »Glücklich bist du, Simon, Bar Jona; denn Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist« (Mt 16,17). Petrus hatte seinen Glauben von Gott selbst empfangen.

Als eine göttliche Gabe ist der Glaube aber niemals nur vorübergehend oder kraftlos. Er ist von bleibender Qualität, die sein Durch-

halten bis ans Ende sicherstellt. Die bekannte Stelle aus Habakuk 2,4: »Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben« (vgl. Röm 1,17; Gal 3,11; Hebr 10,38), spricht nicht von einem augenblicklichen Glaubensakt, sondern von einem lebenslangen Gottvertrauen. Hebräer 3,14 unterstreicht die Beständigkeit echten Glaubens, indem dort gerade die Dauerhaftigkeit als Beweis für seine Wirklichkeit angeführt wird: »Denn wir sind Genossen des Christus geworden, wenn wir nämlich den Anfang der Zuversicht bis zum Ende standhaft festhalten.« Der gottgewirkte Glaube kann sich nicht verflüchtigen. Und das Werk der Errettung, das Gott mit der Gabe des Glaubens beginnt, kann nicht am Ende umsonst gewesen sein. In Philipper 1,6 schreibt Paulus: »Indem ich eben dessen in guter Zuversicht bin, dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi« (vgl. auch 1Kor 1,8; Kol 1,22-23).

Der von Gott dargereichte Glaube enthält sowohl den Willen als auch die Fähigkeit, Seinem Willen zu entsprechen (vgl. Phil 2,13). Mit anderen Worten: Der Glaube schließt den Gehorsam ein. Berkhof erkennt in wahren Glauben drei Elemente: ein intellektuelles Element (*notitia*), das ist das Begreifen der Wahrheit; ein gefühlsmäßiges Element (*assensus*), die Überzeugung vom Glauben und dessen Bestätigung; schließlich ein willentliches Element (*fiducia*), die Entscheidung des Willens, der Wahrheit zu gehorchen.<sup>11</sup> Die moderne populäre Theologie neigt dazu, die *notitia* und oft auch den *assensus* gelten zu lassen, doch die *fiducia* auszuschalten. Doch ist der Glaube ohne den Gehorsam unvollkommen. W. E. Vine kommt zu dem gleichen Schluss, wenn er die Hauptbestandteile des Glaubens aufzählt: »Eine feste Überzeugung ... eine persönliche Übergabe ... (und) ein Verhalten, das von einer solchen Übergabe geprägt ist.«<sup>12</sup> In einer Abhandlung über das Verb »gehorsamen« (*peithō*) schreibt er: »*Peithō* und *pisteuō* sind ethymologisch eng miteinander verwandt. Der Bedeutungsunterschied liegt darin, dass das erste Wort auf den Gehorsam hinweist, der durch das zweite hervorgerufen wird, vgl. Hebräer 3,18-19, wo der Ungehorsam der Israeliten als Beweis für ihren Unglauben angesehen wird ... Wenn ein Mensch Gott gehorcht, so gibt es dafür nur eine mögliche Erklärung: In seinem Herzen ist der Glaube an Gott ... *Peithō* beschreibt im Neuen Testament ein äußeres Betragen, das sich aus der inneren Überzeugung und durch den Glauben ergibt.«<sup>13</sup>

Wer wirklich glaubt, gehorcht auch. Weil wir alle die Spuren des sündigen Fleisches an uns tragen, wird niemand vollkommen gehorsam sein (vgl. 2Kor 7,1; 1Thes 3,10); aber der Wunsch zu gehorchen, wird bei wahren Gläubigen immer vorhanden sein (vgl. Röm 7,18).<sup>14</sup> Der Glaube sehnt sich nach Gehorsam.

Ein Glaubenskonzept, das den Gehorsam ausschließt, verdirbt die Botschaft von der Errettung. Paulus lehrt, dass dem Evangelium zu gehorchen sei (Röm 10,16; 2Thes 1,8). In Römer 6,17 beschreibt er die Bekehrung als Gehorsam: »Gott aber sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde waret, aber von Herzen gehorsam geworden seid.« Das gesuchte Ergebnis seines Evangelistendienstes war »Gehorsam ... durch Wort und Werk« (Röm 15,18), und wiederholt schrieb er vom »Glaubensgehorsam« (Röm 1,5; 16,26).

So ist es klar: Das biblische Konzept des Glaubens ist nicht vom Gehorsam zu trennen. In Johannes 3,36 ist »glauben« sogar als Synonym für »gehorsamen« aufzufassen: »Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt (wörtlich: nicht gehorcht), wird das Leben nicht sehen.« Apostelgeschichte 6,7 zeigt uns, wie die frühe Kirche die Errettung auffasste: »Eine große Menge ... wurde dem Glauben gehorsam.« Gehorsam ist ein so fester Bestandteil des rettenden Glaubens, dass Hebräer 5,9 ihn sogar so nennt: »Vollendet worden ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden.« Hebräer 11, die große Abhandlung über den Glauben, präsentiert diesen untrennbar vom Gehorsam: »Durch Glauben war Abraham ... gehorsam« (Vers 8). Und nicht nur Abraham, sondern alle in diesem Kapitel aufgeführten Glaubenshelden bewiesen ihren Glauben durch Gehorsam. Als Kommentar zu diesem Abschnitt sagt ein führendes theologisches Lexikon: »Glauben heißt gehorsamen.«<sup>15</sup>

Gehorsam ist die unvermeidliche Offenbarung des Glaubens. Paulus stellt das in seinem Brief an Titus fest, wenn er über die »Befleckten« und »Ungläubigen« sagt: »Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn« (Tit 1,15-16).<sup>16</sup> Ihr Ungehorsam war für Paulus der Beweis ihres Unglaubens. Ihre Taten verleugneten Gott lauter, als ihre Worte ihn bekannten. Das ist für den Unglauben stets kennzeichnend, nicht für den Glauben; denn zu dem gehören immer gerechte Werke. Wie die Reformatoren gerne sagten, kommt die Errettung aus dem Glauben allein, doch der rettende Glaube kommt nie-

mals allein. Spurgeon sagte: »Obwohl wir überzeugt sind, dass die Menschen nicht ihrer Werke wegen errettet werden, so sind wir doch genauso sicher, dass niemand ohne sie errettet wird.«<sup>17</sup> Wahrer Glaube zeigt sich immer in Gehorsam.

Glaube und Treue waren für die Christen des ersten Jahrhunderts keine wirklich verschiedenen Konzepte. Tatsächlich wird in unseren Bibeln dasselbe Wort einmal so und dann wieder so übersetzt.<sup>18</sup> Wenn Lightfoot in seinem Galater-Kommentar über den Glauben schreibt, heißt es (sinngemäß auf das Deutsche übertragen):

Das griechische *pistis* ... (auf deutsch »Glaube«) bewegt sich zwischen zwei Bedeutungen: *Vertrauen* als der Sinneshaltung, mit der man sich aufeinander verlässt, und *Vertrauenswürdigkeit* als der Sinneshaltung, auf die man sich verlassen kann. Diese beiden Begriffe sind nicht nur grammatisch miteinander verbunden, indem das eine den aktiven, das andere den passiven Wortsinn wiedergibt, auch nicht nur logisch als Subjekt und Objekt derselben Handlung; es besteht auch ein enger moralischer Zusammenhang zwischen beiden. Treue, Beständigkeit, Festigkeit, Zuversicht, Verlass, Hoffnung, Vertrauen – das sind die Verbindungsstücke zwischen den beiden Extremen, der passiven und der aktiven Bedeutung des Wortes »Glauben«. Wegen dieser Verbindung sind die zwei Bedeutungen manchmal so miteinander verwoben, dass man sie nur mit einiger Willkür trennen kann ... In all solchen Fällen ist es besser, die ganze Bandbreite, ja, selbst die Unschärfe, des Begriffs hinzunehmen, als zu versuchen, ihn gewaltsam auseinanderzupflücken ... Und in der Tat wird der Verlust an grammatischer Präzision durch den Gewinn an theologischer Tiefe mehr als aufgewogen. Bringt nicht zum Beispiel bei den »Glaubenden« eine Herzensqualität die andere mit sich? Wer vertraut, ist auch vertrauenswürdig, und wer an Gott glaubt, bleibt standhaft und unbeweglich auf dem Pfade der Pflicht.<sup>19</sup>

So sind die Gläubigen (Gott Vertrauenden) immer auch Gläubige (vertrauenswürdig Handelnde). »Treue, Beständigkeit, Festigkeit, Zuversicht, Verlass, Hoffnung, Vertrauen« sind untrennbar mit der Vorstellung vom »Glauben« verbunden. Ein gerechter Lebenswandel ist das unvermeidliche Nebenprodukt wahren Glaubens (Röm 10,10).

Natürlich ist damit nicht gemeint, der Glaube führe zu so etwas wie sündloser Perfektion. Alle wahren Gläubigen verstehen den Hilferuf des Vaters des von Dämonen besessenen kleinen Jungen: »Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« (Mk 9,24). Die Gläubigen aber *werden* nach dem Gehorsam trachten, so unvollkommen sie das auch zeitweise verwirklichen mögen. Sogenannter »Glaube« an Gott, der nicht die Sehnsucht danach hervorbringt, sich Seinem Willen zu ergeben, ist überhaupt kein Glaube. Eine den Gehorsam verweigernde Herzenshaltung ist reiner Unglaube.

### Glaube, wie Jesus ihn darstellte

Die Seligpreisungen von Matthäus 5,3-12 offenbaren den Charakter des wahren Glaubens besser als jede andere mir bekannte Stelle in der Schrift.<sup>20</sup> In der Einleitung zur Bergpredigt beschreibt unser Herr eine bessere Gerechtigkeit als die der äußerlichen Frömmigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer (Mt 5,20). Diese höhere Gerechtigkeit – so sagt Er – wird von jedem erwartet, der in das Reich der Himmel eingehen will. Daher sollten die von Ihm dargestellten Qualitäten jeden wahren Gläubigen auszeichnen. In dieser Hinsicht sind sie die Merkmale jedes echten Glaubens. Die erste der Seligpreisungen lässt keinen Zweifel darüber, von wem der Herr redet: »Glücklich die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich der Himmel« (Mt 5,3; Hervorhebung hinzugefügt). Das sind erlöste Leute, solche, die geglaubt haben. Hier sehen wir, wie ihr Glaube beschaffen ist.

Sein grundlegendes Kennzeichen ist die Demut – die Armut des Geistes und ein Zerbrochensein, das den geistlichen Bankrott anerkennt. Wahre Gläubige sehen sich als Sünder; sie wissen, dass sie nichts vorbringen können, um Gottes Gunst zu erwerben. Darum trauern sie (Mt 5,4) und tragen Leid, was zu wahrer Buße gehört. Das drängt den Gläubigen zur Sanftmut (Vers 5). Er hungert und dürstet nach Gerechtigkeit (Vers 6). Wenn der Herr diesen Hunger gestillt hat, macht Er den Gläubigen barmherzig (Vers 7), reinen Herzens (Vers 8) und zum Friedensstifter (Vers 9). Schließlich wird der Gläubige um der Gerechtigkeit willen verfolgt und geschmäht (Vers 10).

Das ist Jesu Beschreibung des wahren Glaubens. Er fängt mit Demut

an und bringt dann Früchte des Gehorsams. Dieser Gehorsam ist nicht nur äußerlich, er kommt von Herzen. Das ist es, was ihn besser macht als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Jesus beschreibt wahre Gerechtigkeit – die Gerechtigkeit aus Glauben (vgl. Röm 10,6) – als Gehorsam, nicht nur gegenüber dem Buchstaben, sondern auch gegenüber dem Geist des Gesetzes (Mt 5,21-48). Diese Art von Gerechtigkeit vermeidet nicht nur ehebrecherische Taten; sie geht so weit, sich selbst vor ehebrecherischen Gedanken zu hüten. Sie betrachtet Hass als dasselbe wie Mord. Jesus setzt den Maßstab wirklicher Gerechtigkeit mit der schockierenden Forderung: »Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist« (Mt 5,48).

Natürlich bleibt das ein unerreichbarer Standard. Nachdem Jesus mit dem reichen Jüngling verhandelt hatte und dieser ungläubig fortgegangen war, sagte Er zu Seinen Jüngern: »Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen« (Mt 19,23). Erinnern wir uns noch an ihre Antwort? »Wer kann dann errettet werden?« (Vers 25). Jesu Antwort lautete: »Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich.« Die Errettung *ist* unmöglich. Wir haben keine erlösenden Kräfte in uns. Wir können nicht einmal ohne Gottes Hilfe glauben (Joh 6,44.65). Genauso wenig sind wir in der Lage, den Glauben aus dem menschlichen Willen hervorzubringen. Aber Gott gibt uns aus Gnaden den Glauben und mit ihm alles, was zum Gehorsam und zu einem Leben in Gerechtigkeit notwendig ist (2Petr 1,3).

Gottes Standard ist höher, als wir ihn je erreichen können. Wer das verstanden hat, gelangt auf die Straße des Glaubens, eine Straße, die mit Demut beginnt, aus der das Gefühl und die Erkenntnis äußerster geistlicher Armut hervorkommt. Sie mündet aber unausweichlich in Gerechtigkeit und Gehorsam.

Als der Herr den Charakter des rettenden Glaubens demonstrieren wollte, nahm Er ein kleines Kind, stellte es in die Mitte der Jünger und sagte: »Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie dieses Kindlein, so werdet ihr *nicht* in das Reich der Himmel eingehen« (Mt 18,3). Ein Kind ist das vollkommene Bild demütigen Gehorsams,<sup>21</sup> ein Anschauungsobjekt für den rettenden Glauben.

Jesus gebrauchte dieses Kind, um uns zu zeigen, dass, wenn wir auf den Privilegien des Erwachsenseins bestehen – wenn wir unser eigener Herr sein wollen, unseren Interessen frönen, unser Leben selbst in die

Hand nehmen –, wir nicht in das Reich der Himmel eingehen werden. Wenn wir aber bereit sind, auf der Basis kindlichen Glaubens und in kindlicher Demut die Errettung anzunehmen, und uns willig der Autorität Christi unterwerfen, so kommen wir in der richtigen Haltung.

Jesus sagt: »Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich« (Joh 10,27-28). Wer sind Seine wahren Schafe? Die Ihm folgen. Was ist mit denen, die Ihm folgen? Sie bekommen ewiges Leben.

Der Glaube gehorcht. Der Unglaube lehnt sich auf. Die Lebensfrucht eines jeden offenbart, ob er ein Gläubiger oder ein Ungläubiger ist. Da gibt es keinen Mittelweg.<sup>22</sup> Bloßes Wissen und Festhalten an Tatsachen, ohne der Wahrheit zu gehorchen, ist kein Glaube im biblischen Sinn. Alle, die nur von der Erinnerung an eine einmal gefasste »Entscheidung« zehren, deren Leben die Beweise für einen fortgesetzt wirksamen Glauben vermissen lässt, sollten auf die ernste Warnung der Schrift achtgeben: »Wer aber dem Sohne nicht glaubt (wörtlich: gehorcht), wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm« (Joh 3,36).

## Kapitel 17

### Der Weg der Errettung

Keine Schriftstelle greift den heute gängigen Billigglauen kräftiger an als Matthäus 7,13-14. Hier finden wir die Zusammenfassung der Bergpredigt, die in der Darstellung gipfelt, wie der Erretter den Weg der Errettung sieht. Wie unterscheidet er sich doch von dem Trend moderner Evangelisation! In diesen Worten finden wir keine Ermutigung für solche, die meinen, errettet werden zu können, wenn sie gelegentlich einige Fakten über Jesus anerkennen; denn es heißt: »Geht ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die durch dieselbe eingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden.« Hier führt unser Herr die Bergpredigt zu ihrem evangelistischen Höhepunkt.

Dieser Abschnitt zerstört die Position jener, die sagen, die Bergpredigt sei kein Evangelium, sondern Gesetz.<sup>1</sup> Tatsächlich ist sie reines Evangelium<sup>2</sup> mit einer so deutlichen Einladung, wie man sie sonst kaum findet. Diese Verse widerlegen auch die Ansicht, die Bergpredigt sei nur ein Vortrag über ethische Fragen, die wir von ferne bewundern sollen. Jesus liegt offensichtlich nichts an Komplimenten für Seine Lehren. Seine Herausforderung hier eröffnet auch nicht die Möglichkeit, anzunehmen, die Bergpredigt sei für ein prophetisches Morgen bestimmt; Jesus predigt den Menschen hier und jetzt, und Seine Botschaft ist dringend.

Jeder ist unausweichlich vor die Wahl gestellt, eine Wahl, die in der Bibel auf verschiedene Weise dargestellt wird. Durch Mose trat Gott den Kindern Israel entgegen und sagte: »Das Leben und den Tod habe ich euch vorgelegt, den Segen und den Fluch! So wähle das Leben, auf dass du lebest« (5Mo 30,19). Josua redete dem Volk ins Gewissen, als sie in das verheißene Land kamen: »So erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt: entweder den Göttern, denen eure Väter gedient haben, als sie noch jenseits des Stroms waren, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt! Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!« (Jos 24,15). Elia rief auf dem Berg Karmel zur Ent-



scheidung auf: »Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten? Wenn der HERR Gott ist, so wandelt ihm nach; wenn aber der Baal, so wandelt ihm nach!« (1Kön 18,21). Gott sagte dem Jeremia: »Zu diesem Volk sollst du sagen: So spricht der HERR: Siehe, ich lege euch den Weg des Lebens vor und den Weg des Todes« (Jer 21,8).

Die Errettung geschieht durch eine Wahl, die jeder persönlich treffen muss; aber sie ist nicht nur eine Augenblicksentscheidung, wie viele meinen. Sie gilt ein für alle Mal, hat fortdauernde Auswirkungen und ewige Konsequenzen. Sie ist eine letztgültige Entscheidung. Jesus selbst steht am Scheideweg jedes Menschen und fordert die freiwillige Wahl von Leben oder Tod, Himmel oder Hölle. Hier, auf dem Höhepunkt der Bergpredigt, verlangt der Herr von jedem Menschen, dass er sich entscheidet, ob er der Welt auf der bequemen, viel begangenen Straße oder Ihm auf dem steilen Wege folgen will. Nirgends findet man in der Schrift eine einfachere Beschreibung des Evangeliums, wie es der Herr verkündigte.

Da sieht man zwei Pforten: die weite und die enge, zwei Wege: den breiten und den schmalen, zwei Entscheidungen: Leben oder Tod, und zwei Gruppen: die große und die kleine. Der Herr fährt dann fort (Mt 7,16-27): Er beschreibt zwei Bäume: den guten und den faulen, zwei Arten von Früchten: die guten und die schlechten, zwei verschiedene Bauherren: den weisen und den törichten, und zwei Grundlagen: den Felsen und den Sand. Die Wahlmöglichkeiten sind klar definiert. Er fordert eine Entscheidung. Wir stehen an der Wegkreuzung, und jeder und jede muss wählen, wohin er oder sie geht.

## Zwei Pforten

»Geht ein durch die enge Pforte«, sagt Christus. Seine Aufforderung ist dringend und muss *jetzt* befolgt werden. Es genügt nicht, dazustehen und die Pforte schön zu finden – man muss hindurchgehen.

Auch ist es wichtig, durch die *richtige* Pforte einzutreten. Es gibt nur eine Pforte, die zu dem schmalen Weg führt. Jesus sagte: »Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, so wird er errettet werden« (Joh 10,9), und: »Wer nicht durch die Tür ... eingeht, ... der ist ein Dieb und ein Räuber« (Joh 10,1). »Ich bin der Weg und die Wahrheit und

das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich«, sagt Er in Johannes 14,6. »Und es ist in keinem anderen das Heil, denn auch kein anderer Name ist unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen« (Apg 4,12). »Einer (ist) Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus« (1Tim 2,5). Christus ist die Pforte. Er ist der Weg. Einen anderen Weg zum Himmel gibt es nicht.

Die einzige andere Wahl ist die falsche. Es gibt keinen Mittelweg, keine Alternative, keine andere Pforte. Die Möglichkeiten liegen klar auf der Hand. Da bleibt kein Raum für die weite ökumenische Toleranz, von der die Humanisten träumen. So sagt John Stott: »Jesus durchkreuzt all unseren Synkretismus, mit dem wir es uns bequem machen wollen.«<sup>3</sup> Es gibt nicht viele wahre Religionen, sondern nur eine. Und darum gibt es auch nur zwei Möglichkeiten: die wahre und die irrende, die richtige und die falsche, Gottes Weg und den unseren.

Alle Religionen in dieser Welt gründen sich auf menschliche Anstrengungen. Das biblische Christentum allein erkennt Gottes Wirken – das Werk Christi um der Menschen willen – als einzige Grundlage der Errettung an. Christi Tod am Kreuz war der Preis für unsere Sünden (1Kor 15,3), und Seine Auferstehung offenbarte Seinen Sieg über den Tod (1Kor 15,20). Die Errettung ist kein Verdienstunternehmen, in dem Männer und Frauen daran arbeiten, Gottes Gunst zu erwerben. Niemand ist in der Lage, so gute Werke zu vollbringen, dass Gott damit zufrieden sein könnte (Röm 3,10-18). Nicht einmal das Gesetz Moses machte die Menschen gerecht; es ist uns nur gegeben, damit wir erkennen, wie sündig und ungehorsam wir wirklich sind (Röm 3,20). Gott erklärt aus Gnade die Glaubenden für gerecht – und macht sie zu Gerechten –, indem Er ihnen die Gerechtigkeit Christi zuerkennt (Röm 3,21-24).

Und so gibt es nur die Wahl zwischen der Unmenge von Religionen, die sich auf menschliche Werke gründen, und der einen Religion, in der Gott alles tut. Die Schrift sagt: »Dem aber, der wirkt (der eine Religion menschlicher Anstrengungen wählt), wird der Lohn nicht nach Gnade zugerechnet, sondern nach Schuldigkeit.<sup>4</sup> Dem aber, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt (sich der ›Religion‹ ausliefert, in der Gott alles tut), wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet« (Röm 4,4-5).

Der schmale und der breite Weg stellen nicht den Gegensatz zwischen Religion und Heidentum dar. Jesus stellt nicht eine höhere Religion einer geringen gegenüber, und Er vergleicht damit schon gar nicht Christentum mit Unmoral. Beide Systeme behaupten, Wege zu Gott zu sein. Über der weiten Pforte steht nicht »Hier geht's zur Hölle«; sondern sie ist, wie die enge Pforte, mit der Aufschrift »Zum Himmel!« versehen. Aber sie führt nicht dorthin.

Satan ist der Meister religiöser Verführung, er verstellt sich sogar als Engel des Lichts (2Kor 11,14). Er malt seine Pforte wie ein Himmeltor an, und »viele sind, die durch dieselbe eingehen« (Mt 7,13). Doch unser Herr beschreibt die richtige Pforte als eng. In der Tat möchten manche Kommentatoren den Ausdruck »enge Pforte« mit dem modernen Wort »Drehtür« übersetzen.<sup>5</sup> Es kann nur jeweils ein Einzelner eintreten. Niemand kommt in das Reich Christi als Mitglied einer Gruppe. Viele Juden begründeten ihre Hoffnung auf den Himmel mit ihrer nationalen Abstammung, genauso wie heute viele Kirchgänger ihre Ewigkeitshoffnungen auf ihre Zugehörigkeit zu einer Denomination, auf ihre fromme Familie oder ihre Mitarbeit in der Gemeinde setzen. Hier weist der Herr diese Vorstellungen zurück. Die Pforte lässt immer nur jeweils eine Person passieren: Die Errettung ist eine ganz und gar persönliche Angelegenheit. Es reicht nicht aus, in einer christlichen Familie aufgewachsen zu sein oder sich an die Rockschoße der gläubigen Frau zu hängen. Glaube ist eine individuelle Sache.

Es ist nicht leicht, durch die enge Pforte zu kommen. Lukas 13 berichtet, dass einige den Herrn fragten, als Er lehrend durch ihre Städte und Dörfer zog: »Herr, sind derer wenige, die errettet werden?« (Vers 23). Seine Antwort war ein vernichtendes Urteil über den modernen Billigglauen: »Ringt danach, durch die enge Pforte einzugehen; denn viele, sage ich euch, werden einzugehen versuchen und werden es nicht vermögen.« Das griechische Wort für »ringt danach«, *agonizomai*, beschreibt einen heftigen, intensiven und zielgerichteten Kampf. Es ist dasselbe Wort, mit dem in 1. Korinther 9,25 der Wettkampf der Athleten bezeichnet wird, die den Sieg erringen wollen. In Kolosser 4,12 wird dieses Wort auf den Gebetskampf des Epaphras und in 1. Timotheus 6,12 auf die Christen angewandt, die »den guten Kampf des Glaubens kämpfen«. Es ist ein Ringen und Kämpfen unter Einsatz aller Kräfte. Fast könnte von Gewalt und Ungestüm die Rede sein. So wird denn auch das Ein-

dringen ins Himmelreich mit einem Krieg verglichen. In Matthäus 11,12 sagt Jesus: »Bis jetzt wird dem Reich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reißen es an sich.« In Lukas 16,16 heißt es: »Von da an wird das Reich Gottes verkündigt, und jeder dringt mit Gewalt hinein« (vgl. Apg 14,22). Petrus schreibt: »Und wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder bleiben?« (1Petr 4,18).

Wie passt das zu der modernen Ansicht, die Errettung sei einfach zu bekommen? Was bedeutet das für die populäre Verkündigung, zum Christwerden gehöre nur das Glauben an einige Fakten und dass man irgendwo etwas unterschreibt, »nach vorne kommt«, die Hand hebt oder das »richtige« Gebet spricht? Kann es nicht sein, dass viele unserer »Bekehrten« auf dem falschen Wege sind, weil sie es sich bequem machen und durch die falsche Pforte gingen?

Die Errettung ist keine einfache Sache. »Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, und wenige sind, die ihn finden« (Mt 7,14). Das heißt: Solange einer nicht ernsthaft nach der Pforte sucht, nimmt er sie gar nicht wahr. In Jeremia 29,13 sagt Gott: »Ihr werdet mich suchen und finden, denn ihr werdet nach mir fragen mit eurem ganzen Herzen.«

Die Botschaft Jesu kann man nicht irgendeiner Verkündigung billiger Gnade oder oberflächlichen Glaubens anpassen. Das Reich ist einfach nicht für Leute bestimmt, die nur Jesus wollen, aber ihr Leben nicht zu ändern gedenken. Es ist nur für solche, die von ganzem Herzen nach ihm trachten, und die darum kämpfen, hineinzukommen. Viele, die vor der Pforte standen, sind wieder umgekehrt, als sie merkten, was das kostet. Auch wenn jemand kritisiert, dies sei eine Rettung durch menschliches Bemühen, so soll er daran denken, dass es nur die göttliche Gnade ist, die einen Menschen befähigt, durch diese Pforte zu kommen. In der Zerbrochenheit gottgeschenkter Buße, in der Armut einer gottgewirkten Geistesdemut, wird Gottes Macht zur Kraftquelle.

In der Tat passt nur ein von allem Entblößter durch die enge Pforte. Das Gepäck des Eigenwillens kann man nicht mitnehmen. Die enge Pforte, wie Jesus sie beschreibt, ist nicht weit genug für Superstars, die ihre Schätze mit hineinnehmen wollen. Der reiche Jüngling hatte gesucht, bis er die Pforte gefunden hatte. Als ihm aber klar wurde, dass er alles zurücklassen musste, ging er weg. Wer wir auch sind, was immer uns teuer sein mag – wenn wir zur engen Pforte kommen, können wir damit rechnen, alles stehen lassen zu müssen. Das Gepäck der

Selbstgerechtigkeit, der Selbstsucht, der Sünde oder des Materialismus hat draußen zu bleiben, oder wir werden niemals hindurchgehen. Die gute Botschaft dagegen ist, dass die enge Pforte weit genug ist, dass auch der allerschlimmste Sünder hindurchpasst (vgl. 1Tim 1,15).

Solchen, die ihr Gepäck behalten wollen, mag die weite Pforte einladender erscheinen. Es steht ja »Himmel« darüber – vielleicht sogar »Jesus« –, aber sie führt nicht zum Himmel und hat mit Jesus nichts zu tun. Sie ist die Pforte für die Religion der Vielen, ein weit offenes Tor, durch das jeder gehen kann, ohne sich von Selbstgerechtigkeit, Stolz, materiellen Gütern und nicht einmal von seinen Sünden trennen zu müssen. Aber für den, der diese Pforte wählt, gibt es keine Errettung.

Christus annehmen heißt nicht einfach, Jesus zu unserer gottfernen Haltung zu addieren. Errettung bedeutet eine völlige Umgestaltung: »Wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden« (2Kor 5,17). Was könnte deutlicher sein als das? Das Alte ist vergangen. Sünde und Selbstsucht und weltliche Vergnügungen sind durch etwas Neues ersetzt. Darum geht es bei der Errettung. Sie schafft ein neues Leben.

## Zwei Wege

Die zwei Wege entsprechen genau den beiden Pforten. Der eine ist breit und bequem, der andere schmal und steil. Psalm 1 aber sagt von diesen Wegen: »Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg wird vergehen.« Die Wahl bleibt stets die gleiche: Entweder suchen wir den breiten, viel begangenen Weg der Gottlosen oder den schmalen Weg der Frommen. Der breite Weg ist ohne Zweifel gemütlicher. Man kann nirgends zu Fall kommen. Da gibt es genügend Spielraum für solche, die gern von allem, was der moralische »Markt der Möglichkeiten« bietet, kosten möchten. Nahezu alles ist erlaubt; es gibt kaum Beschränkungen und Grenzen. Jeder nur denkbaren Sünde wird mit größter Toleranz begegnet. Wenn aber jemand bekennt, dass er Jesus liebt, ist es mit der Toleranz sehr schnell vorbei. Sonst kann man denken und glauben, was einem beliebt.

Dieser Weg erfordert keinen Charakter. Man kann sich wie ein Fisch im Wasser flussabwärts treiben lassen. Das ist, in der Sprache von

Epheser 2,2, der »Zeitlauf dieser Welt«, oder nach Sprüche 16,25 »ein Weg, der einem Menschen gerade erscheint, aber sein Ende sind Wege des Todes«. Gottes Weg ist ein eingengter, ein schmaler Pfad, der zum Leben führt. Da gibt es keinen Spielraum zum Abweichen.

Jesus sucht nicht die Massen. Er sucht und rettet Einzelne, die sich ihres Verlorenenseins bewusst sind. Wie wir schon gesehen haben, hat unser Herr niemanden zu einer schnellen Entscheidung gezwungen. Niemand sollte Ihm folgen, ohne die Kosten überschlagen zu haben.

In Johannes 6,64 zum Beispiel forderte Jesus den Glauben selbst derer heraus, die sich Seine Jünger nannten: »Es sind etliche unter euch, die nicht glauben.« Und in Vers 66 heißt es: »Von da an gingen viele seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm.« Danach wandte Er sich an die Zwölf und fragte: »Wollt ihr etwa auch weggehen?« (Vers 67). Es war, als ob Er sie auf den Gedanken bringen wollte, als ob Er versuchte, sie zum Weggehen zu überreden. Ihm liegt nichts an zeitweisen Anhängern, sondern an Leuten, die bereit sind, Ihm ihr Leben zu weihen.

Lukas 14 beschreibt, wie Jesus mit Menschen umgeht, die Ihm überall nachliefen: »Es gingen aber große Volksmengen mit ihm; und er wandte sich um und sprach zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein ... Also nun, jeder von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein« (Verse 25-27 und 33). Der Herr macht den schmalen Weg so steil, wie Er nur irgend kann, indem Er von Seinen wirklichen Nachfolgern verlangt, sie müssten sich von der Masse trennen und das Kreuz auf sich nehmen – das Werkzeug zu Marter und Tod.

Versuchen wir einmal, das auf einer »Erweckungsversammlung« zu sagen! Wie viele werden dann »nach vorne kommen«? Doch von denen, die dann kommen, wird ein größerer Teil die geforderte Verbindlichkeit verstanden haben.

Wer auf dem schmalen Weg ist, sollte auch mit Verfolgungen rechnen. »Es kommt aber die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meinen wird, Gott einen Dienst darzubringen« (Joh 16,2). Der schmale Weg bedeutet für die Christen kein Wandeln auf Rosen. Der Weg ist hart. Jesus hat das Christentum niemals als eine sanfte Ausweichmöglichkeit

beschrieben für Leute mit weichen Knien und zaghaften Seelen. Wer Christ wird, erklärt der Hölle den Krieg; und die Hölle schlägt zurück. Folglich kann das Christsein das Leben kosten – geistlicherweise kostet es sowieso stets das Leben. Die Überängstlichen und Kompromissbereiten brauchen sich gar nicht erst zu bewerben.

So betrachtet erscheint der schmale Weg als eine Straße des Schreckens; aber das ist er nicht. Christus selbst führt uns und gibt die nötige Kraft (vgl. Phil 4,12-13). Sein Joch ist sanft und Seine Last ist leicht (vgl. Mt 11,30).

## Zwei Ziele

Die Wahl, die man in Bezug auf die beiden Pforten und die dazugehörigen Wege trifft, ist eine Wahl für die Ewigkeit. Der breite Weg, der so gemütlich anfängt, wird am Ende schrecklich anstrengend und mündet in die Hölle. Was von vorne betrachtet so einladend wirkte, bringt zum Schluss nichts als Verderben.

Die enge Pforte vor dem schmalen Weg sieht vielleicht nicht sehr einladend aus, doch führt sie zum Leben. Der Weg fängt mühsam an, führt aber letztendlich in den ewigen himmlischen Segen.

## Die zwei Gruppen

Schließlich sehen wir noch zwei Menschengruppen, die auf diesen beiden Straßen unterwegs sind. Matthäus 7,13 sagt von den Scharen, die durch die weite Pforte strömen: »Viele sind, die durch dieselbe eingehen«, während es von dem schmalen Weg heißt: »Wenige sind, die ihn finden« (Vers 14). Es ist sehr traurig, dass die meisten religiösen Leute auf dem Weg in die Hölle, nicht in den Himmel sind. Selbst im Alten Testament waren die wirklichen Gläubigen stets die Minderheit, nie die Mehrheit. In Matthäus 22,14 sagt der Herr: »Viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte.« In Lukas 12,32 blickt Jesus Seine Jünger an und sagt: »Fürchte dich nicht, du kleine Herde«, wobei das Wort »Herde« im Grundtext zusätzlich in der Verkleinerungsform steht, also eigentlich mit »Herdlein« übersetzt werden müsste. Der gläubige

»Überrest« ist stets ein »kleines Herdlein« gewesen, ein paar Seelen, die in der Kraft Gottes ihr Werk tun. Sie sind von ihrer eigenen Unfähigkeit überzeugt, aber bereit, den Preis zu bezahlen. Die Masse der Menschen nimmt den breiten Weg; aber die Mehrheit hat selten recht.

Vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet ist es natürlich, den breiten Weg zu wählen. Wir ziehen die Sünde der Gerechtigkeit vor. Jesus sagte in Johannes 3,19: »Die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht.« Man lässt sich leicht von der Masse mitreißen. Man kann sogar Jesus zu allen Lieblingssünden und anderen Gütern hinzuaddieren und sich dann religiös vorkommen. Auch zur Gemeinde kann man sich halten und so aktiv oder so passiv sein, wie es einem gerade gefällt. Niemals braucht man sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen. Das einzige Problem liegt darin, dass dieser Weg ins Verderben führt.

Neulich erhielt ich einen Zeitungsausschnitt aus Melbourne in Australien. Es handelte sich um einen Leserbrief aus Anlass einer Billy-Graham-Evangelisation: »Nachdem ich Dr. Billy Graham im Radio und im Fernsehen gehört und Berichte und Briefe über ihn und seine Mission gelesen habe, ist mir richtig übel geworden von dieser Art Religion, die darauf besteht, dass meine (und aller anderen Menschen) Seele errettet werden muss – was das auch immer heißen mag. Ich habe mich nie als verloren betrachten können. Auch habe ich nicht das Gefühl, ich würde mich täglich im Schlamm der Sünde wälzen, wie mir die immer wiederholten Predigten einreden wollen. Was ich suche, ist eine Religion, die uns Freundlichkeit und Toleranz lehrt, die keine Schranken der Hautfarbe und des Glaubensbekenntnisses zulässt, die sich der Alten annimmt und die Kinder über das Gute und nicht über Sünde belehrt. Wenn ich, um meine Seele zu retten, eine Philosophie, wie die neulich gehörte, akzeptieren muss, dann will ich lieber für ewig verdammt bleiben.«

Ein trauriger Brief. Aber es bleibt bestehen: Der Schreiber hat begriffen, dass er zu wählen hatte. Er traf die falsche Wahl. Die Tragödie besteht darin, dass er auf seinem Wege von großen Scharen begleitet wird, und die meisten nehmen obendrein an, sie seien auf dem Weg zum Himmel. Stattdessen werden sie als Opfer satanischer Verführung in Verderben und Verdammnis enden.



Ich bin überzeugt, dass die moderne Evangeliumsverkündigung tatsächlich die Menschen auf diesen Irrweg lockt. Sie verheißt einen wunderbaren, bequemen Plan für unser Leben und unterschlägt das Ärgernis des Kreuzes (vgl. 1Kor 1,23; Gal 5,11). Obwohl sie Jesus als den Weg, die Wahrheit und das Leben präsentiert, verschweigt sie die enge Pforte und den schmalen Weg. Sie redet von der Liebe Gottes, aber nicht von Seinem Zorn. Sie stellt die Menschen als Entrechtete und nicht als Ungerechte dar. Sie ist voll Liebe und Verständnis, aber man hört nichts von einem heiligen Gott, der die Sünde hasst, nichts vom Ruf zur Buße, keine Warnung vor dem Gericht, keine Aufforderung, sich zu demütigen oder mit einem zerbrochenen Herzen zu Gott zu kommen und über die eigene Sünde Leid zu tragen. Sie ist zu einer Botschaft geworden, die leichthin Errettung verheißt und zu hastigen Entscheidungen auffordert. Nicht selten ist das alles mit den falschen Versprechungen von Gesundheit, Glück und Wohlstand verbunden. Doch ist das nicht das Evangelium Jesu Christi.

»Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden.« Wie konnte sich der Herr noch deutlicher ausdrücken? Auf diesen Weg allein führt uns Sein Evangelium. Er ist weder einfach noch volkstümlich; doch ist er der einzige, der einmal in der ewigen Herrlichkeit enden wird.

## Kapitel 18

### Das Gericht ist gewiss

Ein Mann, der mich im Radio gehört hatte, schrieb mir: »Als ich Ihre Sendung über den Römerbrief hörte, war ich enttäuscht. Ihrer Ansicht nach scheint die Rechtfertigung aus Glauben nicht nur den Jüngsten Tag zu betreffen, sondern aus dem Gläubigen einen Gerechten zu machen.« Er fügte hinzu, er sei der Ansicht, ich mache einen schweren theologischen Fehler, indem ich das rein richterliche Konzept der *Rechtfertigung* (den Akt, wodurch Gott einen gläubigen Sünder gerechtspricht) mit dem praktischen Konzept der *Heiligung* (dem Werk Gottes, wodurch Dieser den Gläubigen heiligt) durcheinanderbringe. Die Rechtfertigung, wie er sie verstand, geschieht bei der Errettung, und die Heiligung kann dann später oder auch niemals zustande kommen. Das hing seiner Ansicht nach davon ab, ob die Person gehorsam sein will oder nicht. Während er die Rechtfertigung für alle Gläubigen gelten ließ, wollte er gern die Möglichkeit offenhalten, dass es Gläubige gibt, die nicht geheiligt werden.

Er hat nicht verstanden, um was es geht. Obwohl Rechtfertigung und Heiligung zwei unterschiedliche theologische Konzepte sind, bilden doch beide wesentliche Bestandteile der Errettung. Gott wird niemanden gerechtsprechen, den Er nicht auch gerecht macht. Die Errettung umfasst *alles*, was Gott unseretwegen tut. Das fängt an bei Seiner Vorkenntnis vor Grundlegung der Welt und endet mit unserer endgültigen Verherrlichung in der Ewigkeit (Röm 8,29-30). Man darf sich da nichts herauspicken oder aussuchen; man kann nicht das ewige Leben wollen, Heiligung und Gehorsam aber ablehnen. Wenn Gott einen Menschen rechtfertigt, heiligt Er ihn auch.<sup>1</sup> D. Martyn Lloyd-Jones schreibt dazu: »Ist es uns klar, dass, wenn wir die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben wirklich verstehen, wir auch das Wesen und die Kraft der neutestamentlichen Lehre von der Heiligkeit und der Heiligung begriffen haben? Haben wir erkannt, dass die Rechtfertigung aus Glauben auch unsere Heiligung garantiert, und dass wir deshalb *die Heiligung niemals als eine gesonderte und nachgeordnete Erfahrung betrachten dürfen?*«<sup>2</sup> (Hervorhebung hinzugefügt).

Die Heilige Schrift ist nicht auf der Seite von Leuten, die Errettung als rein juristischen Akt ansehen, der keine praktischen Konsequenzen hat. Römer 10,10 präsentiert uns Glaube und Gerechtigkeit als untrennbar: »Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit.« Hebräer 12,14 spricht von der »Heiligkeit, ohne welche niemand den Herrn schauen wird«.

Hebräer 12,14 macht die Heiligkeit nicht zur Vorbedingung für die Errettung, sondern betrachtet sie als deren sicheres Ergebnis. Mit anderen Worten: Die Heiligung ist ein *sicheres Kennzeichen* aller Erlösten, nicht eine *Bedingung*, um errettet zu werden. Wer wirklich glaubt, kann sicher sein, auch heilig zu werden. Und wer nicht glaubt, kann auch nie heilig werden. Sie haben keine Hoffnung, Gott zu schauen, als höchstens im Gericht.

Viele, die sich für errettet halten, aber unheilig leben, werden entsetzt sein, wenn sie entdecken, dass sie nicht in den Himmel kommen. Es ist wohl kaum möglich, eine schrecklichere Szene zu schildern als die vom Herrn in Matthäus 7,21-23 beschriebene: »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! Haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und ich werde ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!«

Wer die Errettung nur für eine gesetzliche Transaktion und eine Schuldbegleichung, losgelöst von praktischer Gerechtigkeit, hält, wird es nicht leicht haben, dies mit der Warnung Jesu in Einklang zu bringen. Diese stellt die Errettung in einen sehr praktischen Zusammenhang und wiederholt die Kernaussage der Bergpredigt: »Wenn nicht eure Gerechtigkeit vorzüglicher ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen« (Mt 5,20). In Matthäus 7 lässt uns der Herr einen Blick auf das kommende Gericht und auf das Elend derer tun, die vor dem Thron mit großen Erwartungen, aber nur mit einem Lippenbekenntnis oder mit rein intellektueller Erkenntnis stehen. Sie werden einwenden, sie hätten für den Herrn gewirkt, doch sind ihre Worte – wie auch ihre Herzen – leer. Es ist zum Weinen; aber Christus wird sie vom Himmel fortreiben.

Wir sollten genau hinsehen, wie in Matthäus 7,21 derjenige beschrieben wird, der in den Himmel kommt, nämlich, »wer den Willen meines Vaters tut«. Es genügt nicht, zu wissen, wer Jesus ist, oder einige Tatsachen über Ihn zu glauben, sondern den Willen Gottes zu *tun*. »Übeltäter« gelangen nicht hinein (Vers 23). Wir lernen hier, dass, wenn ein Mensch in Ungerechtigkeit und Ungehorsam lebt, es einerlei ist, was er sagt oder was er Gutes getan hat. Er ist ein Ungläubiger und steht in der Gefahr ewiger Verdammnis.

Das ist eine überaus deutliche Mahnung, die aber untrennbar mit dem Evangelium, wie es der Herr lehrte, verbunden ist. Diese kurzen Verse und die gleich darauf folgenden verwerfen zwei falsche Reaktionen auf das Evangelium Christi:

1. Wir bekennen zu glauben, aber weigern uns zu tun, was der Glaube verlangt (Mt 7,22-23).
2. Wir hören, ohne zu gehorchen (Verse 24-27).

### Reden ohne Taten: Die Sünde der leeren Worte

Wir müssen erkennen, dass die »Vielen«, die beim Gericht verurteilt werden, keine Heiden sind. Es sind religiöse Leute, die den Weg der menschlichen Leistung gewählt haben und deshalb durch die weite Pforte und auf dem breiten Weg gegangen sind. Sie werden sich auf ihre frommen Taten berufen. Paulus nennt sie Menschen, »die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen« (2Tim 3,5). Sie gleichen in Vielem den Pharisäern, voll frommer Betriebsamkeit, nicht notwendigerweise Abtrünnige, Ketzer, Gottfeindliche, Atheisten oder Agnostiker – nur eben Leute, die Gottes Gunst lieber durch äußerliche Werke als durch Glaubensgerechtigkeit erwerben wollen (vgl. Röm 10,5-10).

Die von ihnen vollbrachten Werke sind *ausschließlich* äußerlich. Weil sie die richtigen Dinge nicht von Herzen tun, sind sie Heuchler. Trotz all ihrer vorweisbaren »guten« Werke ist denn auch der Grund zu ihrer Verdammnis der, dass sie nicht den Willen des Vaters im Himmel getan haben (Mt 7,21). In Wirklichkeit leben sie gesetzlos wie Übeltäter (Vers 23). Sie mögen die richtigen Vokabeln verwenden, sie mögen

äußerlich gut erscheinen, doch stimmt das nicht mit ihrem Wesen überein. Sie gleichen den vielen in der gegenwärtigen Kirche, die behaupten, gesund in der Lehre zu sein, die aber nicht errettet sind.

Diese Menschen sagen sogar »Herr, Herr!« und zeigen damit ihre grundsätzliche »Rechtgläubigkeit«. Sie *wissen* von dem Herr-Sein Jesu und stimmen dem verbal zu, doch *unterwerfen* sie sich Ihm nicht als Herrn. Sie gleichen den Leuten, zu denen Jesus in Lukas 6,46 sagte: »Was heißt ihr mich aber Herr, Herr! und tut nicht, was ich sage?« Sie sind eifrig, fromm und ehrerbietig. Dreimal benutzen sie den Ausdruck »durch deinen Namen ... durch deinen Namen ... durch deinen Namen.« Sie waren viel im Namen des Herrn beschäftigt, manchmal taten sie sogar Wunder, und immer dachten sie, sie dienten Ihm damit. Doch waren es leere Worte. »Herr, Herr!« zu sagen und dann nicht zu gehorchen, ist dasselbe wie der Kuss des Judas beim Verrat. Wirklicher Glaube konzentriert sich darauf, den Willen Gottes zu *tun*, so wie er uns in Übereinstimmung mit den Tatsachen der wahren Lehre deutlich wird.

Jesus sprach die Worte von Matthäus 7,21-23 als Warnung für Menschen, die sich für errettet halten und dabei in Ungehorsam gegenüber Gott leben. Im Gegensatz zu manchen Predigern heutzutage, die es vermeiden, die Sicherheit eines Menschen anzutasten, ging es dem Herrn sehr darum, allen jegliche Hoffnung zu nehmen, die sich fälschlicherweise für erlöst hielten. Oft forderte Er sie geradezu heraus. Und niemals ermutigte Er einen, der sich seiner Errettung nicht sicher war, seine Zweifel zu überhören. Seine Botschaft steht in starkem Kontrast zu dem heutigen Evangelium, das geradezu darauf aus zu sein scheint, falsche Hoffnungen zu wecken. Heutzutage geht es nach folgendem Muster: Die Menschen füllen einen Fragebogen aus, sprechen ein Gebet nach und unterschreiben eine Karte oder Ähnliches. Dann wird ihnen gesagt, sie seien errettet und sollten niemals daran zweifeln. Eine solche Evangelisation widerstreitet dem Heiligen Geist, dessen Dienst darin besteht, den Erretteten Sicherheit zu bringen (Röm 8,16) und die Unbekehrten zu überführen (Joh 16,8-9). Gott kennt den Unterschied, wir nicht.

Zweifel an unserer Errettung sind so lange nicht falsch, wie sie nicht gepflegt oder zur Zwangsvorstellung werden. Die Schrift ermutigt uns zur Selbstprüfung. Zweifel sind zuzulassen und aufrichtig und

biblich korrekt zu behandeln. In 2. Korinther 13,5 schreibt Paulus: »So prüft euch selbst, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch selbst; oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid.« Diese Ermahnung wird in der heutigen Kirche weithin ignoriert – oder einfach wegdiskutiert.<sup>3</sup>

Die Lehre, moralische Gebote brauchten Christen nicht zu beachten, greift unter den Evangelikalen wie eine Epidemie um sich. Uns wird beigebracht, wir hätten nicht nötig, unser Leben zu durchforschen.<sup>4</sup> Wenn Gott barmherzig und gnädig ist und die Errettung allen gilt, die einfach die Fakten des Evangeliums glauben, was kümmert uns da etwa Heuchelei oder Ungehorsam oder Sünde? Damit brauchen wir uns gar nicht abzugeben. – Doch die Schrift ermutigt uns, uns selbst zu prüfen, besonders, wenn wir das Abendmahl feiern (1Kor 11,28).

Selbstprüfung ist heute so wichtig wie eh und je. Wenn uns die Statistiken melden, es gäbe auf der Welt mehr als eine Milliarde Christen, dann muss man sich fragen, wer die Kriterien dafür festgelegt hat. Auf jeden Fall passen diese Zahlen nicht zu dem, was Jesus über den breiten und den schmalen Weg gesagt hat. Wenn man in einer statistischen Erhebung als wiedergeborener Christ geführt wird, ist das noch keine Garantie für die ewige Bestimmung.

In der Gemeinde gibt es mehrere Kategorien verführter Menschen. Selbstverständlich sind da die Heuchler, die nur fromm scheinen. Andere sind oberflächliche Namenschristen, die sich nur so nennen, weil sie von Kindertagen an zur Sonntagsschule gegangen sind und eine »Entscheidung für Christus« getroffen haben, sich aber darüber hinaus nicht für das interessieren, was den Glauben eigentlich ausmacht. Wieder andere engagieren sich stark in kirchlichem Dienst; sie kennen die Fakten des Evangeliums, aber sie gehorchen dem Wort Gottes nicht. Vielleicht besuchen sie die Gottesdienste, weil sie sich gern wohlfühlen möchten oder weil sie einen Segen erfahren und Heilungen, Wunder und übernatürliche Gaben erleben wollen. Vielleicht haben sie sich auch der Konfession, der Gemeinde, der Organisation ergeben, aber nicht dem Wort Gottes. Manche beschäftigen sich auch mit der Theologie, aber nur aus akademischem Interesse. Was auch immer die Gründe sein mögen, *viele* (Mt 7,22), die sich mit Christus und dem Christentum identifiziert haben, werden beim Gericht abgewiesen werden.

Dabei müssen wir beachten, dass Predigen, Prophezeien, Teufelsausreibungen und Wunderwirken – selbst unter dem Mantel der Orthodoxie – kein Beweis wahrer Errettung ist. Gott kann durch unbekehrte Menschen wirken, und Er tut das auch oft. Er benutzte den unwiedergeborenen Bileam (4Mo 23,5) – ja, selbst dessen Eselin! Kaiphas, der unreine Hohepriester, weissagte den Tod Christi für das ganze Volk (Joh 11,51-52). Durch die Kraft Satans können mächtige Taten vollbracht oder vorgetäuscht werden. Die ägyptischen Zauberer konnten die von Mose vollbrachten Wunder tatsächlich nachmachen. Die bösen Söhne des Skeva aus Apostelgeschichte 19 trieben Dämonen aus. Matthäus 24,24 weissagt uns von falschen Christussen und falschen Propheten, die mit Zeichen und Wundern kommen werden. Satan kann einige erstaunliche Dinge tun, und er wird alles daransetzen, jemanden glauben zu lassen, er sei errettet.

Wunder, Prophezeiungen und mächtige Taten sind nicht dasselbe wie ein heiliges Leben; und ohne Heiligung wird niemand den Herrn schauen (Hebr 12,14). Gott will, dass wir ein Widerschein Seines Wesens werden: »Wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in allem Wandel; denn es steht geschrieben: Seid heilig, denn ich bin heilig« (1Petr 1,15-16). »Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist« (Mt 5,48). Weil Gott heilig ist, werden auch die, in denen Er wirksam ist, immer heiliger werden. Weil Gott vollkommen ist, werden die, in denen Er wohnt, sich immer mehr auf seine Vollkommenheit zubewegen. Wenn man zum Stillstand gekommen oder abgeglitten ist, so ist es richtig, sich selbst zu prüfen.

Der Vollkommenheit nachzustreben, bedeutet nicht, niemals zu straucheln; aber es bedeutet, dass wir mit dem Straucheln in rechter Weise umgehen. Menschen mit wahren Glauben werden straucheln – in manchen Fällen sogar häufig –, aber der echte Gläubige wird gar nicht anders können, als seine Sünde zu bekennen und den Vater um Vergebung zu bitten (1Jo 1,9). *Vollkommenheit* ist das Ziel; *danach zu streben*, ist der Beweis, dass man auf dem Wege dorthin ist. Wenn das Leben eines Menschen kein Wachstum in Gnade, Gerechtigkeit und Heiligung zeigt, so ist die Frage nach der Wirklichkeit seines Glaubens angebracht, auch wenn eine solche Person von sich meint, große Dinge für den Namen Christi geleistet zu haben.

## Hören ohne zu gehorchen: Die Sünde der leeren Herzen

Unser Herr zeichnet nun in einer kurzen Skizze die Gefahr des kommenden Gerichts. Hier, am Ende der Bergpredigt, fasst dieses Bild alles zusammen, was Er über den Glauben, die Gerechtigkeit und die Notwendigkeit, dem göttlichen Standard entsprechend zu leben, gesagt hatte. Es ist der Schlussappell an Menschen, die in Gefahr sind, gerichtet zu werden:

Jeder nun, der irgend diese meine Worte hört und sie tut, den werde ich einem klugen Manne vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute; und der Platzregen fiel hernieder, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stürmten wider jenes Haus; und es fiel nicht, denn es war auf den Felsen gegründet. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht tut, der wird einem törichten Manne verglichen werden, der sein Haus auf den Sand baute; und der Platzregen fiel hernieder, und die Ströme kamen, und die Winde wehten und stießen an jenes Haus; und es fiel, und sein Fall war groß.

Mt 7,24-27

Was beim ersten Hinschauen wie eine simple Geschichte aussieht, ist in Wirklichkeit ein machtvoller Kommentar über Leute, deren Kopf voll Wissen steckt, deren Herzen aber leer vom Glauben sind. Er stellt die Gehorsamen den Ungehorsamen gegenüber. Einige Menschen hören die Botschaft und handeln entsprechend, andere hören sie ebenfalls, tun aber nicht, was ihnen gesagt wurde. Der Herr will uns hier offenbar lehren, dass der Unterschied zwischen den beiden Verhaltensweisen ewige Konsequenzen hat.

Dies also ist die abschließende Wiederholung des Hauptthemas der Bergpredigt: Wer nicht wahre Gerechtigkeit offenbart, wird auch nicht ins Reich der Himmel eingehen (vgl. Mt 5,20). Diese Worte sind an Menschen gerichtet, die bekennen, Gott zu kennen, und sich als Teilnehmer des Reiches betrachten, deren Leben aber nicht die Charakterzüge jener offenbart, die zu dem König gehören.

Zwei Männer werden in Matthäus 7,24-27 beschrieben, die zwei Arten von Hörern darstellen. Beide bauten Häuser. Offensichtlich bauten sie diese in derselben Gegend; denn sie wurden von der gleichen



Flut und dem gleichen Sturm erfasst. Vielleicht sahen die Häuser auch gleich aus. Der einzige von Jesus erwähnte Unterschied bestand in dem Grund, auf den gebaut wurde. Einer war ein Felsen, der andere war aus Sand. Diese Geschichte ist eine weitere harte Zurechtweisung für die Religion der Pharisäer. Ihnen ging es weder um das geistliche Wohl der Seele noch um Herzensreinheit und Rechtschaffenheit. Sie waren Heuchler, denen es nur um das äußere Erscheinungsbild, nicht aber um Gehorsam gegenüber Gott ging. Ihre ganze Religion war eine auf Sand gebaute Konstruktion, die auf den ersten Blick wohl gut aussah, sich aber schließlich als vergebliche Mühe erweisen sollte, nur zu sicherem Untergang bestimmt.

Die Pharisäer beteten, fasteten und gaben Almosen; alles aber nur, um ihre Frömmigkeit zur Schau zu stellen und ihr Ansehen zu steigern. Vieles aus Jesu Bergpredigt war für sie und für die von ihrer Lehre Vergifteten bestimmt. Der Herr begann seine Botschaft mit einem Aufruf zu Demut, Buße, Niedrigkeit, Gerechtigkeit, Hunger, Barmherzigkeit und Reinheit (Mt 5,1-8). Die Pharisäer hatten für all das nur Verachtung übrig. Sie schätzten mehr den Stolz, geistliche Arroganz, Selbstgerechtigkeit und publikumswirksame religiöse Handlungen. Jesus rief zu einer Gerechtigkeit auf, die besser war als die Gerechtigkeit der Pharisäer, womit Er deutlich machte, dass an ihrer Religion etwas fehlte. Er stellte ihre theologischen Haarspaltereien bloß, die ihnen erlaubten, dem Buchstaben des Gesetzes zu folgen und die wahren Absichten der Gebote zu umgehen (Mt 5,21-47). Dann tadelte Er ihr prahlerisches Gehabe (6,1-18), schalt ihren Richtgeist (7,1-5) und stellte ihre Lehre infrage (7,15-20).

Nun fordert Jesus sie heraus, Seinen Worten entsprechend zu *handeln* (7,24). Wie sie darauf reagieren, wird zeigen, ob sie klug oder töricht sind. Letztlich wird es von ihrer Entscheidung abhängen, ob sie die schrecklichen Worte »Weicht von mir, ihr Übeltäter!« (7,23) hören werden oder nicht.

Ausleger haben uns mehrere Interpretationen für das Bauen auf dem Felsen angeboten. Einige haben darauf hingewiesen, dass Gott im Alten Testament ein Felsen genannt wird (Ps 18,3). Andere zitieren Paulus, der Christus als den einzigen Grund bezeichnete (1Kor 3,11).

Aber lasst diesen Abschnitt für sich selbst reden: »Jeder nun, der diese meine Worte hört *und sie tut*, den werde ich einem klugen Manne

vergleichen, der sein Haus auf den Felsen baute« (Vers 24). Dem Worte Christi zu gehorchen, ist dasselbe, wie ein Haus auf soliden Felsen zu bauen.

In Kolosser 1,21-23 steht: »Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde waret nach der Gesinnung in den bösen Werken, hat er aber nun versöhnt ... wenn ihr anders in dem Glauben gegründet und fest bleibt.« In Jakobus 1,22 finden wir die bekannte Stelle: »Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen.« Und 1. Johannes 2,3 sagt uns: »Hieran wissen wir, dass wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten.« Schließlich steht in Titus 1,15-16 von den Befleckten und Ungläubigen: »Sie geben vor, Gott zu kennen, aber in den Werken verleugnen sie ihn und sind abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt.«

Alle diese Stellen lehren, dass echte Gläubige Christus nicht empfangen, ohne auch in Ihm zu bleiben. Sie hören nicht nur das Wort, sondern sie achten auch darauf. Sie kennen nicht Seine Gebote, um sie zu umgehen. Und sie sagen nicht, sie kennen Gott, und verleugnen Ihn mit ihren Werken. Die einzig wirkliche Bestätigung einer Bekehrung ist ein Leben des Gehorsams. Das ist auch der einzig mögliche Beweis, dass ein Mensch Jesus tatsächlich kennt. Wenn das Lebensprinzip nicht der Gehorsam gegenüber Christus ist, bleibt die Behauptung, Ihn zu kennen, ein bloßes Lippenbekenntnis.

Denken Sie einmal kurz darüber nach: Einer baute ein Haus auf schnelle, einfache Weise, während der andere hart arbeitete. Auf Sand zu bauen, bedarf keiner Vorbereitungen. Man braucht nicht zu graben, nichts vorzubereiten. Man kann das Gebäude so aufstellen. Das ist schnell erledigt und bringt sogleich Ergebnisse – die aber nicht lange halten. Vieles bei der modernen Evangelisation gleicht dem Bauen auf Sand. Da wird sich keine Zeit gelassen, von der Sünde zu überführen, keine Möglichkeit zu tiefer Buße eingeräumt, und niemand erhält die Chance zu verstehen, *warum* wir unser Verlorensein begreifen müssen. So kann der Heilige Geist Sein Werk nicht tun. Arthur Pink schreibt: »Es gibt einige, die sagen, sie seien errettet, bevor sie auch nur im Geringsten ihr Verlorensein empfunden haben.«<sup>5</sup> Große Scharen, die den Namen Jesu nennen, haben törichterweise auf lockeren Treibsand gebaut; sie haben gehört, aber sie gehorchen nicht (Mt 7,26). Die zeitgenössische Mischung, die sich Christenheit nennt, ist oberflächlich

geworden und duldet Menschen, die nicht tief gegraben und auf falschen Grund gebaut haben.

Jesus sagte, ein kluger Mann baut keinen Turm, ohne vorher die Kosten überschlagen zu haben (Lk 14,28). Ein solcher ist bereit, tief zu graben, er ist sich seiner Verantwortung bewusst, er versteht, worauf er sich eingelassen hat, und er will alles richtig machen. Das ist der Mann, der hört und gehorcht (Mt 7,24).

Der Tag des Gerichts kommt. Davon reden Wind, Regen und Flut in Matthäus 7,25 und 27. Gott sendet den Sturm des Gerichts. Einige werden standhalten, einige werden fallen. Wer stehen bleibt, ist ein wahrer Gläubiger; wer fällt, hat niemals richtig geglaubt. Der Unterschied wird in dem Gehorsam zu erkennen sein, der dem Hören des Evangeliums folgt, und in dem Leben in Gerechtigkeit nach dem Bekenntnis des Glaubens. Dieses Bild stimmt wunderbar mit den Warnungen aus früheren Versen überein. Sie alle lehren, dass man wahren Glauben bei einem Menschen daran erkennen kann, ob er Gehorsam zur Folge hat.

Somit endet die Bergpredigt Jesu mit der Warnung vor einem schrecklichen Gericht: »... und sein Fall ist groß.« Es ist eine Warnung vor dem Untergang, die wir oft in der Predigt Jesu vernehmen, die sich auch hierin deutlich von der im Trend liegenden Evangelisation abhebt. Das Evangelium, wie es der Herr verkündigte, fordert zur Entscheidung auf – nicht nur zu einer Meinungsänderung, sondern zu aktivem Gehorsam.

Was war der Erfolg dieser Predigt? Eine große Erweckung? Tausende von Bekehrten? Nein. Falls sich einer bekehrt hat, wird nichts darüber gesagt. Die Verse 28 und 29 von Matthäus 7 berichten uns: »Und es geschah, als Jesus diese Worte vollendet hatte, da erstaunten die Volksmengen sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten.«

Alles, was dabei herauskam, war das Erstaunen über den Redestil des Herrn. Sie taten genau das, wovon Er sie gewarnt hatte. Sie »erstaunten«. Das griechische Wort sagt, sie gerieten außer sich (*ekplesomai*). Das war keine negative Reaktion; tatsächlich möchten es wohl heute manche als selig machendes Verhalten auslegen. Immerhin gaben diese Leute zu, nie zuvor solche Weisheit, solche Tiefe, so viel reiche Wahrheit gehört zu haben. Niemand zuvor hatte solche furchtbaren Warnungen vor der Hölle ausgesprochen; und sicher hatte bis-

her niemand die religiösen Führer dermaßen angegriffen. Jesus sprach äußerst mutig. Er zitierte keine anderen Rabbiner, sondern stand dort in Seiner eigenen Autorität. Er berührte alle Felder des menschlichen Lebens in atemberaubender Schärfe und Prägnanz. Niemals zuvor lag so viel tiefe Erkenntnis in einer einzigen, machtvollen Botschaft. Das Volk fand Ihn wunderbar.

Doch das ist nicht die Antwort, die zur Errettung führt. Sie hatten in Wirklichkeit schon angefangen, auf Sand zu bauen. Wir sehen bei ihnen keine Buße, kein Anzeichen von Gehorsam – nur intellektuelles Begreifen. Und das war alles.

Für einen wahren Gläubigen aber darf es damit nicht aufhören. Wer echten Glauben hat, kann nicht die Worte des Herrn hören und fortgehen, ohne nach ihnen zu handeln. Der Glaubende ist nicht nur schockiert und erstaunt und bewundert nicht nur – er gehorcht. Das heißt, er baut sein Haus auf einen soliden Felsen.

## Kapitel 19

### Die Kosten der Jüngerschaft

In vorhergehenden Kapiteln haben wir schon Jesu Ruf zur Jüngerschaft berührt. Jetzt wollen wir sie eingehender untersuchen. Lasst es mich noch einmal unzweideutig wiederholen: Jesu Aufforderung zur Selbstverleugnung und zur Nachfolge war die Einladung zur Errettung, nicht das Angebot zu einem »höheren Leben« oder ein zweiter Glaubensschritt, der der Errettung folgt. Die heutige Lehre, die Jüngerschaft von der Errettung trennt, entspringt schriftfremden Ideen.<sup>1</sup>

Jeder Christ ist ein Jünger.<sup>2</sup> Der große Auftrag des Herrn lautete: »Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern ... und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe« (Mt 28,19-20). Das bedeutet: Der Auftrag der Kirche und das Ziel der Evangelisation sind Jünger. Jünger sind Leute, die glauben; und ihr Glaube motiviert sie, allen Geboten des Herrn zu gehorchen. In der Apostelgeschichte wird das Wort »Jünger« durchgehend als Synonym für »Gläubige« gebraucht (6,1.2.7; 11,26; 14,20.22; 15,10). Die beiden Begriffe zu unterscheiden, entspringt purer Willkür. Und doch ist das von ernsthaften und wohlmeinenden Männern gemacht worden; jedoch ist daraus nichts weiter hervorgegangen als eine Theologie des Billigglaubens, die sich den harten Forderungen Jesu entzieht.

Wenn Jesus Jünger berief, so belehrte Er sie sorgfältig über die Kosten dieses Schrittes. Halbherzige Menschen, die sich Ihm nicht ausliefern wollten, gingen nicht darauf ein. So ließ Er alle gehen, die den Preis nicht zahlen wollten, wie etwa der reiche Jüngling. Er warnte alle, die Seine Jünger zu werden beabsichtigten, die Kosten sorgfältig zu überschlagen. In Lukas 14,28-30 sagt Er: »Denn wer unter euch, der einen Turm bauen will, setzt sich nicht zuvor nieder und berechnet die Kosten, ob er das Nötige zur Ausführung habe? Auf dass nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und nicht zu vollenden vermag, alle, die es sehen, anfangen ihn zu verspotten und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und vermochte nicht zu vollenden.«

Über diese Verse hat John Stott sehr eindringlich geschrieben: »Die Landschaft des Christentums ist übersät mit verlassenen Trümmern

halb fertiger Türme – den Ruinen derer, die mit dem Bauen begannen, aber nicht damit fertig wurden. Denn immer noch überhören Tausende die Warnung Christi und unternehmen es, Ihm zu folgen, ohne vorher in Ruhe die Kosten zu überdenken. Das Ergebnis ist die große Schande der heutigen Christenheit, das sogenannte Namens-Christentum. In Ländern mit christlicher Zivilisation haben sich große Scharen mit einer ehrbaren, aber dünnen Firnissschicht von Christentum überziehen lassen. Es gefiel ihnen, sich ein wenig damit abzugeben, genug, um als anständig zu gelten, aber zu wenig, um in Schwierigkeiten zu geraten. Ihre Religion ist erhaben, sanft und bequem. Sie schützt sie vor den harten Unannehmlichkeiten des Lebens, weil sie sich stets so verändern lässt, dass sie dem Gewissen keinen Kummer macht. Kein Wunder, dass Zyniker von kirchlicher Heuchelei sprechen und die Religion als Wirklichkeitsflucht verwerfen.«<sup>3</sup>

Ein Christ ist nicht einer, der einfach nur eine »Feuerversicherung« abschließt, um einem unangenehmen Leben nach dem Tode zu entkommen. Ein Christ ist, wie wir schon mehrfach gesehen haben, ein Mensch, dessen Glaube sich in Unterwerfung und Gehorsam erweist. Ein Christ folgt Christus und ist Ihm ohne Wenn und Aber als Herrn und Retter ergeben. Ein Christ will Gott wohlgefallen. Sein vornehmstes Ziel ist es, auf jede Weise ein Nachfolger Jesu Christi zu sein. Wenn er versagt, dann sucht er Vergebung und will wieder Tritt fassen. So denkt er, und das ist sein Ziel.

Der Ruf zur christlichen Nachfolge erfordert gerade diese völlige Hingabe, diese totale Verbindlichkeit, die wissentlich oder absichtlich nichts zurückbehält. Zu anderen Bedingungen kann niemand zu Christus kommen. Wer meint, er brauche einfach nur einige biblische Wahrheiten anzunehmen, um dann sein Leben nach eigenem Gutdünken fortzusetzen, sollte sich selbst prüfen, ob er wirklich glaubt (2Kor 13,5).

In Matthäus 10,32-39 sagte der Herr den Jüngern:

Ein jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist ... Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner

nicht würdig; und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.

Es gibt wohl keine deutlichere Aussage über die Jüngerschaft als dieses Wort des Herrn. Er beschreibt die Kosten der Jüngerschaft in den denkbar klarsten Ausdrücken. Diese Worte waren zunächst an die zwölf Jünger gerichtet (Mt 10,5), aber sie sind grundsätzlich auf uns alle anwendbar. In Matthäus 10,24 heißt es: »Ein Jünger ist nicht über dem Lehrer.« »Ein Jünger« heißt hier »jeder Jünger«, und die folgenden Worte, bis zum Ende des Kapitels, beziehen sich auf die Jüngerschaft im Allgemeinen.

Diejenigen, die in den Jüngern eine besondere Klasse von ergebeneren Gläubigen sehen, werden darauf hinweisen, dass die Zwölf – zumindest elf von ihnen – schon an Christus glaubten. Somit brauchten sie keine Unterweisungen darüber, was es heißt, zu Christus in rettendem Glauben zu kommen. In der Tat waren die meisten der Jünger schon wahre Gläubige, doch tut das diesen Worten keinen Abbruch, wurden doch diese Männer in Vers 1 sogar schon *Jünger* genannt. Dies war nicht die Einladung zu einer höheren Stufe des Christseins, sondern eine Erinnerung an das, was bei der Bekehrung schon stattgefunden hatte. Unser Herr belehrte sie noch einmal, was zu ihrem Glauben und zu ihrer Errettung gehört. Und immer wieder erinnerte Er sie an die Verbindlichkeit, auf die sie sich mit dem Entschluss, Ihm nachzufolgen, eingelassen hatten.

Diese Worte gelten auch uns. Lukas 14,25-35 enthält die gleichen Gedanken – in beinahe noch schärferen Formulierungen –, die der Herr nicht nur den Zwölfen vortrug, sondern den Volksmengen, die Ihn zu hören gekommen waren.

Matthäus 10,2 spricht von den Zwölfen als »Aposteln«, also als »Gesandten«. Ihre Grundausbildung war abgeschlossen, und so sandte sie Jesus zum Predigen aus. Bei diesem Aussendungsauftrag nennt Er sie aber *Jünger*, nicht *Apostel*. So gelten seine Worte jedem Jünger, und gleichzeitig dienen sie jedem potenziellen Nachfolger als Wegweiser.

## Christus vor den Menschen bekennen

Die Verse 32 und 33 erinnern an die schreckliche Gerichtsszene in Matthäus 7,21-23. »Ein jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist.« Wird man also durch das Bekenntnis vor den Menschen zu einem wahren Christen? Nein; aber es ist ein charakteristisches Merkmal eines wahren Gläubigen, dass er Christus vor den Menschen bekennen *wird*. Paulus schreibt: »Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden« (Röm 1,16).

Das innerste Wesen wahrer Jüngerschaft ist das Bestreben, Jesus Christus gleichförmig zu werden. Das heißt, man möchte handeln wie Er, und man ist bereit, wie Er behandelt zu werden. Das bedeutet, der feindlichen Welt furchtlos entgegenzutreten und Ihn vor anderen als Herrn zu bekennen. Dann dürfen wir auch darauf vertrauen, dass Er für uns bei dem Vater eintritt.

»Bekennen« heißt bestätigen, anerkennen, einwilligen. Es ist ein Ausdruck von Identifikation, Glauben, Vertrauen und Zuversicht. Man kann Christus mit dem Munde bekennen, wie Römer 10,9 sagt, und auch durch gerechte Taten, wie wir aus Titus 1,16 entnehmen. Wir sind gehalten, Christus »vor den Menschen« zu bekennen. Das Bekenntnis soll also öffentlich sein; dieser Bedeutung ist nicht auszuweichen. In Römer 10,10 lesen wir: »Mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde wird bekannt zum Heil.« Wenn das Herz wirklich glaubt, wird es dem Mund um das Bekenntnis gehen. Dieses ist nicht nur ein menschliches Tun; es ist ein von Gott veranlassetes, dem Glauben nachgeordnetes, aber nicht von ihm zu trennendes Werk. Noch einmal: Es ist ein Charakteristikum wahren Glaubens, keine zusätzliche Bedingung zur Errettung.

1. Johannes 4,15 sagt uns: »Wer irgend bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in ihm bleibt Gott und er in Gott.« Was ist das Kennzeichen eines wahren Christen? Er bekennt Jesus als den Sohn Gottes.

Das bedeutet nun nicht, dass die Jünger stets für den Herrn aufstehen. Petrus verleugnete den Herrn dreimal in der Nacht, in der Er



verraten war. Dann war da Timotheus, vielleicht der beste von den Schülern des Paulus, der in Ephesus seinen Dienst tat. Dieser hingebene junge Mann mit so wunderbaren pastoralen Gaben war ein vorbildlicher Jünger. Doch hat er entweder einen zeitweisen geistlichen Tiefstand erlebt, oder er war für Angst anfällig. Paulus musste ihm schreiben: »So schäme dich nun nicht des Zeugnisses unseres Herrn« (2Tim 1,8). Ein Augenblick der Schwäche macht einen Jünger nicht für immer unbrauchbar. Wir haben alle in unserem Christuszeugnis häufiger versagt, als wir zugeben möchten. Aber wenn wir wahre Jünger sind, werden wir nie vorsätzlich und wohlberechnet unseren Glauben gegenüber allen und immerzu verborgen halten.

Christus sagt, Er will uns vor dem himmlischen Vater bekennen (Mt 10,32). Was bedeutet das? Christus wird am Tage des Gerichts sagen: »Dieser gehört zu Mir.« Er wird Seine Treue denen halten, die Ihm ihre Treue bewahrt haben. Das andere aber ist auch gesagt: »Wer aber irgend mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist« (10,33). Dies gilt nicht in erster Linie offenen Feinden, Leuten, die Christus öffentlich leugnen, Ihn verachten und hassen, gegen Ihn polemisieren und Seinen Namen lästern. Natürlich gilt es auch ihnen, doch hier redet unser Herr über falsche Jünger, Menschen, die sich für Christen halten und keine sind. Wenn sie auf die Probe gestellt werden, verleugnen sie den Herrn beständig durch ihr Schweigen, ihre Taten oder ihre Worte. Tatsächlich, alles gehört dazu. Hier wird von Menschen gesprochen, deren ganzes Leben eine Verleugnung Christi ist; auch wenn sie sich für gläubig halten, spricht ihr ganzer Lebenswandel nur von Verleugnung (vgl. Tit 1,16). Die Gemeinden sind voll von solchen Leuten, die sich als Jünger verkleiden, aber den Herrn auf schreckliche Weise verleugnen. Christus wird sie vor Gott verleugnen.

Matthäus 25,31-46 beschreibt im Einzelnen, was bei dem Gericht geschehen wird. Wenn hier auch in besonderer Weise mit der Trennung von Schafen und Böcken das Gericht über die Völker am Ende der großen Drangsalszeit gemeint ist, so gilt der Grundsatz doch für jede Phase des göttlichen Gerichts. Hier stellt der Herr die Schafe (die Ihn bekannt haben) auf die rechte Seite und die Böcke (die Ihn verleugnet haben) auf die linke. Dann lädt Er die Schafe in Sein Reich ein. Das sind die Gerechten, die Ihn bekannt haben; denn Er sagt: »Mich hun-

gerte, und ihr gabt mir zu essen; mich dürstete, und ihr tränktet mich; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidete mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir« (Mt 25,35-36). Wieder sehen wir, dass das Muster ihres Lebens die Echtheit ihres Glaubens beweist. Wer dagegen ein Leben führt, das mit dem Glauben an Christus nicht übereinstimmt, wird in die ewige Verdammnis geschickt (25,46).

### Damit die Prioritäten klar sind

Ein weiteres Kennzeichen eines wahren Jüngers besteht darin, dass er Christus sogar noch mehr liebt als seine eigene Familie (Mt 10,34-37). Besonders der 37. Vers führt eine harte Sprache: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.« Die Parallelstelle in Lukas 14,26-27 ist sogar noch schärfer: »Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein.«

Muss man nun, um ein Jünger sein zu können, seine Familie hassen? Selbstverständlich ist dies kein Aufruf zum Hass, der ganz klar gegen die Gebote Gottes verstoßen würde: »Ehre deinen Vater und deine Mutter!« (2Mo 20,12) und »Ihr Männer, liebt eure Frauen« (Eph 5,25). Der Schlüssel zu diesem Abschnitt liegt in dem Ausdruck »auch sein eigenes Leben« (Lk 14,26). Der Herr sagt, wir müssen ohne Wenn und Aber Ihm die Treue halten, auch gegen unsere Familie – und besonders gegen uns selbst. Die Schrift lehrt uns: Wir sollen uns selbst verleugnen (Mt 16,24), uns der Sünde für tot halten (Röm 6,11), den alten Menschen ablegen (Eph 4,22) und gewissermaßen das Selbstsüchtige in unserem Wesen mit äußerstem Argwohn betrachten (vgl. 1Kor 9,27). Diese gleiche Haltung haben wir gegenüber unserem Besitz und unserer Familie einzunehmen.

Warum eine so ernste Sprache? Warum gebraucht Christus so harte Ausdrücke? Weil es Ihm darum geht, alle ernst zu warnen, die unverbindlich bleiben wollen, und weil Er die wahren Jünger zu sich ziehen möchte. Er will nicht, dass die Halbherzigen zu der Meinung verführt

werden, sie gehörten zu Seinem Reiche. Solange Er nicht die Nummer eins ist, hat Er Seinen rechtmäßigen Platz noch nicht erhalten.

## Das Kreuz aufnehmen

Wer sein Leben um Christi willen nicht dranzugeben bereit ist, ist Seiner nicht würdig (Mt 10,38). Er kann kein Jünger sein (Lk 14,27). Diese Aussagen passen nicht zu der heute gern geübten Bekehrungspraxis. Jesus bittet die Leute nicht, Ihn zu ihrem übrigen Leben zu addieren. Er sucht Jünger, die bereit sind, Seinetwegen *alles* zu verlassen. Das erfordert völlige Selbstverleugnung – bis hin zur Bereitschaft, für Ihn zu sterben.

Wenn es in Matthäus 10,38 heißt: »Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig«, so bedeutet das »Kreuz« nicht die Last einer schwierigen Situation wie eine chronische Krankheit oder einen nörgelnden Ehepartner. Wir kennen alle fromme Predigten, die diese Stelle vergeistlichen und das »Kreuz« als alles Mögliche auslegen, von einer wunderlichen Schwiegermutter über ein undichtes Dach bis hin zu einem alten Chevrolet. Aber das verstanden die Zuhörer Jesu damals, im ersten Jahrhundert, nicht unter dem Wort »Kreuz«. Ihnen kamen dabei nicht Langzeitleiden oder ein mühevolleres Dasein in den Sinn. Sie dachten nicht einmal an Golgatha; denn der Herr war noch nicht gekreuzigt, und die Menschen kamen nicht auf den Gedanken, dass das geschehen konnte. Wenn Jesus ihnen sagte: »Nehmt das Kreuz auf euch«, dann dachten sie an ein schreckliches Marterinstrument und an den Tod. Sie dachten an die schrecklichste Art des Sterbens, die einem Menschen zugefügt werden konnte. Sie dachten an arme Verbrecher, die längs der Straßen an Kreuzen aufgehängt wurden. Zweifellos hatten alle so etwas schon gesehen. Sie verstanden, dass Er sie aufrief, für Ihn zu sterben. Sie erkannten, dass Er von ihnen völlige Hingabe forderte, und dass sie sich in jeder Beziehung Ihm als Herrn zu unterwerfen hatten.

Jesus gebraucht schließlich noch ein scheinbar widersprüchliches Bild, um zu beschreiben, was Jüngerschaft bedeutet: »Wer sein Leben findet, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden« (Mt 10,39). »Wer sein Leben findet«, scheint auf

Menschen zu deuten, die ihre physische Sicherheit mit der Verleugnung Christi erkaufte haben, oder die lieber an ihrem Leben festhalten, als das Kreuz aufzunehmen. Weil sie durch ihre erste Entscheidung ihr irdisches Leben gerettet haben, werden sie ihre Seele verlieren und nicht das ewige Leben empfangen. Umgekehrt werden alle, die bereit sind, um Christi willen ihr Leben zu verlieren, ewiges Leben empfangen.

Die Bibel lehrt nicht die Errettung durch das Martyrium. Der Herr hat Seine Jünger nicht aufgefordert, *es darauf anzulegen*, um Seinetwillen umgebracht zu werden. Er redet von einem Verhaltensmuster, von einer Richtung des Denkens. Ganz schlicht sagt Er, Christen hätten auch im Angesicht des Todes nicht zurückzuschrecken. Anders ausgedrückt, wird der wahre Jünger dem Herrn selbst um den Preis seines Lebens folgen.

Wieder ist zu sagen, dass dies nicht im absoluten Sinn gemeint ist, sodass Versagen – wie etwa bei Petrus – nicht vorkommen darf. Aber letztlich hat Petrus sich als wahrer Jünger erwiesen. Als die Zeit gekommen war, verlor er sein Leben um Jesu willen.

In Lukas 9,23 sagt es der Herr ähnlich: »Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz täglich und folge mir nach.« Hier sollten wir auf das Wörtchen »täglich« achten. Das Leben eines Jüngers bringt ihm Verfolgung, und darum hat er ein Leben täglicher Selbstverleugnung zu führen. Den Korinthern schrieb der Apostel Paulus: »Täglich sterbe ich, bei eurem Rühmen, das ich habe in Christus Jesus, unserem Herrn« (1Kor 15,31).

Der Gedanke der täglichen Selbstverleugnung passt einfach nicht zu der heutigen Vorstellung vieler, der Glaube an Jesus sei eine Augenblicksentscheidung. Ein wahrer Gläubiger unterschreibt für immer. Die hinter dem Autoaufkleber »Versuch's mit Jesus!« stehende Idee ist wahrer Jüngerschaft fremd. Glaube ist kein Experiment, sondern lebenslange Hingabe. Er bedeutet die tägliche Kreuzaufnahme, indem man täglich alles um Christi willen aufgibt, ohne etwas auszusparen, ohne Zagen oder Zögern. Glauben heißt, nichts wissentlich zurückzuhalten, nichts absichtlich Seiner Herrschaft zu verweigern, nichts hartnäckig Seiner Kontrolle zu entziehen. Glauben bedeutet das manchmal schmerzhaft Lösen aller Bindungen zur Welt, das Versiegeln aller Schlupflöcher, damit wir keinerlei Sicherheiten mehr haben, auf die wir

im Falle des Versagens zurückkommen können. Ein echter Gläubiger weiß, dass er mit Christus vorangehen wird, bis er stirbt. Wenn er die Hand an den Pflug gelegt hat, schaut er nicht zurück (Lk 9,62).

So stehen die Sachen, wenn Sie Christus folgen wollen. Das ist der Stoff, aus dem wahre Jüngerschaft besteht.

## Kapitel 20

# Das Herrsein Christi

Neulich las ich einen Zeitschriftenartikel, der die »Lordship Salvation« kritisierte. Er begann mit einer Frage: »Muss ein Mensch Christus zum Herrn machen, um errettet zu werden?« Nicht weniger als zehnmal sprach der Autor in diesem zweiseitigen Artikel davon, Christus zum Herrn des Lebens zu *machen*.<sup>1</sup> Diese Redeweise ist in unserer Generation so allgemein gebräuchlich geworden, dass einige Christen sie für biblisch halten. Das ist sie aber nicht.

Die Schrift sagt von niemandem, er habe Christus »zum Herrn gemacht«, außer von Gott selbst, der »Ihn zum Herrn und Christus gemacht hat« (Apg 2,36). Er *ist* der Herr über alle (Röm 14,9; Phil 2,11), und die Forderung an Sünder und Heilige ist nicht, Christus zum Herrn zu machen, sondern sich vor Ihm als Herrn zu beugen. Wer Seine Herrschaft verwirft oder Seiner Souveränität nur Lippenbekenntnisse entgegenbringt, ist nicht errettet (vgl. 1Kor 12,3; Lk 6,46-49). Aus den Worten Jesu in Matthäus 7,22 haben wir gesehen, dass viele, die nur mit Worten und nur verstandesmäßig Seine Herrschaft anerkennen, nicht in den Himmel eingelassen werden, weil sie nicht den Willen des Vaters im Himmel getan hatten. Jeder, der dem Wort Gottes glaubt, wird anerkennen, dass Jesus Herr ist. Er ist immer und überall der Herr, einerlei, ob irgendjemand Seine Herrschaft anerkennt und sich Seiner Autorität unterstellt oder nicht.

Trotzdem haben einige zeitgenössische evangelikale Schreiber die Stellung der Herrschaft Christi in der Evangeliumsverkündigung infrage gestellt. Sie leugnen zwar nicht das Herrsein Christi; aber sie meinen, dies sei eine Wahrheit, die man am besten aus der Predigt der Guten Botschaft vor Ungläubigen weglässt. In dem oben erwähnten Artikel lesen wir: »Für die Wiedergeburt ist zwingend notwendig, auf Christus als dem persönlichen Retter zu vertrauen. Jesus als Herrn anerkennen, können nur Gläubige (!) ... Die Entscheidung, Christus als Retter zu vertrauen und Ihn dann zum Herrn zu machen, sind zwei getrennte, unterschiedliche Entscheidungen (!). Die erste wird von Ungläubigen getroffen, die zweite nur von Gläubigen. Die zwei Ent-

scheidungen können nahe beieinanderliegen, sie können aber auch weit auseinanderliegen. Doch muss die Errettung der Herrschaft stets vorausgehen. Es ist möglich, wenn auch traurig, errettet zu sein, ohne dass Christus der Herr des Lebens wird.«<sup>2</sup>

Klingt das wie das Evangelium, das der Herr verkündigt hat? Ganz gewiss nicht. Wir haben gesehen, dass Jesus häufig Seine Herrschaft zum zentralen Thema im Umgang mit Ungläubigen gemacht hat. Alles, was Er zum Beispiel dem reichen Jüngling in Matthäus 19 sagte, hatte mit Seinem Herrsein zu tun. In Matthäus 7,21-22 und in Lukas 6,46-49 geißelte Er das Scheinbekenntnis jener, die Ihn »Herr« nannten, Ihn aber nicht wirklich kannten, und machte dadurch deutlich, dass der Gehorsam gegenüber der göttlichen Autorität eine Voraussetzung für den Eintritt ins Himmelreich ist. So ist selbstverständlich Sein Herrsein ein unverzichtbarer Teil der Botschaft von der Errettung.

Die Schrift offenbart uns eine Reihe von ewigen Eigenschaften, die in dem Namen »Herr« enthalten sind. Sie alle gehören zu der Wahrheit, der wir glauben müssen, wenn wir errettet werden wollen.

## Jesus ist Gott

Wenn wir sagen: »Jesus ist Herr«, so bedeutet das zuallererst, dass wir Ihn als den allmächtigen Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, anerkennen (Kol 1,16-17). Das ist eine grundlegende Wahrheit, und die Bibel gibt zu Zweifeln wenig Anlass. Nur Namenschristen und Ungläubige diskutieren über diese Wahrheit. Die Schrift beschreibt Ihn als Gott (Joh 1,1; vgl. Vers 14). Gott der Vater redet Ihn als Gott an (Hebr 1,8). Er offenbart Seine göttlichen Eigenschaften – Er ist allgegenwärtig (Mt 18,20), allmächtig (Phil 3,21), unveränderlich (Hebr 13,8), Er vergibt Sünden (Mt 9,2-7), Er wird angebetet (Mt 28,17), und Ihm ist alle Macht über alles gegeben (Vers 18). In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Kol 2,9). Er ist eins mit dem Vater. In Johannes 10,30 sagt Er einfach: »Ich und der Vater sind eins.«

Wir sehen Gottes Wirken, wenn wir von den Taten Christi lesen. Hören wir Seine uns im Neuen Testament mitgeteilten Worte, so lauschen wir auf die Worte Gottes. Wenn Christus in der Schrift Seine Empfindungen äußert, so sehen wir in Gottes Herz. Und wenn Er uns

eine Anordnung erteilt, so ist das ein Gebot Gottes. Es gibt nichts, was Er nicht weiß, nichts, was Er nicht kann, und niemals macht Er einen Fehler. Er ist Gott im vollsten Sinn des Wortes.

## Jesus ist souverän

Als Herr und Gott ist Jesus Christus souverän. Er sagte von sich zum Beispiel, Er sei Herr des Sabbats (Mt 12,8), und zeigte damit, dass Seine Autorität die des Gesetzes übertrifft. In Johannes 5,17 verteidigte Jesus Sein Recht, die menschengemachten Sabbatgebote der Pharisäer anzugreifen: »Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.« Er nahm also die Autorität Gottes für sich in Anspruch, und die jüdischen Führer waren darüber dermaßen erbost, dass sie Ihn zu töten versuchten (5,18). Wenn Jesus eine derartige Opposition erfuhr, hat Er sich nie mit so feindlichen Ungläubigen auf einen Dialog eingelassen. Er legte keinen Wert darauf, theologisch zu argumentieren, sondern hat nur immer wieder auf die Ihn innewohnende Vollmacht Gottes hingewiesen (Verse 19-47; vgl. Joh 10,22-42).

Die Tatsache, dass die Juden Ihn nicht vor Seiner Zeit töten konnten, ist ein weiterer Beweis für Seine Souveränität: »Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen« (Joh 10,17-18). Jeder Mensch untersteht dem Machtbereich Seiner Autorität; denn Ihm ist alles Gericht übergeben: »Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben« (Joh 5,22). Ihm ist alles Gericht übergeben, »auf dass *alle* den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren« (5,23; Hervorhebung hinzugefügt). Ebenso verunehren alle den Vater, die den Sohn verunehren.

Im Endgericht wird sich jedes Knie vor Ihm beugen, und jede Zunge wird bekennen, dass Er Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters (Phil 2,11-12). Das heißt durchaus nicht, dass alle errettet werden. Doch werden auch die im Unglauben Verstorbenen gezwungen werden, das Herrsein Jesu anzuerkennen. Seine Herrschaft ist ohne Grenzen. Dr. Marc Mueller vom Master's Seminar hat das Ausmaß der Herrschaft Jesu mit den folgenden Worten ausgedrückt: »Er ist



der allmächtige Gott, der unumschränkte Herr des Universums, der als Schöpfer und Erlöser (Joh 1,9-13) das Recht und die Vollmacht hat, Gehorsam und Unterwerfung unter Seine königliche, einzig wahre Autorität zu verlangen.«<sup>3</sup>

## Jesus ist der Erretter

Obwohl Er der souveräne Gott ist, nahm Er die Beschränkungen des menschlichen Fleisches auf sich und wohnte persönlich unter den Menschen (Joh 1,14). Hier auf Erden erlebte Er all die Mühsal und Bedrückung des Menschengeschlechts – außer dass Er nie sündigte (Hebr 4,15). Er ging über diese Erde, zeigte Seine Liebe, erwies Seine Macht und offenbarte durch Sein Verhalten die Gerechtigkeit Gottes. Bei allem war Sein Betragen das eines Dieners. Die Schrift sagt, dass Er »sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz« (Phil 2,7-8).

Mit anderen Worten: Obwohl Er der souveräne Herr über alles ist, unterstellte Er sich allen, selbst bis dahin, dass Er willig den schmerzvollsten und entehrendsten Tod starb, den die Menschen kennen. Er tat es unseretwegen. Obwohl Er sündlos war und darum niemals den Tod verdient hatte (vgl. Röm 6,23), ertrug Er die Strafe für *unsere* Sünde: »Welcher selbst unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen hat, auf dass wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben« (1Petr 2,24).

Der Tod Christi war ein endgültiges Opfer. Er bezahlte die Strafe für unsere Sünden aufs Vollkommenste und öffnete uns dadurch den Weg zum Frieden mit Gott. In Römer 5,8-9 lesen wir: »Christus (ist), da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ... da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn.«

Selbst im Tode blieb Er der Herr. Seine Auferstehung war der Beweis dafür. Paulus schreibt, der Herr habe sich als »Sohn Gottes in Kraft erwiesen ... durch Toten-Auferstehung« (Röm 1,4). Philipper 2,9-11 beschreibt die Reaktion des Vaters auf die Demut und den Tod Christi: »Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen

gegeben, der über jeden Namen ist, auf dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.«

Darum, wenn wir jemanden einladen, Christus als Retter anzunehmen, dann bitten wir ihn, Den anzunehmen, der Herr ist und der von dem Vater als solcher ausgerufen wurde. Gott Selbst will, dass sich vor dem Sohn und Seiner Herrlichkeit alle Knie beugen. Die Errettung ist für alle, die Ihn annehmen (Joh 1,12), aber Er will so angenommen werden, wie Er ist – als »der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige und der Herr der Herren« (1Tim 6,15).

## Jesus ist Herr

Jesus ist Herr. Auf jede Art und Weise bestätigt die Schrift durchgehend das Herrsein Christi. Er ist der Herr im Gericht. Er ist der Herr des Sabbats. Er ist der Herr über alles (Apg 10,36). Er wird im Neuen Testament nicht weniger als 747-mal Herr (*kyrios*) genannt.<sup>4</sup> Die Apostelgeschichte allein nennt Ihn 92-mal »Herr« und nur zweimal »Erretter«. Daraus wird deutlich, dass in der frühen Kirche das Herrsein Christi das Herzstück der Verkündigung war.

Die zentrale Stellung des Herrseins Jesu in der Evangeliumsbotschaft ersieht man auch deutlich daran, wie die Schrift die Errettung anbietet. Alle, die zwischen dem Glauben an Christus als Retter und der Annahme als Herr unterscheiden, haben es nicht leicht mit vielen biblischen Einladungen zum Glauben, wie etwa Apostelgeschichte 2,21: »Ein jeder, der irgend den Namen *des Herrn* anrufen wird, wird errettet werden.« Oder Apostelgeschichte 2,36: »Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott ihn *sowohl zum Herrn als auch zum Christus* gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.« Oder Apostelgeschichte 16,31: »Glaube an den *Herrn Jesus*, und du wirst errettet werden.« Und ganz besonders Römer 10,9-10: »Dass, wenn du mit deinem Munde Jesus als *Herrn* bekenne und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst« (Hervorhebungen hinzugefügt).

Alle diese Stellen schließen unzweideutig das Herrsein Christi als Teil des Evangeliums ein, das zur Errettung geglaubt werden muss.

Wir sahen, dass das Herrsein Jesu die Gedanken an Oberhoheit, Autorität, Souveränität und an das Recht zum Herrschen einschließt. Wenn all das in dem Ausdruck »bekenne Jesus als Herrn« enthalten ist, dann ist es klar, dass alle, die zu Christus kommen, um errettet zu werden, dies im Gehorsam, das heißt in der Bereitschaft, sich Ihm zu unterwerfen, tun müssen.

Da überrascht es nicht, dass die Gegner der »Lordship Salvation« gerade Römer 10 zum Gegenstand ihrer Angriffe gemacht haben. Vieles wurde in den letzten Jahren unternommen, um zu erklären, dass man Jesus als Herrn anerkennen kann und doch ein Rebell gegen Seine Herrschaft bleiben darf. Manche behaupten, der Ausdruck »Herr« bedeute im Zusammenhang mit dem Evangelium nicht »souveräner Regent«, sondern vielmehr »Gottheit«. Charles Ryrie verfiel dieses Argument am deutlichsten.

Er schreibt:

Es ist sicher richtig, dass »Herr« die Bedeutung »Gebietler« hat, aber im Neuen Testament bedeutet es auch »Gott« (Apg 3,22), »Eigentümer« (Lk 19,33), »Herr« (als höfliche Anrede) (Joh 4,11), »Götze« (1Kor 8,5) und sogar »Ehemann« (1Petr 3,6) ...

Paulus sagt in 1. Korinther 12,3: »Niemand kann sagen: Jesus ist Herr! [wörtlich: Herr Jesus], außer im Heiligen Geist.« Hier bedeutet »Herr«: »Jahwe-Gott«. Auch Ungläubige, die nicht den Geist Gottes haben, können nämlich über den *Herrn* Jesus sprechen, aber dann aus Respekt vor einem großen Menschen ...

Warum kann man die Aussage »Herr Jesus« in der Bedeutung »Gott-Mensch« nur machen unter der Leitung des Heiligen Geistes? Weil in diesem Titel die Einzigartigkeit des Heilands zum Ausdruck kommt und weil darin unsere Errettung liegt. Viele Sektenführer nennen sich »Retter« und beanspruchen von ihren Nachfolgern Gehorsam. ... Welche Religion außer dem Christentum hat jedoch einen Heiland, der von sich sagt, Gott und Mensch in einer Person zu sein? Wenn »Herr« Jesus nur »Meister« bedeutet, gibt es keinen Grund, das Christentum als etwas Besonderes zu betrachten. Wenn »Herr« Jesus aber »Jahwe-Gott« bedeutet, dann ist Jesus einzigartig, und genau das ist der Kern der christlichen Rettungsbotschaft ...

Dasselbe wird in Römer 10,9 betont: »Wenn du mit deinem Mund

Jesus als Herr bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, wirst du errettet werden.« Durch dieses Bekenntnis, dass Jesus Gott ist, was also Glauben an den Gott-Menschen bedeutet, gibt es Errettung von der Sünde.<sup>5</sup> (Hervorhebung hinzugefügt)

Mit anderen Worten hält Dr. Ryrie den Verfechtern der »Lordship Salvation« vor, sie entkleideten den Glauben seiner Einzigartigkeit in Bezug auf die Gottheit Christi. Aber das ist ein fadenscheiniges Argument. Man braucht das Konzept der Göttlichkeit nicht von dem Wort *Herr* zu trennen, um es als *Gebieter* verstehen zu können. Ryrie hat recht, wenn er sagt, die Schrift meine stets, Jesus sei Gott, wenn sie Ihn *Herr* nennt. Aber das kann nur heißen, dass Seine Herrschaft umso deutlicher hervorgehoben wird. »Gott« kann nichts anderes bedeuten als souveräner Gebieter. Was für ein Gott müsste Er sein, wenn Er nicht souverän wäre?

Als Thomas sagte: »Mein Herr und mein Gott« (Joh 20,28), meinte er mit dem Wort »Herr« sicher mehr als nur einen Ausdruck für die Göttlichkeit Jesu. Er sagte nicht: »Mein Gott und mein Gott.« Er bestätigte, dass Jesus beides für ihn war: Gott und Gebieter.

Sehen wir uns zum Beispiel den Kontext von Römer 10,9 an. Vers 12 verwendet den Ausdruck »Herr von allen«, um den Retter zu beschreiben. Das heißt, Er ist Herr über alle, sowohl Juden als auch Heiden, über Gläubige und Ungläubige. Jede Auslegung, die versucht, die Vorstellung von der souveränen Herrschaft aus diesem Text zu eliminieren, gibt keinerlei Sinn. Wenn man diese Wahrheit in Vers 9 mit hineinliest, wird die Aussage noch stärker: »Wenn du mit deinem Munde Jesus als Herrn (über alles) bekennen ... wirst, ... wirst du errettet werden.«<sup>6</sup>

Gewiss, das Wort *Herr* meint Seine Gottheit, wo immer die Schrift Jesus im Zusammenhang mit dem Evangelium »Herr« nennt. Dass Christus Gott ist, ist ein grundlegender Bestandteil der Evangeliumsbotschaft. Niemand, der die Gottheit Christi leugnet, kann errettet werden (vgl. 1Jo 4,2-3). Aber Seine Göttlichkeit schließt Autorität, Herrschaft und das Recht zu herrschen ein.<sup>7</sup> Ein Mensch, der in Auflehnung gegen Christi Autorität lebt, erkennt Ihn in keiner Weise als Herrn an (vgl. Tit 1,16).

Das Kennzeichen des rettenden Glaubens ist die Unterwerfung unter die Herrschaft Jesu Christi. Der entscheidende Test, ob jemand zu

Christus gehört, ist die Willigkeit, sich Seiner Autorität zu unterstellen. In 1. Korinther 12,3 schreibt Paulus: »Deshalb tue ich euch kund, dass niemand, im Geiste Gottes redend, sagt: Fluch über Jesus!, und niemand sagen kann: Herr Jesus!, als nur im Heiligen Geiste.«

Dies bedeutet nicht, Ungläubige könnten nicht den Ausdruck »Herr Jesus« aussprechen; das können sie erfahrungsgemäß sehr wohl. Jesus selbst zeigte den Widerspruch in jenen auf, die Ihn »Herr« nannten und in Wirklichkeit nicht an Ihn glaubten (Lk 6,46). Selbst die Dämonen wissen und erkennen an, wer Er ist (vgl. Jak 2,19). Als Jesus in der Synagoge lehrte, stand da ein Besessener und schrie: »Lass ab! Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, Nazarener? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich kenne dich, wer du bist: der Heilige Gottes« (Mk 1,24). Markus 3,11 sagt uns: »Wenn die unreinen Geister ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder und riefen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes.« Ein Dämon rief aus einem Mann, der von Legionen unreiner Geister besessen war: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, Sohn Gottes, des Höchsten?« (Mk 5,7).

1. Korinther 12,3 kann nicht nur das Aussprechen des Ausdrucks »Herr Jesus« meinen. Es geht um mehr. Dazu gehört, dass wir Ihn als Herrn anerkennen, indem wir gehorsam sind und unseren Willen Seiner Herrschaft unterstellen und Ihn in Taten und Worten bekennen (vgl. Tit 1,16).

Dadurch wird keinesfalls ein Evangelium der Werksgerechtigkeit gepredigt.<sup>8</sup> Es ist der Heilige Geist, der uns befähigt, Jesus als Herrn zu bekennen: »Niemand kann ›Herr Jesus!‹ (sagen), als nur im Heiligen Geist.« Sich Jesus als dem Herrn zu unterstellen, ist kein verdienstliches menschliches Werk, als an Ihn als Erretter zu glauben. Keines von beiden ist eine gute Tat zum Erwerben des göttlichen Wohlgefallens. Aber beides sind souveräne Werke Gottes in den Herzen der Glaubenden; und keines ist möglich ohne das andere. Jesus kann nicht Retter sein, wenn Er nicht Herr ist. Darüber hinaus: Wenn Er nicht Herr wäre, könnte Er auch nicht König oder Messias oder unser großer Hoherpriester sein. Getrennt von Seinem Herrsein sind alle Aspekte Seines Errettungswerks unmöglich.

Wenn wir zu Jesus kommen, um errettet zu werden, kommen wir zu dem, der Herr über alles ist. Jede Botschaft, die das auslöst, kann nicht als das Evangelium Jesu Christi bezeichnet werden. So etwas

wäre eine verstümmelte Botschaft, sie präsentierte einen Erretter, der nicht Herr wäre, einen Erlöser, der nicht Macht über die Sünde hätte, einen schwächlichen, armseligen Messias, der die von Ihm Befreiten nicht führen kann.

Damit hat das Evangelium Jesu Christi nichts zu tun. Es präsentiert Jesus Christus als Herrn und Erretter und verlangt, dass alle, die Ihn annehmen wollen, Ihn als den annehmen, der Er ist. Mit den Worten John Flavels, eines englischen Puritaners aus dem 17. Jahrhundert: »Das Evangeliumsangebot Christi umfasst alle Seine Ämter, und der Glaube nach dem Evangelium nimmt Ihn gerade so an; wir unterwerfen uns Ihm genauso, wie Er uns erlöst hat; wir ahmen die Heiligkeit Seines Lebens nach, genauso, wie wir die Früchte Seines Todes ernten. Wir müssen den Herrn Jesus Christus vollständig annehmen.«<sup>9</sup>

A. W. Tozer schreibt im gleichen Sinn: »Männer und Frauen zu nötigen, einen geteilten Christus anzunehmen, ist eine böse Lehre; denn niemand kann einen halben Christus, oder einen drittel Christus, oder einen viertel Christus annehmen! Wir sind nicht errettet, weil wir an ein Amt oder an ein Werk glauben.«<sup>10</sup> Jede Botschaft, die einen Erretter anbietet, der weniger als der Herr über alles ist, kann nicht von sich behaupten, das Evangelium zu sein, das Jesus predigte.

Er ist Herr, und wer Ihn als Herrn ablehnt, kann sich nicht auf Ihn als Erretter berufen. Jeder, der Ihn annehmen will, muss sich Seiner Autorität unterstellen; denn es ist absurd, zu sagen, wir hätten Christus angenommen, und verachten dabei in Wirklichkeit Seine Autorität. Und es bleibt ein nutzloser Versuch, mit der einen Hand die Sünde festzuhalten und mit der anderen Jesus zu ergreifen. Wie sähe dann auch die Errettung aus, wenn wir in den Ketten der Sünde hängen blieben?

Dies also ist das Evangelium, das wir verkündigen: Jesus Christus, der fleischgewordene Gott, erniedrigte sich selbst, um an unserer statt zu sterben. Auf diese Weise wurde Er das sündlose Opfer, mit dem die Strafe für unsere Sünde bezahlt wurde. Er stand von den Toten auf, um mit Kraft zu verkünden, dass Er Herr über alles ist, und Er bietet das ewige Leben umsonst denjenigen Sündern an, die sich Ihm in demütigem bußfertigen Glauben unterwerfen. Dieses Evangelium verheißt den hochmütigen Rebellen nichts; aber den zerbrochenen, bußfertigen Sündern bietet es aus Gnaden alles an, was zum Leben und zur Gottseligkeit nötig ist (2Petr 1,3).

# Teil V

## Anhänge

## Anhang 1

### Das Evangelium, wie es die Apostel lehrten

Vor einigen Jahren bat mich ein bekannter Konferenzredner, ihm meine Vorstellungen über die richtige Präsentation des Evangeliums darzulegen. Ich glaube, ich sollte seine Ansicht bestärken, dass rettender Glaube nur darin besteht, die Fakten des Evangeliums anzuerkennen. Ich gab ihm eine Zusammenfassung dessen, was in diesem Buche steht.

In seiner Antwort teilte er mir mit, er habe mein Material gesichtet; aber er hätte den Eindruck, mein Standpunkt sei »ungesund«, da ich meine Anschauungen auf die Botschaft Jesu gründete und nicht auf die apostolische Lehre. »Gerne hätte ich von Ihnen Kassetten mit einer Ihrer Predigten über Römer 3 und 4«, schrieb er. »Gewiss ist es am klügsten, den Weg zur Errettung in dieser Gnadenzeit aus offensichtlichen Gründen aus diesen Kapiteln zu entnehmen, die Paulus *genau* zu diesem einzigen Zweck geschrieben hat.« Dann fügte er noch folgenden Kommentar hinzu, der mir höchst verwunderlich vorkam: »Daran erkennen wir die Weisheit Machens (vielleicht des Besten unseres 20. Jahrhunderts), wenn er sagt: ›Nichts, was vor dem Kreuz liegt, kann genau genommen Evangelium genannt werden.««

Dr. J. Gresham Machen war ein Presbyterianer reformierter Schule, ein Gelehrter und gewiss ein Verteidiger des Glaubens. Was er auch mit dem zitierten Satz gemeint haben mag, ich glaube nicht, dass er damit die Lehre Christi als Fundament unserer Evangeliumsverkündigung verworfen hat.

Bei der Suche nach der Quelle und dem Kontext dieses Zitats stieß ich auf folgende Worte Dr. Machens:

Ich weiß, dass es Leute gibt, die die Meinung vertreten – meiner Ansicht nach von Wahnsinn und Torheit befallen –, die Worte Jesu gehörten zum Zeitalter des Gesetzes, das erst mit Seinem Tod und Auferstehen zu Ende ging. So soll auch die Bergpredigt zum Beispiel nicht für dieses Zeitalter der Gnade gelten, in dem wir jetzt leben. Gut, lasst sie sich an den Apostel Paulus wenden, den Apostel, der uns lehrte, dass wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade stehen.



Was sagt er zu diesem Thema? Stellt er das Gesetz Gottes als etwas Unwichtiges in diesem Zeitalter der Gnade dar?

Ganz und gar nicht. Im zweiten Römerkapitel und sinngemäß in allen seinen Briefen besteht er auf der universalen Bedeutung des Gesetzes Gottes. Selbst die Heiden, obwohl sie nicht im Besitz der klaren Offenbarung des göttlichen Gesetzes sind, wie wir es im Alten Testament finden, haben das Gesetz Gottes in ihr Herz geschrieben bekommen und sind ohne Entschuldigung, wenn sie nicht gehorchen. Paulus legt auf die Feststellung Wert, dass insbesondere die Christen ganz und gar nicht von der Gehorsamspflicht gegenüber den göttlichen Anordnungen entbunden sind. Der Apostel betrachtet jedes derartige Ansinnen als tödlichen Irrtum. So sagt er: »Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind: Hurerei, Unreinigkeit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, Neid, Totschlag, Trunkenheit, Gelage und dergleichen, von denen ich euch vorher sage, gleichwie ich auch vorhergesagt habe, dass, die solches tun, das Reich Gottes nicht ererben werden (Gal 5,19-21).«<sup>1</sup>

Es ist ein Fehler schlimmster Sorte, wenn wir die Lehren des Paulus und der anderen Apostel den Worten unseres Herrn gegenüberstellen und uns einbilden, sie widersprächen einander oder sie seien an verschiedene Dispensationen (Haushaltungen) gerichtet. Die Evangelien sind die Grundlage, auf der die Briefe aufbauen. Der ganze Jakobusbrief liest sich zum Beispiel wie ein Kommentar zur Bergpredigt. Wer diese einem anderen Zeitalter zuschieben will, muss sich immerhin mit der Tatsache auseinandersetzen, dass nahezu alles, was dort steht, von den späteren Schreibern des Neuen Testaments wiederholt und ausgedeutet worden ist.

Wer die »Lordship Salvation« bekämpft, gewinnt nichts dadurch, dass er versucht, die Diskussion über die Botschaft des Evangeliums auf die Briefe zu beschränken. Wohl war das Evangelium Jesu vor Seinem Tod und Auferstehen noch nicht vollendet, doch enthielt Seine Predigt schon alle Elemente, die dazugehören. Jede unter Inspiration verfasste Schrift der Apostel unterstreicht und erhellt nur die Wahrheit des Evangeliums, das der Herr verkündigte.

## Paulus

Der Apostel Paulus war der Hauptverfechter der großen Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben. Doch er erkannte das Herrsein Christi an (Röm 10,9-10) und räumte auch den Werken im Leben des Gläubigen den gebührenden Platz ein (Eph 2,10). Für ihn war der Glaube nicht ein schlafendes Etwas, dem es getrost an Früchten der Gerechtigkeit fehlen darf. Er erkannte in der praktischen Gerechtigkeit das notwendige und unausweichliche Ergebnis wahren Glaubens. Oft wurde die Meinung vertreten, die paulinische Sicht der Rechtfertigung unterscheidet sich von der des Jakobus, weil Paulus schreibt: »Wir urteilen, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke« (Röm 3,28), während Jakobus schreibt: »Ihr seht also, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein« (Jak 2,24). Das ist kein Widerspruch. Paulus sagt, dass mit menschlichen Werken bei Gott nichts zu verdienen ist, und Jakobus sagt, wahrer Glaube wird stets gute Werke hervorbringen. Paulus bestreitet die Meinung, Unbekehrte könnten sich durch ihre Werke bei Gott Gunst erwerben. Jakobus verurteilt die Vorstellung, wahre Gläubige kämen ohne gute Werke aus. Vergessen wir nicht, dass es Paulus war, der schrieb: »Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden« (Röm 2,13). Und auch folgende Warnung stammt von ihm: »... welcher einem jeden vergelten wird nach seinen Werken« (Vers 6). Das stimmt völlig mit der Theologie des Jakobus überein (vgl. Jak 1,22-23).

Der rettende Glaube, wie Paulus ihn beschreibt, ist eine dynamische Kraft, die unweigerlich praktische Gerechtigkeit hervorbringen wird. Er akzeptiert keinen toten, leblosen »Glauben«, der die guten Werke ausklammert. Nach seinen Ausführungen über die Rechtfertigung aus Glauben in Römer 3 und 4<sup>2</sup> schreibt er: »Was sollen wir nun sagen? Sollten wir in der Sünde verharren, auf dass die Gnade überströme? Das sei ferne! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch in derselben leben?« (Röm 6,1-2).

Paulus betrachtet den Gläubigen als tot für die Sünde, aber lebendig für Gott. Es schien ihm ein Widerspruch in sich zu sein, wenn ein Christ weiterhin unter der Macht der Sünde bleibt. »Wisst ihr nicht, dass, wem ihr euch darstellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen

Sklaven seid, dem ihr gehorcht? Entweder der Sünde zum Tode, oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?» (Röm 6,16). Er sah grundsätzlich alle Gläubigen als Gehorsame an – zwar nicht frei von Sünden oder sündlos, aber frei von der Tyrannei der Sünde –, als Diener der Gerechtigkeit. So schreibt er: »Gott aber sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde waret, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bilde der Lehre, welcher ihr übergeben worden seid! Freigemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden« (Röm 6,17-18).

Paulus betrachtete die Gnade Gottes nicht als eine statische Eigenschaft, die Ihm nur erlaubt, die Sünder anzunehmen. Vielmehr beschreibt er diese Gnade als etwas Dynamisches, das die Gesinnung und das Betragen umgestaltet: »Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen, und unterweist uns, auf dass wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben sollen in dem jetzigen Zeitlauf« (Tit 2,11-12).

Die paulinische Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben erlaubt es den Menschen nicht, sich Christi zu rühmen, ohne die Sünden fahren zu lassen. Dazu noch einige Stellen:

Oder wisst ihr nicht, dass Ungerechte das Reich Gottes nicht ererben werden? Irret euch nicht! Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Schmäher, noch Räuber werden das Reich Gottes ererben. 1Kor 6,9-11<sup>3</sup>

Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind: Hurerei, Unreinigkeit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, Neid, Totschlag, Trunkenheit, Gelage und dergleichen, von denen ich euch vorher sage, gleichwie ich auch vorhergesagt habe, dass, die solches tun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Gal 5,19-21

Denn dies wisst und erkennt ihr, dass kein Hurer oder Unreiner oder Habsüchtiger (welcher ein Götzendiener ist) ein Erbteil hat in dem Reiche Christi und Gottes. Eph 5,5

Seid zusammen meine Nachahmer, Brüder, und seht hin auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt. Denn viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber mit Weinen sage, dass sie Feinde des Kreuzes Christi sind: deren Ende Verderben ... ist.  
Phil 3,17-19

Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit berufen, sondern zur Heiligkeit. Deshalb nun, wer dies verachtet, verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der euch auch seinen Heiligen Geist gegeben hat.  
1Thes 4,7-8

Für Paulus ist das Ausharren im Glauben ein wesentliches Kennzeichen wahren Glaubens. Wenn jemand restlos und endgültig vom Glauben abfällt, so beweist er damit, dass er niemals wirklich erlöst worden ist; denn in Kolosser 1,21-23 heißt es dazu:

Er (hat euch) aber nun versöhnt in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und tadellos und unsträflich vor sich hinzustellen, wenn ihr anders in dem Glauben gegründet und fest bleibt und nicht abbewegt werdet von der Hoffnung des Evangeliums, welches ihr gehört habt, das gepredigt worden in der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist, dessen Diener ich, Paulus, geworden bin.

Paulus betrachtet solche, die abgefallen sind wie Hymenäus, Alexander und Philetus, als Ungläubige (vgl. 1Tim 1,20; 2Tim 2,16-19). Das widerspricht nicht seiner Lehre von der ewigen Sicherheit der Errettung; denn diese Menschen waren nie errettet – ihr Glaube war nur Täuschung. Sie waren falsche Propheten, deren Motive von Anfang an fragwürdig waren (vgl. 1Tim 6,3-5). Obwohl sie einmal bekannt hatten, die Wahrheit zu kennen, gehörten sie zu denen, die »die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden« (2Thes 2,10).

Paulus predigte dasselbe Evangelium, das der Herr verkündigt hatte. Ja, er verteidigte seine Apostelschaft mit dem Anspruch, das Evangelium direkt von Jesus erhalten zu haben (Gal 1,11-12). Seinen gesamten Dienst fasste er in diesen Worten zusammen: »Daher ... war ich nicht ungehorsam dem himmlischen Gesicht, sondern ver-

kündigte denen in Damaskus zuerst und Jerusalem und in der ganzen Landschaft von Judäa und den Nationen, Buße zu tun und sich zu Gott zu bekehren, indem sie der Buße würdige Werke vollbrächten« (Apg 26,19-20; vgl. 20,20-27).

## Judas

Judas warnte wie Paulus vor der Gefahr des Abtrünnigwerdens. Eigentlich wollte er einen Brief über die Errettung schreiben, fühlte sich aber dann gedrängt, eine Warnung zu verfassen (Jud 3-4). Er beschreibt die Abtrünnigen als solche, die sich die verheißene Gnade zurechnen, dabei aber an ihrer Unmoral festhalten und die Herrschaft Christi verleugnen: »Gottlose, welche die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren und unseren alleinigen Herrn und Gebieter verleugnen« (Vers 4). Ihr Ende, sagt Judas, wird der Untergang im ewigen Feuer sein (Vers 7). Wer die Herrschaft Christi verleugnet, ist verdammt.

## Petrus

Petrus hielt die erste Predigt im Zeitalter der Gemeinde und beschloss sie mit diesen Worten: »Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott ihn *sowohl zum Herrn als auch zum Christus* gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt« (Apg 2,36; Hervorhebung hinzugefügt). Der von Petrus verkündigte Christus war nicht nur der Retter mit offenen Armen, sondern auch der Gehorsam fordernde Herr. »Dieser ist aller Herr« (Apg 10,36). »Diesen hat Gott durch seine Rechte zum Führer und Heiland erhöht, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben« (Apg 5,31).

So rief Petrus also zur Buße auf, bevor er Vergebung verhiess; seine Einladungen an die Verlorenen begannen mit einem Aufruf zur Buße (vgl. Apg 2,38; 3,19). Doch sah er die ganze Errettung – einschließlich der Buße – als Werk Gottes, nicht als menschliche Anstrengung, an (Apg 11,17-18). Die Wiedergeburt, wie er sie beschreibt, ist ein Werk Gottes (1Petr 1,3), der in souveräner Weise auserwählt, wen Er retten will (1Petr 1,1-2; 2Petr 1,10).

Und so beschreibt Petrus das Rettungswerk Gottes: »Seine göttliche Kraft (hat) uns *alles zum Leben und zur Gottseligkeit* geschenkt ... durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch Herrlichkeit und Tugend« (2Petr 1,3; Hervorhebung hinzugefügt). Doch lehrt er, dass der Beweis für die Wirklichkeit des Glaubens in der Tugend liegt, die er in dem Gläubigen hervorbringt (2Petr 1,5-9). Er schreibt: »Darum, Brüder, befließigt euch umso mehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen; denn wenn ihr diese Dinge tut, so werdet ihr niemals straucheln. Denn also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« (2Petr 1,10-11).

Der Maßstab, den Petrus an die Gerechtigkeit anlegte, war derselbe, den er bei dem Herrn gesehen hatte: »Wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in allem Wandel« (1Petr 1,14-15; vgl. Mt 5,48).

## Jakobus

Wir haben schon gesehen, dass Jakobus einen Glauben ohne Werke als tot und wertlos verwirft (Jak 2,17.20). In seinem ganzen Brief geht es um die Erweisung des wahren Glaubens. Dazu gehören alle praktischen Früchte der Gerechtigkeit im Leben der Gläubigen: Ausharren in Trübsalen (1,1-12), Gehorsam gegenüber Gottes Wort (1,13-25), reiner und unbefleckter Gottesdienst (1,26-27), unparteiisch sein (2,1-13), Werke der Gerechtigkeit (2,14-26), Kontrolle über die Zunge (3,1-12), wahre Weisheit (3,13-18), Hass gegen Hochmut und Weltförmigkeit (4,1-6), Demut und Unterwerfung unter Gott (4,7-17), und das rechte Verhalten in der Gemeinde der Gläubigen (5,1-20).

Die vielleicht komprimierteste Einladung zur Errettung, die wir in diesem Brief finden, steht in Kapitel 4,7-10. Während Jakobus den größten Teil seines Briefes den echten Gläubigen widmet, ist es doch offensichtlich, dass er sich um die bemüht, die nicht wirklich wiedergeboren sind. Er will niemand dem Selbstbetrug in Bezug auf die Errettung überlassen. So ruft er zu dem wirklichen, lebendigen, rettenden Glauben auf, der sich von dem toten Glauben aus Kapitel 2 unterscheidet. Diese Absicht bestätigt er in Kapitel 5,20, wo er sagt, es gehe darum,

den Sünder von der Verirrung seines Weges umkehren zu lassen, damit seine Seele vom Tode errettet wird.

Die Einladung in 4,7-10 ist an solche gerichtet, die noch nicht errettet sind – böse und schlechte Hörer des Wortes, die Ihm nicht gehorchen (vgl. 1,21-22), die noch in totem Glauben gefangen sind (vgl. 2,14-20), bittere, selbstsüchtige, arrogante Lügner, die nicht die Weisheit kennen, »die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische« (3,15), die die Welt lieben und darum Feinde Gottes sind (4,4), deren Herz noch von den Lüsten regiert wird (vgl. 4,5) und die stolz und selbstzufrieden sind (vgl. 4,6). Solche haben die Gnade Gottes bitter nötig. Aber weil Gott nur »den Demütigen Gnade gibt« (4,6), ruft Jakobus diese »Sünder« (ein Ausdruck, der in der Bibel nur für Nicht-Wiedergeborene benutzt wird) auf, sich von ihrem Stolz abzuwenden und sich zu demütigen. Zehn Aufforderungen gehören zu der Bußpredigt des Jakobus: Unterwerft euch Gott (Errettung), widersteht dem Teufel (Gehorsam), nahet euch Gott (intime Beziehung), säubert eure Hände (Buße), reinigt die Herzen (Bekennnis), seid nieder gebeugt, trauert und weint, eurer Lachen verwandle sich in Traurigkeit und eure Freude in Niedergeschlagenheit (Trauer). Die abschließende Aufforderung fasst die Gesinnung der Erlösten zusammen: »Demütigt euch vor dem Herrn!« (4,10). Alles ist das Werk Gottes, der überfließende Gnade gibt (4,6).

## Johannes

Auch der Apostel Johannes hat einen ganzen Brief über die Kennzeichen eines wahren Gläubigen geschrieben (vgl. 1Jo 5,13).<sup>4</sup> Denen, die mit ihrer Sicherheit Schwierigkeiten hatten, gab er nicht den Rat, ihre Hoffnungen an einem vergangenen Geschehen oder an einem Augenblick des Glaubens festzumachen. Stattdessen gab er ihnen ausführliche lehrmäßige und moralische Tests, die zusammen den ganzen Brief ausmachen. Der moralische Test erfordert Gehorsam: »Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit« (1Jo 1,6). »Und hieran wissen wir, dass wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und

in diesem ist die Wahrheit nicht« (2,3-4). »Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm« (2,15). »Wenn ihr wisst, dass er gerecht ist, so erkennt ihr, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist« (2,29). »Jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, wie er rein ist« (3,3). Und noch viele Stellen überall in diesem Brief unterstreichen diese gleiche Wahrheit, dass niemand, der wahrhaft wiedergeboren ist, einfach mit seiner Sünde fortfahren kann wie bisher (3,6-10).

Der lehrmäßige Test, den Johannes hier anbietet, bezieht sich auf die Göttlichkeit und das Herrsein Jesu: »Wer ist der Lügner, wenn nicht der, der da leugnet, dass Jesus der Christus ist? Dieser ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater« (2,22-23). »Hieran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der Jesus Christus im Fleische gekommen bekennt, ist aus Gott« (4,2). »Jeder, der da glaubt, dass Jesus der Christus ist, der ist aus Gott geboren« (5,1).

Johannes war sich des letztendlichen Triumphes des Glaubens so sicher, dass er einen besonderen Namen für die Gläubigen hatte: »Der überwindet« (5,5; vgl. Offb 2,7.11.17.26; 3,5.12.21; 21,7).<sup>5</sup> Er schreibt: »Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?« (1Jo 5,5). Für Johannes gab es die Möglichkeit nicht, dass ein wahrer Gläubiger am Ende das Ziel nicht erreicht.

## Der Schreiber des Hebräerbriefes

Ich habe an anderer Stelle<sup>6</sup> die warnenden Stellen im Hebräerbrief untersucht, die an Menschen gerichtet sind, die sich mit Christus identifizieren und Ihn auch intellektuell annehmen, Ihn aber nicht im Glauben ergriffen haben. Aber einerlei, wie man diese Warnungen auslegt, niemand kann den klaren Aussagen von Hebräer 12,10-14 entkommen: »Er aber (züchtigt) uns zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden ... Jaget ... nach ... der Heiligkeit, ohne welche niemand den Herrn schauen wird.«

Wenn alles gesagt und getan ist, werden diejenigen, denen es gänzlich an der Heiligkeit mangelt, vom Angesicht Gottes weg in die



ewige Verdammnis geschickt werden (vgl. Mt 25,41). Der Kontext von Hebräer 12 bestätigt es, dass es sich hier um praktische Heiligung handelt und nicht um einen nicht greifbaren »Stand« der Heiligkeit. Damit bestätigt der Schreiber des Hebräerbriefes – wie Johannes, Jakobus, Petrus, Judas und Paulus – die Notwendigkeit gerechter Werke zum Erweis echten Glaubens.

Die wenigen von mir zitierten Stellen kratzen nur ein wenig an der Oberfläche der reichen Wahrheit über den Weg der Errettung, wie er in der Apostelgeschichte und in den Briefen dargelegt wird. Um alle Einzelheiten sorgfältig darzustellen, wäre ein Buch nötig, das mindestens den Umfang des vorliegenden haben müsste.

Aber auch jetzt schon erkenne ich bei der Durchsicht des Neuen Testaments immer deutlicher die Einheit des Evangeliums des Neuen Testaments. Das Evangelium, das der Herr verkündigte, ist dasselbe, das auch die Apostel lehrten. Es ist die enge Pforte und der schmale Weg. Es ist kostenlos und kostet doch alles. Und wenn es auch im Glauben angenommen werden muss, so wird es doch unausweichlich Früchte wahrer Gerechtigkeit in Leben und Wandel der Gläubigen hervorbringen.

## Anhang 2

### Das Evangelium, wie es im Lauf der Geschichte des Christentums gelehrt wurde

Diejenigen, die das Herrsein Christi aus der Evangeliumsbotschaft entfernt sehen möchten, halten die »Lordship Salvation« für eine ebenso gravierende Irrlehre wie die Gesetzlichkeit der Galater. Ihnen erscheinen die Forderungen an den Sünder, von seinen Sünden zu lassen, sich Christus auszuliefern, Seinen Befehlen zu gehorchen und sich Ihm zu unterwerfen, als Gesetzeswerke.<sup>1</sup> Das ist eine ärgerliche und leichtfertige Behauptung, die, wenn sie zuträfe, einige der besten Führer der wahren Kirche der letzten zweitausend Jahre verdammen würde.

Dabei liegt überhaupt nichts Neues in der »Lordship Salvation.«<sup>2</sup> Trotzdem haben manche sie als eine Modeerscheinung hingestellt, wie zum Beispiel Zane C. Hodges, der schreibt:

Genauso wenig (wie die Gesetzlichkeit des ersten Jahrhunderts) leugnet keiner der modernen, sehr ernsten Angriffe auf die Integrität des Evangeliums die Wichtigkeit des Glaubens an Christus. Im Gegenteil, sie bestehen darauf. Aber es werden zum Glauben weitere Bedingungen und Voraussetzungen hinzugefügt, die das Wesen des Evangeliums radikal verändern. Oftmals wird tatsächlich eine Unterscheidung zwischen rettendem Glauben und solchem, der nicht rettet, getroffen. Aber der Glaube, der rettet, sei stets solcher Art, dass er in irgendeiner Form offensichtlichen Gehorsam bewirkt. Auf diese Weise wird der Gehorsam als solcher zumindest ein stillschweigender Teil des Handels zwischen dem Menschen und Gott. »Rettender« Glaube wird dadurch auf raffinierte Art im Sinne des Fruchtbringens umgedeutet. Auf diese Weise wird die bedingungslose, umsonst dargebotene Gabe des Evangeliums schwerwiegend, wenn nicht gar unheilbar, beschädigt.<sup>3</sup>

Nach Hodges' Einschätzung stellt das Konzept, der Glaube müsse unbedingt Gehorsam hervorbringen, eine moderne und gleichzeitig gefährliche Bedrohung für das Evangelium dar. Er vergleicht sie mit der

Gefahr, die vom Judentum für die frühe Kirche ausging. Das ist eine harte Beschuldigung. Wird sie aber von der Kirchengeschichte untermauert? Ich denke nicht. In Wahrheit bildet das Konzept, das Hodges als moderne Irrlehre verdammt, genau das, was die wahre Kirche immer geglaubt hat. Die größten Heiligen haben in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte immer wieder darauf bestanden, dass die Errettung niemals etwas Geringeres zur Folge hat als die völlige Umgestaltung des Wesens, des Verhaltens und der Lebensführung des Gläubigen.

Zum Beispiel lesen wir in der *Didache*, einer der ältesten außerbiblischen Kirchenschriften, die vielleicht schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts verfasst wurde: »Jeder Prophet, der die Wahrheit lehrt, selbst aber nicht nach dem lebt, was er predigt, ist ein falscher Prophet.«<sup>4</sup>

Aus den Schriften des Ignatius, des Bischofs von Antiochien, die zu Beginn des zweiten Jahrhunderts entstanden sind, lesen wir: »Fleischliche Menschen können nicht geistlich handeln, und geistliche Menschen nicht fleischlich, genauso wenig wie der Glaube nicht wie der Unglaube handeln kann, und der Unglaube nicht wie der Glaube«<sup>5</sup> und: »Der Baum wird an seiner Frucht erkannt. Auf gleiche Weise werden die Bekenner Christi an ihren Handlungen erkannt. *Denn was zählt, ist nicht ein momentaner Bekenntnisakt, sondern, dass man fortdauernd vom Glauben angespornt wird.*«<sup>6</sup>

Eine andere der frühesten Kirchenschriften, bekannt als der *Zweite Brief des Klemens an die Korinther*, der um das Jahr 100 n. Chr. geschrieben wurde, enthält folgende Worte:

Lasst uns Ihn nicht nur Herr nennen; denn das wird uns nicht retten. Denn Er sagt: »Nicht jeder, der zu mir Herr, Herr sagt, wird errettet, sondern der tut, was richtig ist.« Also Brüder, lasst uns Ihn mit unseren Taten ehren ... Diese Welt und die zukünftige sind zwei Feinde. Diese bedeutet Ehebruch, Verderben, Habsucht und Betrug, während die andere das alles aufgegeben hat. Darum können wir nicht beide zu Freunden haben. Um die eine zu besitzen, müssen wir die andere aufgeben.<sup>7</sup>

Augustinus beschrieb um 412 n. Chr. die Werke der Gerechtigkeit als den eindeutigen Beweis für das Wirken des Heiligen Geistes im Leben eines Menschen. Er schreibt:

Wir unsererseits behaupten, der menschliche Wille sei so göttlich geleitet, Gerechtigkeit zu wirken, dass ... neben der Belehrung, die ihn unterweist, wie er leben soll, er auch den heiligen Geist empfängt, durch den sich in seinem Herzen eine Freude an und eine Liebe zu dem Höchsten und unwandelbar Guten erhebt, das Gott selbst ist; und das geschieht jetzt schon, wo er noch im Glauben wandelt und nicht im Schauen; damit er durch diese wahrhaft erhabene freie Gabe geleitet sei, darauf zu brennen, immer mehr an seinem Schöpfer zu hangen und an Seinem wahren Lichte teilzuhaben ... Aber damit wir diese Seligkeit empfinden, ist »die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen«, nicht weil wir dies so erwählt hätten, sondern »durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben worden ist« (Röm 5,5).<sup>8</sup>

In den Jahren nach dem Tode des Augustinus verblasste das Bewusstsein von dem in uns wohnenden Heiligen Geist immer mehr und wich dem Katholizismus mit seinen Sakramenten und seiner Werksgerechtigkeit. Mönchswesen, Priesterherrschaft und Papsttum untergruben langsam, aber immer deutlicher das Verständnis der Amtskirche von der Errettung. Stattdessen gewann die unbiblische Anschauung die Oberhand, der Mensch müsse verdienstvolle Werke vollbringen, um Gottes Gunst zu erlangen. Zölibat, Einsiedlertum und Selbstkasteiung wurden unter anderem als Mittel betrachtet, Gott gnädig zu stimmen. Das finstere Mittelalter senkte sich auf diese Welt herab und verdunkelte beinahe völlig das Licht des wahren Evangeliums.

Als die Reformatoren die Wahrheit von der Rechtfertigung aus Glauben »wiederentdeckten«, vertrieben sie damit die Finsternis. Das Herzstück der Reformation war die Erkenntnis, dass nicht die Werke, sondern der Glaube die Grundlage der Errettung sei. Diese Wahrheit befreite große Scharen von der Sklaverei, die das römische Wesen über die Christenheit gebracht hatte. Doch führte die Reformation zu einem Glauben, der keine praktische Gerechtigkeit zur Folge hatte? Keinesfalls. Die klare Überzeugung aller führenden Reformatoren war die, dass wahrer Glaube sich unweigerlich in guten Werken äußert.

Das Ereignis, mit dem symbolisch der Beginn der Reformation verbunden ist, sehen wir in Luthers Anschlag der *Fünfundneunzig Thesen* an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg im Jahre 1517. Die ersten

vier Thesen zeigen deutlich, was Luther von der Notwendigkeit guter Werke hielt:

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: »Tut Buße« usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.
2. Dieses Wort kann nicht von der Buße als Sakrament – d. h. von der Beichte und Genugtuung –, die durch das priesterliche Amt verwaltet wird, verstanden werden.
3. Es bezieht sich nicht nur auf eine innere Buße, ja eine solche wäre gar keine, wenn sie nicht nach außen mancherlei Werke zur Abtötung des Fleisches bewirkte.
4. Daher bleibt die Strafe, solange der Hass gegen sich selbst – das ist die wahre Herzensbuße – bestehen bleibt, also bis zum Eingang ins Himmelreich.

Luther hat auch geschrieben: »Wenn wir also den Glauben an Christus gelehrt haben, dann lehren wir damit auch gute Werke; denn wenn du dich durch den Glauben auf Christus verlässt, durch den du gerecht gemacht worden bist, dann fange auch an, gute Werke zu treiben. Liebe Gott und deinen Nächsten, rufe Gott an, danke Ihm, lobe Ihn, bekenne Ihn. Tue deinem Nächsten Gutes und diene ihm, ›vollführe deinen Dienst‹. Denn das sind in der Tat gute Werke, *die aus diesem Glauben hervorkommen.*«<sup>9</sup>

»Luther war der Überzeugung, dass der Glaube alles fromme Tun mit sich brächte ... Während er alle bloß gesetzlichen Werke verdamnte, die in der Absicht geschehen, dem sie Ausführenden einen Segen zu verschaffen, verteidigte er gute Werke, die aus dem Glauben hervorgehen. Gute Werke sind – so sagte er – das Ziel und der Zweck des Glaubens.«<sup>10</sup> »Für Luther bestimmen die guten Werke nicht das Verhältnis eines Menschen zu Gott, doch folgen sie dem Glauben, wie der Tag der Nacht folgt, und wie gute Früchte aus einem guten Baum kommen. Wo keine guten Werke sind, da ist kein Glaube.«<sup>11</sup> Luther schreibt: »Wenn (gute) Werke und Liebe nicht sprießen, so ist da kein echter Glaube, dann hat das Evangelium noch nicht Fuß gefasst, und man kennt Christus noch nicht wirklich.«<sup>12</sup>

Obwohl Luther mit aller Kraft für die Wahrheit kämpfte, dass wir

durch Glauben errettet werden und nicht durch gute Werke, ließ er nie nach, auf gute Werke als Beweis für echten Glauben zu dringen. Im Vorwort zu seinem berühmten Römerkommentar schreibt er:

Der Glaube ist nicht etwas Erträumtes und keine menschliche Einbildung, obwohl gerade dies viele Menschen unter diesem Begriff verstehen. Wenn sie immer sehen, dass er nicht von einer Verbesserung der Lebensführung oder durch gute Werke begleitet wird, obwohl viel vom Glauben geredet wird, so fallen sie in den Irrtum zu erklären, der Glaube reiche allein nicht aus, man müsse gute »Werke« tun, wenn man es ehrlich meint und die Seligkeit erringen will. Der Grund liegt darin: Wenn sie das Evangelium hören, verstehen sie es nicht; so entwickeln sie aus ihrem Herzen und aus dem, was ihnen zu Gebote steht, eine Idee, die sie »Glaube« nennen und die sie für den wahren Glauben halten. Wie auch immer, alles ist nur eine menschliche Erfindung, ein Gedanke, dem keine Erfahrung in der Tiefe des Herzens entspricht. Dieser hat daher keine Kraft und führt nicht zur Besserung des Lebens.

Der Glaube jedoch ist etwas, was Gott in uns wirkt. Er verändert uns und wir sind aus Gott geboren, Johannes 1. Der Glaube tötet den alten Adam und verändert uns ganz und gar nach Herz und Sinn und allen Kräften, und ihm steht der Heilige Geist zur Seite. Oh, wenn es zum Glauben kommt, welch eine lebendige, schöpferische, wirksame und mächtige Sache ist das! Der Glaube kann nicht anders, als immerdar Gutes zu tun. Er wartet niemals ab und fragt, ob irgendein gutes Werk zu tun sei; vielmehr hat er die gute Tat schon vollbracht, bevor sich die Frage erhoben hat, und er fährt stets fort im Gutes tun. Ein Mensch, der nicht so handelt, ist ein Mensch ohne Glauben. Umhertastend sucht er nach dem Glauben und nach guten Werken, doch kennt er weder den Glauben noch die guten Werke. Trotzdem fährt er fort, Torheiten über den Glauben und die guten Werke zu verbreiten.

... Es ist in der Tat unmöglich, die Werke vom Glauben zu trennen, genauso wenig, wie man Licht und Wärme vom Feuer trennen kann.<sup>13</sup>

Philipp Melanchthon, ein Mitarbeiter Luthers und ein weiterer führender Reformator schreibt: »Es muss deutlich werden, dass, wenn keine Bekehrung zu Gott stattfindet und das Herz fortfährt, wider das Gewissen zu sündigen, kein wahrer Glaube vorhanden ist, der nach Vergebung der Sünden verlangt und diese auch empfängt. Der Heilige Geist wohnt nicht in einem Herzen, in dem sich keine Gottesfurcht befindet und das in seinem Trotz beharrt. So wird es klar in 1. Korinther 6,9ff. gesagt: ›Hurer, Ehebrecher usw. werden das Reich Gottes nicht ererben.‹«<sup>14</sup>

Tatsächlich erkennen alle aus der Reformation hervorgegangenen Glaubensaussagen in den guten Werken den unverzichtbaren Ausdruck des rettenden Glaubens. Im Augsburger Bekenntnis von 1530 heißt es:

Darüber hinaus lehren die Unseren die Notwendigkeit guter Werke; nicht dass wir unser Vertrauen darauf setzten, durch sie Gnade zu erlangen, sondern weil Gott will, dass wir sie tun sollen. Durch den Glauben allein erhalten wir Gnade und Vergebung der Sünden. Und weil der Heilige Geist durch den Glauben empfangen wurde, sind unsere Herzen nun erneuert, sodass wir Wohlgefallen daran finden und fähig sind, gute Werke hervorzubringen. Denn so sagte schon Ambrosius: »Glaube gebiert den Willen zum Guten, und dass man es auch tut.«<sup>15</sup>

Im Niederländischen Glaubensbekenntnis von 1561 heißt es:

Wir glauben, dass dieser wahre Glaube, der im Herzen des Menschen durch das Hören auf Gottes Wort und durch die Werke des Heiligen Geistes bewirkt wurde, diesen zur Wiedergeburt bringt und einen neuen Menschen aus ihm macht, indem er ihn veranlasst, ein neues Leben zu führen, und ihn von den Fesseln der Sünde befreit. Darum entspricht es durchaus nicht der Wahrheit, dass diese Rechtfertigung den Menschen träge zu einem frommen und heiligen Leben macht. Im Gegenteil, ohne den Glauben täte niemand etwas aus Liebe zu Gott, sondern nur aus Selbstliebe oder aus Furcht vor der Verdammnis. Darum ist es unmöglich, dass dieser heilige Glaube unfruchtbar im Menschen sein kann.<sup>16</sup>

Der Heidelberger Katechismus von 1563 fragt: »Aber macht diese Lehre (Rechtfertigung aus Glauben) die Menschen nicht sorglos und gleichgültig?« Seine Antwort lautet: »Nein; denn es ist unmöglich, dass solche, die in Christus durch den wahren Glauben eingepflanzt sind, nicht Früchte der Dankbarkeit hervorbrächten.«<sup>17</sup>

Die Lehrregeln von Dordrecht (1619) beschreiben das Werk des Heiligen Geistes bei der Wiedergeburt:

Er durchdringt die innersten Winkel des Menschen; Er öffnet die verschlossenen und erweicht die verhärteten Herzen, und beschneidet das Unbeschnittene; Er flößt dem Willen neue Werte ein, und die bis dahin tot waren, macht Er lebendig. Früher waren die Menschen böse, ungehorsam und widerspenstig; doch Er macht sie gut, gehorsam und fügsam; Er treibt sie an und stärkt sie, damit sie wie ein guter Baum gute Früchte guter Taten hervorbringen können.<sup>18</sup>

Das Bekenntnis von Westminster (1647) fasst die Lehre von der Heiligung so zusammen:

Alle, die wirklich berufen und wiedergeboren sind, die ein neues Herz erhalten haben und denen ein neuer Geist erschaffen wurde, sind darüber hinaus wirklich und persönlich geheiligt durch das Verdienst des Todes und der Auferstehung Christi, durch Sein Wort und durch den in ihnen wohnenden Heiligen Geist. Die Herrschaft der Sünde ist vollkommen zerstört, und deren vielerlei Lüste werden mehr und mehr geschwächt und ertötet. Dagegen werden die Gläubigen mehr und mehr lebendig gemacht und gestärkt mit allen rettenden Gnaden, um in wahrer Heiligkeit zu leben, ohne die kein Mensch den Herrn schauen wird ... Obwohl das zurückbleibende Verderben eine Zeit lang noch die Oberhand hat, wird doch wegen der beständigen Kraftdarreichung durch den heiligenden Geist Christi der erneuerte Teil den Sieg davontragen; und so werden die Heiligen in der Gnade wachsen und die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes.<sup>19</sup>

Der »Westminster Shorter Catechism« von 1674 enthält folgende Lektionen, die sich beinahe so lesen, als seien sie speziell zur Wider-



legung jenes Evangeliums geschrieben, das in unseren Tagen so populär geworden ist:

**Frage 86: Was ist Glaube an Jesus Christus?**

...

Wie muss Jesus Christus im Glauben angenommen werden?  
Jesus Christus muss so im Glauben angenommen werden, wie Er uns im Evangelium beschrieben wird.

Wie wird uns Jesus Christus im Evangelium beschrieben?  
Jesus Christus wird uns im Evangelium als Priester, Prophet und König beschrieben; und so müssen wir Ihn annehmen, wenn wir errettet werden wollen.

Wann darf die Seele Ihn wegen der Errettung vertrauen?  
Die Seele darf auf Christus wegen der Errettung vertrauen, wenn sie wegen ihrer Sünden von ihrem verlorenen Zustand überzeugt ist. Außerdem muss sie ihre eigene Unfähigkeit zusammen mit der Unvollkommenheit aller Kreaturen erkennen, sich aus diesem Zustand zu befreien. Dann muss sie entdecken und überzeugt sein, dass Christus retten kann und es auch will, und allen Rückhalt bei den Geschöpfen fahren lassen, auch alle Selbstgerechtigkeit widerrufen und sich an Christus halten, sich auf Ihn verlassen und das Vertrauen zur Errettung auf Ihn setzen, auf Ihn allein.

**Frage 87: Was ist Buße zum Leben?**

Antwort: Buße zum Leben ist die rettende Gnade, durch die ein Sünder in wahrer Erkenntnis seiner Sünden die Barmherzigkeit Gottes in Christus ergreift, indem er in wahrhafter Trauer und im Abscheu vor der eigenen Sünde sich von ihr weg zu Gott wendet, und das von ganzem Herzen und mit allem Bemühen eines neuen Gehorsams.

Worin besteht die Buße zum Leben?

Buße zum Leben besteht vor allem aus zwei Stücken – 1. Indem man sich von der Sünde abwendet und von ihr lässt. »Kehrt um, und wendet euch ab von allen euren Übertretungen, dass es euch nicht ein

Anstoß zur Missetat werde« (Hes 18,30). »Wer seine Übertretungen verbirgt, wird kein Gelingen haben; wer sie aber bekennt und lässt, wird Barmherzigkeit erlangen« (Spr 28,13). – 2. Indem man sich zu Gott wendet. »Der Gesetzlose verlasse seinen Weg, und der Mann des Frevels seine Gedanken; und er kehre um zu dem HERRN, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserem Gott, denn er ist reich an Vergebung« (Jes 55,7).

Was bedeutet die Abkehr von der Sünde, die zu wahrer Buße gehört? Die Abkehr von der Sünde, die zu wahrer Buße gehört, besteht vor allem aus zwei Stücken – 1. In der Abkehr von allen groben Sünden in unserem Wandel und Reden. 2. In der Abkehr von allen anderen Sünden, die unser Herz und unsere Zuneigungen betreffen.

Kehren solche, die wahrhaft Buße getan haben, niemals um, indem sie die gleichen Sünden wieder begehen, für die sie Buße getan haben?

Solche, die wahrhaft wegen ihrer Sünden Buße getan haben, werden diese nie wieder in gleicher Weise begehen, sodass sie zu ihrem früheren Lebenswandel zurückkehren; und wenn jemand nach der Buße doch zu einem Leben in Sünde zurückkehrt, so ist das ein klares Zeichen, dass die Buße nicht von der rechten Art war. 2. Einige, die wahrhaft Buße getan haben, mögen von den Versuchungen überfallen und überrascht werden, sodass sie wieder in die Sünde fallen, für die sie Buße getan haben. Doch bleiben sie nicht darin liegen, sondern erheben sich wieder und tragen herzlich Leid darüber und kehren wieder um zu dem Herrn.<sup>20</sup>

Die historische protestantische Theologie erkennt und unterstreicht die Wahrheit, dass die praktische Gerechtigkeit ein wesentliches und unverzichtbares Ergebnis des rettenden Glaubens ist. Der Reformator Ulrich Zwingli sah in dem Glauben ein fortgesetztes Werk des Heiligen Geistes in dem Gläubigen. So war er der Ansicht, wahrer Glaube könne niemals faul und träge sein, sondern er würde den Gläubigen antreiben, gute Werke hervorzubringen. Solche guten Werke – so lehrte Zwingli – seien der Beweis für die Auserwählung des Gläubigen und ein notwendiges Zeichen des Glaubens.<sup>21</sup>

Johannes Calvin schreibt: »Wir träumen nicht von einem Glauben, dem es an guten Werken mangelt, auch nicht von einer Rechtfertigung, die ohne sie bestehen kann ... Willst du nun Rechtfertigung in Christus erlangen? Dann musst du zuvor Christus besitzen. Aber du kannst Ihn nicht haben, ohne Teilhaber Seiner Heiligkeit geworden zu sein; denn Christus kann nicht zerteilt werden ... Somit erkennen wir, wie wahr es ist, dass wir nicht ohne Werke gerechtfertigt werden, wenn auch nicht durch dieselben.«<sup>22</sup>

Über einen Disput mit dem katholischen Kardinal Jacopo Sadoletto schreibt Calvin:

Wir leugnen, dass gute Werke zu unserer Rechtfertigung beitragen; aber wir fordern, dass sie im Leben der Gerechten voll zur Geltung kommen ... Es ist klar, dass die durch Gnade bewirkte Gerechtigkeit notwendigerweise mit der Wiedergeburt verbunden ist. Darum, wenn du recht verstehen willst, wie untrennbar Glaube und Werke sind, so blicke auf Christus, von dem der Apostel in 1. Korinther 1,30 lehrt, Er sei uns zur Gerechtigkeit und zur Heiligkeit gegeben. Wo immer daher diese Glaubensgerechtigkeit ist, von der wir lehren, dass sie uns aus Gnaden gegeben wurde, da ist auch Christus. Und wo Christus ist, da ist auch der Geist der Heiligkeit, durch den die Seele zu einem neuen Leben wiedergeboren wird. Auf der anderen Seite, wo man nicht der Gerechtigkeit und der Heiligung mit allem Eifer nachstrebt, da ist weder Christi Geist noch Christus selbst; und wo Christus nicht ist, da ist auch keine Rechtfertigung – und da ist auch kein Glaube; denn der Glaube kann Christus nicht annehmen, um gerecht zu werden, ohne auch den Geist der Heiligung zu empfangen.<sup>23</sup>

Besonders die Puritaner haben vieles über die Natur des rettenden Glaubens und über die Rolle der gerechten Werke im Leben der Gläubigen geschrieben. 1658 machte William Guthrie eine Aussage über die »Lordship Salvation«, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt:

Ein frommer Mensch darf mit Recht behaupten: Wer auch immer Christus *aufnimmt*, darf sich zu Recht als Gottes Kind bezeichnen

– »So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu heißen« (Joh 1,12); aber ich habe Christus mit allem aufgenommen, was dieses Wort zum Inhalt hat: Ich freue mich über den Plan der Errettung durch Christus. Ich gehe auf die Bedingungen ein und ergreife froh das Angebot Christi in all Seinen Ämtern; als König, um über mich zu herrschen; als Priester, um das Opfer darzubringen und sich für mich zu verwenden; als Prophet, um mich zu belehren. Ich lege Ihm mein Herz zu Füßen und ruhe in Ihm, so gut ich es vermag. Was sonst könnte mit dem Wort *aufnehmen* gemeint sein? ...

Das zweite große Kennzeichen des Gnadenstandes und wahrer rettender Teilhabe an Jesus Christus ist die neue Schöpfung – »Wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung« (2Kor 5,17) ... Diese neue Schöpfung wird »der neue Mensch« genannt (Kol 3,10), was anzeigt, wie weit das geht. Wir erhielten nicht nur eine neue Zunge oder eine neue Hand, sondern wurden *ein neuer Mensch*. Da wurden ein neues Lebensprinzip und neue Antriebe in den Menschen gelegt. Er hat ein neues Herz. Dieses neue Lebensprinzip bestimmt die Art zu leben, hin zur »Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat« (Kol 3,10). Ein solcher Mensch ist bis zu einem gewissen Grade auf der ganzen Linie erneuert.<sup>24</sup>

Joseph Alleine schreibt in einem 1672 posthum veröffentlichten Werk:

Bekehrung nun liegt in der gänzlichen Veränderung sowohl des Herzens als auch des Lebens ... Wenn du wirklich eine rettende Bekehrung erleben willst, musst du ganz darauf verzichten, dies aus eigener Kraft tun zu wollen. Es ist eine Auferstehung aus den Toten (Eph 2,1), eine neue Schöpfung (Gal 6,15; Eph 2,10), ein Werk der absoluten Allmacht (Eph 1,19). Liegt all das nicht außerhalb der menschlichen Möglichkeiten? Wenn du nichts weiter hast, als was du schon durch die erste Geburt besaßest, ein sanftes und tugendhaftes Gemüt, dann ist dir die Bekehrung noch unbekannt. Sie ist nämlich ein übernatürliches Werk.<sup>25</sup>

Thomas Watson schrieb in einem 1692 posthum veröffentlichten Werk:

Wir müssen mit der Gnade übereinstimmen, bevor wir mit Ihm eins werden in der Herrlichkeit. Gnade und Herrlichkeit sind unlöslich miteinander verbunden. Gnade geht der Herrlichkeit voraus, wie der Morgenstern der Sonne. Gott will uns zubereiten und befähigen für den Stand der Seligkeit. Trunkenbolde und Flucher sind nicht in der Lage, Gott in der Herrlichkeit zu genießen; der Herr wird sich solche Vipern nicht an Sein Herz legen; nur die »reinen Herzens sind, werden Gott schauen«.<sup>26</sup>

Thomas Mantons Jakobus-Kommentar, der 1693 posthum veröffentlicht wurde, enthält folgende Worte:

In 2. Timotheus 3,7 finden wir die traurige Beschreibung einiger törichter Frauen, die »immerdar lernen und niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen«. Vieles Hören wird unser Gericht verschärfen, wenn es keinen lebendigen Eindruck auf unsere Herzen gemacht hat. Das Herz des Menschen ist so töricht, dass es sich damit zufriedengibt, die Anordnungen (Gottes) zur Kenntnis zu nehmen, ohne deren Kraft zu verspüren.

Werke sind der Beweis wahren Glaubens. Gnadengaben sind keine toten, nutzlosen Eigenschaften. Selbst die schwächsten und kindlichsten unter ihnen werden gewisse Wirkungen und Taten auslösen ... Dies ist der Beweis, nach dem wir urteilen müssen, und dies ist der Beweis, nach dem Christus urteilen wird ... Werke sind nicht der Grund des Vertrauens, aber der Beweis davon. Sie sind nicht die Grundlage des Glaubens, aber der Ermutigungen und der Sicherheit. Wir können getröstet werden, wenn wir gute Werke sehen; aber wir dürfen nicht auf sie bauen; sie sind Saat auf Hoffnung, nicht Stützen des Vertrauens; freundliche Zeichen der Auserwählung, aber nicht deren Ursache; fröhliche Vorboten und der Anfang der Herrlichkeit. Kurz gesagt können sie ein Anrecht dokumentieren, es aber nicht begründen.<sup>27</sup>

Manton verteidigte klar, dass die Auserwählten Gottes nicht verlorengehen können, doch hinderte ihn das nicht daran, die Heiligkeit als das

große Unterscheidungsmerkmal des Volkes Gottes zu lehren, und dass wer davon spricht, niemals verlorenzugehen, dabei aber willentlich bei seinen Sünden bleibt, ein Heuchler ist, der sich selbst betrügt.<sup>28</sup>

Der Kommentator Matthew Henry schrieb zu Beginn des 18. Jahrhunderts:

Wir neigen leicht dazu, mit dem bloßen Bekenntnis des Glaubens zufrieden zu sein und zu glauben, dies könne uns retten; doch ist solches eine leichtfertige und billige Religion, wenn wir sagen: »Wir glauben alle Artikel des Bekenntnisses!« Es ist eine große Täuschung, wenn wir meinen, das brächte uns in den Himmel. Wer so argumentiert, tut Gott Unrecht und betrügt seine eigene Seele. Geheuchelter Glaube ist so hassenswert wie geheuchelte Liebe, und beide zeigen ein Herz bar jeder Gottesfurcht. Man kann sich genauso wenig an einem Toten ohne Seele, Sinne oder Bewegung erfreuen, wie Gott sich an totem Glauben, der ohne Werke ist, erfreut ... Solche Werke, die den wahren Glauben erweisen, müssen Werke der Selbstverleugnung sein und solche, die Gott selbst geboten hat ... Das allerbeste Glaubensbekenntnis ist ohne Werke tot ... Wir dürfen nicht meinen, eins ohne das andere werde uns retten. Dies ist die Gnade Gottes, in der wir stehen, und wir sollten darin beharren.<sup>29</sup>

George Whitefield, der große Prediger und Verteidiger des Glaubens in England und den amerikanischen Kolonien, schrieb am 6. August 1739 in sein Tagebuch:

Hatte ein Gespräch mit einem Menschen, von dem ich zusammen mit einigen anderen fürchte, dass er antinomistischen Grundsätzen anhängt. Von diesen sollten sich alle, die mit ihnen in Berührung gekommen sind, abwenden; denn wenn auch (um die Worte unseres Glaubensbekenntnisses zu benutzen) gute Werke als Früchte des Glaubens keine Sünden wegnehmen können, auch nicht dem ernstesten Gericht Gottes standhalten (das heißt, uns rechtfertigen), so folgen sie doch der Rechtfertigung und müssen notwendigerweise aus wahren, lebendigem Glauben hervorgehen, insofern an ihnen ein lebendiger Glaube genauso erkannt werden kann wie ein Baum an seiner Frucht.<sup>30</sup>

Jonathan Edwards, vielleicht der beste Prediger und klarste theologische Denker des 18. Jahrhunderts, schreibt:

Die Religion, die Gott erwartet und die Er anerkennen wird, besteht nicht aus schwachen, trägen und leblosen Wünschen, die uns kaum über den Status der völligen Gleichgültigkeit erheben. Gott legt in Seinem Wort den allergrößten Nachdruck auf die Forderung, dass wir gut und ernst und brennend im Geiste sind, und dass unsere Herzen mit ganzer Kraft der Religion dienen ...

Jene, die darauf bestehen, dass der Mensch im Glauben lebt, obwohl sie selbst keine Erfahrungen damit haben und sich in einem sehr schlechten moralischen Zustand befinden, haben völlig absurde Vorstellungen über das Wesen des Glaubens. Was sie unter Glauben verstehen, ist das Festhalten daran, dass bei ihnen alles in Ordnung ist. Daher meinen sie, es sei eine schreckliche Sünde, wenn sie daran zweifeln, einerlei, wie ihr Zustand tatsächlich ist und welche bösen Dinge sie treiben; denn das wäre für sie die große und abscheuliche Sünde des Unglaubens. Und der ist der Beste unter ihnen und der ehrt Gott am meisten, der seine Hoffnung, dass alles in Ordnung ist, am zuversichtlichsten und unbeweglichsten zur Schau stellt, wenn er auch nicht das geringste Licht und keine Erfahrung hat. Man könnte auch sagen: dessen Leben und Wandel überhaupt nichts taugen; denn fürwahr, das ist ein Zeichen für einen starken Glauben, und damit ehrt man Gott, wenn man wider Hoffnung auf Hoffnung glaubt. Aber aus welcher Bibel haben sie diese Ansicht über den Glauben gelernt, er bestünde in der Zuversicht, dass alles in Ordnung ist? Wenn das Glauben ist, so hatten die Pharisäer einen Glauben von hohen Graden – doch von einigen belehrt uns Christus, sie hätten die unvergebbare Sünde wider den Heiligen Geist begangen ...

... Es mag von ihrem Unglauben oder von ihrem Kleinglauben kommen, dass man von ihrem guten Wandel so wenig sieht. Hätten sie Erfahrungen mit dem Handeln des Glaubens und dadurch mehr Erfahrungen mit der Wirksamkeit der Gnade, dann würde sich auch deutlicher zeigen, dass ihr Wandel in Ordnung ist; dann würden auch ihre Zweifel schwinden ...

... Es ist Gottes Absicht, dass der Mensch durch nichts anderes

Sicherheit erlangt, als dass das Böse im Tode gehalten wird, dass man in der Gnade wächst und die lebendige Erfahrung derselben macht. Und wenn auch die Selbstprüfung eine wichtige Pflicht von großem Nutzen ist, die keinesfalls versäumt werden darf, so ist sie doch nicht das Hauptmittel, durch das die Heiligen ihrer Gnadenstellung versichert werden. Sicherheit wird nicht so sehr durch Selbstprüfung, sondern vielmehr durch das Handeln erlangt.

Der Apostel Paulus suchte vor allem auf diesem Wege seine Sicherheit zu gewinnen, dass er alles, was hinter ihm lag, vergaß und sich ausstreckte nach dem vor ihm liegenden Ziel, dem Kampfpfeil der Berufung Gottes in Christus Jesus, um auf irgendeine Weise hinzugelangen zur Auferstehung aus den Toten. In 1. Korinther 9,26 heißt es: »Ich laufe daher also, nicht wie aufs Ungewisse.« Er gewann die Sicherheit, den Preis zu erringen, mehr durch das Laufen als durch Betrachtung ...

Allen Fleiß daranzusetzen, in der Gnade zu wachsen, indem wir dem Glauben die Tugend usw. hinzufügen, das ist die Richtung, in die uns der Apostel Petrus weist, um unsere Berufung und Auserwählung fest zu machen. Dann wird uns auch »reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus«. Ohne dieses Wachsen in der Gnade sind unsere Augen trübe und wir gleichen Blinden, die weder die Vergebung unserer früheren Sünden, noch das himmlische Erbe sehen können, das in der Zukunft liegt (2Petr 1,5-11).<sup>31</sup>

John Gill, ein Baptistenpastor, schrieb 1767:

Die Grundlage zur *Heiligung* wurde in der *Wiedergeburt* gelegt; denn nur durch diese können wir heilig werden. Die neue Natur, der neue Mensch, ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit erschaffen und tritt durch eine *wirksame göttliche, heilige Berufung* ans Licht, die sich in der Bekehrung äußert, welche eine Abkehr des Menschen *von seinen Ungerechtigkeiten* ist: Und diese Heiligkeit, die mit der Wiedergeburt begann und sich in der wirkmächtigen Berufung und Bekehrung zeigte, setzt sich durch die Heiligung fort, die ein schrittweise fortschreitendes Werk ist, das einmündet in die Herrlichkeit und dort zur Vollendung kommt.<sup>32</sup>



Gill beschreibt echte Gläubige folgendermaßen:

In Unterwerfung unter Ihn, als den König der Heiligen, nehmen sie Ihn nicht nur als ihren Propheten an, der sie lehrt und unterweist und dessen Lehren sie sich zu eigen machen; und als ihren Priester, durch dessen Opfer ihre Sünden getilgt wurden, sondern auch als ihren König, dessen Gesetzen und Anordnungen sie sich freudig unterwerfen. Sie schätzen Seine Vorschriften, erkennen sie alle als rechtens an und wissen, dass Er uns nie betrüben will. Aus einem Grundsatz der Liebe heraus halten und beachten sie alle Seine Gebote.<sup>33</sup>

Ein weiterer englischer Puritaner, Thomas Goodwin, schreibt:

Wo es an Betrübnis darüber mangelt, dass man Gott beleidigt hat, da ist weder von einem guten, gottgewirkten Willen noch von Liebe zu Ihm zu sehen; aber ohne dies wird Gott niemals einen Menschen annehmen ...

Weiter findet man dort keine Hoffnung auf Besserung. Gott wird erst vergeben, wenn Er Hoffnung auf Besserung erkennt. Jetzt, solange ein Mensch nicht seine Sünden mit tiefer Reue bekennt, zeigt er, dass er die Sünden noch liebt (Hi 20,12-14). Solange er sie versteckt und schont und nicht davon lässt, sind sie süß in seinem Munde. Darum, solange er sie nicht bekennt und darüber trauert, ist das ein Zeichen, dass sie ihm nicht bitter schmecken, deshalb lässt er sie auch nicht. Ein Mensch wird sie nie loslassen, bis er ihre Bitterkeit erfährt; wenn das aber geschieht, wird er bitteres Leid ihretwegen empfinden (Sach 12,10) und gottgewirkte Buße tun (2Kor 7,10).<sup>34</sup>

Der sicher bekannteste Prediger des 19. Jahrhunderts war Charles Haddon Spurgeon. In einem Buch über persönliche Evangelisation schreibt er:

Ein anderes Kennzeichen einer von Christus überwundenen Seele ist in einer *wirklichen Lebensänderung* zu sehen. Wenn ein Mensch nicht anders lebt, als er es zuvor getan hat, sowohl in seiner Familie als auch im Beruf, dann muss er über seine »Buße« Buße tun, und

seine Errettung ist nur Einbildung. Nicht nur Wandel und Sprache, auch Geist und Gemüt müssen verändert werden ... Das Verharren unter der Macht einer uns bekannten Sünde ist das Zeichen, dass man noch ein Knecht der Sünde ist; denn »ihr seid dessen Sklaven, dem ihr gehorcht«. Eitel ist das Rühmen jedes Menschen, der in seinem Innern die Liebe zur Übertretung hegt. Er mag empfinden, was er will, und glauben, was ihm beliebt; er ist »in Galle der Bitterkeit und in Banden der Ungerechtigkeit«, solange noch eine einzige Sünde sein Herz und sein Leben regiert. Wahre Wiedergeburt pflanzt Hass gegen alles Böse ein; und wo man noch eine Sünde liebt, ist das ein Beweis, der sich fatal auf jede berechtigte Hoffnung auswirkt.

Zwischen Leben und Bekenntnis muss Harmonie herrschen. Ein Christ bekennt, der Sünde abgeschworen zu haben; und wenn er nicht danach handelt, so ist sein Bekenntnis Hochstapelei.<sup>35</sup>

Bischof J. C. Ryle, ein evangelikaler anglikanischer Bischof, schrieb diese ernsten Worte vor über hundert Jahren:

Ich zweifle in der Tat, dass wir ein Recht dazu haben, einen Menschen als *bekehrt* zu bezeichnen, ohne dass er gottgeweiht lebt! ... Wenn er sich nicht Gott geweiht hat an dem Tage, an dem er sich bekehrte und wiedergeboren wurde, dann weiß ich nicht, was Bekehrung bedeutet. Stehen die Menschen nicht in Gefahr, den unendlichen Segen der Bekehrung zu unterschätzen und gering zu achten? Denken sie nicht viel zu gering von der Länge und Breite und Höhe des ersten Kapitels, das die Schrift die Neugeburt, die neue Schöpfung, die geistliche Auferstehung nennt, wenn sie die Gläubigen zu »einem höheren Leben« als einer zweiten Bekehrung drängen? Ich mag mich täuschen. Aber ich habe manchmal gedacht, wenn ich die starken Worte derer las, die in den letzten paar Jahren von »Heiligung« sprechen, dass diese eine einmalig niedrige und unangemessene Vorstellung von der »Bekehrung« gehabt haben müssen, wenn sie denn überhaupt etwas davon wussten. Kurz gesagt, ich argwöhne, dass, als sie *geheiligt* wurden, sie sich zum ersten Mal *bekehrt* haben!<sup>36</sup>

Dr. Benjamin B. Warfield, Professor an der Princeton-Universität, schrieb um 1900 in einer Abhandlung über den Glauben:

Niemals entstand wahrer Glaube, bevor man nicht das Objekt, dem man glauben oder an das man glauben soll, wahrgenommen hat, bevor man nicht die Würdigkeit, ihm zu glauben oder an dieses zu glauben, anerkennt, und bevor wir uns ihm nicht ausliefern, weil es wahrhaftig und vertrauenswürdig ist ... Man kann von uns nicht sagen, wir glaubten, wenn wir ihm so misstrauen, dass wir uns ihm nicht ausliefern mögen.<sup>37</sup>

R. A. Torrey, der Präsident des Moody-Bibelinstituts, riet seinen Studenten in seinem Lehrbuch über persönliche Evangelisation, das Herrsein Christi zum Zentrum ihrer Evangeliumsverkündigung gegenüber dem Sünder zu machen: »Führe sie so direkt wie möglich dazu, Jesus Christus als persönlichen Erretter anzunehmen und sich Ihm als Herrn und Meister zu unterwerfen.«<sup>38</sup>

W. H. Griffith Thomas, ein früher Dispensationalist und Gründer des Theologischen Seminars in Dallas, erkannte sowohl die Untrennbarkeit von Rechtfertigung und Heiligung<sup>39</sup> als auch die Notwendigkeit guter Werke an, die gewiss aus dem Glauben hervorkommen müssen.<sup>40</sup> Er schreibt: »Der Apostel Paulus benutzt 1. Mose 15 als Beweis für die Notwendigkeit des Glaubens; der Apostel Jakobus benutzt 1. Mose 22 als Beweis für die Notwendigkeit guter Werke. Paulus lehrt, die Werke müssten dem Glauben entspringen; Jakobus lehrt, der Glaube müsse durch Werke bewiesen werden.«<sup>41</sup> Als Kommentar zu Römer 14 schreibt er:

Unsere Beziehung zu Jesus Christus gründet sich auf Seinen Tod und Seine Auferstehung, und das bedeutet, auf Sein Herrsein. Tatsächlich war die Herrschaft Christi über Sein Volk die Absicht, für die Er starb und wiederauferstand. Wir müssen Christus als unseren Herrn anerkennen. Sünde ist Auflehnung, *und nur wenn wir uns Ihm als unserem Herrn unterwerfen, empfangen wir Vergebung von Ihm als unserem Erretter*. Wir müssen Ihm erlauben, auf dem Thron unseres Herzens zu regieren, und *nur, wenn Er in unseren Herzen als König verherrlicht wird, kommt der Heilige Geist zu uns und bleibt bei uns*.<sup>42</sup>

Oswald T. Allis schrieb 1962 über die zwei Bündnisse:

Mit dem Bund der Gnade wird dem Christen kein billiger Ersatz für gerechte Werke angeboten. Er bietet ihm eine unverdiente und nicht selbst erworbene Gerechtigkeit; die Gerechtigkeit Christi, die er im Glauben empfangen hat, ist eine Herausforderung und ruft ihn auf, würdig der hohen Berufung zu wandeln, damit er wie Paulus sprechen lerne: »Die Liebe Christi drängt uns.« Die Tatsache, dass er nicht unter dem Gesetz auf der Grundlage der Werksgerechtigkeit steht, bedeutet für den Christen keinen niedrigeren Standard als das mosaische Gesetz, sondern einen viel höheren ... Als Jesus Seinen Jüngern ein neues Gebot gab: »... auf dass, gleichwie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebet«, forderte Er einen weit höheren Gehorsam als das Gesetz mit seinem: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« So wundert es denn nicht, wenn Paulus die Frage: »Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?« mit den leidenschaftlichen Worten beantwortet: »Das sei ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz.«<sup>43</sup>

Dann schreibt er über den Antinomismus:

Die gesamte Lehre des Neuen Testaments besagt, dass die Rechtfertigung immer die Heiligung, die Erlösung von aller Ungerechtigkeit, zum Ziel hat. Ein Glaube, der nicht Früchte der Gerechtigkeit hervorbringt, ist kein lebendiger Glaube. Der Räuber, der heimlich zum Priester zur Beichte kommt, um Absolution zu empfangen, nur damit er mit ruhigem Gewissen zu seinem Leben des Stehlens und der Gewalt zurückkehren kann, gleicht den Juden von damals, die aus dem Tempel »eine Räuberhöhle« machten, eine Zufluchtsstätte vor den Folgen ihrer bösen Werke.<sup>44</sup>

Andere Schreiber der Gegenwart haben ihr Entsetzen über die Ausbreitung des Antinomismus in der Kirche des 20. Jahrhunderts ausgedrückt. A. W. Pink zum Beispiel stellte schon 1937 das Versagen der modernen Evangelisation heraus, wenn er schreibt:

Die Bedingungen für die Errettung durch Christus werden durch

den heutigen Evangelisten falsch dargestellt. Mit nur wenigen Ausnahmen sagt er den Hörern, die Errettung geschehe aus Gnaden und sei eine kostenfreie Gabe; und dass Christus alles für die Sünder getan habe, und dass nun nichts für ihn zu tun übrig bliebe, als zu »glauben« – den unendlichen Verdiensten Seines Blutes zu vertrauen. Und dieses Konzept hat sich so sehr in »orthodoxen« Kreisen ausgebreitet, hat so oft in ihren Ohren geklungen, hat so tiefe Wurzeln in ihrem Verstand geschlagen, dass es für einen, der es heute anzweifelt und es als unangemessen und als zu einseitig abweist, weil es einer Verführung und Irrlehre gleichkommt – dass ein solcher sofort verurteilt und als Irrlehrer stigmatisiert wird. Man klagt ihn an, das vollkommene Werk Christi zu entehren, indem man Werksgerechtigkeit predigt ... Die Errettung geschieht aus Gnaden, allein aus Gnaden ... Und doch, göttliche Gnade wird nicht auf Kosten der Heiligkeit vergeben, denn diese lässt sich auf keinen Kompromiss mit der Sünde ein. Es bleibt wahr, die Errettung ist eine kostenlose Gabe, aber eine leere Hand muss sie annehmen, und nicht eine Hand, die noch fest die Welt im Griff hat ... Ein Herz, das noch hart und in Auflehnung ist, kann nicht zur Errettung glauben; es muss erst zerbrochen werden ...

Jene Prediger, die den Sündern sagen, sie könnten errettet werden, ohne ihre Götzen fahren zu lassen, ohne Buße zu tun, ohne sich der Herrschaft Christi zu unterwerfen, sind genauso Irrlehrer und genauso gefährlich wie solche, die auf der Errettung durch Werke bestehen und darauf, dass man den Himmel durch eigene Anstrengungen verdienen kann.<sup>45</sup>

Pink schreibt ebenfalls:

Göttliche Gnade hat sich nicht zum Ziel gesetzt, die Menschen von ihren Verpflichtungen zu befreien, sondern ihnen vielmehr die Kraft und den Ansporn zu verleihen, diesen Anforderungen mit großer Willigkeit und Dankbarkeit zu entsprechen. Die Güte Gottes dazu zu missbrauchen, sich der Ausübung unserer Pflichten zu entziehen, kommt dem »Verkehren der Gnade Gottes in Ausschweifung« gefährlich nahe.<sup>46</sup>

A. W. Tozer kehrt, wie Pink, die Anklage der Irrlehre um und richtet sie gegen all jene, die eine Botschaft des Billigglaubens verkünden. Beinahe alle seine Predigten geißeln die populäre Evangeliumsverkündigung unserer Tage. Seine Botschaften über den ersten Petrusbrief wurden später als Buch herausgegeben, das den bezeichnenden Titel trägt: *I Call It Heresy! (Ich nenne es Irrlehre!)* Tozer stellt fest:

Noch vor einigen Jahren hätte niemand gewagt, in einer Versammlung aufzustehen und zu sagen: »Ich bin ein Christ«, wenn er nicht seine ganze Existenz Gott ausgeliefert und Jesus Christus sowohl als Herrn als auch als Erretter angenommen und sich selbst Seinem Willen im Gehorsam unterstellt hätte. Nur dann durfte man behaupten: »Ich bin errettet!«

Heute lassen wir sie sagen, sie seien errettet, einerlei, wie unvollkommen und mangelhaft diese Übergabe auch sein mag, weil wir den Vorbehalt machen, sie könnten später einmal zu einem tieferen Christenleben hindurchdringen.

Könnte es wirklich sein, dass wir glauben, Christus nicht unseren Gehorsam schuldig zu sein?

Wir sind Ihm diesen Gehorsam schuldig von der Sekunde an, da wir Ihn um Errettung anflehten, und wenn wir Ihm diesen Gehorsam verweigern, habe ich Grund daran zu zweifeln, ob wir wirklich errettet sind!

Ich sehe Dinge und höre Dinge, die Christenmenschen tun, und wenn ich beobachte, wie sie innerhalb des christlichen Bekenntnisses wandeln, stelle ich die Frage in den Raum, ob sie wirklich bekehrt sind.

Brüder, ich glaube, dies ist das Ergebnis einer falschen Lehre. Sie meinten, der Herr sei ein Krankenhaus und Jesus der Chefarzt, der arme Sünder wieder auf die Beine bringt, die irgendwie in Schwierigkeiten geraten sind!

»Bring mich wieder in Ordnung!«, verlangen sie, »damit ich weiter tun kann, was ich will!«

Das ist eine böse Lehre, Brüder!<sup>47</sup>

Jede Lehre, bei der die Unterwerfung unter die Herrschaft Christi freigestellt bleibt, *ist* eine böse Lehre. Ganz sicher ist es eine Abweichung von dem, was Christen zu allen Zeiten festgehalten haben.

Somit ist »Lordship Salvation« weder modern noch eine Irrlehre, sondern das Herzstück historischer christlicher Heilslehre. Diese als falsche Lehre zu bezeichnen, ist bestenfalls töricht und gedankenlos. Wer etwas anderes lehrt, entfernt sich von dem Hauptstrom der kirchlichen Lehre durch die Jahrhunderte.

## Anmerkungen

### Einleitung

1. Lewis Sperry Chafer, dessen Lehren das heute populäre Evangelium zu entwickeln halfen, behauptet: »Die Ansicht, man müsse Gott sein Leben als eine zusätzliche Bedingung zur Errettung ausliefern, ist höchst unvernünftig. Nirgends steht, dass Gott die Sünder beruft, sich der Herrschaft Christi zu unterstellen.« *Systematic Theology* (Dallas Seminary), 1948, Bd. 3, S. 385. Vgl. auch Rich Wager: Diese sogenannte »Lordship Salvation«, *Confident Living* (Juli-August 1987), S. 54-55. Wager kommt zu dem erstaunlichen Schluss, es sei eine Pervertierung des Evangeliums, wenn man unerrettete Menschen einlädt, Jesus als Retter und Herrn anzunehmen. Wer Christus einem Nichtchristen als Herr vorstellt, »fügt der biblischen Lehre von der Errettung etwas hinzu«, erklärt er.
2. *Information Please Almanac* (Boston: Houghton Mifflin, 1988), S. 400.
3. George Gallup, Jr. and David Poling, *The Search for America's Faith* (Nashville, Abingdon, 1980), S. 92.
4. Zumindest einem Schreiber zufolge beschreibt die Liste grober Sünder in 1. Korinther 6,9-10 und Galater 5,19-21 tatsächlich wahre Gläubige; doch sind sie Christen, die wohl in den Himmel kommen, aber ihr »Erbeil«, das Reich Gottes, verspielt haben wegen ihrer Sünden. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege*, (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 114-115.

## Teil I – Das Evangelium heute: Gute oder schlechte Nachricht?

### Kapitel 1

1. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 14.
2. Charles Ryrie, *Ausgewogen* (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 1994), S. 179-182.
3. Jakobus stellt die rhetorische Frage: »Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber nicht Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten?« (Jak 2,14). Ein Zweig zeitgenössischer Theologie sagt: Ja (Hodges, *The Gospel Under Siege*, S. 19-33). Trotzdem scheint die Botschaft des Jakobus deutlich zu sein. Selbst die Dämonen haben Glauben genug, diese Grundtatsache zu begreifen (Vers 19), aber das ist kein rettender Glaube. »Glaube ohne Werke ist tot« (Vers 20). Beide Verse zusammengenommen lassen nur den Schluss zu, dass ein solcher Glaube nutzlos ist. Es handelt sich nicht um einen einmal lebendigen, jetzt aber gestorbenen Glauben (siehe weiter unter Fußnote 5, Kapitel 16).
4. Im Anhang 2 findet sich ein historischer Überblick des kirchlichen Verständnisses über die Beziehung zwischen Glaube und Werken.
5. Lewis Sperry Chafer, *He That is Spiritual*, überarbeitete Auflage (Grand Rapids: Zondervan, 1967), S. 21.
6. Wer sich gut in der dispensationalistischen Theologie auskennt, mag erstaunt sein, dass Dr. Chafers Buch bei seinem ersten Erscheinen sehr kontrovers diskutiert wurde. Dr. Warfield übte an Chafers Grundthese vernichtende Kritik. Obwohl er die offensichtliche Tatsache nicht leugnete, dass Christen sich fleisch-



lich verhalten können, lehnte er die Klassifikation in fleischliche und geistliche Christen strikt ab. Warfield macht dazu einige ausgezeichnete Anmerkungen: »Diese Lehre ist nicht zu unterscheiden von der Doktrin, die wir gewöhnlich unter den Namen ›Zweite Segnung‹, ›Ein zweites Werk der Gnade‹ oder ›Das höhere Leben‹ kennen ... Was noch vom Fleisch in dem Christen übrig ist, macht nicht sein Wesen aus. Er ist im Geist und wandelt, wenn auch mit verhaltenen Schritten, durch den Geist; und die große Verheißung: ›Die Sünde soll nicht über euch herrschen‹, gilt allen Christen, nicht nur einigen; wird doch die große Zusicherung hinzugefügt: ›Denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.‹ Wer an Jesus Christus glaubt, ist unter der Gnade, und sein ganzer Wandel, sowohl was den Weg als auch das Ziel angeht, ist von der Gnade bestimmt; und darum, weil wir dazu berufen sind, dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig zu sein, werden wir auch sicher in dieses Bild umgestaltet. Gott selbst kümmert sich darum; denn Er hat uns nicht nur berufen und gerechtfertigt, sondern auch verherrlicht. Man mag Christen auf jeder Stufe dieses Weges finden, denn dies ist ein Prozess, den alle mitmachen müssen; aber man wird keinen finden, der nicht zu Gottes eigener guter Zeit alle diese Stufen durchlaufen hat. Es gibt nicht zwei Sorten von Christen, obwohl es Christen auf jeder denkbaren Stufe zu dem einen Ziel gibt, zu dem alle verpflichtet sind, und das auch alle erreichen werden.« Benjamin B. Warfield, Buchbesprechung über die *Princeton Theological Review* (April 1919), S. 322-327.

7. Ebd., S. 322.
8. Eine Erklärung des biblischen Dispensationalismus findet sich in Charles Ryries *Dispensationalism Today* (Chicago: Moody, 1965), S. 43-44.
9. Chafer schreibt: »In Bezug auf das Wesen der göttlichen Regierung zeigen sowohl das Zeitalter vor dem Kreuz als auch das Zeitalter, das der Rückkehr Christi folgt, die Entfaltung reinen Gesetzes; während das Zeitalter zwischen beiden nur von der Gnade regiert wird. Es ist daher wichtig, nicht sorglos diese großen Charakter-Merkmale der Zeitalter zu vermischen. Sonst kann man die höchst wichtigen Unterscheidungen der verschiedenen Beziehungen Gottes zu den Menschen nicht bewahren. Und man verdunkelt damit die wahre Kraft des Todes Christi und Seiner Wiederkunft.« Lewis Sperry Chafer, *Grace* (Grand Rapids: Zondervan, 1922), S. 124.
10. Ebd. Bemerkenswert ist, dass die *New Scofield Reference Bible* der Bedeutung und dem Auftrag des Gesetzes im Zeitalter der Gnade viel größeren Platz einräumt als Chafer (New York: Oxford, 1967), S. 3,1254.
11. Ebd., Chafer, *Grace*, S. 124.
12. Ebd., S. 138.
13. Ebd., S. 139. Vergleiche das mit Luthers Aussage: »Die Bergpredigt ist nicht Gesetz, sondern Evangelium.« Zitiert nach John Stott, *Christian Counter-Culture* (Downers Grove, IL: Inter-Varsity, 1978), S. 37.
14. Clarence Larkin, *Dispensational Truth* (Philadelphia: Larkin, 1918), S. 87. Larkin, dessen Bücher und Schaubilder heute noch erhältlich sind und von vielen Dispensationalisten benutzt werden, sagt zu der Bitte »Dein Reich komme!« aus dem »Vater unser«, sie sei der Beweis, dass dieses Gebet nur für diejenigen bestimmt ist, die während der Großen Drangsal leben. Seine Folgerung ist nicht schlüssig. Das Reich soll auch für die kommen, die heute, vor der Großen Drangsal, leben.

15. Es sollte darauf hingewiesen werden, dass viele Dispensationalisten nicht mit dieser Meinung einverstanden sind. Sie glauben nicht, dass die Bergpredigt und andere Lehren Jesu ausschließlich für ein künftiges Zeitalter bestimmt sind. Die meisten Dispensationalisten sind der Meinung, die Bergpredigt habe auch für die Gemeinde eine gewisse Bedeutung. Sie wagen aber nicht zu sagen, die Bergpredigt sei in erster Linie für Christen bestimmt. Selbst Charles Ryrie, der die oben geschilderten Ansichten leidenschaftlich bestritt, möchte die Bergpredigt nicht als Wahrheit für uns gelten lassen. Er kommt nach einer ausgedehnten Verteidigung der traditionellen Ansicht der Dispensationalisten zu dem Schluss, man könne die Bergpredigt nicht in erster Linie und vollständig auf die Gläubigen dieses Zeitalters anwenden (Ryrie, *Dispensationalism Today*, S. 109). In Wirklichkeit wird jedes Detail der Bergpredigt in den Briefen wiederholt.
16. Livingston Blauvelt, Jr., »Does the Bible Teach Lordship Salvation?« *Bibliotheca Sacra* (Januar-März 1986), S. 37.
17. Ebd.
18. Ebd., S. 38.
19. Einige Dispensationalisten möchten die Anwendung von Römer 10,9-10 auf ungläubige Juden beschränken. Es ist wahr, Römer 9 bis 11 beschäftigt sich mit der Frage der Verwerfung des Messias durch Israel und mit der Stellung, die den Völkern in Gottes ewigem Plan zugedacht ist. Aber die heilsgeschichtliche Bedeutung dieser Verse kann nicht auf Israel beschränkt werden; denn in den Versen 12-13 heißt es: »Es ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche, denn derselbe Herr von allen ist reich über alle, die ihn anrufen; denn jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.«
20. Mir gefällt der Ausdruck »Lordship Salvation« nicht. Er wurde von Leuten geprägt, die den Gedanken an die Unterwerfung unter Christus von dem Ruf zum rettenden Glauben trennen wollen; und er suggeriert, dass Jesu Herrsein fälschlich dem Evangelium hinzugefügt wurde. Wie wir aber sehen werden, ist »Lordship Salvation« nichts anderes als die biblische und historische Doktrin der Heilslehre. Ich benutze diesen Ausdruck in diesem Buch nur aus Argumentationsgründen.
21. Ebd., S. 38-41. Vgl. auch G. Michael Cocoris, *Lordship Salvation – Is It Biblical?* (Dallas: Redención Viva, 1983), S. 13-15.
22. Das Verständnis biblischer Ausdrücke hängt ab von der Etymologie, dem Zusammenhang und der geschichtlichen Situation. Etymologisch leitet sich das Wort *kyrios* von der griechischen Wurzel mit der Bedeutung von *herrschen*, *Herrschaft* und *Macht* ab. Für den Zusammenhang, in dem Petrus das Wort *kyrios* in Apostelgeschichte 2,36 gebraucht, ist es wichtig, dass er in den Versen 34 und 35 aus dem messianischen Psalm 110 zitiert ( »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße«, Ps 110,1). Petrus sagt nicht einfach: »Gott hat Ihn ... zu Gott gemacht«, sondern er bestätigt Jesu Recht auf die Herrschaft. Historisch betrachtet richtet sich die Predigt des Petrus an die Juden, die ihren Messias gekreuzigt hatten (Vers 23). Bei dem Verhör Jesu vor Pilatus und der jüdischen Volksmenge ging es eindeutig um Seine Königswürde, von der zwischen Johannes 18,33 und 19,22 mindestens ein Dutzend Mal die Rede ist. So kann eine sorgfältige historisch-grammatische Exegese von Apostelgeschichte 2,36 nur zu folgendem eindeutigen Schluss führen: Jesus ist der göttliche König, der inmitten von Freunden und Feinden regiert. Nachdem Petrus

- ihnen damit bewiesen hat, dass Christus der Herr über alles ist, verkündigt er ihnen das Evangelium. Man sollte sorgsam beachten, dass Paulus in gleicher Weise von Jesus predigt (2Kor 4,3-5): Jesus ist unser souveräner Herr und wir sind Seine Diener.
23. A. W. Tozer, *I Call It Heresy!* Harrisburg, PA: Christian Publications, 1974), S. 18-19.
  24. Hodges, *The Gospel Under Siege*, S. 35-45; Cocoris, *Lordship Salvation – Is It Biblical?*, S. 15-16; Blauvelt, »Does the Bible Teach Lordship Salvation?«, S. 41.
  25. Charles C. Ryrie im Vorwort zu Zane C. Hodges, *The Hungry Inherit* (Portland: Multnomah, 1980), S. 7.
  26. James M. Boice, *Christ's Call to Discipleship* (Chicago: Moody, 1986), S. 14.
  27. Jesu Missionsbefehl in Matthäus 28,18-20 redet nicht davon, »Gläubige« (als von »Jüngern« unterschieden) zu machen. »Macht zu Jüngern ... tauft sie.« Das setzt voraus, dass jeder Gläubige ein Jünger ist; denn alle Christen sollten getauft werden (Apg 2,38), nicht nur solche, die zu einem höheren Grad der Verbindlichkeit gelangt sind (vgl. die weitere Diskussion in Kapitel 19).
  28. Chafer, *Grace*, S. 345. Chafer wäre der Letzte, der einer gesetzlosen Lebensführung der Christen das Wort redete. Doch wegen seines extremen Nachdrucks auf der »reinen Gnade« hat er oft Aussagen gemacht, die gefährlich nach Antinomismus klingen und oft Eindrücke erwecken, die er sicherlich nie beabsichtigt hatte.
  29. Cocoris, *Lordship Salvation – Is It Biblical?*, S. 11. Auch Ryrie stellt fest, dass Buße »ein Gesinnungswechsel über Jesus Christus ist, sodass Ihm geglaubt und Er als der persönliche Erretter von der Sünde angenommen wird«. Buße hat nach dieser Definition nichts mit der Haltung der Sünde gegenüber oder mit der Änderung des Lebens zu tun. Es ist nur eine christologische Ausrichtung. Ryrie, *Ausgewogen*, S. 179-182.
  30. Wer die Unterwerfung unter Christi Herrschaft leugnet, behauptet oft, dass Texte wie Römer 1,5 (»Glaubensgehorsam«) anzeigen, dass das Glauben an sich der einzige zur Errettung nötige Gehorsam ist. Wenn wir dem Sohn glauben, gehorchen wir dem Willen des Vaters (Joh 6,29). Das sei der »Glaubensgehorsam«, sagen sie; es gehe um den Gehorsam dem Vater gegenüber, nicht um den Gehorsam gegenüber den Geboten Christi. Aber ganz sicher ist der Gehorsam gegenüber den Geboten des Herrn in Texten wie Johannes 3,36 (»Wer aber dem Sohn nicht glaubt [richtiger: gehorcht], wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn bleibt auf ihm«) und Hebräer 5,9 (»Er [Christus] ist allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden«) mit eingeschlossen.

## Teil II – Jesus verkündigt Sein Evangelium

### Kapitel 2

1. Cocoris definiert den Glauben als »Annahme, nicht als Hingabe«. Auf der Basis der Worte Jesu an Nikodemus in Johannes 3,14-15 argumentiert er, der Glaube sei nicht die Hingabe des Lebens eines Menschen an den Herrn. G. Michael Cocoris, *The Lordship Salvation – Is It Biblical?* (Dallas: Redención Viva, 1983), S. 13.

2. Vgl. Zane C. Hodges: »Untrustworthy Believers – John 2:23-25«, *Bibliotheca Sacra* (April-Juni 1978), S. 139-152. Sonderbarerweise behauptet Hodges, die hier Beschriebenen seien wahre, wenn auch heimliche Gläubige. Trotzdem erkennt er einen Zusammenhang von Johannes 2,23-25 mit der Nikodemusgeschichte an (ebd., S. 150). Ganz offenbar behandelte Jesus den Nikodemus als Ungläubigen. Wenn er zu den in Johannes 2,23-25 Beschriebenen gehörte, konnten auch diese zu der Zeit keine echten Gläubigen gewesen sein. Wie Hodges selbst zugibt, sind nahezu alle Kommentatoren der Ansicht, Johannes 2,23-25 beschreibe etwas, was weniger als rettender Glaube ist.
3. William Hogan: »The Relationship of the Lordship of Christ to Salvation« (Dissertation (!), Wheaton College, 1958), zitiert in: Cocoris, *Lordship Salvation – Is It Biblical?*, S. 13.
4. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 17-18.

### Kapitel 3

1. Vgl. Zane C. Hodges, *The Hungry Inherit* (Portland: Multnomah, 1980). Hodges meint, es sei von großer Bedeutung, dass »Jesus (der Samariterin) nichts von Lebenserneuerung sagte, die sie doch so dringend nötig hatte« (S. 25). Damit übersieht er die offensichtlichen Wahrheiten, dass Jesu Worte sie *sehr wohl* mit der Realität ihrer Sünden konfrontierten (Joh 4,7-19), dass Er sie aufforderte, Gott in Geist und Wahrheit anzubeten (Verse 23 und 24), und dass die deutliche Antwort ihres Herzens die Buße war (Vers 29). Hodges schließt vielmehr, dass »Er ihr nichts von den Forderungen Gottes sagte, hatte den einfachen Grund: Er war da, um ihr eine *Gabe* anzubieten« (ebd.). »Sie hätte den strahlenden Glanz dieser Gabe, ihre großartige und völlige Freiheit nicht begreifen können, wenn Er Seine Gabe mit dem Aufruf zur Änderung ihres Lebens belastet hätte« (S. 26). Hodges sieht in diesem Abschnitt den Schlüssel zum Verständnis des Evangeliums und kommt häufig darauf zurück, um seine Ansicht zu unterstützen, das Evangelium stelle keine moralischen Forderungen an das Leben des Sünders.
2. G. Michael Cocoris, *Lordship salvation – Is It Biblical?* (Dallas: Redención Viva, 1983), S. 12-13.
3. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 14. Hodges fügt diesen Kommentar hinzu: »Es ist gerade diese eindrucksvolle Tatsache (dass der Herr keine geistliche Hingabe fordert), die das wahre Evangelium von all seinen Nachahmungen unterscheidet.« Aber wieder muss gesagt werden: Es ist ein Fehler anzunehmen, die in diesem Abschnitt mitgeteilten Worte Jesu zeigten, wie das Evangelium verkündigt werden muss. In Jesu Botschaft an diese Frau werden die Wahrheiten von Seinem Tod, Seinem Begräbnis oder der Auferstehung nicht einmal angedeutet. Auch erwähnt Er nicht den Gedanken an die stellvertretende Versöhnung, ja, nicht einmal den Glauben selbst. Niemand – auch Hodges nicht, wie ich vermute – würde behaupten wollen, das Evangelium schliesse alle diese Wahrheiten aus.
4. G. Campbell Morgan, *The Gospel According to John* (Old Tappan, New Jersey: Revell, 1931), S. 75.
5. Für eine ausführlichere Darstellung wahrer Anbetung: vgl. John MacArthur, Jr., *The Ultimate Priority* (Chicago: Moody, 1983).

### Kapitel 5

1. Gegen Ende des Briefes schrieb der Herausgeber: »Gewiss muss ein Sünder wissen, dass Jesus Christus Gott ist – der Herr Jahwe –, denn nur Gott kann verlorene Sünder retten.« Damit gibt er zu – und das ganz zu Recht –, dass es sehr wohl zentrale theologische Wahrheiten zu wissen und anzuerkennen gilt, bevor ein Mensch errettet wird. Meine Frage lautet: »Wie mag nur ein Glaube aussehen, der es einem Menschen, der Jesus Christus als Gott anerkannt hat, gestattet, nicht mit der Sünde und der Auflehnung gegen Ihn zu brechen? Ist das nicht der Glaube, den auch die Dämonen haben (Jak 2,19) – richtig, aber nutzlos?«
2. Thomas L. Constable, »The Gospel Message«, *Walvoord: A Tribute* (Chicago: Moody, 1982), S. 203-204.
3. Ebd., S. 209.
4. Die Elberfelder liest: »Glaubst du an den Sohn Gottes?« »Sohn des Menschen« und »Sohn Gottes« sind beides Titel, die der Herr gebraucht, um seine menschgewordene Göttlichkeit zu beschreiben. Der Blinde verstand offenbar, dass Jesus beanspruchte, Gott zu sein; denn er betete Ihn an.

### Kapitel 6

1. Wenn der Heilige Geist sein Herz schon zubereitet gehabt hätte, würde er zutiefst von seiner Sünde überzeugt gewesen sein (vgl. Joh 16,9-11). Ich hätte eine solche Überzeugung abwarten sollen, bevor ich ihn zum Gebet anleitete.

### Kapitel 7

1. E. Schuyler English u. a., *The New Scofield Reference Bible* (New York: Oxford, 1967), S. 1366.
2. Ebd.

### Kapitel 8

1. Charles Ryrie, *Ausgewogen* (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 1994), S. 179.
2. Paulus' Worte an die Korinther: »Seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise?« (1Kor 3,3), sind nicht als Stiftung einer neuen Klasse von Christen zu verstehen. Es handelt sich hier nicht um Menschen, die in dauerndem Ungehorsam leben; Paulus geht nicht davon aus, dass Fleischlichkeit und Rebellion die Regeln ihres Lebens sind, sagt er doch von ebendiesen Menschen: »... sodass ihr in keiner Gnadengabe Mangel habt, indem ihr die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus erwartet, welcher euch auch befestigen wird bis ans Ende, auf dass ihr untadelig seid an dem Tage unseres Herrn Jesus Christus« (1,7-8). Trotzdem hatten sie jetzt die Augen von Christus abgewandt und sich religiöse »Stars« ausersehen (3,4-5). Somit wandelten sie auf fleischlichen Wegen. Vergleiche damit die Worte des Paulus über den des Inzests schuldigen Mann aus Kapitel 5. Paulus sagt von ihm, er werde »Bruder genannt« (Vers 11). Paulus sagt nicht, er sei kein Christ; aber weil er in so grober Sünde lebte, konnte er ihn nicht als Bruder bestätigen.
3. In einer sonst positiven Beurteilung von Zane C. Hodges' Buch *The Gospel Under Siege* merkt A. Witmer an: »Hodges macht den Fehler, nicht klarzustellen, dass

ein Glaubensbekenntnis weniger als der rettende Glaube sein kann.« *Bibliotheca Sacra* (Januar-März 1983), S. 81-82.

4. R. P. Thieme, *Apes and Peacocks or the Pursuit of Happiness* (Houston: Thieme, 1973), S. 23.
5. Für eine vollständige Diskussion über die Gewissheit des Glaubens, vgl. John MacArthur, Jr., *Security in the Spirit* (Panorama City, CA: Word of Grace, 1985) and *The Security of Salvation* (Panorama City, CA: Word of Grace, 1983).
6. A. W. Pink, *Eternal Security* (Grand Rapids: Guardian, 1974), S. 15.
7. Vgl. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 68-69. Hodges schreibt: »Im modernen Christentum herrscht die verbreitete Meinung, der Glaube echter Christen könne nicht verlorengehen. Doch dies ist eine Behauptung, die im Neuen Testament nicht bestätigt wird.« Dann argumentiert Hodges anhand von 2. Timotheus 2,17-18, worin er den »grundlegenden Abschnitt über die Versehrbarkeit des menschlichen Glaubens« erkennt, die Schrift lehre, auch wahre Gläubige könnten sehr wohl Abtrünnige werden. Der Apostel Paulus allerdings war nicht der Meinung, dass Menschen, deren zur Schau gestellter Glaube zugrunde gegangen war, echte Gläubige waren. Die Tatsache, dass sie von den gnostischen Irrlehren eines Hymenäus vergiftet waren, der selbst am Glauben Schiffbruch erlitten hatte (vgl. 1Tim 1,19-20), wies sie als Nicht-Wiedergeborene aus. Welcher Art Glauben sie auch hatten, es war nur »menschlicher Glaube« – um Hodges' Ausdruck zu gebrauchen –, nicht der rettende Glaube.

Der nächste Vers: »Doch der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die sein sind« (2Tim 2,19), unterstreicht die Wahrheit, dass rettender, von Gott gewirkter Glaube nicht verderben kann. Wir können nicht immer erkennen, wessen Glaube echt und wessen eine Täuschung ist; aber der Herr weiß es.

## Kapitel 9

1. Christus im biblischen Sinne anzunehmen, ist mehr, als Ihn nur zu »akzeptieren« oder positiv auf Ihn zu reagieren. Johannes 1,11-12 unterscheidet diejenigen, die Ihn »annahmen«, von denen, die Ihn als Messias verwarfen. Die Christus annahmen, waren Menschen, die sich Ihm mit allem, was Er für sich in Anspruch nahm, rückhaltlos ergaben – sie »glaubten an Seinen Namen« (Vers 12; vgl. Kol 2,6).
2. Dr. Win Arn vom amerikanischen Gemeinde-Wachstums-Institut sagte im Hinblick auf das Versagen zeitgenössischer Evangelisationsmethoden: »Nirgends in der Schrift findet man das Konzept für »Entscheidungen«. Immer geht es um ein verwandeltes Leben und um aktive Christen – um Jünger ... Leute, die zu Nachfolgern werden.« Zitiert aus *Eternity*, September 1987, S. 34.
3. Beachte: Die Botschaft von Offenbarung 3,20: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an ...« folgt unmittelbar dem Befehl von Vers 19: »Sei nun eifrig und tue Buße!«

## Teil III – Jesus illustriert Sein Evangelium

### Kapitel 10

1. Die jüdische Vorstellung vom Reich war auf alttestamentliche Stellen wie Daniel 2,44 gegründet: »Der Gott des Himmels wird ein Königreich aufrichten, welches ewiglich nicht zerstört, und dessen Herrschaft keinem anderen Volke überlassen werden wird; es wird alle jene Königreiche zermalmen (und vernichten), selbst aber ewiglich bestehen.«
2. Es gibt keine biblische Grundlage für die Lehre einiger, das Reich der Himmel und das Reich Gottes seien unterschiedliche Dinge. Das »Reich der Himmel« kommt nur bei Matthäus vor, der es wohl 22-mal verwendet. Parallelstellen wie Matthäus 13,11, Markus 4,11 und Lukas 8,10 zeigen die Auswechselbarkeit der Ausdrücke. Die Juden sagten »Himmel«, um den Gottesnamen zu vermeiden. Somit scheint die Wortwahl bei Matthäus auf die Empfindlichkeiten der jüdischen Hörer Rücksicht zu nehmen, denen er schrieb.
3. Daraus aber lässt sich die ermutigende Versicherung ableiten, dass Leiden und Verfolgung eine wichtige und zweifache Rolle im Reiche Gottes spielen. Erstens stellen solche Nöte falsche Gläubige bloß, und zweitens stärken sie die wahren Gläubigen. In 1. Petrus 5,10 lesen wir: »Der Gott aller Gnade aber, ... nachdem ihr eine kleine Zeit gelitten habt, er selbst wird euch vollkommen machen, befestigen, kräftigen, gründen.«
4. Zane C. Hodges, *The Hungry Inherit* (Portland: Multnomah, 1980), S. 68-69.
5. Warren B. Wiersbe, *Meet Yourself in the Parables* (Wheaton: Victor, 1979), S. 27.

### Kapitel 11

1. Paulus wies die Korinther wegen ihrer Anmaßung zurecht, mit der sie die Sünde in ihrer Versammlung behandelten (5,2). Er machte ihnen klar, dass sie kein Recht hatten, einen blutschänderischen Ehebrecher einen Bruder zu nennen, war doch seine Sünde so abstoßend, dass selbst die Heiden so etwas nicht öffentlich taten (Vers 1). Er forderte von den Korinthern die Exkommunikation dieses Mannes (Verse 2,5 und 13) und redete von ihm als einem *sogenannten* Bruder (Vers 11). Natürlich musste er an dessen Wiedergeburt zweifeln, weil er so anstößig lebte.
2. Es ist erschütternd, dass die Skandale der 1980er-Jahre in der bekennenden Kirche der USA größere Sünden als bei den weltlichen Politikern zutage brachten. Ironischerweise neigen jedoch viele Christen dazu, eher als die Welt ihre disqualifizierten Leiter in ihre prominenten Positionen zurückzuholen, womit sie eine Hauptforderung grob missachten, dass ein christlicher Leiter tadellos zu sein hat (1Tim 3,2.7.10; Tit 1,6).

### Kapitel 12

1. Vgl. Zane C. Hodges, *The Hungry Inherit* (Portland: Multnomah, 1980) S. 77-91.
2. C. I. Scofield, Hrsg., *The Scofield Reference Bible* (New York: Oxford, 1909), S. 1017.
3. Ebd.
4. J. C. Macaulay, der diese Gleichnisse so ähnlich wie Scofield auslegt, macht trotzdem folgende ausgezeichnete Bemerkung: »Obwohl das ewige Leben eine

- Gabe Gottes ist, kostet der Eingang in den Himmel doch sehr viel, weshalb uns Christus mahnt, die Kosten zu überschlagen; Er fügt sogar hinzu: ›Also nun, jeder von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein‹ (Lk 14,28-33). Was immer uns das Gleichnis vom Schatz im Acker zu sagen hat, es erinnert uns auf jeden Fall daran, dass es etwas kostet, ins Reich Gottes zu gelangen, doch ist es mehr wert als alles, was wir geben könnten.« *Behold Your King* (Chicago: Moody 1982), S. 114.
5. Zitiert bei William Barclay, *The Gospel of Matthew* (Philadelphia: Westminster, 1958), Bd. 2, S. 93-94.
  6. Einige stolpern zufällig über das Reich wie der Mensch, der den Schatz fand. Andere entdecken es erst nach angelegentlichem Suchen wie der Perlenkaufmann. Aber für beide gilt: Haben sie es erst einmal gesehen, sind sie bereit, alles herzugeben, um es zu besitzen.
  7. Vgl. Matthäus 13,31-35. Darum geht es in den Gleichnissen vom Senfkorn und vom Sauerteig.
  8. Geerhardus Vos, *The Kingdom of God and the Church* (Nutley, NJ: Presbyterian and Reformed, 1972), S. 94.

### Kapitel 13

1. Beachten wir, dass der Räuber erst im letzten Augenblick seines irdischen Lebens errettet wurde. Trotzdem trug sein Glaube alle Kennzeichen der Echtheit. Die Buße brachte eine dramatische Wende in seinem Verhalten; erst hatte er Christus verhöhnt, jetzt verteidigte er Ihn. Sein Schuldbekenntnis, dass er das Kreuz als gerechte Strafe annahm, und seine Erkenntnis, dass Christus schuldlos war (Lk 23,41), zeigen, dass er nicht mehr auf sich vertraute, sondern sich Christus ausgeliefert hatte. Sicher wusste er wenig über die *Einzelheiten* des Evangeliums, doch hatte er Christus von ganzem Herzen als Herrn angenommen.

## Teil IV – Jesus erläutert Sein Evangelium

### Kapitel 15

1. H. A. Ironside, *Das unbequeme Wort* (Bielefeld: CLV, 1991), S. 7.
2. Ebd., S. 10.
3. Ebd., S. 9-10
4. Ebd., S. 11.
5. Lewis Sperry Chafer, *Systematic Theology* (Dallas: Dallas Seminary, 1948), Bd. 3, S. 372.
6. Ebd., S. 376. Dies war das eigenartige Ende eines Abschnitts, den Chafer mit der Feststellung begann: »So dogmatisch ... wie ein Dogma nur sein kann, ist die Buße zur Errettung unbedingt nötig; und niemand kann ohne Buße errettet werden« (S. 373). Chafer widerspricht sich offenbar selbst, doch erklärt sich das aus seiner Definition von Buße, in der er nur eine Sinnesänderung erblickt (S. 372), einfach eine Abkehr vom Unglauben zum Glauben hin. Er erklärt, Buße bedeute im Kontext der Errettung nichts anderes »als ein Synonym für Glauben« (S. 377). Somit ist in Chafers System der Ruf zum Glauben an Christus dasselbe wie die Predigt, Buße zu tun. Man erkennt daran, dass Chafer das Wort »Buße« am liebs-



- ten aus der Evangeliumsverkündigung ganz und gar heraushalten möchte, um zu verhindern, dass »die Herrlichkeit der Gnade« in den Köpfen derer verwirrt wird, die unter Buße mehr als einfach nur Glauben verstehen (S. 378).
7. Charles C. Ryrie, *The Ryrie Study Bible* (Chicago: Moody, 1976), S. 1950.
  8. G. Michael Cocoris, *Lordship Salvation – Is It Biblical?* (Dallas: Redención Viva, 1983), S. 12.
  9. Thomas L. Constable, »The Gospel Message«, *Walvoord: A Tribute* (Chicago: Moody, 1982), S. 207.
  10. Charles C. Ryrie, *Ausgewogen* (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 1994), S. 185.
  11. Beachten wir: So lautet der Missionsbefehl unseres Herrn im Lukasevangelium. Nur bei Lukas finden wir etwas über den Inhalt der Botschaft, die den Jüngern zu predigen aufgetragen ist.
  12. Berkhof schreibt: »Wahre Buße gibt es nie losgelöst vom Glauben, und andererseits ist wahrer Glaube immer mit wirklicher Buße verbunden ... Die zwei kann man nicht trennen; sie sind komplementäre Bestandteile desselben Vorgangs.« Louis Berkhof, *Systematic Theology* (Grand Rapids: Eerdmans 1939), S. 487.
  13. »Das vor allem intellektuelle Verständnis von Metanoia als eines Gesinnungswechsels spielt im NT kaum eine Rolle. Vielmehr wird auf die Entscheidung zur Umkehr des ganzen Menschen Wert gelegt. So ist verständlich, dass uns weder eine rein äußerliche Umkehr noch eine bloße Änderung der intellektuellen Vorstellungen interessiert.« J. Goetzman, »Conversion« im von Colin Brown herausgegebenen *New International Dictionary of New Testament Theology* (Grand Rapids: Zondervan, 1967), Bd. 1, S. 358.
  14. W. E. Vine, *Vine's Expository Dictionary of Old and New Testament Words* (Old Tappan, NJ: Revell, 1981), Bd. 3, S. 280.
  15. »Es bedarf einer radikalen Bekehrung, einer Umgestaltung des Wesens, einer definitiven Abkehr vom Bösen, einer resoluten Hinwendung zu Gott in völligem Gehorsam (Mk 1,15; Mt 4,17; 18,3) ... Diese Bekehrung geschieht ein für alle Mal. Dann gibt es kein Zurück, nur einen Fortschritt im Sinne einer verantwortlichen Vorwärtsbewegung entlang des eingeschlagenen Weges. Sie beeinflusst den ganzen Menschen, zuerst und vor allem das Zentrum seines persönlichen Lebens. Daraus folgend auch sein Betragen zu jeder Zeit und in allen Lagen, seine Gedanken, Worte und Taten (Mt 12,33ff par.; 23,26; Mk 7,15 par.). In allem, was Jesus verkündigte ... verkündigte Er die bedingungslose Umkehr zu Gott und die bedingungslose Abkehr von allem, was gegen Gott ist, nicht nur von dem, was Ihm direkt widerstreitet, sondern auch von dem, was uns gegebenenfalls eine völlige Umkehr zu Gott unmöglich macht (Mt 5,29f.44; 6,19f; 7,13f par.; 10,32-39 par.; Mk 3,31ff par.; Lk 14,33; Mk 10,21 par.)« J. Behm, »Metanoia« in Gerhard Kittel, Hrsg. *Theological Dictionary of the New Testament* (Grand Rapids: Eerdmans, 1967), Bd. 4, S. 1002.
  16. Thayers griechisches Lexikon definiert Metanoia als »den Gesinnungswechsel derer, die begonnen haben, ihre Irrtümer und Missetaten zu verabscheuen, und die sich entschieden haben, einen besseren Weg einzuschlagen. So umfasst sie sowohl das Sündenbewusstsein und das Leid darüber als auch ein herzliches Verlangen nach Besserung, dessen Zeichen und Auswirkung gute Taten sind.« Joseph Henry Thayer, Übersetzer, *Greek-English Lexicon of the New Testament* (Grand Rapids: Zondervan, 1962), S. 406.

17. J. I. Packer, *Evangelism and the Sovereignty of God* (Downers Grove, IL: InterVarsity, 1961), S. 72.
18. Vgl. Berkhof, S. 486.
19. Geerhardus Vos, *The Kingdom of God and the Church* (Nutley, NJ: Prebyterian and Reformed, 1972), S. 92-93.
20. D. Martyn Lloyd-Jones, *Studies in the Sermon on the Mount* (Grand Rapids: Eerdmans, 1959), Bd. 2, S. 248.
21. Vgl. Anhang 1.
22. »Bekehrung, so wie Jesus sie verstand, ist mehr als der Bruch mit der alten Natur ... Dazu gehört der vollständige Wandel des Menschen, über den der Herr Seine göttliche Herrschaft beansprucht ... ›Bekehrt zu sein‹ umschließt alles, was das anbrechende Reich Gottes von dem Menschen fordert.« J. Behm, Bd. 4, S. 1003.

### Kapitel 16

1. Charles C. Ryrie, *Balancing the Christian Life* (Chicago: Moody, 1969), S. 35.
2. Die Frage in Jakobus 2,14 verlangt nach der griechischen Grammatik eine negative Antwort: »Kann etwa der Glaube ihn retten? Gewiss nicht!« Vgl. A. T. Robertson, *Word Pictures in the New Testament* (Nashville: Broadman, 1933), Bd. 6, S. 34.
3. »Man gewinnt den Eindruck, dass sie keinen Unterschied mehr sehen.« Johnny V. Miller in einer Besprechung von *The Gospel Under Siege*, *Trinity Journal* (Deerfield, IL: Trinity, 1983), S. 93-94.
4. A. Ray Stanford, *Handbook of Personal Evangelism* (Hollywood, FL: Florida Bible College, o. D.), S. 102-103.
5. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 19. Hodges postuliert: Wenn der Glaube tot ist, muss er einmal lebendig gewesen sein (S. 20). Er stellt die Theorie auf, der in Vers 14 verhandelte Glaube bedeute Errettung von den zeitlichen Folgen der Sünde, nicht die ewige Errettung (S. 23). So schließt er, Jakobus rede hier zu Erlösten, die aber von toter Orthodoxie bedroht sind – nach Hodges' Worten war ihr Glaube »zu wenig mehr als einer Glaubensleiche geworden« (S. 33). Obwohl ihr Glaube versagte, meint Hodges, sei ihre ewige Errettung sicher. Doch das ist eine verdrehte Logik. »Toter Glaube« muss nicht notwendig einmal lebendig gewesen sein, genauso wenig wie Epheser 2,1 (»Auch euch, die ihr tot waret in euren Vergehungen und Sünden ...«) beinhaltet, dass die einzelnen Sünder früher einmal geistlich lebendig waren.
6. Vgl. Livingston Blauvelt, Jr., »Does the Bible Teach Lordship Salvation?«, *Bibliotheca Sacra* (Januar-März 1986), S. 37-45. Blauvelt beginnt seinen Artikel mit der Feststellung, dass intellektuelle Anerkennung kein rettender Glaube ist: »Viele Menschen sagen, sie hätten Glauben (Jak 2,14), doch kennen sie keine echte Bekehrung. Bloße verbale Zustimmung und intellektuelles Einverständnis mit der Tatsache des Todes Christi, ohne von der eigenen Sündhaftigkeit überführt zu sein, reicht nicht aus« (S. 37). Blauvelts sämtliche Ausführungen über die wahre Natur des Glaubens bestehen jedoch nur aus vier Absätzen, in denen er argumentiert, dass rettender Glaube nichts mit Hingabe zu tun hat. Danach schreibt er: »Der Ausdruck ›Glaube‹, wie er im Neuen Testament zu verstehen ist, umschließt dieses Bekenntnis: Jesus von Nazareth ist Christus, der

Sohn des lebendigen Gottes, der für unsere Sünden gestorben und von den Toten auferstanden ist (Joh 20,31; 1Kor 15,3.4). Glauben heißt, auf Christi Zusage des ewigen Lebens zu vertrauen« (S. 43). Es fällt schwer zu erkennen, wie sich diese Art Glauben von »bloßer verbaler Zustimmung und intellektuellem Einverständnis« unterscheidet.

7. Ryrie, S. 170. Hier schreibt Dr. Ryrie: »Die Botschaft: Glaube plus Hingabe des Lebens ... kann nicht das Evangelium sein.«
8. Hodges, S. 21. Wenn auch der Untertitel von *The Gospel Under Siege* lautet: »Eine Studie über Glauben und Werke«, so ist doch die folgende kurze Aussage eine gültige Zusammenfassung der in dem ganzen Buch versuchten Definition des Glaubens: »Glaube, wie wir ihn aus den schlichten, direkten Aussagen der Bibel über das Errettungsgeschehen entnehmen, ist nichts weiter als die Antwort auf eine göttliche Initiative. Er ist das Mittel, durch das die Gabe des Lebens empfangen wird.«
9. Schrecklich ist, was Hodges im Folgenden schreibt: »Im modernen Christentum wird weithin die Ansicht vertreten, echte Christen könnten nicht verlorengehen. Doch diese Behauptung wird vom Neuen Testament nicht bestätigt« (ebd., S. 68); und: »Nirgends gibt es einen Beweis dafür, dass Bewahrung im Glauben das unweigerliche Ergebnis wahrer Errettung ist« (S. 83). Man vergleiche diese Aussagen mit den inspirierten Worten des Paulus in Kolosser 1,21-23: »Er hat uns nun versöhnt ... wenn ihr anders in dem Glauben gegründet und fest bleibt und nicht abbewegt werdet von der Hoffnung des Evangeliums« (vgl. 1Kor 15,1-2; 2Tim 2,12; Hebr 2,1-3; 3,14; 4,16; 6,11-12; Jak 1,2; 1Jo 2,19).
10. B. F. Westcott, *St. Paul's Epistle to the Ephesians* (Minneapolis: Klock and Klock, 1906 (Nachdruck), S. 32.
11. Louis Berkhof, *Systematic Theology* (Grand Rapids: Eerdmans, 1939), S. 503-505.
12. W. E. Vine, *Vine's Expository Dictionary of Old and New Testament Words* (Old Tappan, NJ: Revell, 1981), Bd. 2, S. 71.
13. Ebd., Bd. 3, S. 124.
14. Römer 7 ist der klassische Text über den Kampf des Gläubigen mit seinem sündigen Fleisch. Man beachte aber, dass Paulus, der zwar seinen eigenen Ungehorsam zugibt, von dem verzehrenden Verlangen erfüllt ist, das Gute zu tun: »Nicht was ich will, das tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus« (Vers 15); »Das Wollen (das Gute zu tun) ist bei mir vorhanden« (Vers 18); »Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen« (Vers 22), und »Also diene ich selbst mit dem Sinn Gottes Gesetz« (Vers 25). Obwohl der Apostel Paulus sich als den ersten der Sünder bezeichnet (1Tim 1,15), finden alle, die ihren eigenen Lüsten folgen wollen, in ihm keinen Gesinnungsgenossen.
15. Rudolph Bultmann in Gerhard Kittel, Hrsg., *Theological Dictionary of the New Testament* (Grand Rapids: Eerdmans, 1967), Bd. 6, S. 205. Obgleich Bultmanns Theologie nicht orthodox ist, bleibt seine Brillanz als Autorität in der griechischen Sprache unangefochten. Bultmann schreibt weiter: »Es ist also vollkommen klar: *pistis* (Glaube) bedeutet die absolute Hingabe des Menschen an Gott, eine Hingabe, bei der der Mensch keinerlei Bedingungen zu stellen hat ... Es handelt sich in der Tat um eine radikale Entscheidung des Willens, bei der sich der Mensch völlig ausliefert« (S. 219). »Diese Absage an die Welt, diese Abkehr vom eigenen Ich, ist das Primäre am Glauben. Glaube ist die Selbstunterwerfung des Menschen« (S. 223).

16. Unglaublicherweise behauptet Zane C. Hodges, Paulus habe mit diesen Worten an Titus wahre Gläubige beschrieben (Hodges, S. 96). Er schreibt: »Die Menschen, an die Paulus in Titus 1,16 denkt, sind offenbar die gleichen wie jene, denen er in Vers 13 schreibt: ›Um dieser Ursache willen weise sie streng zurecht, auf dass sie gesund seien im Glauben.« Diesen Leuten – so meint er – fehle der Glaube nicht ganz und gar, sie seien vielmehr Menschen, die geistlich »krank« sind und die einer Zurechtweisung bedürfen, um wieder gesund zu werden. Das aber lässt völlig außer Acht, dass Paulus diese Menschen als Ungläubige beschreibt, deren Gesinnung und Gewissen befleckt ist (Vers 15), dazu »abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt« (Vers 16). Das kann nicht die Beschreibung von Kindern Gottes sein.
17. Charles H. Spurgeon, *The New Park Street Pulpit* (1858; Nachdruck, Grand Rapids: Zondervan, 1963), Bd. 4, S. 265.
18. Vgl. Galater 5,22, wo *pistis* als Frucht des Geistes mit »Treue« übersetzt wird.
19. J. B. Lightfoot, *The Epistle of St. Paul to the Galatians* (Grand Rapids: Zondervan, 1957), S. 154-155.
20. Mein vollständiger Kommentar über die Seligpreisungen findet sich in John MacArthur, *The MacArthur New Testament Commentary: Matthew 1-7* (Chicago: Moody, 1985), S. 154-233. Eine Behandlung des gleichen Themas findet sich auch in MacArthur, *Kingdom Living Here and Now* (Chicago: Moody, 1980).
21. Natürlich gehorchen Kinder nicht *immer*. Aber sie unterstehen der Autorität anderer, und wenn sie ungehorsam sind, werden sie bestraft.
22. Noch einmal: Es ist eine unleugbare, offensichtliche Tatsache, dass Christen in Sünde fallen können und es auch tun. Doch selbst wenn ein Gläubiger sündigt, wird der Geist daran wirken, ihn zu überführen, damit er die Sünde hasst und es ihn wieder nach dem Gehorsam verlangt. Der Gedanke, ein wahrer Gläubiger könne von dem Augenblick seiner Bekehrung an in ungebrochener Auflehnung leben, ohne je Früchte der Gerechtigkeit zu zeitigen, liegt der Schrift fern.

### Kapitel 17

1. Charles C. Ryrie, *Dispensationalism Today* (Chicago: Moody, 1965), S. 108. Dr. Ryrie schreibt: »Wo kann man in der Bergpredigt eine Evangeliums aussage finden? ... Eine schlichte Aussage des Evangeliums gibt es in der Bergpredigt nicht.«
2. Vgl. R. C. H. Lenski, *The Interpretation of Matthew's Gospel* (Columbus, OH: Wartburg, 1943), S. 180.
3. John R. W. Stott, *Christian Counter-Culture* (Downers Grove, IL: InterVarsity, 1978), S. 193.
4. »Der Lohn der Sünde ist der Tod« (Röm 6,23).
5. D. Martyn Lloyd-Jones, *Studies in the Sermon on the Mount* (Grand Rapids: Eerdmans, 1959), Bd. 2, S. 221.

### Kapitel 18

1. In 1. Korinther 1,2 und 6,11 wird zum Beispiel gesagt, dass alle Gläubigen Geheilte sind.

2. D. Martyn Lloyd-Jones, *Romans: The New Man* (Grand Rapids: Zondervan, 1974), S. 190.
3. Vgl. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 95. Hodges schreibt: »Oftmals werden die Aussagen des Paulus sehr ein-dimensional ausgelegt. Obwohl jeder von ihm geschriebene Brief an solche gerichtet war, die schon zum rettenden Glauben gelangt waren, werden seine Erklärungen noch allzu häufig so verstanden, als sei er beständig um die ewige Bestimmung seiner Leser besorgt. Aber dazu bestand gar keine Veranlassung ... Nirgends in den paulinischen Briefen findet sich der geringste Hinweis auf Zweifel, dass seine Zuhörer wahre Christen waren ... Der Gedanke, sie seien nicht wiedergeboren, lag ihm völlig fern.« Hodges erwähnt weder 2. Korinther 13,5, noch macht er den Versuch, zu erklären, an welche zweite Dimension er denkt. Als Pastor habe ich große Mühe mit Hodges' Aussage, Paulus habe sich über den ewigen Aufenthalt der Glieder seiner Herde keine Gedanken gemacht. Noch nie habe ich von einem Pastor gehört, er sei sich sicher, alle Mitglieder seiner Gemeinde kämen in den Himmel. Paulus hatte – besonders in Korinth – allen Grund, die Gemeindeglieder zur Prüfung der Echtheit ihres Glaubensbekenntnisses aufzufordern.
4. Ebd., S. 121. Die Hauptthese in Hodges' ganzem Werk lautet: »Die Sicherheit des Gläubigen ruht einzig und allein auf den direkten Verheißungen, die mit diesem Angebot verbunden sind, auf nichts sonst. Daraus folgt, dass die Behauptung, der Gläubige müsse die Sicherheit in seinen Werken finden, ein grober und fundamentaler theologischer Irrtum ist.«
5. Arthur Pink, *An Exposition on the Sermon on the Mountain* (Grand Rapids: Baker, 1953), S. 424.

### Kapitel 19

1. Vgl. Zane C. Hodges, *The Hungry Inherit* (Portland: Multmoah, 1980), S. 83-84, wo Hodges schreibt: »Welch ein Glück, dass der Eingang in das Reich Gottes nicht von unserer Nachfolge abhängt. Wäre das so, dann würden gewiss nur wenige ins Reich gelangen!«  
Aber ist das nicht genau das, was Jesus selbst lehrte, indem Er sagte, die Pforte sei eng und der Weg sei schmal? »Und wenige sind, die ihn finden« (Vers 14).
2. Es ist offensichtlich, dass nicht jeder Jünger ein wahrer Christ ist (vgl. Joh 6,66). Der Ausdruck »Jünger« wird in der Schrift manchmal im allgemeinen Sinn gebraucht, um auch solche wie Judas zu beschreiben, die Ihm nur äußerlich nachfolgten. Auf jeden Fall ist dieses Wort nicht auf eine höhere Klasse von Gläubigen beschränkt. Der Jünger in Matthäus 8,21-22 zum Beispiel war alles andere als hingegeben.
3. John R. W. Stott, *Basic Christianity* (London: InterVarity, 1958), S. 108.

### Kapitel 20

1. Rich Wager, »This So-Called ›Lordship Salvation‹«, *Confident Living* (Juli-August 1987), S. 54-55.
2. Ebd., S. 55
3. Marc Mueller, »Jesus Is Lord«, *Grace Today* 81 (August 1981), S. 6.

4. Eine ausgezeichnete lexikalische Analyse des Wortes *kyrios* findet sich bei Kenneth L. Gentry, »The Great Option: A Study to the Lordship Controversy«, *Baptist Reformation Review* 5 (Frühjahr 1976), S. 63-69.
5. Charles Ryrie, *Ausgewogen* (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 1994), S. 182-184.
6. Dies widerspricht der Erklärung Darrell Bocks, der von Römer 10 sagt, man finde »dort keine klare Aussage über das paulinische Verständnis des Begriffs »Herr«.« Darrell Bock, »Jesus as Lord in Acts and in the Gospel Message«, *Bibliotheca Sacra*, 143 (April-Juni 1986), S. 147. In Wirklichkeit geht aus Römer 10,12 klar hervor, dass Paulus nirgendwo Grenzen der Autorität Christi und Seines Herrseins anerkennt. Bock kommt dann zu dem Schluss, der Begriff »Herr« bedeute im Zusammenhang mit dem Evangelium, Er sei der göttliche Spender der Errettung (ebd., S. 151). Mit anderen Worten bedeutet »Herr« bei Bock wenig mehr als »Erretter«, nur dass darin auch der Gedanke an die Göttlichkeit enthalten ist. Somit sind Bocks Anschauungen denen Ryries sehr ähnlich.
7. Vgl. Anmerkung 22 in Kapitel 1.
8. Vgl. Wager, S. 54: »Das Herrsein Christi als Vorbedingung für die Errettung verlagert den Nachdruck von der Gnade zu den Werken. Gott bedarf der Menschen nicht. Seine Errettung ist eine bedingungslose Gabe. Die Rolle des Menschen kann nur die des Empfangenden sein, der glaubt, dass diese Gabe als Bezahlung für seine Sünden vollkommen genügt.«
9. John Flavel, *The Works of John Flavel* (London: Banner of Truth, Nachdruck), Bd. 2, S. 111.
10. A. W. Tozer, *I Call It Heresy!* (Harrisburg, PA: Christian Publications, 1974), S. 10-11.

## Teil V – Anhänge

### Anhang 1

1. J. Gresham Machen, *The Christian View of Man* (Edinburgh: Banner of Truth, 1937), S. 186-187.
2. Für eine Auslegung von Römer 3,20 – 4,25 vgl. John MacArthur, *Justified by Faith* (Panorama City, California: Word of Grace, 1984).
3. Mir ist Hodges' Sicht bewusst, dass das Erben des Reiches irgendwie etwas anderes ist, als in dasselbe einzugehen. Aber Offenbarung 21,7-8 macht die Bedeutung dieses Verses eindeutig klar: »Wer überwindet, wird dieses ererben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein. Den Feigen aber und Ungläubigen und mit Gräueln Befleckten und Mördern und Hurern und Zaubernern und Götzendienern und Lügern – ihr Teil ist in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der zweite Tod ist.«
4. Eine vollständige Erklärung des 1. Johannesbriefes findet sich in John MacArthur, *Confession of Sin: 1Jo 1,1 – 2,2* (Chicago: Moody, 1986); *Love Not the World: 1Jo 2,3-17* (Chicago: Moody, 1986); *Marks of a True Believer: 1Jo 2,18 – 4,21* (Chicago: Moody, 1987); und *Assurance of Victory: 1Jo 5* (Chicago: Moody, 1986).

5. James E. Rosscup, »The Overcomer of the Apocalypse«, *Grace Theological Journal*, 3 (Herbst 1982), S. 261-286. Dort findet man eine ausgezeichnete Studie über die Bedeutung des Begriffs »Überwinder«. Dr. Rosscup beweist schlüssig, warum dieser Begriff genau dem Begriff »Gläubiger« entspricht.
6. John MacArthur, *The MacArthur New Testament Commentary: Hebrews* (Chicago: Moody, 1983).

## Anhang 2

1. Vgl. Charles C. Ryrie, *Ausgewogen* (Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 1994), S. 178. Dort schreibt Ryrie: »Heißt beim Evangelium die Botschaft: Glaube allein oder: Glaube plus Hingabe? Beides zugleich kann nicht das Evangelium sein; darum ist eine von ihnen falsch und kommt unter das Verdikt, das Evangelium zu verderben oder ein anderes Evangelium zu sein« (Gal 1,6-9). [Anmerkung des Übersetzers: In der deutschen Ausgabe von »Ausgewogen« fehlt die zweite Hälfte dieser Aussage.]
2. Ich benutze diesen Begriff im Sinne der Blauvelt'schen Auslegung: »Lordship Salvation ... ist die Vorstellung, man müsse zur Errettung Jesus Christus als Retter von den Sünden vertrauen, und sich Christus als Herrn seines Lebens ausliefern und sich Seiner souveränen Herrschaft unterstellen.« Livingston Blauvelt, Jr., »Does the Bible Teach Lordship Salvation?«, *Bibliotheca Sacra* (Januar-März 1986), S. 37.
3. Zane C. Hodges, *The Gospel Under Siege* (Dallas: Redención Viva, 1981), S. 4.
4. Cyril C. Richardson, Hrsg., *Early Christian Fathers* (New York: Macmillan, 1970), S. 177.
5. Ebd., S. 90.
6. Ebd., S. 92.
7. Ebd., S. 194-195.
8. Henry Bettenson, Hrsg., *Documents of the Christian Church* (New York: Oxford, 1963), S. 54.
9. John Dillenberger, Hrsg., *Martin Luther* (New York: Doubleday, 1961), S. 11-112.
10. Karl Theime, »Good Works«, *The New Schaff-Herzog Religious Encyclopedia* (Grand Rapids: Baker, 1977), 5, 19-20.
11. John Dillenberger, S. xxix.
12. Ebd., S. 18.
13. Ebd., S. 23-24.
14. Clyde L. Manschreck, Herausgeber und Übersetzer, *Melanchthon on Christian Doctrine* (Grand Rapids: Baker, 1965), S. 182.
15. Phillip Schaff, Hrsg., *Creeeds of Christendom*, 3 Bände (Grand Rapids: Baker, 1977), Bd. 3, S. 24-25.
16. Schaff, Hrsg., *Creeeds of Christendom*, Bd. 3, S. 410-413.
17. *Heidelberg Catechism* (Freeman, South Dakota: Pine Hill, 1979), S. 75.
18. Schaff, Hrsg., *Creeeds of Christendom*, Bd. 3, S. 590-591.
19. Ebd., S. 629-630.
20. Thomas Vincent, *The Shorter Catechism of the Westminster Assembly Explained and Proved from Scripture* (Edinburgh: Banner of Truth, 1980), S. 226-231.
21. Basil Hall, »Ulrich Zwingli«, Hubert Cunliffe-Jones, Hrsg., *A History of Christian Doctrine* (Philadelphia: Fortress, 1978), S. 362.

22. John Calvin, *Institutes for the Christian Religion*, 2 Bände (Grand Rapids: Zondervan, 1972), Bd. 2, S. 98-99.
23. John C. Olin, Hrsg., *A Reformation Debate* (Grand Rapids: Baker, 1966), S. 68.
24. William Guthrie, *The Christian's Great Interest* (Edinburgh: Banner of Truth, 1982), S. 24-25, 76.
25. Joseph Alleine, *An Alarm to the Unconverted* (Marshallton, Delaware: National Foundation for Christian Education, o. D.), S. 26-27.
26. Thomas Watson, *Body of Divinity* (Grand Rapids: Baker, 1979), S. 16.
27. Thomas Manton, *A Commentary on James* (Edinburgh: Banner of Truth, 1963), S. 153, 239.
28. J. C. Ryle, *Estimate of Manton*, zitiert in: A. W. Pink, *Gleanings from the Scripture: Man's Total Depravity* (Chicago: Moody, 1969), S. 289.
29. Matthew Henry, *Commentary on the Holy Bible* (Old Tappan: New Jersey, Revell, o. D.), S. 981-983.
30. George Whitefield, *Journals* (Edinburgh: Banner of Truth, 1960), S. 323-324.
31. Edward Hickman, Hrsg., *The Works of Jonathan Edwards* (Edinburgh: Banner of Truth, 1979), S. 237, 259, 263.
32. John Gill, *A Body of Divinity* (Grand Rapids: Sovereign Grace, 1971), S. 552.
33. Ebd., S. 555.
34. Thomas Goodwin, *The Work of the Holy Spirit in Our Salvation* (Edinburgh: Banner of Truth, 1979), S. 129.
35. Charles H. Spurgeon, *The Soul Winner* (Pasadena, Texas: Pilgrim, 1978), S. 32-33.
36. John Charles Ryle, *Holiness* (Grand Rapids: Baker, 1979), S. 57.
37. Benjamin B. Warfield, *Biblical and Theological Studies* (Grand Rapids: Baker, 1968), S. 402-403.
38. R. A. Torrey, *How to Work for Christ* (Old Tappan, New Jersey: Revell, o. D.), S. 32.
39. W. H. Griffith Thomas, *The Principles of Theology* (Grand Rapids: Baker, 1979), S. 186-187.
40. Ebd., S. 200-205.
41. Ebd., S. 205.
42. W. H. Griffith Thomas, *St. Paul's Epistle to the Romans* (Grand Rapids: Eerdmans, o. D.), S. 371.
43. Oswald T. Allis, »The Covenant of Works«, in Carl F. H. Henry, Hrsg., *Basic Christian Doctrines* (Grand Rapids: Baker, 1962), S. 98.
44. Ebd., S. 99.
45. Arthur W. Pink, »Signs of the Times«, *Studies in the Scriptures*, Bd. 16, S. 373-375.
46. A. W. Pink, *Gleanings from the Scriptures: Man's Total Depravity* (Chicago: Moody, 1969), S. 291.
47. A. W. Tozer, *I Call It Heresy!* (Harrisburg, PA: Christian Publications, 1974), S. 18-19.